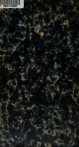


Digitized by Google

Digitized by Google

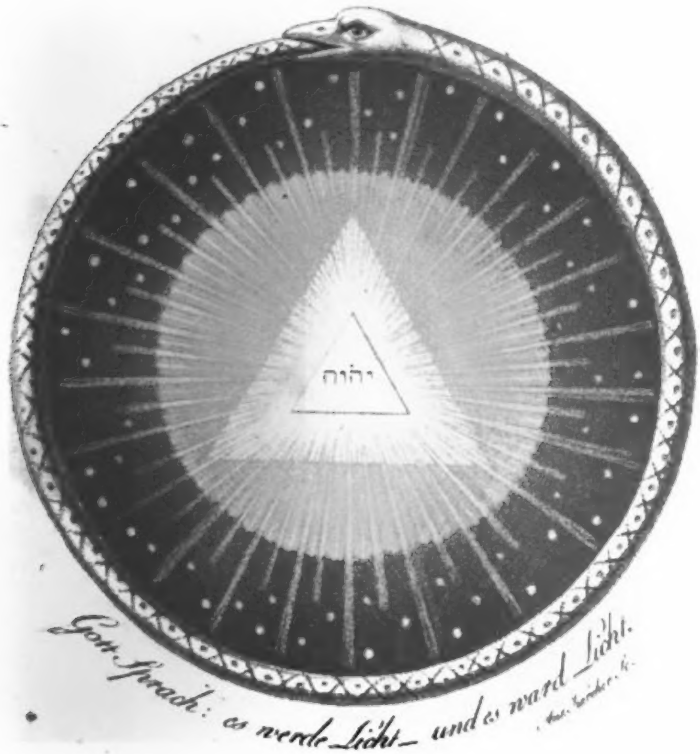
Digitized by Google

Nicolaus Vogt

System

des

Gleichgewichts und der Gerechtigkeit



Zweiter Theil.

Frankfurt am Mayn,
in der Andreäischen Buchhandlung.
1802.

Digitized by Google

Discite justitiam moniti.

Digitized by Google

System

des

Gleichgewichts und der Gerechtigkeit

Zweyter Theil

mit 4 Karten.

1957-15
L. 2

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Der Innhalt dieses zweyten Theils soll nicht eine vollständige Weltgeschichte seyn; ein solches Werk werde ich vielleicht zu einer andern Zeit herausgeben.[1] Die Weltgeschichte wird hier vielmehr als ein Beleg meiner aufgestellten Theorie des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit erscheinen. Ich habe daher öfter eine große Reihe von Begebenheiten nur flüchtig angegeben; war aber desto umständlicher in Darstellung des Geistes der Zeiten. Indessen schmeichle ich mir, alle diejenigen Meynungen, Sitten, Maximen, Anstalten und Thaten merklich und auffallend ausgezeichnet zu haben, welche nicht nur ein Volk, sondern die ganze Menschheit zur wahren Kultur führen, und welche sie davon abführen. Die Erfahrung wird hier das Gute und Schlimme deutlicher zeigen, als die oft zweydeutige spekulative Vernunft. Ja Vieles wird durch jene große Lehrmeisterin der Menschen in einem ganz andern Lichte erscheinen, als

1 Den Plan dazu legte ich in einem System der Weltgeschichte 1785.

Digitized by Google

worin es der Aberwitz und die Afterweisheit elender Sophisten den Halbköpfen und verirrten Wollüstlingen vorgegaukelt hat. Die Grenzen der ächten Philosophie, der bürgerlichen Freyheit und menschlichen Kultur sind hier angegeben. Quid virtus et quid sapientia possit, docet hoc exemplum. Was drüber ist, führt auf Unsinn, Anarchie, Despotism und Barbarey. Wir haben hier, wie Tacitus sagt, ein großes Beyspiel vor uns; und wie unsere Väter das Höchste der Freyheit und Kultur gesehen haben, so sahen wir das Aeußerste der Sklaverey und Ausgelassenheit.

Ich habe in der geschichtlichen Darstellung dieses Theils wenig oder gar keine Beweisstellen angeführt; diese kann ein jeder in irgend einer allgemeinen oder besondern Geschichte der Zeiten finden: dagegen habe ich, wie in dem in der Vorrede angeführten Werke,[2] ganze Schilderungen der besten Geschichtschreiber wörtlich eingeschoben, damit es nicht scheinen möge, als wollte ich die Geschichte nach meinen Behauptungen ummodeln. Wenn diese gewiß pragmatische Art, die Geschichte zu behandeln, meinen Lesern gefallen wird, so bin ich gesonnen, die besten Sitten- und

2 Unterhaltungen über die vorzüglichsten Epochen der alten Geschichte, in Bezug auf die neueren Begebenheiten.

Digitized by Google

Geschichtschreiber der alten und neuen Welt in gehöriger Ordnung, Zusammenstellung und mit moralisch-politischen Bemerkungen herauszugeben. Zur gehörigen Beurtheilung und Verständigung des Ganzen muß ich dieses noch bemerken.

Obwohl dieser zweyte Theil größtentheils historisch oder vielmehr eine gedrängte Weltgeschichte ist; so werde ich doch an manchen Orten, und besonders im ersten Kapitel wieder auf abstrakte Gegenstände kommen müssen, um dem Ganzen die gehörige Haltung zu geben: denn ohne einen Gott oder die vorher alles ordnende göttliche Vernunft, ist keine vernünftige Welt und Weltgeschichte denkbar. Ich muß daher hier abermal, wie in der Vorrede des ersten Theils, bemerken, daß ich in diesem Werke weder als ein philosophischer, noch weniger theologischer Schriftsteller, sondern nur als ein schlichter Historiker und Politiker verstanden seyn will. Da ich nun als ein solcher mich lediglich an der Erfahrung und den aus derselben bereits sich ergebenden Resultaten halten kann; so muß ich hier zum voraus erklären, daß ich in diesen Resultaten nur Folgendes fand und finden konnte.

1. Sowohl der einzelne Mensch, als das ganze Geschlecht denkt, dichtet, trachtet und handelt auf

dieser Erde allein durch und nach humanen Kräften, welche, je nachdem sie mehr oder weniger von der kultivirten Vernunft geleitet sind, zu Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, und folglich zu Glück- oder Unglückseligkeit führen.

2. Die ganze uns sich offenbarende Weltordnung, und besonders das Streben der Humanität, deutet auf eine höchste Gerechtigkeit, und macht eine höhere Bestimmung des Menschen wahrscheinlich. Daher wird die Geschichte, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, eine herrliche Theodicee.

3. Der Geschichtsforscher findet in der Menschengeschichte zwar Entdeckungen, Ahndungen und Offenbarungen einer reinmoralischen Weltordnung oder eines Reiches Gottes, aber auf dieser Erde wenigstens keine wirklich in Fleisch und Blut übergegangene Herrschaft davon. Er muß also, wenn er konsequent seyn will, dieselbe entweder als ein schönes Ideal betrachten, wornach die Menschen oder vernünftige Wesen streben sollten, oder im Glauben an eine reiner organisirte Humanität und eine Unsterblichkeit der Seele die gehörige Ausführung davon in einer bessern Welt erwarten. Ich habe daher, um mein System ganz durchzuführen, auch in dieser Schrift von einer reinern Geisterwelt oder einem Reiche Gottes geredet; aber

als Historiker durfte ich es nur entweder als von einigen Philosophen geahndet, oder besser als wirkliche Religionslehre geoffenbart, nicht aber als schon wirklich einmal auf dieser Erde existirend angeben; denn dazu finden sich, selbst in den besten Verfassungen und schönsten Epochen der Weltgeschichte, keine Data.

4. Wenn man betrachtet, daß gerade in unsern Zeiten und unter den gebildetsten und aufgeklärtesten Völkern der Welt, wo das große Problem der ächt-bürgerlichen Freyheit aufgelößt werden sollte, eine so abscheuliche und unrechtliche Verwirrung entstanden ist, daß ein einziger großer Geist, wie ein Deus ex machina, erscheinen mußte, um wieder Ordnung und Ruhe herzustellen; und auf der andern Seite, wo durch Kants Kritik der reinen Vernunft das noch wichtigere Problem der moralischen Freyheit und Bestimmung gelößt werden sollte, daß ein einziges Genie nicht nur Studenten und Anfänger in der Philosophie, sondern große Gelehrte und berühmte Philosophen, wie ein geistiger Korporal mit Halbrechts und Halblinks erschüttert hat: so scheint der Glauben an eine Selbstständigkeit auf dieser humanen Welt eben so abzunehmen, als der Glauben an eine bessere andere Welt wieder zunehmen muß. Dem schlichten Geschichtsforscher,

der sich blos an der Erfahrung halten kann, bleibt also nichts übrig als eben diese Erfahrung. Er wird daher die göttliche Gerechtigkeit nur in den Gesetzen der Reaktion und des Gleichgewichts, oder in einer Offenbarung eines Reiches Gottes, welches sich jenseits des Grabes erstreckt, zu finden suchen, und so beydes als Facta angeben, welche aller Welt bekannt sind.

5. Nichts destoweniger ist und bleibt sowohl die Humanität als die Religion eine Schule zur höhern Bestimmung des Menschen. Als Geschichtsforscher konnte ich aber nur dieses und nicht mehr behaupten. In dem von mir in der Vorrede versprochenen Werke wird erst von einem feinern Berührungspunkte beyder Welten (der natürlichen und sittlichen, des Himmels und der Erde) geredet werden. In gegenwärtiger Schrift gilt der Denkspruch: Homo sum, humani nihil alienum a me puto; in der künftigen soll es heißen: Paulo majora canamus.

Verbesserungen in der Vorrede des ersten Theils.

Seite xxxi Zeile 15, und Seite xxxii Zeile 10 statt Gericht, lies: Gewicht

Die Welt

Εν αρχῆ ἦν ὁ λόγος, πάντα δι αυτοῦ ἐγένετο.

Drittes Buch.

Die Welt, oder von Gott und der göttlichen Gerechtigkeit.

Nicht mit den Worten des Moses: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, sondern mit den Worten des Johannes: Im Anfange war das Wort, müssen wir unsere Untersuchungen über die Welt und Weltgeschichte beginnen, wenn wir sie aus Gründen und pragmatisch studiren wollen. Wir müssen erst einen Gott aufsuchen, ehe wir eine Welt finden oder verstehen können.

Was ist aber dieses Wort? und woher dieses Wort? Ehe wir diese für Wahrheit und Sittlichkeit zugleich so wichtige Frage beantworten, wollen wir erst zuvor wieder in uns selbst kehren, und sehen, wie weit wir mit unserer Vernunft dahin reichen mögen.

Wenn wir das ganze Gebiet unserer Wissenschaft ausmessen, finden wir nichts als Endliches und Beschränktes. Form und Materie, endliches Subjekt und endliches Objekt, eine durch Denkweisen beschränkte Denkkraft, und eine durch Anschauungsweisen beschränkte Anschauungskraft, sind der Anfang und das Ende unsers

ganzen Wissens. Wenn Spinoza nur von Wissenschaft geredet hätte, würde er Recht gehabt haben, wenn er sagt: Von einzelnen Dingen fühlen und begreifen wir nichts, als Körper und Denkweisen.

Unsere Vernunft dringt aber auf das Unendliche, Unbedingte, Absolute. Wir haben es, wie wir in der Einleitung sahen, weder durch die Logik, noch Aesthetik, noch Ethik erreichen können, sondern dort nur als eine Hypothese vorausgesetzt. Wir wissen zwar durch die Logik und Kritik der reinen Vernunft[1] und zwar recht genau, wie wir denken; aber alle diese Arten und Weisen des Denkens haben uns noch nicht den letzten Grund davon angegeben.[2] Alles Denken fordert einen letzten Grund. Woher nun dieser Grund? und wo ist er zu finden? Da steht nun die Vernunft mit allen ihren Formen und Schlüssen unbefriedigt und sucht ein Unbedingtes, was die Bedingung aller Bedingungen seyn soll. Ohne dasselbe wird sie auch mit der

1 Aristoteles und Kant haben gewiß alles in der Logik gethan, was man kann; sie haben den menschlichen Verstand ausgemessen, bleiben uns aber immer den letzten Grund schuldig.

2 „Wer den Menschen überzeugen will," sagt Johann Heinrich Vogt, „muß an der Ueberzeugung nicht anfangen, denn dort sitzt die Krankheit nicht. Was ist leichter als in einem Viertel Jahre die Parolen in dem gelehrten Kriege zu lernen." V. Fragment.

vortrefflichen Logik in den Schlingen des Skepticismus gefangen.[3]

Suchen wir nun wirkliche Gegenstände zu unsern Denkformen, so finden wir freylich durch die Aesthetik und Physik[4] den Stoff oder das Materiale unsers Denkens: aber was ist dieser Stoff anders, als das Resultat einer Kraft x=, welche entweder nach der Lehre der Idealisten mit sich selbst,[5] oder nach der Lehre der Materialisten mit einer andern Kraft x= zusammentrifft,[6] und folglich sich nicht selbst, sondern nur ihre Resultate darthut. Idealism oder Spinozism sind das Ende aller Physik und Aesthetik.[7]

Wollen wir nun gar uns nach unserer Bestimmung und Glückseligkeit umsehen, so werden wir noch unbefriedigter. Suchen wir dieselbe in uns selbst oder in dem, was Shaftesbury das moralische Gefühl,

3 Aenesidemus, Bouterweks Apodiktik.

4 Kant. 5 Berkley, Fichte. 6 Demokrit, Epikur.

7 Bouterweks Apodiktik. Fichte schlägt gar alles zu Boden und substituirt den Glauben: so weit hat es die Philosophie mit sich selbst gebracht. Jacobi und J. H. Vogt haben schon lange darauf aufmerksam gemacht. Vogt gründete daher alles Wissen auf das Gewissen. „Wie kann ich," sagte er, „Etwas in der Logik zusammensetzen, wenn ich nicht schon zuvor davon überzeugt bin. Sie wollen das Gewissen verläugnen, und bedenken nicht, daß sie dadurch alle Wissenschaften zu Grunde richten.

Kant die praktische Vernunft, und der gemeine Mann schlechtweg Gewissen nennt; so finden wir durch die Ethik oder Metaphysik der Sitten eiserne, harte Vernunftgebote, welche wir zwar zu vernehmen, aber zu wollen und zu befolgen keinen hinlänglichen Grund oder Kraft in uns fühlen. [8]

Es ruft uns freylich eine Stimme zu: Hier bist du nicht glücklich; hier ist deine Bestimmung nicht, aber dort. Wenn wir nun mit Hülfe der natürlichen Theologie [9] dieses Dort auffuchen wollen, so tappen wir

8 „Ich suchte Wahrheiten," sagt J. H. Vogt, „die für den Willen zwar nicht unumstößlich, aber doch so begehrlich, so reizend wären, wie das System des Lasters von den Winkelkathedern der moralischen Seuche schon sehr lange hingestellt ist. II. Fragment. Des Moralisten Hauptideal ist natura recta oder vielmehr ihre Ideale, die meistens existirt haben; Mustermenschen für das übrige Häufchen, dessen bestes Thun doch im Nachahmen besteht. Ihr ehrwürdigen Urbilder eurer Brüder! würdet ihr nicht zürnen oder lachen, wenn man euer Thun und Lassen so erklären wollte: 1. Ihr hättet vorderfamst eine genaue, deutliche Idee von dem gehabt, was ihr und ehe ihr es thatet. 2. Ihr hättet demnach, blos weil und wie weit eure That gut war, gehandelt; und endlich 3. sie gerne und ohne Verzug ins Werk gesetzt."

9 Plato und Leibniz haben hierin das Meiste gewagt, so daß man beyder Systeme eine natürliche Offenbarung nennen könnte. Allein ihren Behauptungen fehlt immer der letzte Beweis oder eine göttliche Authorität. Kant verwirft daher alle objektive Gewißheit dieser wichtigen

wie im Dunkeln. Wir möchten es so gerne umfahen, und als einen reellen Gegenstand an unser Herz drücken: allein wie oft finden wir uns getäuscht durch ein Phantom, was uns zwischen der Umarmung zerrinnt. Verzweifelnd an aller transcendentalen und metaphysischen Gewißheit werfen wir uns dann wieder dem gemeinen Menschenverstande und der Selbstliebe in die Arme, und da erhält freylich unser Geist durch die gemeine Logik und Ethik [10] ein tüchtiges

Theile der Metaphysik, und gründet sie subjektiv auf die praktische Vernunft. „Die wenig wirkende natürliche Theologie," sagt J. H. Vogt, „gehört in die Psychologie; sie ist eine Urempfindung. Und was hat hierin die Welt den Demonstratoren zu danken? wo ist ihr Einfluß auf sittliche Natur und ihre höchste Empfindung, Gottseligkeit? Ich will es nicht kräftiger nennen. Ist sie nicht in das Gefolg des Aberglaubens verwiesen? Sie der letzte Grund, rechtschaffen zu seyn, der letzte Beweggrund, sein Leben, sein Liebstes, seine Güter, seine Ehre Andern anzuvertrauen. V. Fragment. Nach Vogt ist Gott das höchste lebendige Moralprinzip, was jeder Mensch nach seiner individuellen Denk- und Fassungsart mit sich herumträgt, und in den kritischen Momenten seines Lebens in sich findet. Es hat nach ihm keinen allgemeinen Namen und keine allgemeine Definition, und jeder Mensch kann es, wenn es sich in ihm offenbart, so oder so nennen. Theoretisch findet er es im Gewissen, praktisch in der Güte. Gewissen und Güte sind ihm der Anfang und das Ende aller Moral." I., II., III., IV. und V. Fragment.

10 Kant und J. H. Vogt haben die Unstatthaftigkeit der

Leitseil, und die Gegenstände unserer vermeyntlichen Glückseligkeit bieten sich auch handgreiflich dar: allein am Ende stellt sich wieder unbefriedigende Ermattung, Ekel, Zweifel und sogar Unbilligkeit ein, welche unser Innerstes verdammt und verabscheuet.

Diese Gebrechen zu heilen, nehmen wir sodann zur positiven Jurisprudenz und Politik unsere Zuflucht. Aber kaum hat man von diesen beyden Nothmitteln der praktischen Philosophie ernsthaften Gebrauch gemacht, so häufen sich schon wieder Laster auf Laster, und Thorheit auf Thorheit, und die Mittel erscheinen ärger, als die Krankheit selbst. [11] Will die natürliche Jurisprudenz die Rechte der Menschheit bestimmen und darnach die Lebensweise und Formen der Gesellschaft modeln, so wird sie von der Politik als eine idealistische Schwärmerin verhöhnt; will die Politik die Rechtsbestimmungen nach der gewöhnlichen Lebensweise der Menschen ein-

gemeinen Ethik dargethan. „Wo ist der Mensch," sagt Vogt, „mit dieser reinen göttlichen Selbstliebe? wo das Kind? Männer von Athen! habt ihr genug über den Ursprung des Uebels nachgedacht?" Statt der Selbstliebe setzt er daher Gottseligkeit und Güte. I. und II. Fragment.

11 „Alle Religion austilgen," sagt J. H. Vogt, „und zugleich willkührlich regieren wollen, ist Sauerey, Büberey." IV., und besonders V. Fragment, wo er die Greuel und Inkonsequenzen unserer Zeiten vorausgesagt hat. Die isolirte Vernunft, sagt er, ist Spizbergen, und führt auf Menschenfresserey.

richten, so wird sie als eine Hochverrätherin der gedrückten Menschheit angeklagt. Wagt sich endlich die Vernunft auf ihren letzten Standpunkt, in die Idealphilosophie; so schwindelt es unserm Geiste und wir verlieren uns in Nebel und Dunst, und fallen wie Phäton, weil wir den Sonnenwagen nicht zu leiten verstehen.

Die oberste Maxime der Vernunft, wie Kant so richtig sagt, ist: suche zu allen bedingten Erkenntnissen des Verstandes, und Gefühlen des Herzens, hätte er dazu setzen können, die Bedingungen auf, und laß nicht eher ab, bis du alle Bedingungen, die Totalität der Bedingungen oder das Unbedingte gefunden hast. Dieses ist aber nach Kant nur eine subjektive Maxime, und müßte als objektiver Grundsatz so ausgedruckt werden: „Wenn das Bedingte gegeben ist, so ist auch die ganze Reihe einander untergeordneter Bedingungen, mithin auch das Unbedingte, gegeben: denn die ganze Reihe muß bedingt seyn, und das Unbedingte muß sich also in Gegenständen und seiner Verknüpfung antreffen lassen.“ Nun ist es wohl gewiß, daß sich das Unbedingte allerdings finden lassen muß: aber wir haben, wie Kant weiter behauptet, in unserer Subjektivität kein Mittel oder kein Vermögen, es ausfindig zu machen. Wir erkennen blos durch unsere Anschauungskraft und durch unsern Verstand. Erstere giebt uns

aber nur Erscheinungen und letzterer nur Denkformen. Beydes ist nur Resultat, folglich Bedingtes, aber sie führen uns nicht zu der Kraft oder dem Dinge, was die Ursache oder oberste Bedingniß aller Resultate und Bedingungen, kurz, was das Unbedingte ist. Die Vernunft wäre also selbst der Weg zur Unvernunft oder gar zum Nichts; und das wäre nach so vielem Denken, nach so vielen Erschütterungen und Verwüstungen das Ende aller Philosophie?

Weg also mit diesen Formen und Zirkelwissenschaften! Trotz so vieler Demüthigungen und Abweisungen wollen wir noch einmal einen Schritt in das Allerheiligste wagen; vielleicht finden wir doch einiges Licht.

Frey von allen besondern Formen und Empfindungen fühlt sich der Mensch unbeschränkt, unendlich, unsterblich. Ich weiß und fühle, daß ichs wollen kann: ich will also, trotz meiner beschränkten Menschheit, das Unbeschränkte denken. Was ist aber das Unbeschränkte denken wollen? Ist es Frevel? ist es Thorheit? ist es Laster? Rebellion gegen Gott, Vernunft und Natur? Thorheit kann es nicht seyn; denn diese entspringt ja eben aus der Beschränktheit meines Verstandes: Laster kann es nicht seyn; denn dieses ist eine Folge der Beschränktheit meines Willens. Weg also noch einmal mit allem Anschauungs-, Verstandes- und Begehrungsvermögen; meine ungebundene Ver-

nunft, mein freyer, ungezwungener Wille soll mich eine andere Wissenschaft lehren, weil meinem unsterblichen, göttlichen Geiste alle die elenden Gaukelspiele und Resultate nicht mehr behagen.

Losgerissen von allem besondern Denken, Wollen und Wissen kehre ich in mich selbst wieder zurück, und frage: wer bin ich? was will ich? Und die erste bey dem Denken aufstoßende Antwort auf diese Frage ist wohl die: Ich bin denkend; ich will denken. Was ist aber diese Denkkraft in mir? und was kann sie denken? Durch die Beantwortung oder Verdeutlichung dieser zweyten Frage werden wir unserm Zwecke schon näher gebracht.

Wenn wir das Denkvermögen genauer untersuchen wollen, so werden wir darin vier ganz verschiedene Arten zu denken bemerken. Wir denken entweder mit und nach durch Anschauung gegebenen Objekten, und so ist es das Denkvermögen in der gemeinen Bedeutung, Verstand; oder wir kommen von durch Anschauung gegebenen Objekten und Begriffen durch Schlüsse und Analogien auf andere nicht durch Anschauung unmittelbar erhaltene, und so ist es das Fürwahrhaltungs- oder Vergleichungsvermögen, Glauben; oder wir bilden uns aus den durch Anschauungen erhaltenen Objekten und Begriffen neue, aber blos durch unsere Phantasie hervorgebrachte, und so ist es das Dichtungsvermögen, Einbildungskraft; oder wir finden

ohne alle Anschauungen in uns selbst einen Grund zu Gedanken, und so ist es das Wahrheitsvermögen in eigentlicher Bedeutung, Ueberzeugung; nur diese letztere Art zu denken kann uns, wo möglich, zum Unbedingten, Unendlichen, zur Gottheit führen.

Unserer Vernunft, so endlich sie auch immer seyn mag, liegen drey Ideen zum Grunde, wovon sie ohne alle logische Schlüsse und Beweise die Ueberzeugung in sich selbst findet, nämlich die Idee des Wesentlichen, des Unbedingten und des Vollkommenen. Was denkt man sich aber bey diesen Ideen? Gewiß nicht das, was wir sehen, hören, fühlen, in logischen oder ästhetischen Formen denken. Alles das ist nur zufällig, bedingt und unvollkommen, was selbst noch ein höheres voraussetzt, und womit sich nicht einmal das schöpferische Dichtergenie begnügt. Die Befriedigung, welche durch Ueberzeugung in unserer Vernunft entstehen soll, muß das Erste und Letzte, das Alpha und Omega alles Bestrebens; es muß, um gerade davon zu reden, die ewige Wesenheit, Wahrheit und Vollkommenheit selbst seyn. Da nun unsere Denkkraft überall nur Schein und Schranken findet; so könnte sie zwar diese Ideen als Regulative ihres Denkens voraussetzen, nie aber als einen reellen Grund ergreifen. Wir müssen daher, um unserm Zwecke näher zu kommen, noch eine andere Frage aufwerfen: nämlich, wie kömmt die menschliche Vernunft zu diesen Ideen? Ich glaube, diese Frage

nicht besser beantworten zu können, als wenn ich die Natur und das Wesen unserer Vernunft noch einmal untersuche.

Die erste Idee ist das Wesentliche. Wir erkennen sie sogleich und unbedingt mit unserer Existenz an; sie läßt sich ohngefähr so ausdrucken: Ich bin, oder besser: Es ist etwas. Mit dieser Idee verbindet sich sogleich, wie ich sie nur denke, die Form der Sinnlichkeit, nämlich: Ich bin im Raume und in der Zeit; oder: ich bin mit Etwas. Da ich aber mit der Idee: Ich bin mit Etwas, ein wirkliches Seyn ausdrucke, so kann dieses Etwas, mit dem ich im Raume und der Zeit bin, ohnmöglich eine leere Form seyn, sondern ich muß mir dabey nothwendig auch ein wirkliches Etwas denken. Der Grund oder die Ursache dieses mit mir gedachten Etwas kann aber weder Anfang noch Ende, weder Grenzen noch Schranken haben. Es muß das Wesen aller Wesen seyn. Denn was sollte es beschränken? Ein anderer Raum? ein anderes Etwas? oder gar ein Nichts? Was war vor ihm? was nach ihm? Eine andere Zeit? ein anderes Wesen? oder ebenfalls ein Nichts? In beyden Fällen könnte es nicht der Grund oder die Ursache von dem Wirklichen in mir unerkannten Wesen seyn. Der Begriff von der Zeitlichkeit und Beschränktheit des höchsten Wesens ist selbst für den gemeinen Menschenverstand so wenig denkbar, daß er sogar spottweise davon sagt:

Hier ist die Welt mit Brettern zugenagelt. Die Idee: Ich bin, oder es ist Etwas, ist also nothwendig und innigst mit der verbunden: Es ist ein unendliches Wesen.

Die Idee: Ich bin, druckt aber nicht nur ein allgemeines Seyn, sondern auch zugleich ein Bewußtseyn aus. In dem nämlichen Momente, wo ich denke: Ich bin, denke ich auch: Ich bin mir bewußt. Wessen bin ich mir aber bewußt? Die verschiedenen Vorstellungen, so ich mir mache, und die Begriffe, so ich verbinde, sind doch gewiß nicht der Grund meines Bewußtseyns; sie sind nur Bedingnisse oder Resultate desselben, nicht es selbst. Die Idee des Bewußtseyns führt mich also nothwendig auf ein Sub- und Objekt, was der Grund aller meiner Vorstellungen und Begriffe ist; und beydes am Ende auf das Unbedingte, als die endliche Bedingniß und Quelle aller Wahrheit und Wissenschaft.

In der Idee des Bewußtseyns liegt zugleich auch die Idee des Wohlseyns oder Wollendseyns; und diese deutet eben so natürlich auf ein Objekt oder einen Zweck des Willens. Was will ich denn aber? oder was soll ich wollen? Hier kömmt die Vernunft in Verlegenheit, und kann sich ohne die Idee der Freyheit nicht retten. Auf der einen Seite fordert die in ihr liegende Idee des Unbedingten Gerechtigkeit, auf der andern die Idee des Seyns oder Wohlseyns,

Glückseligkeit. Das unbedingte Gesetz der Gerechtigkeit scheint dem Wohlseyn, und das Wohlseyn der Gerechtigkeit zu widersprechen. Die Vernunft wird also nothwendig zu einer dritten Idee aufgefordert, welche beyde vermittelt, nämlich zur Idee der Vollkommenheit, oder eines höchsten Gutes.

Hier haben wir also das erhabene Symbol unserer Vernunft, was sie weder durch Logik, noch Ethik, noch Aesthetik, sondern in und durch sich selbst und eine unmittelbare Ueberzeugung gefunden hat.

Mit dem Seyn finden wir
in der Unermeßlichkeit und der Ewigkeit
das unendliche Wesen.
Mit dem Bewußtseyn finden wir
in der Subjektivität und Objektivität
das unbedingte Wesen.
Mit dem Wohlseyn finden wir
durch Gerechtigkeit und Glückseligkeit
das beste Wesen.

Wir wollen uns nun nicht in weitere Untersuchungen über den Grund dieser Ideen einlassen;[12] genug, sie sind das Wesen unserer Vernunft selbst. So gewiß sie sich selbst als eine wirkliche, denkende, moralische Kraft anerkennt; so gewiß erkennt sie auch eine unendlich-wirkliche, allwissende und vollkommene Kraft an. Wie

12 In dem in der Vorrede versprochenen Werke soll alles deutlicher dargestellt werden.

sollte die Vernunft auf diese Ideen kommen, wenn sie nicht selbst den Grund davon in ihrem Wesen trüge? Wer dieselben als Hirngespinste herabsetzen wollte, müßte an seiner eignen Existenz verzweifeln. Voll Zuversicht und Ueberzeugung setzen wir daher ein höchstes unendliches, allwissendes und bestes Wesen fest, was die Ursache aller in uns und der Natur erschienenen Dinge, und der Grund aller Wahrheit, Wirklichkeit und Vollkommenheit ist. Es kommt jetzt nur noch darauf an, nicht sowohl seinen Begriff, denn dieser liegt außer der Sphäre unsers Wissens, als die Vorstellung davon in unserm Verstande zu fixiren.

Wenn wir auch noch soweit mit unserm idealischen Denken umherschweifen können; so werden wir am Ende doch dahin geführt, daß wir das höchste Wesen entweder, wie Spinoza, als die Natur oder das Weltall annehmen, was als einfach im Denken und mannichfaltig in der Ausdehnung sich selbst anerkennt; oder daß wir es als eine von der Natur unabhängige, lebendige, sich selbst und die Natur hervorbringende und erkennende Kraft denken.

Die Spinozische Vorstellung widerspricht aber sich selbst. Wenn die von diesem Philosophen dem höchsten Wesen zugestandene allgemeine Denkkraft überhaupt Etwas denken soll; so muß sie entweder sich selbst, oder Etwas von ihr Verschiedenes denken. Sich selbst könnte sie nicht denken: denn alles Denken endlicher

Wesen oder Intelligenzen, wird nie das Unendliche selbst begreifen, weil es endlich ist. Etwas von ihr Verschiedenes könnte sie auch nicht denken, denn das widerspräche der von Spinoza aufgestellten Einheit der höchsten Substanz. Das höchste Wesen würde sich also selbst nicht denken können, und alles Denken endlicher Intelligenzen wäre am Ende nur ein Schein, ein Nichts in Rücksicht der Wahrheit. Wollte man nun auch das Spinozische System durch die ungeheure Hypothese retten, daß eben das einzelne Selbstanerkennen der endlichen Intelligenzen die Allerkenntniß des höchsten Wesens wirklich wäre; so widerspricht eine vielfache Individualität wieder der Einheit und Allheit der Substanz. Ein Gott, welcher sich, wie Spinoza behauptet, nur in der Endlichkeit, per corpora et cogitandi modos, erkennete, ist kein unendliches Wesen, ist kein Gott.

Durch den Gedanken allein gelangt die endliche Vernunft zu der Erkenntniß und Ueberzeugung ihrer Wirklichkeit. Der Gedanke oder die Vernunft ist aber nicht selbst die Wirklichkeit oder Wesenheit, sondern nur die Wirkung davon. Denn eine Wirkung ist nichts Wesentliches, sie ist nur das Resultat der Wesenheit. Wir müssen also entweder, wie die strengsten Idealisten, uns selbst als den Grund aller Wirklichkeit annehmen, oder unsere Wirklichkeit einem höhern Wesen verdanken. Daß wir aber nicht der Grund aller Wirklichkeit sind, ergiebt sich schon dadurch, daß wir uns selbst

nicht ohne Voraussetzung einer andern Kraft denken können.

Die von Spinoza dem höchsten Wesen zuerkannte Ausdehnung scheint zwar weniger Widersprüche in sich zu fassen als die allgemeine Denkkraft: allein im Grunde ist eins so mühsam zu denken wie das andere. Ausdehnung ist doch hier gewiß nicht die in unserm Denkvermögen obwaltende leere Form des Raums, denn diese ist, als Gegenstand betrachtet, ein Nichts. Wollte man aber die Ausdehnung als ein wesentliches Ding, als den Grund aller Körper annehmen; so fällt man von neuem in alle die Absurditäten des gröbern Materialismus, welcher aus der Natur der Materie alle Kräfte, ja selbst die Vernunft erklären will. Denn wie verhält sich Kraft zur Materie; Wirken zu Leiden? Es ist eher gewiß, daß die Welt aus Kraft, als aus Materie bestehe. [13]

So verrufen und gefährlich aber auch immer das System des Spinoza seyn mag; so hat es doch wenigstens das Verdienst um die Philosophie, daß es den elenden Formalismus und Skeptizismus in seinen Grundfesten erschüttert, und eben den lichten Weg zur Gottheit geöffnet hat, den es zu versperren schien. Spinoza, sagt J. H. Vogt, ist der Dornbusch, aus dem Gott nicht redet. Wir wollen daher das andere System betrachten, und Gott reden hören.

13 Die Leibnizische Monadologie steht weit über der epikurischen Atomologie.

Die Vorstellung des höchsten Wesens als einer unendlichen, ewigen, lebendigen Kraft, oder als eines allmächtigen, allwissenden und gerechten Gottes, ist für die Vernunft so befriedigend, und dem gemeinen Menschensinne so natürlich, daß man sie schon darum ohne spitzfindige Grübeleyen geradeweg gelten lassen sollte. Indessen läßt sich die Vorstellung davon nicht so leicht in unserm Verstande fixiren, als man glaubt; und eben dadurch gewinnt die Sophisterey einen weiten Spielraum. Schon die Vorstellung einer Kraft überhaupt kann nicht ohne Gegenkraft oder wenigstens ohne ein Objekt der Kraft gedacht werden, wie viel weniger die Vorstellung einer lebendigen, vernünftigen, vollkommnen Kraft. Gott als die höchste Vernunft gedacht muß sich doch selbst anerkennen, selbst begreifen, selbst wohlgefallen. Um sich zu begreifen, kann er sich nicht, wie endliche Naturen, ein Nichtich oder einen Nichtgott entgegenstellen; sondern er muß sein Objekt oder seine Vorstellung, kurz, wenn ich so sagen darf, einen Mitgott aus sich selbst hervorbringen. In der von ihm geschaffenen Welt findet er weder sein ächtes Bild, noch seine göttliche Vorstellung: denn diese ist vielmehr das Prinzip der Endlichkeit und Unvollkommenheit. Gott muß also nebst dem Prinzip der Einheit zugleich das Prinzip der Mannichfaltigkeit[14] in sich fassen; er

14 Weiter als auf das Prinzip der Mannichfaltigkeit in der Gottheit, kommt die menschliche Vernunft nicht.

muß sich, um sich zu begreifen, so zu sagen, reproduciren können. Und dieses sowohl in Gedanken als Kraft [15] aus sich selbst hervorgebrachte Objekt oder Bild Gottes ist das aller Welt und Weltgeschichte vorausgesetzte Wort, [16] der Erstgebohrne vor aller Schöpfung, der unbekannte Gott, der in uns wohnt, aus dem Innersten unsers Herzens spricht, in dem wir leben, bewegt werden und sind.

Wie wir aus der Erkenntniß des Endlichen auf die Existenz des Unendlichen schließen, so findet Gott in seinem Bilde des Unendlichen jenes des Endlichen. Wenn wir ihn also als Ursache oder Schöpfer von irgend Etwas außer ihm annehmen, so kann das Geschöpf nur endlich seyn. Zwey unendliche Substanzen würden sich, wie selbst Spinoza eingestehen muß, einander beschränken, folglich endlich werden. Zwey Götter sind nicht denkbar.

Indessen wird das Geschöpf Gottes, so endlich und beschränkt es auch seyn mag, doch immer nach dem

Schon Plato bemerkte es, und Lessing ahndete es.

15 λογος, εν ιδεα και ενεργεια, sagt Athenagoras.

16 So sagt Lactantius Lib. IV. Inst. c. 9. λογος enim et sermonem significat et rationem, quia est et vox et sapientia Dei; und Augustinus Lib. de quinque haeres. c. 6. In principio erat verbum melius graece dicitur λογος - λογος quippe verbum significat et rationem. Die Philosophen nennen es bald μονας, bald λογος, bald ιδεα, bald νους, bald τον αιτιον πρωτον.

Bilde Gottes geschaffen seyn, weil es im Begriffe Gottes liegt, das geschaffene Begrenzte, so viel möglich, seinem Bilde ähnlich zu machen. Die Welt muß daher als die beste angenommen werden, so in der Endlichkeit möglich war. Wenn also dieselbe nicht ein Gott oder die Unendlichkeit selbst seyn kann, so muß sie wenigstens durch und nach dem Bilde Gottes geschaffen werden. Vor allem Begriffe einer Welt oder Weltgeschichte sollten daher billig erst folgende Sätze vorausgehen.[17]

1. Von Ewigkeit und in der Ewigkeit ist das Unendliche, Unbedingte, Vollkommene, als Prinzip seiner selbst und des Unendlichen, und als Ursache oder Schöpfer des Endlichen.
2. Dasselbe ist eine lebendige, allwissende, wirkliche Kraft, welche, um sich selbst zu begreifen, oder durch sich selbst zu existiren, ihr Bild oder ihr Objekt aus sich selbst hervorbringt.
3. Das Selbsthervorbringende und Selbsthervorgebrachte sind wechselseitig verbunden durch die

17 Folgende Sätze sollen nichtsweniger als von mir aufgestellte Dogmen oder Glaubenssätze seyn. Ich halte sie nur für unbedingt nothwendig, um die Geschichte zu verstehen; denn ohne einen letzten Grund sind alle Begebenheiten unverständlich. Ich habe sie daher auch durch die Authorität der größten Theologen und Philosophen unterstützt. Ohne ein höchstes Wesen ist die ganze Weltgeschichte die lächerlichste und zugleich abscheulichste Farce, welche der Zufall nur hervorbringen könnte.

höchste Kraft oder eine heilige Syntheſe, und alles zuſammen ein und der nämliche Gott.

4. Dem Bilde des Unendlichen ſteht im Verſtande Gottes gegenüber das Bild des Endlichen, welches wirkſam hervorgebracht die Schöpfung einer Welt giebt.

5. Die Welt iſt als Schöpfung zwar begrenzt und

Gottesweisheit, oder theologiſches Schema.

G o t t

als die erſte Urſache der Gerechtigkeit und Unendlichkeit.

Αρχη και τελος:

Anfang und Ende, oder A und Ω.

I. Gott als Grund und Quelle aller Form und Gerechtigkeit.	εν αρχη ην ὁ λογος.
1. Gott als Quelle aller Wahrheit.	και θεος ην ὁ λογος.
2. Gott als Quelle aller Güte.	και θεος αγαπη εστιν.
3. Gott als Quelle aller Schönheit und Glückſeligkeit.	επιφανη γαρ χαρις τοῦ θεοῦ, και ὁ λογος σαρξ εγενετο.
II. Gott als Schöpfer aller Organiſation.	παντα δι αυτοῦ εγενετο.
1. Gott als Schöpfer aller Körper.	ὁ κοσμος δι αυτοῦ εγενετο.
2. Gott als Schöpfer aller Thiere.	εν αυτῳ ζωη ην.
5. Gott als Schöpfer aller Geiſter.	και ζωη ην το φως.

endlich, aber als eine Gottesschöpfung nach dem Bilde und Worte Gottes vollbracht.

6. Beschränkung und Sinnlichkeit ist die nothwendige Bedingung der Welt und aller Geschöpfe; Streben nach Unendlichkeit und Unsterblichkeit der Zweck und die Bestimmung derselben.

Weltweisheit, oder kosmologisches Schema.

Welt
als das Prinzip der Endlichkeit.

Εν και παν:

Eins und Alles, oder A ist möglich / wirklich A

I. Formal, oder als Grund der Subjektivität oder Möglichkeit.[18]	A ist möglich als A.		
1. Als logische Gerechtigkeitskraft, oder Wahrheitsform.	A wird gedacht, ist wahr	kategorisch / hypothetisch	als A
2. Als ethische Gerechtigkeitskraft oder Güteform.	A wird zugesprochen, ist gut	juridisch / moralisch	als A
3. Als ästhetische Gerechtigkeitskraft oder Schönheitsform.	A wird empfunden, ist schön	neben / nach	als A
II. Material, oder als Grund der Objektivität oder Wirklichkeit.	A ist wirklich A.		
1. Als körperliches Gerechtigkeitsorgan oder als Körper.	A ist durch	Lichtstoff / Stickstoff	Körper.
2. Als thierisches Gerechtigkeitsorgan oder als Thier.	A ist durch	Leib / Seele	Thier.
3. Als vernünftiges Gerechtigkeitsorgan oder als Geist.	A ist durch	Denkmöglichkeit / Denkwirklichkeit	Intelligenz.

[18] Ich muß hier wieder bemerken, daß von keiner logischen, sondern dynamischen Möglichkeit die Rede sey.

In diesem Schema habe ich alles das, was die erhabenste Philosophie und göttlichste Religion von dem unendlichen höchsten Wesen offenbarten, in Kürze dargestellt. So ist sein heiliger Name von der Vernunft gepriesen, so von dem aufgeklärtesten Theile der Welt angebetet worden. Himmel und Erde, Götter und Menschen verkündigten es als die erste Ursache aller Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit. Dieses höchste Wesen offenbart sich zwar in dem Gewissen eines jeden, auch des ungebildetsten Menschen; aber es hat noch keinen bestimmten Begriff oder Namen unter denselben erhalten können.

Ich bin, der ich bin, läßt es einen begeisterten Mann von sich selbst sagen. Einem jeden erscheint es anders: wo aber immer nur die Vernunft in einem Geschöpfe sich äußert, wird es auch die Quelle und der einzige Beweggrund seiner Tugend und Sittlichkeit seyn. Wir haben es nach einer heiligen Schrift A und Ω genannt, weil wir es doch nie ganz ergründen können. Laßt uns nun das heilige Buch mit seinen Siegeln wieder verschließen, und dafür das Buch des Lebens (die Weltgeschichte) öffnen; da wird uns alles deutlich und verständlich werden.

Wie nach einer heiligen Entzückung kehren wir also wieder in diese sichtbare, sinnliche Welt zurück, und verstehen wenigstens einigermaßen ihre Ordnung und Bewegungen. Alles, was bisher spekulativ und abstrakt

schien, erhält jetzt Geist, Leben und Bedeutung. Die Luftgespenster der Metaphysik werden faßliche, anschauliche Körper und Wesen. Die ewigen Formen der Wahrheit und Gerechtigkeit treten aus dem Gebiete der Möglichkeit in das Reich der Wirklichkeit. Stöße und Ungewitter, Meynungen und Leidenschaften, Kriege und Frieden erscheinen als Werkzeuge Gottes und seiner heiligen Gesetze; und überall in der ganzen Welt und Weltgeschichte offenbaren sich die unverkennbaren guten Folgen der Gerechtigkeit, die üblen der Ungerechtigkeit. Nun erst können wir mit Moses die Weltgeschichte mit einer sinnlichen Schöpfungsgeschichte beginnen. Wir haben einen Gott gefunden; wir wollen jetzt auch eine Welt suchen.

Wie wir das unbegreifliche Wort mit dem Satze des Cartes gleich anfangs in uns selbst gefunden haben:

Ich denke, also bin ich:

so finden wir es auch wieder in der Schöpfungsgeschichte des Moses:

Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.

Der Grundstoff war aber ungestaltet und leer; und die Finsternisse deckten den Abgrund, und der Geist Gottes schwebte über den Gewässern; da sprach Gott:

Es werde Licht, und es ward Licht.

Auf dieses Schöpfungswort der Allmacht traten Himmel

und Erde, Sonnen und Sterne, Thiere und Menschen aus der Finsterniß hervor, und die ganze Schöpfung stimmte harmonisch nach den ewigen Gesetzen der göttlichen Vernunft. Da das alte Denkmal der Schöpfungsgeschichte des Moses keine Naturlehre darstellt, sondern eine kindliche Erzählung der Wunder Gottes; so ist die Sprache darin auch kindlich und bildlich. Es ist hier nicht der Theolog Johannes, sondern der Historiker Moses, so erzählt. Wie kann auch Gott sich und seine Wunder anders, als bildlich erzählen lassen! Nur Gott kann Gott begreifen. Es wird uns daher erlaubt seyn, diese theologische oder symbolische Geschöpfsgeschichte durch eine philosophische Naturgeschichte wenigstens zu erläutern. Die Theologie und Philosophie müssen durchaus einander die Hände reichen und sich vereinigen, wenn das Menschengeschlecht nicht ewig in Widersprüchen herumgeführt werden soll.

Erster Theil.

Von der Natur oder der göttlichen Schöpfung der Welt.

Wenn wir die vielen Muthmaßungen und Ahndungen, denn völlige Gewißheit haben wir nicht, die uns Tradition, Vernunftschlüsse und Erfahrungen darboten, zusammenstellen und prüfen, so werden uns folgende

Hypothesen von den Gesetzen und der Schöpfung der Welt die wahrscheinlichsten. [19]

I. Das Weltall im unendlichen Raume besteht entweder aus einem Elemente und Urstoffe, welches sich in verschiedenen Formen und Verwandlungen äußert; oder aus unzähligen Elementen von verschiedener Natur und Zusammensetzung. [20]

Auf dieses eine oder diese unzähligen Elemente wirkte, und wirkt noch und immer, die Kraft der schaffenden Gottheit, wodurch eben die Modifikation des einen oder die Zusammenfügung und Scheidung der unzähligen entsteht. Diese Kraft der schaffenden Gottheit scheint sich am meisten in dem, was man nach den Entdeckungen der neuesten Chemiker Lichtstoff [21] (oxygene) und im Gegensatze Stikstoff (azot) nennt, zu äußern. Ersterer schnellt, scheidet und belebt; letzterer bindet, drückt und stickt. Allein vielleicht ist diese Schnell- und Bewegungskraft des erstern, und diese Anziehungs- und Stickungskraft des letztern eine und dieselbe Kraft nur in verschiedener oder verschieden scheinender Aeußerung. Genug, aus diesen beyden Kräften und Grundstoffen der Allmacht läßt sich alles Entstehen und Vergehen, alle Bewegung und Ver-

19 Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Genesis I.

20 Die Erde war aber ungestaltet und leer, und die Finsternisse bedeckten den Abgrund.

21 Da sprach Gott: Es werde Licht, und es ward Licht.

änderung und folglich das ganze körperliche und animalische System des Weltalls füglich erklären.

II. Das Erste also, was wir aus diesen allgemeinen Prinzipien aufzusuchen haben, ist die Schöpfung des Stern- und Sonnensystems.[22] Denn darauf gründet sich die sphäroidische Gestalt der Gestirne und Himmelskörper, der Umschwung um ihre Achsen und ihr Umlauf um ihre Sonnen, die Zonen, Himmelsstriche, Zeiten und Produkte. Es ist eine schon lange ausgemachte Sache, daß die wechselseitigen Anziehungs- und Zurückstoßungskräfte, welche den Stoff der Gestirne beleben und treiben, ihre Kreisbewegungen und Entfernungen voneinander hervorbringen.

Die Anziehungskraft, welche hauptsächlich in dem Mittelpunkte derselben zu wirken scheint, läßt sich nur dadurch erklären, wenn man annimmt, daß eine durch die Gottheit bestimmte Zusammenfügung mehrerer homogener, oder in mehreren Punkten sich berührender, und folglich zur wechselseitigen Anziehung fähiger Theile durch eben diese Zusammensetzung und die daher vermehrte Anziehungskraft erst ihren benachbarten Theilen, und sodann ihrer ganzen Sphäre eine bestimmte Richtung auf den Mittelpunkt gegeben habe. Hat man dieses vorausgesetzt, so wird es ganz natürlich, daß, indem die Anziehungskraft sich auf allen Theilen gleichstark äußerte, sich auch die Theile kugelförmig anein-

22 Gott sprach auch: Es werde das Firmament.

ander ketteten. Ein kugelförmiger oder runder Körper, sobald er von einem andern angezogen, und zugleich in einer gewissen Bahn zurückgehalten wird, muß sich immer um den anziehenden Körper, und zwar in einem Umschwunge um seine eigene Achse drehen. Es ist also abermal ganz natürlich und nothwendig, daß jeder Planet um seine Sonne, und vielleicht alle Sonnen um Gottes Sonne nach diesen ewigen Gesetzen bewegt werden.

Wir kommen in unsern Untersuchungen unserer Erde näher. Haben wir einmal einen bestimmteren Anziehungspunkt auf einem Sterne angenommen; so müssen natürlicher Weise diejenigen Theilchen, welche diesem Punkte näher und homogener waren, oder sich in mehreren Punkten berührten, auch fester, dichter, zusammenhängender, schwerer, und die entferntern nach Maaßgabe ihrer Entfernung und Kugelförmigkeit flüchtiger, flüssiger, elastischer, leichter werden, und so qualifizirten sie sich allbereits zu dem, was man gemeiniglich, aber sehr unrichtig, Erde, Wasser, Luft, Meer und Feuer nennt. [25]

Diese Absonderung und Modifikation des Grundstoffes konnte nie ohne eine künftige Mischung geschehen; es blieb also in einem jeden Körper noch eine anhaltende Wechselwirkung der Elemente übrig; nur häuften sich

25 Und Gott schied die Gewässer, so unter dem Firmamente waren von denen, die ober dem Fundamente standen.

größere Massen schwererer oder leichterer Theilchen der Nähe oder Entfernung vom Mittelpunkte gemäß zusammen. Nach diesen angenommenen Gesetzen und Fortschritten der Schöpfung stieg also das Feinste, was wir Feuer, Aether, Himmel nennen, zu den höchsten Regionen der Lebenskraft. Das Leichtere, was wir Luft, Dunstkreis oder Wasser nennen, blieb in der Mitte; und das Schwerste, die Erde, ruhet auf dem Mittelpunkte.

III. Aus diesen Naturgesetzen folgte, daß das, was wir eigentlich Erde oder Land nennen, ganz mit Wasser bedeckt bliebe. Wir haben aber oben eine beständige und anhaltende Vermischung der Grundstoffe in allen Körpern angenommen. Es blieben und bleiben also eine Menge Feuer- und Lufttheilchen in der Erde zurück; diese verursachen eine ungleiche und schichtenartige Zusammenfügung der Erdmassen; sie sprengen, ihrer Elastizität gemäß, unterirdische Klüfte voneinander, wohin sich das schwerere Wasser verlaufen konnte. [24] Durch diese und noch andere Revolutionen hob sich die auf verschiedenen Punkten eckigt gewordene Erde in Gebirgketten, und nach diesen angebildeten Ländern und Zungen aus dem Wasser, und erschien als festes Land, als Insel, Meerenge, Vorgebirg, was den

24 Gott sprach ferner: Es versammeln sich die Wasser, so unter dem Himmel sind, an einem Orte zusammen, und das Trockne lasse sich sehen.

Saamen aller Kräuter und Gewächse in sich trug. [25]

IV. Jetzt erst, da die Erde vom Wasser geschieden eine Pflanzstätte und Wohnung der Lebendigen war, konnten die ihr am nächsten stehenden Gestirne, die Sonne und der Mond, auf sie wirken, und ihre Zeiten und Klimate ordnen. [26]

V. Wir rücken nun zu einem erhabenern Schauspiele der allwirkenden Natur, zur beseelten Organisation. Schüchtern ahndend wollen wir es wagen, der schaffenden Gottheit auch hier nachzugehen. Was in der leblosen Natur Anziehungs- und Zurückstoßungskraft heißt, kann man in der belebten Schöpfung Liebe und Abscheu nennen. Wir müssen annehmen, daß in dem Lichtstoffe Lebens- und Bewegungskraft, in dem Stickstoffe Todt- und Erstarrungskraft verborgen liege. Einem solchen Punkte der Lebenskraft im Lichtstoffe nahete sich die schaffende Gottheit, blies ihm den Odem der Liebe ein, und vermischte so Geist und Körper. Groß und wichtig war die Folge davon; denn dadurch wurde der Grundtrieb alles Lebendigen (Selbstliebe) geschaffen, aus dem sich alle andere thierische Triebe und Gefühle herleiten lassen.

25 Darnach sprach er: Die Erde bringe grünendes Kraut hervor, welches Saamen trage.

26 Gott sprach: Es werden Lichter am Firmamente, die den Tag von der Nacht scheiden, und sie sollen zu Zeichen der Zeiten, Tage und Jahre seyn.

Dieser noch rohe Grundtrieb äußert sich schon in den Pflanzen. Die Abstufungen und Folgen davon zeigen sich in denselben offenbar. Es erwächst daraus der Trieb, sein Daseyn zu erhalten und zu vermehren, also die Homogeneitäten sich eigen zu machen, die Heterogeneitäten von sich zu stoßen: daher der Nahrungs- und Fortpflanzungstrieb, und nach der Anstrengung die Ruhe, der Schlaf.

Die organisirende Kraft der Gottheit schritt weiter, und dehnte den rohen Trieb der Selbsterhaltung vielfältiger aus. Die Kraft, welche sich in der Pflanze dunkel zu fühlen anfängt, empfindet und bewegt sich stärker in dem Thiere. Der Nahrungs- und Fortpflanzungstrieb riß dasselbe von der Erde oder aus dem Wasser los. Es fieng an zu schwimmen, zu kriechen und zu fliegen, und endlich seine Frucht nur seines Gleichen anzuvertrauen.[27] Wie nun die Schöpfungskraft höher stieg und feiner bildete, so fühlte auch das Geschöpf die äußern Eindrücke stärker und lebhafter. Der Sinn des Gefühls, als der Grundsinn aller Thiere, wurde entwickelt.

VI. Diesem Grundsinne des Gefühls gab Gott die Hauptrichtung nach dem Orte, wo er am meisten mußte gebraucht werden, wo das Thier den Trieb der Selbsterhaltung am meisten äußert, wo es seine Nahrung einsaugt.

27 Gott sprach ferner: Die Wasser sollen kriechende Thiere hervorbringen, die eine lebendige Seele haben, und das Geflügel auf Erden unter dem Firmamente des Himmels.

Dieser Ort ist der Mund. Die ganze Gestalt und der Gang des Thieres richtet sich nach dem Munde. Die feinsten Gefühlnerven, das Gehirn, und endlich der Kopf wurden ihm um den Mund gebildet. Wie nun die äußern Gegenstände verschieden auf diesen Sinn wirkten, so wurden auch die Aeußerungen dieses Sinnes verschieden. Gott gab den Thieren Werkzeuge zum Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen. Der eine Sinn zeigte sich jetzt in der Gestalt von fünfen. Aug, Ohr, Nase, Zunge ꝛc. wurden den Thieren angebildet, und je vollkommener dasselbe geschaffen war, je vielfältiger erscheinen in ihm die Wunder Gottes.[28]

Die Kraft der schaffenden Gottheit stieg endlich bis zur erhabensten Organisation unserer Erde, bis zum emporstrebenden Menschen hinauf, indem sich die rohen Triebe der Thierheit zu den edelsten Gefühlen der Liebe, Freyheit, Ehre und Religion, und die dumpfe Empfindung zur Vernunft veredelten.[29]

VII. Weiter gieng wenigstens auf unserer Erde Gottes allmächtige Schöpfung nicht. Am Menschen ruhete er. Was drüber hinausgeht, ist Sabbath, Religion. Wir müssen uns also jetzt mit unsern Unter-

28 Darnach sprach Gott: Die Erde bringe lebendige Seelen nach ihrer Art hervor, nämlich Vieh und Thiere nach ihren Gattungen.

29 Gott sprach: Laßt uns den Menschen machen nach unserm Ebenbilde.

ſuchungen über die Erde weg zum Himmel ſchwingen. Die Bilder und Organiſationen, welche bisher vor unſern Augen vorüber giengen, ſind irdiſch und aus grobem Erdſtoffe zuſammengeſetzt und belebt; das Bild, was wir jetzt nachſuchen, hat einen höhern Urſprung.

Laßt uns Menſchen ſchaffen, ſprach Gott, Menſchen nach unſerm Ebenbilde, welche über die Fiſche des Meeres und die Vögel der Luft, und über die Thiere der Erde, ja über die ganze Welt herrſchen ſollen. Wie thieriſche Triebe und Empfindungen entſpringen, läßt ſich aus der erhöheten Reizbarkeit und Sinnlichkeit erklären. Wie aber Vernunft oder die ewige Erkenntniß und Liebe der Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit in ein lebendiges Geſchöpf gekommen ſey, iſt ein Geheimniß, was wir nur aus einem neuen und dem höchſten Schöpfungswunder der Gottheit errathen können. Wir müſſen alſo annehmen, daß der Schöpfer in der Beſchauung ſeiner ſelbſt dieſes Götterbild (die Vernunft) aus der ewigen Quelle aller Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit entnommen, und in das thieriſche Lebensprinzip als in einen Spiegel geworfen habe, wodurch denn der Menſch bey jedem Impulſe und Pulſe ſeines Lebens zu einer ſo hohen Erkenntniß, Liebe und Glückſeligkeit fähig wird. Nur dadurch wird uns das ſo lange unaufgelößt gebliebene Problem, dieſe räthſelhafte Zwitternatur des Menſchen einigermaßen begreiflich, warum

er zu gleicher Zeit so sehr an Himmel und Erde, am Vergänglichen und Unvergänglichen, an Sinnlichkeit und Vernunft hängt. Er fühlt ein anderes Gesetz in seinen organischen Gliedern, was widerspricht dem Gesetze seines Geistes. Jenes reißt ihn hin zur Sinnlichkeit, dieses gebietet ihm die Gerechtigkeit. Als Thiermensch lebt und stirbt er wie das Thier; als Gottmensch ist er unsterblich, und strebt nach der Unsterblichkeit.

Erstes Kapitel.

Von den Naturkräften.

Es war vielleicht einer der größten Gedanken in dem Felde der Philosophie, als Pythagoras die Einheit, μονας, als das erste Prinzip des Weltalls erklärte. Einheit liegt in dem erhabenen Begriffe Gottes und der Natur. Alle Elemente lassen sich zuletzt auf einen Grundstoff, alle Kräfte auf eine Grundkraft zurückführen. Es giebt nur einen Weltstoff, nur eine Weltseele, wie nur einen Gott. Ersterer ist das Prinzip aller Materie und Objektivität; die zweyte das Prinzip alles Lebens und aller Bewegung; und der dritte das Prinzip aller Vernunft, aller Wahrheit, Gerechtigkeit, Ordnung und Schönheit. Von Gottes Allmacht gieng alles aus, und zu Gottes Gerechtigkeit wird alles zurückgeführt. Gott ist Anfang und Ende, A und Ω, als Quelle Eins, als

Schöpfer Alles. Da wir aber die Wunder der Gottheit auf eine dreyfache Art bemerken, so wollen wir die Welt aus einer Bewegungs-, Lebens- und Denkkraft oder aus Materie, Seele und Geist (Vernunft) bestehen lassen; auf deren Gleichgewichte die göttliche Gerechtigkeit beruht.

1. Von dem Weltstoffe und der Bewegungskraft.

Wir müssen einer jeden wirklichen Kraft ein Objekt oder Vehikel der Wirkung schon a priori voraussetzen. Wo wirkende Kraft sich äußert, ist auch Stoff der Wirklichkeit. In dem Begriffe Stoff oder Materie denken wir uns weder einen Körper, noch Form, noch Gestalt, sondern nur einen gestaltbaren Gegenstand. Die gestaltbare Materie kann eine und dieselbe seyn; der Grund oder die Ursache ihrer verschiedenen Form liegt nicht in ihrer innern Verschiedenheit oder Ungleichartigkeit, sondern in der von außen auf sie wirkenden gestaltenden Kraft. Wir wollen diese allgemeine Bildnerin der Materie oder des Grundstoffes Bewegungskraft nennen.

Die erste Kraft oder vielmehr die erste Aeußerung aller Bewegung muß impulsiv seyn. Sie muß von einem Punkte geradeaus und, wie sich dieß in allen elastischen Körpern zeigt, auf alle Seiten, aber in einer Richtung nach der Peripherie gehen. Wenn man nun

voraussetzt, und voraussetzen muß, daß diese Kraft immerfort aus dem Punkte ausströme, so würde dadurch eine anhaltende Einförmigkeit in der Materie entstehen; sie würde weder körperlich sichtbar, noch fühlbar seyn; sie würde weder Gestalt, noch Form haben. Die ursprünglich-impulsive oder vorwärtsschreitende Bewegungskraft muß also auch zu gleicher Zeit attraktiv oder in sich selbst zurückkommend seyn, wenn sie aus der unkörperlichen und anorgischen Materie eine körperliche oder organisirte bilden soll. Vernunft und Experimentalphysik führen uns also auf eine ursprüngliche Vor- und Rückstoßungskraft der Bewegung.

Wo beyde Eigenschaften derselben sich in der Natur begegnen und aufeinander treffen, wird ein chemischer Prozeß, eine sichtbare Form, ein Körper gebildet. In dem Verhältnisse nun, als die Materie vorgetrieben, ausgedehnt wird, wird sie auch zurückgeschlagen, und zusammengezogen. Das Uebergewicht der einen Eigenschaft der Bewegungskraft über die andere müßte einen allgemeinen Tod in der Natur hervorbringen; eine ganz gleiche Vertheilung oder Gegenwirkung derselben in allen Theilen der Materie würde das nämliche, eine allgemeine Ruhe bewirken. Wir müssen also annehmen, daß die allgemeine Bewegungskraft zwar ursprünglich als vor- und rückstrebend mit gleicher Stärke durch das Weltall ausgeströmt sey, daß sie sich aber in einzelnen Theilen oder Räumen desselben ungleich mitgetheilt

habe. Die Experimentalphysik und Naturgeschichte giebt die Belege und Beweise zu dieser Hypothese.

Schon die Alten wollten vielleicht mit den Worten Himmel und Erde, Aether und grober Materie, sichtbar und unsichtbar, Licht und Finsterniß ꝛc. Etwas ganz anders andeuten, als was der gemeine Hause darunter verstand. Plato redete schon deutlicher, indem er nach der ersten Präzipitation der gestaltloßen Materie zwey Hauptkörper, nämlich Feuer und Erde, von der Gottheit erzeugen ließ, und die Luft und das Wasser nur als Mittelmaterie, als Bindungsstoff dieser beyden ersten Elemente, ansahe. Die neuern Chemiker sind weiter in die Geheimnisse der Natur gedrungen, und haben dem Luftstoffe (oxygene) und dem Stickstoffe (azot) die beyden Grundeigenschaften der allgemeinen Bewegungskraft zugelegt; so daß jener in allen den Körpern, wo er sich äußert, ein plus, dieser ein minus der fortstrebenden Bewegung verursache.

Indessen beweisen uns die berühmtesten Naturforscher, daß selbst das unkörperlichste Licht noch einen Stickstoff, oder, wie sie es nennen, Ponderabilität, und der dickste Azot noch Lichtmaterie bey sich führe. Die Polarität, [30] welche der feinste elektrische und magnetische Stoff in den Körpern hervorbringt, ist

30 Ich glaube nicht nöthig zu haben, zu erklären, was Polarität sey.

Beweis davon; so daß man vielmehr sagen sollte, das Licht sey eine durch die ursprüngliche Bewegungskraft fortgeschleuderte, und der Azot eine zurückgeschleuderte Materie; und die dadurch verursachte Verschiedenheit ihrer Richtung und ihres Stromes auch die Ursache der Verschiedenheit ihrer Wirkung. Wir wollen es nicht wagen, Hypothesen aufzustellen, wozu uns die Experimentalphysik noch keine Belege giebt, und das Oxygene und Azot der neuesten Chemie einsweilen als Grundstoffe gelten lassen; weil sie uns doch das nämliche Resultat gewähren.

Der höchste Grad des Lichts und der höchste Grad des Azots bringen Tod und Auflösung in der Natur hervor. Wo aber beyde mit gleicher Kraft oder zu einem gewissen Gleichgewichte zusammenströmen, bildet sich in der Materie ein Körper. Es ist, als wenn der Schöpfer in diesem Momente beyden Grundrichtungen der Bewegungskraft halt! zuriefe; und in dem Verhältnisse, worin sie zusammen stehen, eine neue Form der Materie entspringen lasse. Je unwillkührlicher nun beyde gegen einander wirken können, oder je gleicher ihr Verhältniß bleibt und wirkt, desto fester und dauernder sind die Gestalten, so sie hervorgebracht haben. Wir finden daher, daß diejenigen Körper im Weltalle gerade die dauerhaftesten sind, wo die allgemeine Bewegungskraft in gerader Richtung aus- und zurückströmt; nämlich die kreisförmigen: Erde, Sterne

und Sonnen. Das Bild der Ewigkeit ist jederzeit unter der Gestalt eines Zirkels vorgestellt worden.

2. Von der Weltseele und der Lebenskraft.

Die Philosophen, welche aus der Bewegungskraft die Vernunft herleiten wollen, irren sehr; denn nicht einmal das Leben läßt sich daher füglich erklären. Die Gestirne und Sonnen sind große, mächtig-wirkende, sich und andere bewegende Körper; aber nur eine einfältige Mythologie hat ihnen Leben und Empfindung zugestanden. Leben ist nicht nur Bewegung, sondern auch Gefühl oder Bewußtseyn dieser Bewegung. So wenig rohe Materie ohne Bewegungskraft Körper ist, so wenig ist rohe Bewegung ohne Geist Leben. [31]

Indessen wollen wir gleichwohl die Vor- und Rückstoßungskraft der Bewegung als Hauptvehikel der Lebenskraft gelten lassen, wie wir den Licht- und Stickstoff als das Hauptvehikel der Bewegung angenommen haben. Nur können wir sie nicht als Leben selbst erkennen. Wir müssen die Ursache desselben in einer höhern Stufe der Schöpfung aufsuchen.

31 Ich will eben nicht behaupten, daß Leben ohne Bewegung bestehen könne; im Gegentheile glaube ich, daß die Lebenskraft durch die körperliche Bewegungskraft aufgereizt werde. Nur als Prinzip des Lebens kann ich letztere nicht annehmen; denn sonst müßte in jedem Körper, worin sich Bewegung zeigt, auch Bewußtseyn oder Gefühl seyn.

Soweit wir mit unsern Untersuchungen in die unbelebte Körperwelt eindringen, treffen wir überall nur unwillkürliche mechanische Gesetze, Bewegungen und Versetzungen an. Jeder Körper, jede Form der Materie ist ein regelmäßiger, chemischer Prozeß, eine Präzipitation, ein Konflikt roher, seelenloßer Kräfte. Ganz anders verhält es sich in der Geisterwelt. Da bildet das Leben selbst die Materie, da stört das Lebensprinzip den gemeinen Prozeß der Materie zu einem neuen Prozesse der Sinnlichkeit. Da verursacht ein Konflikt keine Präzipitation, sondern ein Gefühl, eine Empfindung, ein Bewußtseyn.

Die berühmtesten Physiologen sind darin einig, daß das Zusammenströmen der Reizbarkeit der Muskeln und der Sensibilität der Nerven das Leben des Thieres ausmache. Nun läßt es sich zwar chemisch erklären, wie beyde Hauptorgane des thierischen Körpers durch den Nahrungssaft und das Blut ernährt, erhalten und zu ihren beyden Verrichtungen mehr oder weniger geschickt gemacht werden. Wie aber Irritabilität und Sensibilität das Leben selbst hervorbringe, darüber giebt uns die ganze Körperwelt mit allen ihren Elementen und Kräften keinen Aufschluß. Selbst der sogenannte Bildungstrieb hilft noch nichts zur Konstruktion des Bewußtseyns. Wir müssen also ein allgemeines Lebensprinzip in dem Weltall voraussetzen, von welchem aus sich, wie das ewige Licht, so

die ewige Lebenskraft entwickelt, dann mit der todten Bewegungskraft verbindet, in ihre chemischen Prozesse eintritt, und in einem solchen gemischten Prozesse ein Lebendiges organisirt. Die Bewegungskraft präzipitirt also die Materie, daher die Körper; die Lebenskraft präzipitirt die Bewegung, daher die Thiere. Es ist zu unsern fernern Untersuchungen nöthig, diesen Lebensprozeß näher zu beleuchten.

Wir nehmen an, daß die rohe Materie weder Form noch Gestalt habe, sondern beydes durch die Bewegungskraft erhalte. Die Bewegungskraft ist aber selbst nichts als ein roher unwillkührlicher Trieb, welcher also auch nichts anders, als rohe unwillkührliche Formen in der Materie immer und ewig, oder nach unveränderlichen Gesetzen hervorbringen kann. So weit wir die Veränderungen und Bewegungen im unermessenen Felde der Körperwelt kennen, wissen wir auch ihre nothwendigen und unveränderlichen Gesetze und Wirkungen anzugeben. Da finden wir im kleinen Tourmalin die nämlichen Aeußerungen der Polarität, wie in den ungeheuern Massen der Gestirne. Wir sind aber nun mit unsern Untersuchungen in das Reich der Willkühr und des Bewußtseyns gestiegen. Hier herrscht keine rohe Stoßkraft, kein eisernes Gesetz, sondern Leben und Freyheit. Was die todte Bewegungskraft sklavisch bindet und trennt, trennt und bindet die Lebenskraft nach ihrer Willkühr. Einem jeden Prozesse der Bewegung setzt sie einen Prozeß

des Lebens entgegen, und wo erstere sich zum Gleichgewichte setzen will, schlägt letztere die Gewichte willkührlich auseinander. Aus diesen vorausgesetzten Prinzipien erhellet schon, daß in dem Thiere zweyerley Kräfte oder Naturen mit- und gegeneinander wirken, wodurch es eben lebt und organisirt wird. Der rohe Bildungstrieb der materiellen Bewegung würde nie ein thierisches Organ, weder einen Muskel noch einen Nerven, hervorgebracht haben. Dieser erzeugt höchstens die chemischen Prozesse des Nahrungssaftes oder ersten Blutes. Werden aber dessen mechanische oder brutale Mischungen und Verbindungen durch eine höhere Kraft gestört, und aus ihrem natürlichen Gleichgewichte getrieben, dann erst können sie als besondere Bluts- oder Nahrungsprozesse zu Lebensorganen, Muskeln und Nerven, anschießen. Die Organisation ist also ein Produkt der Bewegungs- und Lebenskraft; daher gehen auch in dem thierischen Körper zweyerley verschiedene Bildungen und Verrichtungen vor, wovon die eine mehr oder weniger als die andere sichtbar wird, je mehr oder weniger der Körper von der niedern Stufe der materiellen Sklaverey zum Throne der Freyheit und des Lebens sich erhebt. Wenn man fähig wäre, allen den Mischungs- und Bildungsstufen der rohen Nahrungsmaterie, welche das Thier zu sich nimmt, bis zu ihrer endlichen Veredlung zu Organen nachzugehen; so würde man finden, daß sie in eben dem Verhältnisse den sklavischen Gesetzen des Bewegungs-

prozesses entzogen, als sie zu einer Dienerin der Lebenskraft erhoben wird. In dem Magen, der Lunge, dem Herzen und den niedern Eingeweiden herrscht noch unwillkührlich das eiserne Gesetz der Bewegungskraft; und in allen diesen Verrichtungen ist das Thier ihrer Knechtschaft unterworfen. Aber in den Nerven, und besonders im Gehirne, treibt die Lebenskraft ihr freyes Spiel, und empfängt die untern Bewegungen des Körpers, um ihre eigenen dafür zurückzugeben. Beyde Kräfte streben mit- und gegeneinander in dem Thiere. Ein Uebergewicht einer oder der andern bringt den Tod. Es entsteht hier ein neues Gleichgewicht der Naturkräfte. Die rohe Körperkraft stößt alles Leben, die reinste Lebenskraft allen Körper nieder. Es muß also der übermäßigen Lebenskraft ein beständiger Zufluß von Materie oder Nahrungsstoff; und der Körperkraft eine beständige Anregung des Lebensprinzips zugeführt werden, wenn beyde zusammen im Thiere bestehen sollen. Und nun wird es auch begreiflich, warum sich Licht- und Stickstoff in den Nahrungsmitteln auch das Gleichgewicht halten müssen, und ersterer die Irritabilität vermehre, die Sensibilität schwäche; letzterer die Sensibilität erhebe, die Irritabilität niederschlage. Nicht sowohl weil in beyden das Prinzip des Lebens enthalten ist, sondern weil sie die Organen zu ihren Verrichtungen tauglicher machen.

Wir haben nun ein zweytes Prinzip in dem Weltall aufgestellt, die Lebenskraft, welche wir dann nach

der Benennung der älteſten Philoſophen Weltſeele heißen wollen.[32]

3. Von der Vernunft oder Denkkraft.

Mit dem Begriffe einer Weltſeele haben wir ſchon den erſten Schritt in das Reich Gottes oder der Vernunft gethan. Rohe Bewegungskraft und Vernunft oder Denkkraft, ſcheinen ſich ehender zu widerſprechen und zu hemmen, als eins zu ſeyn. Denn wie läßt ſich Trieb und Freyheit, Stoß und Bewußtſeyn, Materie und Geiſt paaren? Wenn wir aber das Leben oder die Lebenskraft zwiſchen beyde als Mittler ſetzen, ſo iſt der geheimnißvolle Geiſterprozeß leichter zu ahnden.

Indeſſen können wir aus dem Begriffe der unbezähmten wilden Thierſeele noch nicht den göttlichen Begriff der Vernunft erörtern. Die Bewegungskraft giebt kein Leben, und die Lebenskraft keine Vernunft. Bis zum erhabenen Throne der Gottheit müſſen wir uns ſchwingen, um dort ihren heiligen Urſprung aufzuſuchen. Wir müſſen vorausſetzen, daß Gott die einzige und ewige Quelle der Vernunft ſey. Sobald ich in dem Weltall Vernunft finde, muß ich den Begriff einer Gottheit poſtuliren.

Wir haben dem Bewegungsprozeſſe der rohen Materie, den erhabenen Lebensprozeß der Weltſeele entgegengeſetzt, um den Begriff eines Thieres zu

konstruiren. Laßt uns nun wie Prometheus zum Himmel steigen, um dort aus dem Schooße der Gottheit den ewigen Strahl der Vernunft zu holen, und so denselben dem thierischen Prozesse entgegenzustellen. In der Körperwelt drückt Stoß an Stoß, daher herrscht dort die Nothwendigkeit. In der Lebens- oder Thierwelt vernichtet die Lebenskraft die Nothwendigkeit und den Zwang der Bewegungskraft, daher herrscht dort die Willkühr und Wildheit. In der Geisterwelt ordnet die Vernunft beyde, daher herrscht in ihrem Reiche Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit.

Sobald sich die allgemeine Weltseele in irgend einem organischen Körper individualisirt, wird das Produkt Empfindung und Bewußtseyn. Ohne Individualisirung treibt sie sich selbst unbewußt im Weltall herum; sobald sie sich aber, vermittelst der Bewegungskraft, in irgend einem Prozesse der Materie verfängt, wirkt dieselbe auf sie, und sie wirkt wieder auf die Materie. Erst durch diese Wechselwirkung entspringt das Bewußtseyn eines Thieres. Wir können also den Thieren unmöglich Empfindung und Wahrnehmung absprechen. Beyde sind aber wild in demselben und allenfalls nur durch den rohen Einfluß der Materie oder des Körpers geregelt. Die Materie allein, mit Weltseele verbunden oder zersetzt, würde nichts als Unordnung und zügellose Willkühr in dem Weltalle hervorbringen. Es wurde also noch ein Ausfluß der allgemein verbreitenden

Gottheit erfordert, oder, wie die Philosophen sagen, postulirt, um die Welt zu jener Harmonie und Schönheit zu bilden, welche wir in ihr bewundern und anbeten.

Wenn wir blos der Analogie folgen wollten, so hätte die allgemeine Gottheit keine Vernunft, wie die allgemeine Weltseele kein Bewußtseyn; sondern nur da erst könnte sie ihre Vernunftmäßigkeit äußern, wenn sie in den Lebensprozeß irgend eines Thieres eingienge; und sich so individualisirte. Spinoza hätte also Recht, wenn er sagt: wir kennen nichts besonders als Körper und Vorstellungen. Der Mensch wäre sonach das einzige Produkt auf der Erde, worin wir die Gottheit vereinzelt anträfen; und das moralische Zusammenstreben aller Geister oder die dadurch hervorgebrachte Harmonie des Weltalls machte die Gottheit aus.[35]

Laßt uns demnach unsere Untersuchungen über das Weltall noch einmal von vorne anfangen; vielleicht haben wir in unserm Vorschreiten eine Stufe übersehen, welche uns gerade in das Allerheiligste hätte führen können. Gleich in dem Vorhofe der Natur steht ein Altar, dessen Aufschrift uns erinnern sollte, daß hier der unbekannte Gott angebetet werde. Wir leiteten

33 In dem in der Vorrede versprochenen Werke soll von diesem verfeinerten Spinozismus deutlicher gesprochen, und seine sowohl theoretische als praktische Inkonsequenz gezeigt werden.

alle Form und Bildung der Materie aus der Bewegungskraft her; daß aber die Bewegungskraft schon selbst Vernunft voraussetze, daran dachten wir nicht.

So weit unser forschendes Auge in der Natur reicht, erblicken wir überall regelmäßige Anordnungen; überall verkündet sich eine höchste Vernunft, welche alles bewegt, ordnet und regiert. Bewegungs- und Lebenskraft müssen wir also nicht als Regenten, sondern nur als Dienerinnen einer höhern Kraft ansehen, welche sich ihrer als Werkzeuge ihres großen und heiligen Planes bedient. Keinem einzigen Individuum der Natur, und wenn es sich noch so vernünftig zeigte, können wir den erhabenen Weltzepter zugestehen; denn es ist ja selbst erst nur dann vernünftig, wenn es durch Materie und Seele beschränkt ist. Laßt uns also niederfallen und einen einzigen höchsten Gott bekennen, welcher der Anfang und das Ende der ganzen Natur ist, von dessen Verstande alle Kräfte des Weltalls ausgiengen, und dahin wieder zurückströmen; in welchem wir leben, bewegt werden und sind. Jede Individualitäten der Materie (die Körper), der Weltseele (die Thiere) und der Vernunft (die Geister) sind nichts anders als ursprüngliche Vorstellungen, oder, wie Plato sagt, Urideen seines Verstandes, welche wirksam ausgeflossen, der Grund aller Schöpfung des Weltalls wurden. Jede Wirkungen der Materie (die chemischen Prozesse), jede Empfindungen der Seele (thierische Prozesse), jede

Vergleichungen der Vernunft (die Gedanken) sind nichts anders, als eine allgemeine Synthese seines Verstandes, welche wirksam zurückgeflossen der Grund aller Schönheit und Ordnung des Weltalls abgeben. Mit Gott müssen wir demnach die Untersuchungen über die Natur anfangen, und mit Gott dieselben endigen. Gott ist also die Quelle aller Bewegung, alles Lebens und aller Vernunft. Er ist weder individualisirt noch neutralisirt, sondern das ewige Leben, die ewige Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit selbst.

Wir haben ihn bis jetzt im Allgemeinen geahndet; wir wollen ihn nun auch im Einzelnen, in den vernünftigen Geistern, bewundern. Auf unserer Erde und in dem beschränkten Kreise unserer Erfahrung kennen wir nur den Menschen als Vernunftwesen. In ihm ist Körper, Seele und Vernunft gemischt. Wie Körper und Seele sich zusammen verhalten, haben wir bereits gesehen. Die Gottheit vereinigt aber mit der Seele den Geist, und so entspringt ein Mensch. Unter allen Eigenschaften der Seele taugt keine so sehr zum Vehikel der Vernunft als das Bewußtseyn, oder die Vorstellungskraft. Durch es empfindet und vernimmt die Seele alle die Bewegungen und Vorgänge ihres thierischen Wesens. In dem Bewußtseyn kann sich die Vernunft aller dieser Vorstellungen und Vorgänge bemeistern, und selbe nach ihren eigenen und ewigen Gesetzen ordnen, ja beherrschen. Alle Körper und Thiere

auf dieser Erde sind durch Nothwendigkeit und Willkühr gebildet und regiert. Der Mensch allein ist Herr über sich und die Erde. Wie also das negative Naturprinzip sich dem positiven entgegen setzt, um einen Körper zu bilden, und die Lebenskraft im Gegensatze mit der materiellen Kraft ein Thier belebt; so wirkt die Vernunft entgegen den thierischen Trieben und der Materie, um ein Gottesbild (den Menschen) zu schaffen.

So wenig die Lebenskraft fähig ist, alle Theile der Materie im Thiere zu beleben oder zu vernichten; so wenig wird die Vernunft aus dem Menschen einen Gott machen können.

Sowohl die materiellen als Lebenskräfte werden in dem Menschen und andern ihm ähnlichen Geschöpfen immer und ewig wirken, und wirken wüssen. Der Vernunftprozeß besteht nur darin, der erstern rohe Tendenz und der letztern wilde Willkühr zu regeln, und zu einem vernünftigen Produkte hinzuleiten. Die ganz materiellen Verrichtungen stehen ihr daher weniger zu Gebothe, als die thierischen; denn ihr Gesetz ist Nothwendigkeit. Aber je edler die Organe des menschlichen Körpers, je erhabener die Verrichtungen der menschlichen Seele sind; je mehr zeigt sich ihr Einfluß und ihre Wirksamkeit. Der feinste Grad der thierischen Sinnlichkeit ist daher von den aufgeklärtesten Philosophen als der Vorhof der Vernunft angesehen worden.

Zweytes Kapitel.

Von dem nothwendigen Uebel in der Welt.

Nur in der Gottheit ist ewige Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit zu finden. Nur in der Gottheit ist ewige Ruhe und Glückseligkeit. Kant mag in seiner Schrift zum ewigen Frieden, jenes Aushängeschild eines holländischen Wirthshauses, worauf ein Kirchhof mit der Inschrift: zum ewigen Frieden, abgemalt war, lächerlich finden; es bleibt nichts destoweniger ewige Wahrheit: Nur im Tode fände unsere Sinnenwelt ewigen Frieden und Gerechtigkeit.

Schon der Begriff des Lebens setzt eine anhaltende Wechselwirkung widerstrebender Kräfte voraus. Mit dem völlig eintretenden Gleichgewichte und einer vollständigen Gerechtigkeit würde das Weltall stille stehen, oder ein todter Klumpen werden, wie der vor dem Schöpfungsworte der Gottheit angenommen wurde. Die Natur haßt vielmehr das Gleichgewicht; und wo sich ihre Kräfte zu demselben setzen wollen, ist sie gleich mit ihrer allbelebenden Kraft da, um es wieder zu zerstören. Eine jede Abweichung oder Zerstörung des Gleichgewichts ist aber eine Ungerechtigkeit, ein Uebel. Leben und Uebel sind also unzertrennlich, und wo sich in dem Weltalle Lebenskraft äußert, äußert sich auch Ungerechtigkeit. Ohne die ganze Welt in eine

Gottheit zu verwandeln oder sie zu zernichten, wäre es Gott selbst nicht möglich, das Uebel daraus zu verbannen.

Wir haben das All aus dreyerley Kräften bestehen lassen, nämlich körperlichen, thierischen, und göttlichen, oder aus einer Bewegungs-, Lebens- und Vernunftkraft. Es giebt also auch dreyerley Abweichungen und Uebel in demselben, nämlich körperliche, thierische und Vernunftübel.

1. Von den körperlichen Uebeln im Weltalle.

Die Körperwelt wird, so zu sagen, durch ein anhaltendes Uebel unterhalten. Dasselbe ist der ewige Wechsel der Formen und Bewegungen. Wir wollen nicht noch einmal schon gesagte Dinge wiederholen; genug, daß wir ausgemacht haben, daß die Natur, ohne alles zu zerstören, kein vollständiges Gleichgewicht unter den Kräften erhalten kann; obwohl sie sich in einem jeden Körper mehr oder weniger demselben nähert. Wir haben die Körper im Allgemeinen durch Licht- und Stickstoff entstehen lassen; doch so, daß beyde in einem beständigen Wiegen und Konflikte in selbe eingehen. Hat in irgend einem Theile der Materie der Lichtstoff die Oberhand, so wird dieselbe wild getrieben, und alle Form zerschmettert. Stürme, Erdbeben, Ungewitter, Brand und alle

sthenische Krankheiten verwüsten die Körperwelt. Ist aber der Stickstoff herrschend, so wird aller Bildungstrieb in der Materie gehemmt, und die Natur erscheint todt und erstarret. Fluten, Hagel, Frost, Seuchen und die asthenische Krankheiten ersticken alle neue Formen und Prozesse. Es ist daher eine weise Anordnung des Schöpfers, daß er diese Uebel öfter durch Uebel aufhält und jeder Oxydation eine Desoxydation, jeder positiven Kraft eine negative entgegensetzt.

2. Von dem thierischen Uebel in dem Weltall.

Die thierische Welt haßt noch mehr das Gleichgewicht als die körperliche. Bey ihr ist Wildheit und Willkühr zu Hause. Das thierische Leben arbeitet beständig gegen die Materie, und die Materie gegen das Leben; und gerade in den edelsten Thieren zeigt sich das Uebel am meisten. Die Irritabilität überwältigt in ihnen die Sensibilität; daher die Irrthümer: oder die Sensibilität die Irritabilität; daher die Suchten und Laster. Wenn die Reizbarkeit der Muskeln zu viel erhöhet ist; so wird die Sinnlichkeit der Nerven geschwächt, und öfters so, daß das Thier alle Besinnungskraft verliert, und in Raserey verfällt. Oder wenn die Sensibilität der Nerven, die Reizbarkeit der Muskeln unterdrückt; so ist aller Genuß dahin, und das

Leben schwindet ab.[54] Durch die Einschränkung beyder Ausschweifungen und Uebel und ihre beständige Wechselwirkung sucht der weise Schöpfer gerade das Thierleben zu erhalten.

3. Von dem moralischen oder geistlichen Uebel in dem Weltalle.

Wir sind nun wieder in einer ganz andern Welt. Das Reich Gottes ist nicht von der Sinnenwelt. Es wird weder durch Stöße noch Triebe erhalten. Seine Uebel sind also keine Gebrechen, sondern Verbrechen und Sünden. Sie können daher angerechnet und in der Ursache derselben bestraft werden. Gott kann sie zwar zulassen und verzeihen, aber nie einen Wohlgefallen daran haben.

In Gott, als der Quelle aller Vernunft und Sittlichkeit, können sie nicht aufgesucht werden; denn alles, was aus ihm kömmt, ist gut und gerecht: die Ursache davon liegt also nur in der beschränkten Vernunft endlicher Geister.

Ein jeder vernünftige Geist trägt die ewigen Gesetze der Wahrheit, Schönheit und Gerechtigkeit in seinem Wesen; und in soweit ist auch der beschränkteste Geist ein Tempel und Bild der Gottheit. Indessen ist dieser Zögling der Unsterblichkeit in einen thierischen Körper eingesperrt, über dessen Schranken er sich nicht hinaus-

[54] Daher sind die sensiblen Thiere gerade die schwächsten.

setzen darf. Seine Bestimmung ist, dieser thierischen Haushaltung vorzustehen, das irdische Leben zu leiten, und sich zu einem bessern vorzubereiten. Läßt er sich zu viel von der Thierheit überwältigen, so verzichtet er auf die Gottheit, und wird als ein Thier gestraft. Will er sich zuviel über seine Schranken erheben, und sich Gott ähnlich dünken, so empört er sich gegen die Gottheit, und wird als ein Teufel gestraft.

Zweyter Theil.

Von der göttlichen Regierung der Welt.

Aus dem bereits Gesagten ergiebt es sich schon, wie Gott die Welt regiere. Die ewigen Gesetze, nach welchen er das Weltall schuf, sind die nämlichen, nach welchen er es regiert. Wir haben gesehen, daß nichts in der Natur stille stehe. Alles lebt, verändert und bewegt sich; nur Gott allein ist unwandelbar, unveränderlich, ewig. Um den Thron seiner heiligen Einheit drehen sich die unzähligen Gestalten der mannichfaltigen Natur, und er lenkt und treibt sie in den verschiedensten Verwickelungen im Kreise der Ewigkeit herum. Die Regierung Gottes besteht also in einer beständigen Zurechtstellung und Wiederherstellung der Wesen zum Gleichgewichte.

Erstes Kapitel.

Von der Regierung der Körperwelt.

Die Körperwelt besteht durch die anhaltende Wechselwirkung der Bewegungskräfte. Wenn wir nun annehmen, daß diese Wechselwirkung die erste Ursache aller körperlichen Gestalten und Bewegungen sey; so läßt sich das einfache Regiment der Körperwelt um so leichter begreifen. Die impulsive Kraft ist als ein thätiger, wirksamer Punkt zu betrachten, aus welchem beständig gerade Linien auf allen Seiten ausstrahlen. Sie ist also von Natur aus rundbildend. Die Attraktivkraft ist aber im Gegensatze als ein Punkt zu betrachten, welcher die krummen Linien der Peripherie auf allen Seiten bricht, und in den mannichfaltigsten Gestalten und Verwirrungen auf sich zurückführt. Diesem zufolge könnten wir annehmen, daß aller Lichtstoff, wenn er rein ist, eine runde; aller Stickstoff eine eckigte Gestalt angenommen habe.[35]

1. Von der Gazonomie oder der Körperregierung.

Da wir nicht gesonnen sind, ein vollständiges System der Naturlehre aufzustellen, sondern nur das Wenige,

35 Da ich kein Chemiker bin, so verbinde ich mit Licht- und Stickstoff einen allgemeinen Begriff. Alle meine Behauptungen können ja doch nur als das Gleichgewicht erklärende Hypothesen gelten.

was wir hier anführen, als Beweise der ewigen Gerechtigkeit vorzulegen; so werden wir uns auch nur hauptsächlich an den Hauptgesetzen der Körperwelt halten. Sobald wir den Licht- und Stickstoff als die vorzüglichsten Konduktoren der Vor- und Rückstoßungskraft angenommen haben, werden uns die Erscheinungen in der Natur verständlicher. Beyde Kräfte und Stoffe sind in einem beständigen Konflikte, und wo unter ihnen ein partieller Streit im Felde des unendlichen Raumes sich anläßt, wird ein Körper gebildet oder getrennt. Alle Materie ist von beyden zusammengesetzt; nur ist es wahrscheinlich und fast erwiesen, daß in einem Theile derselben eins oder das andere mehr wirke, als in dem andern. Daher läßt sich die verschiedene Gestalt der unbelebten Körper erklären. Man muß wohl bemerken, daß wir hier nicht von der organischen, sondern anorgischen Materie reden. Alle Form und Gestalt, welche wir in der anorgischen Welt antreffen, ist daher entweder in gerader oder schiefer Richtung, rund oder eckigt. Daher dann die flüssigen und festen Körper, so wir beobachten. Die runden Körper, wie Licht, Luft, Wasser, ꝛc. rauschen an uns vorbey, so daß wir kaum ihre Existenz fühlen. Dagegen stößt uns ein eckigter Körper in der leisesten Bewegung auf die Nerven. Wir müssen annehmen, daß sie auch so unter sich wirken. Runde Körper berühren sich untereinander nur in einem Punkte, eckigte aber öfters auf einer ganzen Fläche.

Jene können also leichter einander ausweichen, einander durchdringen; diese hemmen und ziehen sich an in der leisesten Bewegung. Jene dienen daher auch mehr der impulsiven, diese der attraktiven Kraft der Bewegung. Wir haben auf diese Weise den Schlüssel zur Bildung und Regierung der anorgischen Welt gefunden.

Wir müssen annehmen, daß die Bewegungskraft, wie die Lebenskraft, nicht von einem Punkte im Weltalle ausstrahle, sondern so wie im thierischen Körper durch alle Theile mehr oder weniger vertheilt sey. Jeder Stoff hat also seine Portion, und theilt sie auch verhältnißmäßig mit. Der Unterschied liegt nur darin, daß sie in einem mehr impulsiv, im andern attraktiv wirkt. Ursprünglich war alle Materie gleich. Es war ein finsterer, todter Klumpen, welchen die Alten unter dem Namen Chaos besungen haben. Da sprach Gott:

Es werde Licht, und es ward Licht.

Die Impulsivkraft fieng an durch das Weltall zu rollen, und riß alles in Form des Lichtstoffes mit sich fort, bis sie durch die zugleich wirkende Attraktivkraft Halt bekam, und so in Form des Stickstoffes selbe zur Bildung sichtbarer und fester Körper zwang.

Diesem allgemeinen Gesetze der göttlichen Regierung gemäß, mußte sich gerade auf einem Punkte des Weltalls, wo beyde Kräfte am heftigsten in Widerstreit kamen, ein Gestirnsystem, und wo sie sich in dem Raume eines Gestirnsystems noch einmal brachen, ein

Stern bilden. Die gebrochene eckigte Materie zog sich auf allen Seiten an, und gestaltete sich zu einer Erde; die daraus getriebene und ihr durch die allgemeine Bewegungskraft wieder zuströmende runde Materie floß noch ungebunden in der Atmosphäre. So schuf Gott Himmel und Erde. Der Himmel oder feinere Lichtstoff dient zum Vehikel der Bewegung und des Lebens; die Erde oder der Stickstoff zum Vehikel der Befestigung und Gestaltung. Der Himmel streitet gegen die Erde, um das Leben beständig anzufachen; die Erde setzt sich gegen den Himmel, um das Leben fühlbar zu machen. Nach diesen allgemeinen Gesetzen bereitet Gott die rohe Materie vor, um einen Tempel der Vernunft daraus zu erbauen.

2. Von der Geonomie oder Erdregierung.

Wir rücken zu einem prächtigern Schauspiele vor. Bisher haben wir nur die Grundsteine des göttlichen Gebäudes gelegt; nun steigt es allbereits in schönen sichtbaren Massen empor. Von der Sonne, dieser allgemeinen Lichtquelle eines Gestirnsystems, müssen wir ausgehen, um das Richtmaaß der göttlichen Haushaltung zu finden. Wir haben bereits die Regeln aufgesucht, wornach Gott Himmel und Erde regiert. Die Absichten des Schöpfers werden nun deutlicher, da wir Himmel und Erde getrennt sehen. Nicht rohe, sich untereinander bewegende Klumpen zu bilden, sondern eine

Wohnung und Werkstätte des Lebens und der Vernunft vorzubereiten, war der groſse Plan bey der Schöpfung des anorgischen Weltalls.

Es muſste erst eine Erde vorhanden seyn, um eine belebte organische Welt aufzunehmen. Es muſste erst ein Himmel geschaffen werden, worin die Lebenskräfte vernünftiger Wesen aufgeregt und getragen werden konnten. Wir betrachten also jetzt nicht mehr die Gesetze Gottes, nach welchen die Körper überhaupt regiert werden; sondern wir wollen sehen, auf welch wunderbare Weise er die Erden und Gestirne zu einer Wohnung vernünftiger Wesen angeordnet habe.

Wir nehmen einen jeden Stern oder eine jede Erde als einen Kampfplatz der ewigen Bewegungsgesetze und Grundstoffe an. Die Naturkräfte müssen also in ihnen negativ und positiv wirken. Ihre Gestalten müssen rund, ihre Kraftäuſserung polarisch seyn. Obwohl also die einzelnen Bestandtheile einer Erde gröſstentheils als gebrochen und eckigt erscheinen; so ist doch das Ganze ihrer Gestalt durch die allgemeine wechselseitig mitgetheilte Anziehungskraft rund, und durch die allgemein mitgetheilte Impulsionskraft polarisch: das heiſst, sie schwingt sich um ihre Achse, und polartig um ihre Sonne. Wenn beyde Kräfte, die positive und negative, nicht so wunderbar in einer Erde wirkten, so würde, ihrem Verhältnisse zur Sonne gemäſs, auf ihrem Aequator alles verbrennen, an ihren Polen alles

erstarren; sie taugte nicht zur Organisation. Durch die Polarität entspringt aber auf ihr eine periodische Annäherung oder Entfernung zur Sonne, wodurch die Himmelsstriche oder Klimate gebildet werden, welche eigentlich das weite Feld der verschieden organisirenden Natur sind.

3. Von der Astronomie oder der Zeitenregierung.

Die nämlichen Bewegungen, welche die Klimate über die Erde verbreiten, bestimmen auch das Maaß der Zeiten. Der Umschwung eines Sternes um seine Achse verursacht die Tags- und Nachtzeiten; der Umschwung desselben um die Sonne die Jahrszeiten. Ein beständiger Mittag und Sommer würde die Oberfläche desselben in Brand stecken, eine beständige Nacht oder Winterszeit erstarren machen. Aber durch die Abwechselung der Zeiten wechseln auch Hitze und Kälte miteinander, wodurch denn das schönste Gleichgewicht sich im Morgen und Abend, im Frühlinge und Herbste zeigt. Wunderbar ist davon der Einfluß auf die Organisation. Der Morgen weckt alle Thiere zu einem neuen Leben auf, der Abend bereitet sie vor zu einem sanften Schlafe. Im Frühlinge tritt die ganze Natur als eine schön geschmückte Braut aus ihrer Schlafkammer; und wenn sie im Herbste ihre Früchte getragen hat, legt sie wie eine gebährende Mutter ihren Schmuck

ab, und bequemt sich zur stärkenden Ruhe. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch von Geist den Sternenhimmel ansehen kann, ohne auszurufen: hier ist Gott der Herr! Und wenn wir einen Sinn hätten, den Einklang der verschiedenen Bewegungen, so die Gestirne unter sich hervorbringen, zu vernehmen; so würde uns mit Pythagoras die allgemeine Harmonie der Sphäre entzücken, und wir in lautem Jubel die Allmacht und Gerechtigkeit Gottes verkündigen. Wenn man nun annimmt, daß diese außerordentliche Mannichfaltigkeit auf zwey einzigen Richtungen der Bewegungskraft, dem Impulse und Repulse, und folglich zwey einzigen Formen der Materie, dem Licht- und Stickstoffe, beruhe; so wird sich unsere Bewunderung noch vermehren.

Zweytes Kapitel.

Von der göttlichen Regierung der Thier- und Menschenwelt.

Die Harmonie der Thier- und Menschenwelt beruht auf den Wechselwirkungen des Körpers, der Seele und der Vernunft. Gott regiert sie also durch Zurechtstellung der Körper-, Seelen- und Geisteskräfte, oder durch Plastik, Musik und Religion. Von geistigen Wesen kennen wir bis jetzt nur die Thiere und Menschen auf unserer Erde durch die Natur- und Weltgeschichte. Diese kann uns also

den besten Aufschluß über Gottes geheimere Bildung und Leitung der Geisterwelt geben. Wir finden daher auch, besonders in der Menschengeschichte, barbarische, Helden- und philosophische Zeiten oder Epochen; und wie bey einzelnen Menschen, so im ganzen Geschlechte, ein Kindes-, ein Jugend- und ein mannbares Alter. In der ersten Epoche werden die thierischen, in der zweyten die humanen, in der dritten die göttlichen Kräfte gebildet.

Erste Epoche.

Von dem Naturstande oder der Kindheit des Menschengeschlechtes.

Die Naturgeschichte der Pflanzen und Thiere ist so einfach in ihren Entwickelungen, so einförmig in ihren Vorfällen, daß man, um mich des Ausdruckes zu bedienen, in der Biographie eines einzigen Gewächses oder Thieres die Begebenheiten des ganzen Geschlechtes finden kann. Der Mensch, dieser Mikrokosmus der ganzen Schöpfung, soll der Hauptgegenstand unserer Untersuchungen in diesem Hauptstücke seyn.

Wir sind bereits, so viel unser eingeschränkter Geist zu ahnden vermag, der schaffenden Gottheit bis zur Organisation des Menschen nachgefolgt. Wir wollen denselben nun in seinen künftigen Entwickelungen verfolgen. Laßt uns aber zuvor noch einen Blick auf

unsere Erde werfen, um die Stätte aufzufinden, wo, vermuthlich = philosophisch oder theologisch = historisch untersucht, dieses edelste Werk der Organisation aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen ist.

Wenn sich die allbelebende Kraft Gottes nur auf dem Punkte am wunderbarsten zeigt, wo der Lebensstrahl am leichtesten entzündet, die feinsten Elemente in Gährung gebracht, und der Bildungstrieb aufgeregt werden konnte; so müssen wir annehmen, daß jener Theil der Erde die Bildungsstätte der edelsten Pflanzen, Thiere, und endlich auch des Menschen wurde, wo die Stoffe, Klimate und Zeiten in einem beständigen Konflikte zu einem vollständigen Gleichgewichte stimmen. Und dies sind offenbar jene paradiesischen Gegenden des südlichen Asiens, wo die Natur ihren mütterlichen Schooß der nahen Sonnenwärme gleichsam zu öffnen scheint, um das edelste im Mineral=, Pflanzen= und Thierreiche hervorzubringen. Der milde Himmel und die große Fruchtbarkeit in allem, welche bis jetzt noch auf diesen Erdstrichen sich äußert, ist der treueste Kommentar über das, was uns die älteste Geschichte von den Wohnungen der ersten Menschen sagt. Auch müssen wir es der Weisheit und Güte der schaffenden Vorsicht zutrauen, daß sie die ersten Keime unsers Geschlechtes in solchen Ländern entwickelt habe, wo das sanfte Klima und ein fruchtbarer Garten umher der noch zarten Pflanzung Nahrung und Pflege gab.

In dieser Lage war das Leben der ersten Menschen gewiß auch das einfachste, natürlichste, glücklichste. Sie kamen unmittelbar aus der Hand des Schöpfers, sie wurden also auch unmittelbar durch die Hand desselben geleitet und erzogen. Die ersten Gefühle der mit Wohlthat nahen Gottheit waren ihre Religion. Die ersten Eindrücke und Bilder der lebendigen Natur umher in ähnlichen Tönen ausgedruckt, galt ihnen statt aller Wissenschaft. Der lauterste und tiefste Genuß der so reichen und fruchtbaren Erde füllte ihr Leben aus. Die einfachsten menschlichen Gefühle und Verrichtungen sind der Innhalt ihrer Geschichte. Es war jenes ruhige harmloße Gartenleben ohne Mühe und Mißklang, was uns die Philosophen in dem Naturstande, Moses und die Orientaler im Paradiese, und die Dichter im goldnen Zeitalter geschildert oder besungen haben.

Die Geschichte und künftige Erfahrung sagen uns, daß dieser glückliche Zustand der ersten Menschen nicht so lange gedauert habe, als es für das zweydeutige Geschlecht zu wünschen gewesen wäre. Das bestimmte Gesetz: sich nur seines glücklichen Lebens zu freuen und zu genießen, welches sich ihnen sowohl in ihrem Innersten, als der ganzen Natur offenbarte, wurde bald übertreten, als der Mensch anfieng, widernatürliche Begriffe und Lüste in sich rege zu machen. Fürchterlich waren die Folgen davon. Seine gerade

Vernunft und sein unschuldiges Herz wurden auf Gegenstände gezogen, die seine Glückseligkeit nicht fördern konnten. Der Baum des harmlosen unschuldigen Lebens wurde verlassen und nach dem Baum der Wissenschaft des Guten und Bösen gegriffen, dessen verbothene Frucht ein Gift und Tod alles menschlichen Glückes ist. Verflucht fand er nun die zuvor so schöne Erde, weil er ihr seine Nahrung ertrotzen mußte; verflucht fand er sein Leben, worin er nun mehr Elend als Glück sahe; verflucht fand er sich selbst, indem er nun seine sonst unschuldigen Gedanken und Handlungen als Verbrechen erkannte. So that er allbereits den ersten fatalen Schritt zu dem sogenannten bürgerlichen Leben, dessen Verwirrungen, Verwüstungen und Elend der Gegenstand unserer künftigen Untersuchungen abgeben wird. Wir werden sehen, daß das endliche Resultat derselben doch immer ist: durch Religion und Vernunft, das ist, durch Beschwerden, Kämpfe und harte Züchtigungen zu jenem Zustande wenigstens einigermaßen wieder zurückzukommen, welchen der Mensch unter der sanften und unmittelbaren Leitung der Natur und Gottheit so leicht erhalten und genießen konnte. [36]

Mit Wehmuth verlassen wir also den glücklichen Zustand des Paradieses und goldenen Zeitalters, um

36 Siehe die Schlußrede.

das Menschengeschlecht in seinen künftigen und bürgerlichen Entwickelungen zu betrachten. Bisher haben wir die Geschichte unserer Erde und des Menschen im Allgemeinen vorgenommen: nun wollen wir sie im Besondern betrachten, um zu sehen, wie verschiedenfach die allwirkende Natur darin sich äußere.

Die zunehmende Anzahl unsers Geschlechts mußte bald die ersten Menschenhaufen theilen und in verschiedenen Stämmen auf der Erde umhertreiben. Die Geschichte giebt uns auch Nachricht von solchen Wanderungen und Völkerabtheilungen, welche durch die künftige Geschlechts- und Sprachverschiedenheit bestätigt werden. Wir wollen die Ursachen davon in den allgemeinen Bildungsgesetzen der Natur aufsuchen.

Wer kann wohl bey der Eingeschränktheit unsers Geistes, bey so wenig zuverläßigen Nachrichten und in einer so engen Schrift alle die mannichfaltigen Formen der organisirenden Natur, und alle die Ursachen davon anführen, daß sie so lebendig und klar uns vorschweben, wie sie die Gottheit übersieht, fühlt und geschaffen hat? Nichts geringers als der Geist eines Halbgottes würde dazu erfordert, eine solche Weltgeschichte zu schreiben, und die größten Geister unsers Geschlechtes, sie zu verstehen. Wir wollen also nur das, was wir zu unserm Nutzen und Vergnügen zu übersehen vermögen, demüthigst aufstellen, und die Verschiedenheit unsers Geschlechtes in allgemeinen Zügen zusammenfassen.

Die innere genetische Kraft, welche die ersten Menschen auf eine bestimmte Art formte, zeigt sich überall auf der ganzen Erde als die nämliche; nur wirkte die Verschiedenheit der äußern Dinge mehr oder weniger auf die zufälligen und besondern Eigenschaften einzelner Menschen und Geschlechter, und modelte ihre Gestalt, Neigungen und Sitten. Diese von außen auf die organische Welt wirkende Ursachen sind 1. die durch die Annäherung oder Entfernung vom Aequator hervorgebrachte Verschiedenheit der Himmelsstriche. 2. Die Abwechselung, der Gang und die Richtung der Winde; 3. Wasser und Land, und jenes wieder Meer oder See, Fluß oder Morast; dieses schmales oder breites, Insel oder Halbinsel, gebirgigtes oder flaches, sandigtes oder thonigtes, fruchtbares oder unfruchtbares; 4. Nahrungsmittel und zwar aus dem Mineral-, Pflanzen- oder Thierreiche. Dieses sind die allgemeinsten Ursachen der äußern Bildung oder Organisation. Wir wollen nun die Hauptzüge, welche die bildende Natur unserm Geschlechte auf der Erde aufdrückte, schildern.

Wir haben die Hitze und Kälte [37] als die zwey Hauptvehikel angegeben, worin sich die organisirende Allmacht zu verbergen scheint. In jener äußert sich Scheidung, Trieb, Bewegung, Leben; in dieser Anzug, Band, Bestimmung. Wenn wir nun unsere Erdenkugel

37 Ich nenne hier den Azot und die Oxygene Hitze und Kälte.

im Verhältniß gegen diese beyden Vehikel betrachten; so wirkt, ihrem Umschwunge und Form gemäß die Kälte am meisten auf und um ihre Pole, und die Hitze in der Mitte dieser Pole um den Aequator. Unsere bewohnbare Erde, oder Land, zeigt sich auf der Weltcharte in zwey großen Stücken, welche sich in den zweyen Hemisphären aus dem Wasser etwas nordwärts emporheben. [38] Ein jedes dieser zwey großen Stücke läßt sich wieder in zwey mindergrößere abtheilen, [39] wovon das erstere sich mehr gegen die Kälte, den Pol, das andere mehr südwärts gegen die Hitze, den Aequator, richtet und senket. In der Mitte sind diese zwey minder größern Stücke der größern Erdetheile durch Erdengen, Erdzungen, Halbinseln und mehrere Inseln zusammengehängt, zwischen welche das Weltmeer eintritt, und mehrere Busen und Kanäle bildet. Gerade der Zusammenhang dieser Theile liegt unter dem gemäßigten Himmelsstriche. Dieser Erdetheil ist also der große Schauplatz der Organisation und Weltgeschichte, worauf sich die edelsten, schönsten, freyesten und vernünftigsten Völker herumgetummelt und gebildet haben, und noch bilden. Es sind in der alten Welt

38 Nämlich Asia, Afrika und Europa die alte, Amerika die neue Welt.

39 In der alten Welt ist Asia und Europa das nördliche, Afrika das südliche Stück, in der neuen sind es Nord- und Südamerika.

die Küsten, und Inseln des Mittelländischen Meeres über Kleinasien und Indien hinaus, und in der neuern, welche doch eine Ausnahme von den allgemeinen Bildungsgesetzen der Natur zu machen scheint, die Striche um den Mexikanischen Meerbusen nach Süden und Nordosten. Hier treffen wir die feinste Geistes- und Leibesgestalt, die früheste Kultur und edelste Menschenart an. Denn nur hier kam Licht- und Stickstoff, Hitze und Kälte, Stärke und Schönheit, Herz und Verstand, Fühlen und Denken in das schönste Gleichgewicht. Nur hier auf den vielen Meeren, Flüssen, Küsten und Landabtheilungen hatten die Menschenstämme die günstigsten Anlässe, ihre Kräfte aneinander zu reiben, die verschiedensten Kräfte zu üben, und doch in allgemeiner nahen Bekanntschaft und Verbindung harmonisch zusammenzustimmen. Man kann den Archipelagus in der alten, und den Mexikanischen Meerbusen in der neuen Welt auf der Weltkarte nicht betrachten, ohne die Winke der Vorsehung zu finden, wodurch sie die auf dem weiten, festen Lande zerstreuten Menschenhaufen zusammenlockte, um sich zu nähern und zur wechselseitigen Kultur zu verbinden.

A. Von dem schönen Geschlechte.

Diese glücklichen Gegenden zeigen uns das edelste im Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche; und folglich

auch die edelste Menschenform. Die Natur scheint von den höhern Gebirgen des festen Landes recht ihr Füllhorn über diese Striche hinab ausgeschüttet, und alles Vortrefliche, was sie auf unserer Erde konnte, hervorgebracht zu haben.

Die kostbarsten und seltensten Mineralien werden hier ausgegraben, oder von Flüssen fortgewälzt, oder decken in der fruchtbarsten Verbindung die Erde. In Japan, Sina, Indien, dem Persischen und türkischen Reiche, auf den Küsten von Afrika und den Südküsten von Europa, im südlichen Amerika und den dahin grenzenden Inseln treffen wir die reichhaltigsten Gold- und Silberadern, Edelsteine und den fruchtbarsten, fettesten Boden an. Dieser Boden, von der nahen Sonne geschwängert, erzeugt auch die köstlichsten Pflanzen. Das Gewürz, die edlen Früchte, das schmackhafte Obst, die heilsamsten Kräuter und das schönste Holz wird in diesen Gegenden hervorgebracht.

Aus den nämlichen Ursachen leben auch hier die edelsten Thiere. Das flüchtige Roß, der muthige Löwe, das fürchterliche Krokodil und Tyger, das starkgebeinte Kameel, der verständige Elephant und endlich der menschenähnliche Affe und Orang-Utang sind ursprüngliche Produkte dieser lebensvollen Erdstriche.

Hier mußte auch der Mensch zur schönsten Form aufstreben. Der Körper dieser Erdbewohner ist von

Natur durchgehends gerade, schlank und wohlgebildet. Die Weiße der Lilien mischt sich auf ihrer Haut mit dem Rothe der Rosen. Ihr Gesicht bildet ein schönes Oval; die Stirne und Nase treten hervor; das Unterkinn und Mund gehen zurück und ziehen sich menschlicher zusammen; die Augen sind getrennt, feurig und groß; die Haare fließen in langen Locken vom Haupte herab. Die ganze Gestalt ist fein, stark und behende. Eben so zeigt sich der Geist. Die Lebenskraft in den Sinnen ist zart und leichtbeweglich; die Eindrücke der Sinne demnach klar; die Einbildung bilderreich; der Verstand helle. Die Triebe werden gemäßigt und freyer; die Gefühle vielfach und edel; ein dunkles unersättliches Streben drängt sich in ihrer Brust nach Liebe, Ehre, Unsterblichkeit und Gottheit.

Dieser glückliche und edle Menschenstamm hatte vermuthlich in der Mitte des südlichen Asiens seinen Ursitz; zog sich sodann, wie Tradition, Geschichte und die neuesten Beobachtungen zeigen, in verschiedenen Nebenstämmen südostwärts über Indien, westnordwärts über Kleinasien in das südliche Europa; endlich westsüdwärts über Syrien und Arabien in das ost-nördliche Afrika.

Von dieser glücklichen Zunge des Gleichgewichts senken sich die zwey Waagschalen nach Norden und Süden hin. Wir wollen der wirkenden Natur zuerst nach Norden folgen.

B. Von dem Lappengeschlechte.

So wie in der alten Welt Asien, denn Europa ist durch die Gebirge Skandiens gedeckt, und in der neuen Nordamerika sich mehr gegen den Nordpol senken, wird die Luft kälter, der Boden unfruchtbarer, die Organisation mehr zusammengedrückt. Die Pflanze, das Thier und der Mensch fühlen allmählig den harten Druck der Nordluft.

Der Boden in diesen Gegenden ist größtentheils mit einer Salzkruste, oder weiten Sandwüsten oder Felsen überdeckt, welche Stahl und Eisen in ihrem Schooße tragen. Ein solcher Boden ist der Organisation nicht günstig. Der belebende Strahl der Sonne kann solchen Ländern nur wenige genießbare Früchte abgewinnen. Einige Futterkräuter zwischen den Thälern der Berge, Bau- und Brennholz auf den Höhen, ist fast das einzige Produkt im Pflanzenreiche, so man ursprünglich dort findet. Weiter gegen den Nordpol wirkt die Wärme gar nicht mehr, nur einzelne Gesträuche kriechen an der Erde.

Die meisten Thiere scheinen nur ein verlaufenes Wild zu seyn, und vielleicht ist selbst das Rennthier eine abgeartete Hirschart; andere Thiere hat die See dorthin getrieben.

Der Mensch erfährt das nämliche Schicksal. Das schöne Oval der gemäßigten Gesichtsbildung ballt sich zur dicken Kugelründe; Stirn und Nase werden platter; das Auge zieht sich zu und an die Nase, wird matt und

klein. Die Backen strotzen hervor; die Haare stehen steif und struppicht herab; die Haut wird schwammig, ölig und graugelb. Die Glieder und ganze Gestalt drückt sich zusammen, bis sie an den äußersten Nordküsten von Asien, Europa und Amerika als Zwerggestalt von drey, vier, fünf Schuh zur Erde gezogen ist.

Einen gleichen Druck fühlt der menschliche Geist; die wenige Lebenskraft hemmt die Beweglichkeit der sinnlichen Werkzeuge. Die Ideen sind daher einfach oder schwankend. Der Verstand wird dumpf und dunkel; der Flug der Einbildung gelähmt. Die Triebe und Gefühle sind langsam und oft nothgedrungen. Dumpfheit und Gleichgültigkeit ist das Looß dieser Menschen, deren Blut so lau und dick, deren Lebensgeist so gedrückt und gehemmt ist.

Auf den weiten und breiten Steppen des nördlichen Asiens, welche sich vom Imaus oder dem Tibetanischen Hochgebirge nach Norden herabsenken, scheint der Ursitz dieses gedrückten Geschlechtes gewesen zu seyn. Es hatte von daher auf allen Seiten geöffnete Wege. Es zog sich ostwärts nach Indien, Sina, Japan, vielleicht bis nach Amerika; gegen Westen über Rußland nach den nördlichen Küsten von Skandinavien.

C. Von dem Negerngeschlechte.

Wir kommen nun zu einem andern Extrem der menschlichen Bildung, in die heißen Erdstriche. Da,

wo der Boden dieser Gegenden mit edlen Theilen überdeckt ist, konnte die Hitze im Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche die schärfsten und lebevollsten Produkte erzeugen. Wir finden hier Gold, Silber, Edelsteine, edle Früchte, Löwen, Tyger, Elephanten und Affen. Allein die weiten Sandwüsten, die sich besonders in Afrika zwischen fruchtbaren Ländern erstrecken, vermehren auch die Hitze bis zu Glut und Brand.

Eben die Wärme, welche von innen und außen auf unser Geschlecht wirkt, erniedrigt es schier zum Thiere. Da hier das Blut in größere Wallung gebracht, folglich die thierischen Triebe im Menschen mehr gespannt werden, so ist auch der Unterkopf und Mund, als worin sich der Haupttrieb äußert, mehr hervorgeschoben, der Oberkopf geht zurücke, die Lippen werden aufgeworfen und blutvoll, die menschliche Gestalt nahet sich jener der Affen. Die öligten Schweiße werden auf dem Netze der Haut schwarz gebraunt, der Saft in den Haaren krümmt die Haarröhrchen und kräuselt sie zur Wolle. Die große innwohnende Lebenswärme treibt das Blut wild umher, die Triebe und Begierden werden thierisch aufgeregt; die Vernunft muß unter der zu großen Glut und Geilheit der berauschten Natur erliegen. Daher können die Neger, durch ihre unbändigwallende Lebenswärme getrieben, eben so schwer von der sonst so mächtig wirkenden Kultur erhascht, als die an den Nordpol

gefrornen Lappen zum Leben gereizt werden. Den Missionären, Handelsleuten und Eroberern ist es bis jetzt noch nicht gelungen, an diesen Menschen der Natur entgegen zu arbeiten. Der stolze und harte Europäer scheint sie bis jetzt noch nicht werth zu halten, Menschen zu seyn; er sperrt sie wie gekauftes Vieh in seine Zuckerplantagen oder Bergwerke.

Zwischen der Mitte und den beyden Extremen liegt noch eine ungeheure Menge von Völkern und Geschlechtern, welche sich einer oder der andern der drey obigen Hauptformen nähern. Wer vermag aber die große Musterkarte unsers Geschlechtes in allen ihren Abweichungen und Schattirungen darzulegen, da nebst Hitze und Kälte noch so viele andere Dinge auf die verschiedene Menschenbildung Einfluß haben? Wir wollen nur noch etliche Hauptzüge darstellen.

Wir müssen das schöne Geschlecht als den Grund der ganzen Menschheit ansehen. Alle Nebenzüge desselben sind Abartungen, welche sich in einer bessern oder schlechtern Form zeigen. Zuerst wollen wir also noch einmal jenen Hauptstamm berühren, und in seinen Wanderungen und Schattirungen betrachten, welcher sich vom breiten Rücken Asiens herab nordwärts über Sibirien nach Lappland und die äußersten Küsten der Pole; ostsüdwärts über Sina, Japan und auch Indien verbreitet. Es kömmt in der alten Geschichte unter dem Namen der Imaus-Skythen, und in der neuern

der Mogoln vor. Im Ganzen genommen hat es die gedrückte Form der Lappen: da es sich aber auf seinem weiten Tummelplatze in schönere Gegenden ziehen, oder mit edlern Völkern vermischen konnte; so finden wir auch eine edlere Form in seinen Zweigen. Die Sinesen, Japaner, Tartarn und Mogoln haben zwar immer noch die dicken Köpfe, kleine Augen und platten Gesichter der Lappen; aber ihre ganze Gestalt strebt mehr zur schönen Form der bessern Erdstriche.

Das nämliche läßt sich auch von den Völkern der heißen Zonen behaupten. Wie die Hitze im nördlichen Afrika, oder dem südlichen Asien und Amerika gemildert wird, so veredelt sich auch die Organisation. Amerika macht von den allgemeinen Bildungsgesetzen öfters eine Ausnahme. Ueber die Meerenge von Davis nach dem Nordpol treffen wir zwar in den Esquimeaux ꝛc. die gedrückte Form der Lappen und Samogeden wieder an, so wie unter den heißen Zonen die Gestalt der Neger. Allein die brennende Hitze der Sonne ist in Südamerika durch Flüsse, Moräste, Thäler und den Ostwind so gemäßigt, daß sie die Menschheit nie zur Kohlschwärze und thierischen Form der Neger in Afrika erniedrigen konnte.

Von den Inseln läßt sich nicht viel bestimmtes sagen; sie haben ihre Einwohner meistens durch Einwanderungen erhalten. Man trifft auf ihnen ein Gemisch verschiedener Menschenarten an. Doch läßt sich im

Allgemeinen behaupten, daß die Insulaner meistentheils die Form und den Charakter ihrer Nachbarn auf dem festen Lande haben. So nähern sich die Südinsulaner, z. B. auf den afrikanischen und indianischen Inseln der Negerform. Die Nordinsulaner, z. B. die Isländer und Bewohner von Nova Zembla bekamen die Lappengestalt. Die Inseln der gemäßigten Himmelsstriche sind durchgehends von schönen Stämmen bewohnt. Noch müssen wir bemerken, daß eine ursprüngliche genetische Kraft, selbst unter fremden Klimaten, noch lange kennbar ist, wie dies die Mulatten in Europa, und die Europäer in allen Welttheilen beweisen.

Zweyte Epoche.

Von dem Heldenstande oder dem Jugendalter des menschlichen Geschlechts.

Wir haben bisher den Menschen in dem Zustande gesehen, wo die Natur noch allein auf ihn wirkte und ihn bildete. Wir wollen nun mit unsern Untersuchungen in jenes Zeitalter treten, wo die Natur allmählig der Kultur die Hand bietet, oder sie dem Menschen entlockt. Wie man sich immer noch mit Freude seiner unbefangenen Jugend und aller der Träume und Einbildungen erinnert, welche dieses Alter verschönern; so liest man die Heldengeschichte, trotz ihrem Aberglauben und ihren tollen Auftritten, mit Innigkeit und Vergnügen. Die

Heldenzeit ist der wahre Inbegriff der Humanität; sie ist die Epoche der Religion, der Ehre, der Tapferkeit und Minne; ihre Geschichte ist der Stoff der Dicht-, Ton- und Malerkunst. Wir wollen die Ursachen dieser ersten Stufe der Kultur weiter aufsuchen.

Der bürgerliche Mensch ist ein so enges Gefäß, daß er selten von einer Tugend oder Kraft erfüllt ist, ohne daß eine andere Tugend oder Kraft in ihm ausgeschlossen wäre. Meistens schwankt er zwischen Dummheit oder List, Aberglauben oder Unglauben, Rohheit oder Ueppigkeit, grausamer Tapferkeit oder Feigheit, Zügellosigkeit oder Sklaverey. Nur in dem Zustande oder Zeitalter scheint er einer edlern Bildung näher zu seyn, wenn er durch günstige Anlagen auf den Punkt trifft, wo beyde Extreme einander begegnen, und er zwischen beyden in der Mitte steht. Da entwickeln sich seine schönsten Fähigkeiten, da arbeitet und eifert sein Geist, sein Herz wird gefüllt; allgemeines Leben und Thätigkeit läßt die geringste seiner Kräfte nicht im Schlummer, nicht unersättigt. Alle Arten von Menschen werden geweckt, und erhalten das weiteste Feld ihrer Ausbildung.

Daher zeichnen sich diese Zeiten auch so sonderbar vor andern aus. Das Wechseln und Drängen der Leidenschaften und Gefühle, das Reiben und Streben des Geistes, die Stöße und Kämpfe der Verhältnisse geben der ganzen Menschheit einen Schwung, welchen wir in

einer andern Epoche nicht antreffen. Religion und Staatsverfassung, Nothdurft und Ueppigkeit, Künste und Wissenschaften, Krieg und Friede beschäftigen alle Köpfe und Herzen; und was der Geist noch nicht erringen kann, muß körperliche Stärke erkämpfen.

Wer nur ein wenig auf dieser Erde gelebt hat, wird mit mir einig seyn, daß weder der Zustand einer barbarischen Wildheit, noch einer kraftloßen Abgespanntheit human oder irdisch glücklich genennet zu werden verdiene; sondern da erscheint die Menschheit in ihrem schönsten irdischen Lichte, wenn Unruhe und Gefahr, Anbildung und Fortbildung, Nacheifer und Miteifer, Kunst und Natur das Leben immer abwechselnd, unruhig und reich an Wünschen, Gegenständen und Genüssen machen; wo durch hundert Anlässe jede Fähigkeit gereizt, jede Kraft geregt, jede Begierde entflammt wird; wo das Herz immer wünscht, der Geist immer strebt, und der ganze Mensch zur Thätigkeit und Genuß aufgefordert wird. Mit Recht nennt man einen solchen Zustand die Heldenzeit, die Jugend des Menschengeschlechts.

Wir wollen die Ursachen davon in der Geschichte aufsuchen. Laßt uns unter jene heiligen Trümmer des Alterthums wandeln. Noch trifft man dort, obwohl verwachsen und in Fabel gehüllt, die großen Grundsteine der ganzen Menschenbildung an.

Als die Menschen sich dem einfältigen Naturstande entwickelten, hatte die Natur, Klima und Boden, noch immer den mächtigsten Einfluß auf die eigene Bildung dieser noch so rohen und sinnlichen Geschöpfe. Die Stämme oder Geschlechter, welche sich in dem warmen, flachen und fruchtbaren Asien ausbreiteten, wurden weiche, ruheliebende, sanftmüthige Hirtenvölker; und jene Stämme, welche auf die wüsten Gebirge und kalten Wälder des Occidents trafen, erscheinen als freye, tapfere, rauhe Jägervölker. Siehe hier die zwiefache Anlage zu aller künftigen Menschenbildung.

Eben daher läßt es sich auch erklären, warum wir in dem Oriente die ersten Keime der Kultur antreffen. Natürlich mußten in jenen Gegenden, wo mehrere Stämme, ohne durch Noth und Gebirge getrennt zu werden, beysammen wohnen konnten, die ersten bürgerlichen Anstalten und Bestrebungen sich zeigen. Vernunft und Geschichte sagen, daß die Landesstriche um den Euphrat, Indus und Nil, wie des Menschengeschlechtes, so auch die Wiege seiner Bildung waren. Immerhin wende man sich daher mit Ehrfurcht und Dankbarkeit an die Traditionen des alten Orients. Die Grundsteine aller Religion, Künste und Wissenschaften liegen unter diesen heiligen Trümmern der dunkeln Urwelt.

Bey allem dem aber haben Orients Völker nie große Fortschritte auf der Laufbahn der Kultur gemacht.

Unter einem Himmelsstriche, der alle Nerven weich machte, auf einem Boden, dessen natürliche Fruchtbarkeit die Kräfte in Ruhe ließ, und bey der Ausdehnung großer Reiche erhielt die Humanität keinen hohen Schwung. Der Orientaler ohne viele Mühe ernährt, blos durch Furcht und Ansehen regiert, mit einer raschen Einbildung gleich resignirt blieb immer in seinem Gängelbande. Noch bis heute ist, trotz so vieler Völkerwanderungen und Revolutionen, Aberglaube und folgsame Gutmüthigkeit der Hauptcharakter der östlichen Völker. Die Vorsehung mußte das Menschengeschlecht erst in eine härtere Schule verweisen, um ihre großen Bildungsplane hinauszuführen.

Während dem sie einen Theil der Erdevölker auf einen angenehmen fruchtbaren Boden zu den ersten Erfindungen lockte, führte sie einen andern Theil derselben zwischen Berge und Wälder, um sie an Freyheit, Noth und Gefahren zu gewöhnen.

Wer über die Geschichte und Menschenerziehung nachdenkt, wird diese weisen Anstalten der bildenden Gottheit bewundern. Wie hätten jene freyen Staaten und vortrefflichen Gesetze entstehen können, wären nicht unbändig-freye Menschen da gewesen, welche nur durch eine höhere Klugheit zu bändigen waren? Wie hätte Sokrates die Philosophie vom Himmel auch in die Hütten der gemeinsten Leute rufen können, ohne daß

der Geist auch der gemeinsten Leute an ein freyes Selbstdenken gewöhnt gewesen wäre? Wie hätte der Eifer und das wechselseitige Streben, in aller Kunst und Wissenschaft zu glänzen, geweckt werden können, ohne jene Unabhängigkeit und Abtheilung in so viele kleine Staaten? Nur durch die seltsame Mischung von Milde und Härte, von Freyheit und Ordnung, von Religion und Philosophie, von Kunst und Natur, welche durch die Verbindung des Orients und Occidents entstand, konnte die Menschheit jene edle Bildung erhalten, wodurch sich die künftige Epoche auszeichnet. Alle Kultur des Orients war nur eine hinfällige Blume des Mayes: allein hier steht der feste Stamm mit der lieblichsten Blüthe und Frucht, die Heldenzeit.

Soweit uns die Geschichte Nachrichten von dem ursprünglichen Zustande der occidentalischen Völker hinterlassen hat, finden wir ihre Sitten eben so rauh und wild, als die Gegenden waren, wohin sie sich verirret hatten. Sie streiften in beständigen Wanderungen von einem Lande zum andern, lebten von der Jagd und der Viehzucht, hatten keine Städte und festen Wohnsitze; sondern ein Stamm verdrängte mit gewaffneter Hand den andern, und wo sich eine Horde auch durch friedlichen Anbau ansiedeln wollte, wurde sie sogleich durch die Räubereyen einer andern in ihrem Unternehmen gestört. Unter so wilden Menschen konnten

weder Gesetze noch Sitten, weder Künste noch Wissenschaften, weder Handel noch Verkehr Wurzel fassen. Eine allgemeine Barbarey ist das Bild aller der Völker, welche ursprünglich die nördlichen Theile der Erde bevölkert haben. [40]

In einem so rohen und unbändigen Zustande lebten die Occidentaler, als sie durch einige Flüchtlinge in der alten, und durch Griechen und Römer in der neuern Geschichte mit den Künsten und Sitten der gebildetern Welt bekannt wurden. Man kann sich leicht vorstellen, daß die feinern Gebräuche und Künste eben keine so schnellen Fortschritte unter ihnen machen konnten; die Geschichte sagt vielmehr ausdrücklich, daß sie dieselben mit Verachtung und als Fesseln angesehen haben, wodurch ihre Unabhängigkeit gebunden werden sollte. Das wirksamste und zugleich annehmlichste Mittel, solche alles Zwanges und aller Kultur ungewohnte Menschen zu bändigen und für die Humanität und bürgerliche Gesellschaft vorzubereiten, war daher die Religion auf den Schwingen der Musik und Dichtkunst dem Volke vorgetragen; und dazu brachten sie schon aus ihren Wäldern eine vorzügliche Empfänglichkeit mit. Bis zur Fabel übertrieben redet die Geschichte, wenn sie uns von den Wirkungen der Religion und des Gesanges unter denselben erzählt. Diese mächtigen Gottheiten sollen, wie

40 Thucidydes Lib. I. c. 1. Robertsons Geschichte Karls V., I. Theil.

die Geschichtschreiber selbst begeistert sagen, den Heldenmuth angefacht, die Waffen der Feinde stumpf gemacht, die Todten znm Leben erweckt, Steine und steinharte Menschen zu Städten und Staaten zusammengelockt haben. Ich will hier die Wunder eines Orpheus, Amphion, Musäus, Othins und anderer Religionssänger nicht anführen; man darf nur die Sagen der Griechen und die Chroniken des Mittelalters nachsehen, und jedes Blatt liefert uns neue Beweise davon.

Diese so außerordentlichen Wirkungen der Religion werden uns begreiflicher werden, wenn wir den Charakter des Heldenalters untersuchen. Die Begriffe der Menschen sind in diesem Zustande größtentheils sinnlich, und ihre Gefühle einfach, folglich heftig und stark. Alles, was ihnen in der Natur außerordentlich erscheint, halten sie für Wunder, für Spuren der Gottheit. Durch solche Erscheinungen und lebendige Gefühle müssen sie natürlicher Weise stärker bewogen werden, als durch kältere Abstraktionen, welche selbst unter gebildetern Völkern schwache und zweydeutige Triebfedern bleiben. Da hier der Gottesbegeisterte seine Meynungen und Gesichte auf der Leyer vortrug; da er ganz von den Gegenständen, so er besang, erfüllt war; da er meistens seine eigenen Gefühle, oder doch die seiner Väter und seines Stammes erzählte, natürlich war das alles mit einer Art von heiliger Begeisterung geschehen; und so wirkte

es auch. Diese Sagen waren Abdruck von allem dem, was Erzähler und Hörer so gerne sahen und hörten, und so gieng die Tradition von Vater zu Sohn, von Stamm zu Stamm in lebendiger Kraft fort, und bildete die Menschen.

Es sey ferne von mir, alle die Fabeln, Mißgeburten und Thorheiten, welche man in diesem Zeitalter den reinern Religionslehren anhieng, in Schutz zu nehmen; aber wer nur ein wenig über die menschliche Sinnlichkeit und besonders barbarischer Völker nachgedacht hat, wird die Wege der Vorsehung bewundern, wodurch sie das Geschlecht allbereits von der Erde zum Himmel zog. Die Religion mußte zu der Zeit und vielleicht zu allen Zeiten in dem Gewande der Sinnlichkeit erscheinen, um die Sittlichkeit den Erdbewohnern annehmlich zu machen. [41]

41 Ich muß hier abermal, wie im ersten Buche Kap. II. §. 2. bemerken, daß ich in diesem Werke die Religion nur noch als eine zur Sittlichkeit und Kultur dieser Welt von Gott hergeleitete Anstalt betrachte. In so weit sie als eine unmittelbare göttliche Offenbarung für eine bessere oder moralische Welt angenommen werden muß, soll in einem andern Werke gezeigt werden. Nur der Philosoph oder vielmehr Theolog muß die Religion auch jenseits des Grabes betrachten; der Historiker und Politiker hat nur mit dieser Welt zu thun. Es sieht daher nicht sowohl auf die reinsittliche als politisch-sittliche Wirkung derselben.

A. Geschichte der bürgerlichen Religion.

Obwohl man dem Menschen eine natürliche Erkenntniß Gottes und seiner Pflichten zugesteht; so ist es doch jederzeit als eine heilige Meynung angesehen worden, daß die wichtigsten Religionsbegriffe durch einen außerordentlichen Weg geoffenbaret worden seyen. Weder in der alten noch in der neuen Geschichte treffen wir ein Volk an, was sich mit der natürlichen Religion begnügt hätte; so weit die Nachrichten aller Geschicht- und Reisebeschreiber reichen, finden wir Offenbarungen und positive Religionen. Einige Philosophen wollten die Ursache dieser sonderbaren Gleichförmigkeit in dem natürlichen Hange des Menschen zum Aberglauben und Wunderbaren aufsuchen: wenn man aber betrachtet, wie lange es gedauert habe, bis die Philosophen auf einen würdigen Begriff Gottes und der moralischen Weltordnung[42] kamen; welche sonderbare Meynungen die ersten Denker, besonders der jonischen und eleatischen Schule, über die Welt aufstellten, und wie leicht die bessern Meynungen von Sophisten wieder verdrängt waren; so sollte man beynahe glauben, das Menschengeschlecht sey, wie Herder sagt, zur Religion, und zwar zur positiven Religion organisirt. Bis jetzt wenigstens liefert uns die Geschichte die gewisseste Erfahrung, daß ein Volk, oder auch die ganze Menschheit, solange sie an einer, auch noch so

42 siehe Meiners Historia doctrinae de vero Deo.

abgötterischen Religion hieng, sich durch Gerechtigkeit und Sittlichkeit bey weitem mehr ausgezeichnet, als wenn sie ohne allen Glauben auch die schönsten Systeme der Weltweisheit aufgestellt habe. Man mag nun über dieses sonderbare Problem denken, was man will, so wird wenigstens das gewiß bleiben, daß auch die erhabenste, unsinnlichste und reinste Religionslehre in einem Zeitalter der Sinnlichkeit, wie das Heldenthum ist, nach und nach entgöttert werden und in Fleisch und Blut übergehen müsse, falls sie darin wirken soll.

Wenn ich den Geist auch der krassesten Abgötterey durchsuche, so kann ich mich ohnmöglich überzeugen, daß die ersten Religionslehrer des Heydenthums so ganz abgeschmackte und der Gottheit unwürdige Vorstellungen und Gebräuche der einfältigen Andacht des Volkes haben aufdringen wollen. Man muß vielmehr auf den Gedanken kommen, daß diese ehrwürdigen Alten dem Bedürfnisse ihrer Zeiten und der damaligen Menschen nachgegeben, und die feinern Abstraktionen ihrer Weisheit unter einem sinnlichen, symbolischen Gewande zur Verehrung dargestellt haben. Es ist meine Sache nicht, in dieser Schrift dem dunkeln Sinne der Mythologie nachzuforschen; indessen wird es mir ein Leichtes seyn, durch einige Winke die ganze Götterschaar des Heydenthums auf ihren Ursprung zurückzuführen.

Es ist gewiß, und Vernunft und Geschichte beweisen es, daß die meisten gebildeten Religionen aus dem

Oriente kamen. Dort empfiengen die Juden ihre Theokratie; von dort verbreitete sich die Mythologie des Heydenthums über Osten und Westen; dort sind die Religionen der neuern Zeiten auf die Welt gekommen. So entstellt und verschieden dieselben nun auch immer in der Geschichte erscheinen; so sind sie doch im Grunde darin eins, daß sie den Menschen die Geheimnisse und Wunder der Schöpfung, Regierung und Heiligung der Welt offenbaren sollen.

Unter den Religionen der alten Welt zeichnet sich in der Reinheit dieser Begriffe die jüdische vor allen andern aus. Es kostete die Heyden ein schweres, durch Jahrhunderte dauerndes Nachdenken, bis Anaxagoras und Sokrates nur einigermaßen das durch viele Vernünfteleyen aufstellten, was die Juden nach einem einfältigern Denkmale schon lange glaubten. So einfach aber auch immer die jüdische Religion im Grunde war, so mußte sie doch zu gleicher Zeit mit einem ungeheuern Vorrath von Sinnlichkeit und Zeremonienprunk dem Volke vorgestellt werden. Nichts destoweniger konnte Moses bey alle dem Glanze und Pracht des Gottesdienstes und den schärfsten geistlichen und politischen Geboten, sein sinnliches Volk doch nie gegen Abgötterey verwahren. Sobald es nur mit einem fremden Volke bekannt, oder durch eine glückliche Lage üppig wurde, verließ es sogleich seine einfache Stiftshütte, und opferte den abscheulichsten Götzenbildern. Die Geschichte

der Juden wird ein ewiger Beweis von dem Satze geben: Daß die Religion einer Heldenzeit immer in einer sinnlichen Gestalt erscheinen müsse, wenn sie wirken soll.

Die heydnische Religion war in ihren Lehrbegriffen weniger bestimmt, in ihren Gebräuchen weniger beschränkt, als die jüdische; sie mußte also um so mehr ins Sinnliche ausschweifen. Im Grunde ist die ganze heydnische Mythologie nichts anders als eine vergötterte Schöpfungsgeschichte; ihr Gottesdienst nichts anders, als die Verehrung der Gottheit in den Naturkräften. Wo die Phantasie der heydnischen Religionslehrer eine Hauptentwickelung, eine Hauptkraft in der Natur antraf, wurde sie vergöttert, eine Göttergeburt.

Sie blieb aber nicht blos bey den Grundkräften des Alls stehen, sondern sie sahe auch alle diejenigen Menschen und Thiere als göttlichen Ursprungs an, welche sich entweder durch große Geistesanlagen oder glänzende Thaten oder wohl- und übelthätige Eigenschaften auszeichneten. Diesem Schwunge der bildenden Phantasie müssen wir es zuschreiben, daß der Olymp der Alten mit so vielen Heroen und Halbgöttern, mit so vielen Thieren und Gestalten angefüllt war.

So wurde die schaffende Gottheit nach verschiedenen Sprachen und Traditionen als Baal-Kneph, Zevs, Jupiter; die große Mutter Natur als Melytta,

Asteroth, Isis, Herä, Juno, oder Aphrodite, Venus; die webende Gottheit als Neith, Athenä, Minerva; die begeisternde, Harmonie hervorbringende Sonne als Horus, Phöbos, Apollo; und alle die sonderbaren Theile und Kräfte des Universums unter verschiedenen Namen und Gestalten vergöttert.

Zu diesen allgemeinen Gottheiten des Heydenthums that nun jedes Volk noch besondere hinzu, je nachdem diese oder jene Naturkraft, diese oder jene Eigenschaft mehr oder weniger ihm nützlich und schätzbar war. So brachte die schöne Phantasie der Griechen und ihr Heldengeist die Grazien, die Liebesgötter, die Musen und Heroen; so die ernsthafte Größe der Römer die männlichen Tugenden als Virtus, Honor, Pietas, Fides, Pudicitia, Constantia und endlich den Jupiter Imperator zum Pantheon. Kurz das ganze Heydenthum war im Grunde nichts anders als die mehr oder weniger personifizirte Schöpfungsgeschichte, wie sie Moses und andere Kosmologen erzählen. Auch sind die Traditionen und Schöpfungssysteme eines Manetho, Sanchuniathon, Berosus, Hesiodus und anderer Weisen so übereinstimmend, daß die Meynung Herders, als beruheten sie alle auf einer allgemeinen Tradition, nicht unwahrscheinlich wird. Alle diese ehrwürdigen Urkunden

nehmen eine finstere, trübe Materie als den Urstoff an, aus welchem die Gottheit in verschiedenen Perioden und zwar zuerst die Körper, sodann die Thiere und endlich den Menschen geschaffen habe. Daß sich nun die reinern Begriffe nach und nach verlohren haben, und man die Gottheit zur Natur erniedrigt, oder vielmehr die Natur und ihre Kräfte vergöttert habe; wird uns um so weniger sonderbar vorkommen, da wir an uns selbst finden, wie sehr unsere Sinnlichkeit auch die abstraktesten Wahrheiten zu verkörpern sucht.

Noch deutlicher als die alte Geschichte beweißt diesen Satz die neuere. Als die alte Philosophie sich, so zu sagen, abgedacht oder überdacht, und die alte Religion unbrauchbar gemacht hatte; führte die Vorsehung eine höchstreine, höchstmoralische und unsinnliche Religion auf der Erde ein. Wenn je ein Religionssystem von allem äußern Prunke und allen unreinen Triebfedern gesäubert in der Welt erschienen ist, so war es gewiß das Christenthum. Es schien sogar ganz gegen den alten Zeremoniendienst, und gegen die niederen Begriffe von Recht und Unrecht gestiftet zu seyn. Allein kaum hatte es unter den Menschen Wurzel gefaßt, kaum hatte es seine Zweige unter die verschiedenen Völker des Erdbodens ausgebreitet; als es schon ganz in das bunte Gewand der Sinnlichkeit gehüllt wurde, welches den Menschen so sehr gefällig und natürlich ist. Schon

in den erstern Jahrhunderten waren die reinen Lehren des Evangeliums mit Symbolen angefüllt; der einfache Gottesdienst mit Zeremonien und Festen geschmückt; der Himmel mit unzähligen Martyrern und Heiligen verherrlicht; und das Kirchenregiment mit einer weltlichen Gewalt umgeben.

Es läßt sich nicht denken, daß diese Verzierungen oder, wenn man will, Entstellungen der christlichen Religion gegen die Absichten der bildenden Gottheit geschehen seyen. Wenn man die Sinnlichkeit des irdischen Menschen, und zu gleicher Zeit die Barbarey der Völker, welche jetzt mit dem Christenthume der Welt eine andere Gestalt geben sollten, betrachtet; so wird man vielmehr diese Versinnlichungen der reinen Lehre als weise Anstalten der Vorsehung bewundern, welche den erhabenen Göttergeist herabstimmen ließ, um ihn den Fassungskräften einer neuen Menschheit anpassender zu machen. Nicht in der Beyfügung äußerer Zeichen und Gebräuche liegt das Nachtheilige einer versinnlichten Religion, sondern daß man über diesen willkührlichen Anstalten den Geist vergaß, und nach und nach das Kleid der Religion höher hielt, als die Gottheit selbst. Der Gottesdienst der Heldenzeiten mag aber auch noch so grob und mit Aberglauben benebelt gewesen seyn, so können doch folgende außerordentliche Wirkungen, welche er auf die Bildung des Menschengeschlechts gehabt hat, nicht geläugnet werden.

Man darf nur die Geschichte nachschlagen, oder die Meynungen, welche die verschiedenen Religionssysteme von Recht und Unrecht, von Vorsehung und Unsterblichkeit der Seele, von Lohn der Guten und Bestrafung der Bösen aufstellten, betrachten; so wird es einem gewiß, daß ein solches Zeitalter keine kräftigere Stütze der Gerechtigkeit, keine reizendere Triebfeder der Sittlichkeit habe erhalten können, als solche Götterlehren. Selbst das gröbste Heydenthum hat in diesem so wichtigen Punkte den elendesten Aberglauben ehrwürdig gemacht. Es wird nicht undienlich seyn, wenn ich hier die Worte eines Geschichtschreibers anführe, welcher gewiß keiner Schwäche des Geistes beschuldigt werden kann. Polybius sagt von den Römern, welche zu seiner Zeit wohl das sittlichste Volk des Erdbodens waren, Folgendes: „Aber in keinem Stücke glaube ich, daß die Römer andere Völker mehr übertrafen, als in jener Meynung, welche sie von den Göttern haben; so daß, was bey andern Menschen eine Schwachheit genennet wird, gerade die römische Republik erhält, nämlich der Aberglaube: denn derselbe ist, was Viele bewundern werden, bey ihnen so übertrieben, daß er sowohl in Privat- als öffentlichen Geschäften keinen größern Einfluß haben kann. Ich glaube daher, daß man solche Meynungen des Volkes wegen eingeführt habe; denn, wenn man eine Republik aus bloßen Philosophen

zusammensetzen könnte, würden diese Dinge allerdings nicht nöthig seyn. Da aber der größte Haufen meistentheils leichtsinnig, voll unerlaubter Begierden, jähzornig und zu Gewaltthaten aufgelegt ist; so giebt es kein besseres Mittel, ihn in Schranken zu halten, als solche heimliche Schrecken und furchtbare Vorstellungen. Ich halte deswegen dafür, daß die Alten nicht umsonst und ohne wichtige Gründe solche Meynungen von den Göttern und künftigen Strafen eingeführt haben; im Gegentheile aber glaube ich, daß diejenigen, welche jetzt leben, selbe leichtsinnig und ohne Ursache verwerfen. Daher kömmt es denn auch, daß unter uns Griechen, wenn bey Anvertrauung nur eines einzigen Talents auch zehen Verschreibungen, eben so viel Versiegelungen, und noch einmal so viel Zeichen beygebracht werden, man sich doch niemal auf ihre Treue und Glauben verlassen kann. Dagegen ist man bey den Römern, wenn sie in öffentlichen Aemtern oder Gesandtschaften auch noch so große Geldgeschäfte machen, durch einen einzigen Eid ihre Rechtschaffenheit versichert; und da man bey andern Völkern selten jemand findet, welcher die öffentlichen Gelder unangetastet lasse, so geschieht es im Gegentheile bey den Römern selten, daß einer eines erwiesenen Kassendiebstahls beschuldigt wird.“

Wie die Religion die allgemeinen Begriffe der Sittlichkeit unter den Menschen hervorlockte und einflößte,

so war sie auch zu gleicher Zeit die kräftigste Stütze der bürgerlichen Ordnung und Gerechtigkeit. In der Geschichte der meisten Völker erscheint sie als die Stifterin der bürgerlichen Vereinigung, als die erste Gesetzgeberin, als die Vertheidigerin der Rechte des Menschen und Bürgers. Bey einigen Völkern, wie zum Beyspiele den Juden, Aegyptern, Chaldäern ꝛc. war sie sogar die einzige Regentin der Staaten. Da die bürgerlichen Gesetze und weltlichen Regierungen allein die äußere Gerechtigkeit handhaben und nur die äußeren Handlungen der Bürger leiten können; so würden ihre Wirkungen bald unkräftig seyn, wenn sie nicht zugleich von der Religion unterstützt wären, welche die innere Gerechtigkeit bewacht und die Herzen regiert. Daher kam es, daß alle gebildeten Völker ihre Gesetze und Verträge der Gottheit anvertrauten, ja sogar die atheistischen Gesetzgeber des Schreckensystems ihre Konstitution im Angesichte des höchsten Wesens verkündigt haben.

Aber nicht nur einzelne Staaten, sondern ganze Völkerschaften und Welttheile wurden in dem Heldenalter durch die entzückenden Töne der Götterlehre zu einer allgemeinen Harmonie und Vereinigung zusammengelockt. Mannichfaltig und zerstreut waren die Völker des alten Griechenlandes und neuern Europens; unzählig ihre Interessen, hartnäckig ihre Feindseligkeiten untereinander: aber alle vereinigten sie sich, wenn die Stimme der Religion rief, vor dem Dreyfuß zu Delphi,

auf dem Koncilium von Piazenza und vor den Mauern von Troja und Jerusalem. Das waren keine durch Konscriptionen und Machtsprüche aufgebotene Versammlungen, kein durch Gewalt zusammengetriebener Kriegshaufen. Die Geschichtschreiber reden begeistert wie die Dichter, wenn sie den Eifer und Gemeingeist der Helden und Kreuzritter schildern. Ich will hier nicht die herzerschütternden Bilder des Homer anführen, welche man für bloße Erdichtungen einer schwärmenden Phantasie halten könnte. Nur einige Stellen von Geschichtschreibern sollen den Geist der damaligen Zeiten darstellen. „Die Väter," sagt Balderich bey Bongars, „frohlockten bey dem Abschiede ihrer Söhne; die Weiber entließen mit Freude ihre geliebtesten Männer aus den Armen; und wenn man einige Betrübniß an ihnen merkte, so war es darum, daß sie zurückbleiben mußten. O wie schön und herrlich war's, ruft Fulgerius aus, als wir die vielen Kreuze sahen, welche die Kreuzritter, nachdem sie die Gelübde abgelegt hatten, entweder in Seide oder Gold auf die verschiedenen Mäntel gestickt, über ihren Schultern trugen! Billig mußten diese wahren Streiter Gottes mit dem verdienten Siegeszeichen geschmückt und gestärkt werden, welche sich zu seiner Ehre zum Streite rüsteten. Es war das reizendste Schauspiel und eine wahre Seelenlust, wenn man betrachtete, mit welcher Andacht, mit welcher frommen Begierde das Volk der Gläubigen

zu den heiligen Orten wallfahrte; mit welchem Frohlocken, mit welcher Geistesfreude es die Denkmäler des göttlichen Leidens küßte. Ueberall sah man Thränen, überall Seufzer, aber nicht solche, welche Schmerz und Angst hervorpressen, sondern solche, welche die glühendste Andacht und das vollendete Vergnügen des innern Menschen Gott als ein Opfer anzuzünden pflegt."

Ich will nichts weniger, als die tollen Unternehmungen der Helden von Troja und Jerusalem rechtfertigen: soviel glaube ich aber doch durch die Geschichte selbst beweisen zu können, daß ohne diese religiöse Begeisterung weder im alten Griechenlande noch im neuern Europa jener Gemeingeist[45] hätte angebildet werden können, welcher, solange er lebendig wirkte, alle Anfälle der Barbaren und Eroberer siegreich zurückschlug. „Was ist denn doch aber wohl die Ursache," sagt Demosthenes*, „daß ehedem die Griechen insgesammt so bereit und willig gewesen sind, für ihre Freyheit zu fechten, als die jetzigen ihrer Sklaverey täglich mehr zulaufen? Ich will es euch sagen, Männer von Athen! Es war damals in der gemeinen Leute Herzen ein Trieb, ein Geist, der sich verlohren hat und gänzlich erloschen ist. Dieser Geist hat den persischen Reichthum mit Füßen getreten; er hat Griechenland in seine Freyheit gesetzt; er ist aus allen Schlachten zu

45 In allen Kriegen, bis auf den westphälischen Frieden, hat die Religion den Gemeingeist unterstützt.

Wasser und zu Lande siegreich davon gekommen. Nun ist dieser Geist verschwunden, und damit alles für die Griechen zu Grunde gegangen. Worin bestund aber dieser Geist? Jedermann war den Verräthern gram, die Geschenke von solchen Tyrannen nahmen, welche entweder über Griechenland herrschen, oder doch die Griechen gegeneinander verhetzen, und sie damit durch innerliche Kriege schwächen wollten. O ihr unsterblichen Götter, ruft Cicero aus, nur ihr habt mein Herz mit dem Eifer entzündet, wodurch ich die Republik zu retten suchte! Ihr habt mich von allen andern Gedanken abgezogen, und meine ganze Seele allein auf das Heil des Vaterlandes gewendet. Nur ihr truget meinem Geiste das Licht vor, wodurch ich mich in den Finsternissen so großer Verirrungen finden konnte. Nur euch will ich also das zuschreiben, was von euch kam. Denn durch meinen schwachen Verstand würde ich in diesem fürchterlichen Sturme, wodurch das gemeine Wesen bewegt wurde, ohnmöglich das gefunden haben, was am besten anzuwenden war. So sehr, sagt Florus, hatte damals die öffentliche Religion über alle Privatleidenschaft die Oberhand."

Nicht minder groß, als auf die Staatsverfassungen waren die Wirkungen der Religion auch auf die Erwekkung der Künste und Wissenschaften. Es ist einem jeden Volke eigen, seinen Gottesdienst besonders feyerlich und glänzend zu halten, und sonach die Erstlinge der

bildenden Künste der Gottheit zu weihen. Wenn es auch noch so spärlich und einfach in seinen Haushaltungen ist, so trägt es doch mit offenen Händen die Schätze und Materialien zusammen, welche zur Verherrlichung seiner Religion dienen. Man findet daher auch unter den ärmsten und ungebildetsten Völkern schon prächtige Tempel und kostbare heilige Geräthschaften. Noch mehr aber, als diese allgemeinen Unterstützungen, reizt die Schönheit des Gottesdienstes selbst ein aufkeimendes Genie zu schönen Künsten. Die symbolischen Darstellungen der Gottheit, die Thaten und Wunder der Heroen und Heiligen, die Gebräuche und Verzierungen, nebst den feinern und erhabenen Eindrücken, welche alle diese Gegenstände auf eine warme Einbildungskraft machen, waren der reichste Stoff für bildende Künste. Konnten solche Anstalten und Meynungen die Herzen auch der gemeinsten Leute rühren, wie viel mehr müssen sie den Geist eines Künstlers entzückt haben! Wenn wir auch gar keine Nachrichten von solchen Eindrücken in den Geschichtschreibern fänden, so wären die Werke der größten Dichter und Künstler die sprechendsten Beweise davon. Der Apoll im Vatikan, und die Verklärung von Raphael, die Iliade Homers und das befreyte Jerusalem von Tasso, die Gesänge des Orpheus, und die Schöpfung von Haydn, der Tempel Salomons, und die Peterskirche in Rom sind alles Früchte des religiösen Kunstgenies.

Aus diesen Blüthen des menschlichen Geistes entwickelte sich auch bald die köstliche Frucht. Nicht nur zu den schönen, auch zu den ernstern Wissenschaften gab die Religion die ersten Anlässe.

Es ist aus den Traditionen und heiligen Büchern der berühmtesten Religionen bekannt, daß ihre Lehren die Geschichte der Weltschöpfung und die ersten Begriffe der Sittlichkeit vorstellten: sie waren also die schicklichsten Anlässe, das Nachdenken der Menschen über die Gegenstände der Natur und Sittlichkeit zu erwecken. Wenn man die Meynungen der jonischen und italiänischen Schule in der alten Welt und jene der Scholastiker im Mittelalter näher untersucht, so sieht man deutlich, daß ihre Natursysteme von religiösen Traditionen ausgiengen. Noch merklicher beweisen dies ihre Gesetze und Sittensprüche. Sie gaben lieber die Furcht Gottes als den Grund aller Moralität, und die moralischen Gebote als Orakelsprüche an, als daß sie, wie die künftigen Sophisten, alle Begriffe von Recht und Unrecht aus dem groben Eigennutze oder einer listigen Konvenienz abgeleitet hätten. Setzt man zu allem dem noch, daß die Priester oder Geistlichen dieses Zeitalters zugleich die Lehrer der Jugend, die Anbauer der wüsten Ländereyen, die Räthe und Gesetzgeber der Völker und die Aerzte und Physiker der Menschen waren: so werden uns die Wunder der Religion auf das Heldenthum noch begreiflicher werden.

B. Geschichte des Patriotismus oder der bürgerlichen Ehre.

Die Wirkungen, welche dieses wohlthätige Werkzeug der Gottheit unter dem Menschengeschlechte hervorbrachte, würden aber die Barbarey noch nicht genug bezähmt haben, wenn sie nicht von einer weltlichen Macht unterstützt worden wären. Zu gleicher Zeit, als die Religion die Sittlichkeit oder innere Gerechtigkeit der Menschen erweckte, wurden auch Gesetze und Staaten gegründet, welche die Vaterlandsliebe und bürgerliche Ehre, oder die äußere Gerechtigkeit einflößen sollten.

Die ersten Verbindungen eines Volkes, was sich erst aus dem wilden Zustande der Barbarey erhebt, mußten noch außerordentlich einfach und aus dem Groben angelegt seyn. Solche Menschen behalten größtentheils die rauhen Gebräuche bey, an welche sie in ihren Wildnissen gewöhnt waren; nur suchen sie dem Ganzen mehr Bestimmtheit und Festigkeit zu geben. Dem zufolge wird unter ihnen kein gemeinschaftliches Geschäft unternommen, kein Gesetz oder Gebrauch eingeführt, ohne daß sie auch gemeinschaftlich ihren Willen dazu gegeben hätten. Eine gesetzgebende Volksversammlung ist daher eine Fundamentalanstalt ihrer Verfassungen. Indessen finden sie wohl selbst, daß vorfallende Händel unter ihnen durch einen Dritten geschlichtet, wichtige Sachen erst von Klügern

berathet, und Kriegsunternehmungen nur durch die Anführung der Tapfersten mit Nachdruck geführt werden können. Eine engere Versammlung von Alten und Weisen, und die Auswahl eines tapfern Oberhaupts wird also ebenfalls eine Grundeinrichtung des Staates. So treffen wir die ersten bürgerlichen Formen in der alten und neuen Geschichte an. Im Oriente giengen sie, aus Ursachen, die wir schon angegeben haben, bald in die Gewalt eines einzigen unumschränkten Machthabers oder Despoten über; im rauhern Occidente aber sind alle Attentate auf diese einfältigen Anstalten immer zum Vortheile der bürgerlichen Freyheit ausgeschlagen.

Es ist ganz natürlich, daß sich sowohl die Oberhäupter im Kriege, als die Alten und Weisen im Frieden unter den Völkern auszeichnen; denn eben auf ihre Vorzüge gründet sich das Zutrauen, was der gemeine Mann zu ihnen hat, und die Gewalt, welche er ihnen anvertrauet. Indessen wird die Begierde zu herrschen auf Seiten der erstern, und die Gewohnheit zu gehorchen auf Seiten des letztern nach und nach so zur andern Natur, daß jene nothwendig auf den Gedanken kommen müssen, ihre Gewalt theils zu erweitern, theils sowohl für ihre eigne Person, als auch für ihre Kinder und Familien erblich zu machen. Diese Meynung findet um so mehr Fortgang und Unterstützung, weil sie ihren Kindern eine glänzendere Erziehung und Haltung geben,

und in einem glücklich vollendeten Kriege eine größere Unterwerfung fordern können. Dazu kömmt noch, daß die Alten und Weisen zu gleicher Zeit die Priester der Nation sind, und folglich das Ansehen der Religion vor sich hertragen. Es kann also nicht fehlen, daß sowohl die anfangs gewählten Räthe, als die vorgesetzten Fürsten erbliche Herren und Könige werden, und so das gemeine Volk in eine gänzliche Unbedeutenheit und Sklaverey versetzen.

Bis hieher hatten die Alten und die Fürsten ein gemeinschaftliches Interesse; beyde verbanden sich, das Volk unter die Füße zu bringen. Da aber jetzt ihr wechselseitiger Zweck erreicht, und der gemeinschaftliche Feind besiegt ist; so fängt die Eifersucht unter ihnen selbst an, ihre nachtheiligen Folgen zu zeigen. Die Vornehmen bestreben sich unabläßig, die Gewalt der Könige herabzusetzen, und die Könige, die Vorrechte der Vornehmen zu schmälern. List, Aufruhr, Kabale und bürgerlicher Krieg ist nun der schauerliche Innhalt der Geschichte dieser anarchischen Zeiten. Alle Gesetze, Künste des Friedens und religiöse Sittlichkeit liegen darnieder; das Volk seufzet unter starken Bedrückungen, und eine neue Barbarey scheint alle Kultur wieder zu ersticken.

Alles in dieser wandelbaren Welt hat seine Grenzen, über welche es nicht hinausschreitet; und gemeiniglich ist das Extrem eines Uebels gerade der Punkt, auf welchem das Gute wieder zurückkömmt. Solange die

Könige und Vornehmen gemeinschaftliche Sache gemacht, und so allbereits das Volk um seine bürgerliche Ehre und seine Waffen gebracht hatten, konnte ihre Herrschaft leicht bestehen: da sie aber jetzt einander selbst anfeindeten, und jeder Theil blindlings nach den Mitteln griff, wodurch er seinen Gegner demüthigen konnte; so war es ganz natürlich, daß beyde Partheyen wechselseitig das Volk zu gewinnen und zu erheben suchten, um ihren Anhang dadurch zu vermehren.

Die Könige gaben den Gemeinen ihre alten Freyheiten und Waffen wieder, und der Adel stellte sich an die Spitze desselben, um sie gegen die Könige aufzuhetzen und anzuführen. Der Innhalt der ganzen politischen Geschichte dieses Zeitraums ist nichts anders, als ein anhaltendes Kampfspiel des entweder unter der Fahne der Könige oder des Adels wechselseitig empörten Volkes.

Die Könige im Heldenalter hatten zwar als Fürsten der Nation und durch die beynahe überall eingeführte Erbfolge große Vorrechte und Gewalt. Letztere war aber nur im Kriege, als welchen die Völker außerordentlich liebten, beträchtlich. Zu Friedenszeiten hingegen verschwand sie, wie Thucydides, Meiners und Robertson bewiesen, größtentheils, und schränkte sich auf die unbedeutenden Vorzüge eines Vorsitzers der Volksversammlungen und obersten Richters ein. Die Könige und Fürsten konnten weder von dem

Volke, noch den Vasallen und Edlen Abgaben fordern, sondern alle Einkünfte, die mit ihrer Würde verbunden waren, bestunden in freywilligen Geschenken, welche man bey außerordentlichen Gelegenheiten, oder bey einem Kriege, bewilligte, oder aus den Einkünften ihrer Domänen und Krongüter, welche, wenn sie Etwas auswerfen sollten, mit großer Spärlichkeit verwaltet werden mußten. Noch weit weniger durften sie Gesetze geben, oder Etwas, was die ganze Nation angieng, beschließen und unternehmen, ohne das Volk zusammenzurufen, oder doch dessen Häupter zu Rathe zu ziehen. Wir haben gesehen, daß schon in dem noch wilden Zustande die Aeltesten und Tapfersten ein großes Ansehen hatten, welches jetzt noch vermehrt wurde, indem dieselbe unter dem Namen der Grauen, Alten, Patres, Archonten, Seigneurs etc. ein eignes Korps ausmachten, was die Könige auf alle Weise einzuschränken suchte. Die Erbfolge war zwar eine mächtige Stütze der königlichen Gewalt, und ein tapferer und geehrter Fürst pflanzte öfters seine Tugenden auf seine Erben fort: aber da die Erbfolge in einigen Staaten noch nicht genau bestimmt, in andern durch schwache und schlechte Regenten verächtlich wurde, so gab sie selbst öfters ein Mittel zur Demüthigung der königlichen Gewalt ab.

In solchen Umständen traten einige große Männer auf, welche zugleich durch ihre vorzügliche Geistesfähig-

keiten, als ihr Interesse getrieben wurden, die ersten Gesetzgeber der bisher zerrütteten Staaten zu seyn. Ein Minos, Theseus, Romulus, Numa ꝛc. in der alten; ein Karl, Alfred, Alfrons, Ludwig ꝛc. in der neuern Geschichte. Diese großen Männer räumten dem Volke seine verlohrnen Rechte wieder ein, setzten den Ausschweifungen der Großen und Vornehmen Schranken, unterwarfen die Streitigkeiten sich einander befehdender Bürger ordentlichen Richterstühlen, brachten die verschiedenen Staatsstände in das gehörige Gleichgewicht, und gaben dem Ganzen vernünftige, auf Billigkeit gegründete Gesetze.

Minos II. sammelte die bisher zerstreuten und vom Seeraube lebenden Kretenser in Städte, und schuf sie durch die Gesetze und kriegerische Erziehung, welche er ihnen vorschrieb, in tapfere Soldaten und Beschützer des Meeres um. Er säuberte, wie Thucydides sagt, durch eine errichtete Flotte das Meer von Seeräubern, besonders den karischen und phönizischen, und legte so den Grund zu einer sichern Schifffahrt und dem Handel, welcher nach der Zeit Griechenland so blühend machte. Theseus rief, wie Meiners sagt, nicht nur die Athenienser, sondern auch Nachbarn und Fremde nach Athen, und wurde der eigentliche Gründer der Stadt, welche bisher nur eine kleine Burg von geringem Umfange war. Durch seine Klugheit und das Ansehen, was sich auf seine Heldenthaten gründete, vermochte er

die herrschende Häupter der Stämme dahin, daß sie halb freywillig, halb gezwungen ihre Gerichtsstühle aufhoben, und ihre Gewalt zu richten einem einzigen hohen Tribunale abtraten, was in Athen seinen Sitz haben, und über alle Bewohner in Attika, sowohl Vornehme als Geringe, richten sollte. Er vernichtete die bisherige Eintheilung der Bewohner von Attika in unabhängige Stämme, und theilte sie in drey große Klassen: nämlich in Edle, in Landleute und in Städter oder solche ein, die sich von Handwerken ernährten. Unter diesen verschiedenen Volksklassen gab er den edlen und alten Geschlechtern, um sie für den erlittenen Verlust ihrer Macht zu entschädigen, das ausschließende Recht auf alle hohe und ehrenvolle Bedienungen; dem ganzen Volke aber, oder den beyden übrigen Klassen, wie es scheint, die Macht, unter seinem Vorsitze Gesetze zu geben, und sich seine Priester und Magistratspersonen zu wählen. Durch diese Anstalten wurden Minos und Theseus die Vorläufer eines Lykurgs und Solons, welche nach der Hand die Gesetzgeber der zwey vornehmsten Staaten in Griechenland waren.

In Italien und besonders Rom zeichneten sich Romulus, der Stifter dieser berühmten Stadt, Numa und Servius durch ähnliche Verfügungen aus. Durch die Gesetze des Romulus, welche so ganz dem Geiste seiner Rotte anpaßten, war der König,

wie in Griechenland, blos oberster Feldherr, Richter und Vorsitzer im Senate und den Volksversammlungen oder Komitien. Die Edlen und Aeltesten (Patres) versahen die obrigkeitlichen Aemter, berathschlagten sich über den Vortrag des Königs, entschieden nach der Mehrheit der Stimmen, und machten den Senat aus. Auch konnten sie leichtere Verbrechen untersuchen. Das Volk wählte die Obrigkeiten, gab Gesetze, und beschloß Krieg oder Frieden. Er theilte ferner das Volk in Patrizier und Plebejer, die er durch das Patronat miteinander verband, dann in Ritter und Fußgänger ab, welche sich in Tribus nach besondern Stämmen, und in Kurien nach besondern Zünften versammelten. In den Komitien oder Kuriatversammlungen gab jeder Bürger, ohne Rücksicht auf Reichthum oder Adel, seine Stimme. Bey Werbungen lieferte jede Tribus und Kurie eine gleiche Anzahl Soldaten, so wie jeder Römer ohne Unterschied eine gleiche Kopfsteuer (Tributum) bezahlte. Servius Tullius änderte diese Verfassung in Etwas ab, und theilte das Volk nach sechs Klassen in hundert und drey und neunzig Centurien ein. Die erste Klasse bestund aus denen Bürgern, deren liegende Güter nicht unter 1000 Drachmen (1250 Rthlr.) betrugen, und umfaßte acht und neunzig Centurien. Die folgenden Klassen stiegen eben so an geringerem Vermögen, als an geringerer Anzahl der Centurien verhältnißmäßig herab, bis

auf die letzte Klasse, welche nur aus den ärmsten Bürgern zusammengesetzt war und nur eine Centurie ausmachte. Da auf diese Weise in den Centuriatkomitien die Stimmen centurienweise gegeben wurden, und die ersten Klassen die meisten, die letzteren aber nur eine Centurie enthielten, so hatten die Reichen bey weitem das Uebergewicht. Man hob daher auch die Soldaten nach Centurien aus, und statt der Kopfsteuer wurde die Vermögenssteuer (Census) eingeführt. Auch errichtete Servius die Tribus rustici und urbani, welche soviel zur Aufnahme des Ackerbaues und zur Erhaltung der alten Einfalt und Frugalität beytrugen. Romulus theilte ferner das römische Gebiet, was damals nur eine und eine halbe deutsche Meile im Durchschnitte betrug, in drey ungleiche Stücke, wovon eins für den König und die Staatsausgaben, das andere für den Gottesdienst, und das letztere für den Unterhalt des Volks bestimmt war. Dieser letztere Theil war unter die dreyßig Kurien so vertheilt, daß jeder Hausvater auf seinen Antheil zwey Jugern Landes (64600 Quadratschuhe) erhielt. Das römische Gebiet und die Volksmenge war aber in kurzer Zeit so vermehrt, daß dieselbe, welche sich bey Gründung der Stadt nur auf 3000 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd belief, bey dem Tode des Romulus schon auf 46000 Fußgänger und 1000 Reiter, unter dem Tullius auf 80000, und zwölf Jahre nach Vertreibung der Könige

auf 150700 Menschen, ohne Greise, Weiber, Kinder ꝛc. angewachsen war.

Mit nicht minderer Größe, als in der alten Geschichte, glänzen in diesem Zeitraume auch die Gesetzgeber und Könige der europäischen Staaten in der neuern. Wir wollen ihr Bild nicht aus einem aufgeklärten verfeinerten Jahrhunderte entnehmen, da ist alles verschönert und verkleistert; aus der Wüste und Wildniß der Barbarey soll es von der Meisterhand Montesquieu's gezeichnet hervortreten und uns überraschen.

„Karl der Große suchte die Gewalt des Adels in Schranken zu halten, daß sie nicht die Geistlichkeit und die freyen Bürger unterdrücken möge. Er gab den verschiedenen Ständen seines Staates eine solche Mäßigung, daß sie alle einander im Gleichgewichte hielten, und er davon das Haupt blieb. Alles war vereinigt durch die Stärke seines Geistes. Seinen Adel führte er beständig von Sieg zu Sieg, und ließ ihm dadurch keine Zeit, Plane anzulegen, ja er zwang ihn die seinigen zu befolgen. Weil er befürchtete, daß diejenigen, welche an entfernte Orte verlegt wurden, zum Aufruhr geneigt wären, so versprach er sich mehr Folgsamkeit von den Geistlichen; stiftete daher in Deutschland eine Menge Bisthümer, und fügte große Lehen hinzu. Was er von der Nachläßigkeit eines Vasallen nicht erwartete, hoffte er von der eifrigen

Thätigkeit eines Bischoffs zu erhalten. Denn außerdem daß ein solcher Lehensträger weit entfernt war, sich des unterworfenen Volkes gegen ihn zu bedienen, hatte er ihn vielmehr nöthig, um sich in seiner Stelle zu behaupten. So erhielt sich das Reich durch die Größe seines Oberhauptes. Als Fürst war er groß, als Mensch noch größer. Die Könige, seine Kinder, waren seine ersten Unterthanen, die Werkzeuge seiner Macht, die Muster des Gehorsams. Er theilte unter sie seine Staaten, welche er zu weitschichtig glaubte, und erhielt die Kaiserwürde bey einem, um das Ganze zu vereinigen. Er gab bewundrungswürdige Gesetze, er that mehr, er ließ sie vollstrecken. Sein Genie erstreckte sich über alle Theile seines Reichs. Man bemerkt in den Gesetzen dieses Fürsten einen Geist der Vorsicht, welcher alles umfaßt, und eine gewisse Stärke, welche alles fortreißt. Die Vorwände, denselben auszuweichen, sind abgeschnitten, die Nachläßigkeiten verbessert, die Mißbräuche abgestellt oder ihnen zuvorgekommen. Er wußte zu strafen, noch besser zu vergeben. Weit und groß in seinen Entwürfen, einfach in der Ausführung derselben, besaß kein Mensch die Kunst, große Dinge mit Leichtigkeit, und schwere mit Schnelligkeit zu vollführen, in einem höhern Grade. Er durchwanderte ohne Aufhören sein weitläuftiges Gebiet, und war überall, wo es fehlte, mit kräftiger Hand. Die Geschäfte häuften sich auf allen Seiten, er endigte sie auf allen Seiten. Kein

Fürst verachtete so die Gefahren, kein Prinz wußte sie so zu vermeiden. Er lenkte alle Schlingen von sich ab, besonders jene, so einem großen Eroberer schier allzeit gestellt werden, nämlich die Verschwörungen. Dieser wunderbare Prinz war außerordentlich mäßig; sein Charakter war sanft, seine Sitten einfach; er lebte gerne mit seinen Hofleuten. Er schien zwar in die Weiberliebe zu empfindlich zu seyn: allein ein Fürst, der immer nur durch sich selbst regiert, und sein Leben unter beständiger Arbeit zubringt, verdient ehender entschuldigt zu werden. Er brachte eine bewunderungswürdige Ordnung in seine Ausgaben; er machte seine Domänen geltend durch Weisheit, Aufsicht und Sparsamkeit; ein Hausvater könnte aus seinen Gesetzen die Haushaltung erlernen. In seinen Kapitularien ersieht man die reine und heilige Quelle, woher er seine Reichthümer zog. Ich will nur ein Wort sagen: Er befahl, daß man sogar die Eyer seiner Mayerhöfe, und die unnützen Kräuter seiner Gärten verkaufen sollte; und vertheilte alle Reichthümer der Longobarden, und die unermeßlichen Schätze der Hunnen, welche die ganze Welt ausgeplündert hatten, unter seine Völker.“

Noch weit mehr, als Karl der Große verdient Alfred in diesem noch so rohen Zeitalter als Gesetzgeber und König bewundert zu werden. Er war wie jener der erste Held, der erste Weise und Gelehrte seiner Nation; aber er stand nicht an der Spitze seiner Krieger,

um andere Völker zu unterjochen; sondern sie vom Joche zu befreyen und das Muster in Gesetzgebung allen künftigen Jahrhunderten zu geben.

Alfred, der wie Karl ganz auf deutschen Geist baute, theilte sein Reich in Shiren (Gauen, Grafschaften) die Shiren in Hundredele (Hundreden) und die Hunderthele in Zehnthele ab. Jeder Freybürger oder Hausvater mußte für die Aufführung und Sicherheit seines Hauses, jeder Vorsteher einer Tything (der Tythingman) für die Sicherheit seines Zehntels, und jeder Borsholder oder Alderman (Graf) für jene seiner Shire oder Grafschaft stehen. War ein Verbrechen begangen, so mußte der Borsholder nebst zwey andern Gliedern der Tything erscheinen, und mit den vornehmsten Gliedern der drey benachbarten Tythings (insgesammt zwölfe) schwören, daß seine Tything von dem begangenen Verbrechen oder der allenfalsigen Flucht des Verbrechers nichts wüßte. Konnte der Borsholder keine solche Zahl finden, welche für seine Unschuld Gewähr leistete, so mußte die Tything dem Könige, nach dem Grade des Verbrechens durch eine Geldstrafe Genugthuung leisten. Durch diese Einrichtung war jedermann aus eigenem Interesse angetrieben, für die Sicherheit des Staates zu sorgen.

Alfred bemühte sich die anscheinende Härte dieser Verfassung und Bürgschaft durch andere Verfügungen zu lindern, welche der Freyheit und Sicherheit der

Bürger höchst dienlich waren; und nichts konnte, wie Hume sagt, dem Volke beliebter und edler seyn, als sein Plan zur Handhabung der Gerechtigkeit. Der Borsholder ließ seine ganze Tything zusammenkommen, die ihm alle Streitigkeiten, welche unter den Gliedern dieser kleinen Gemeinde vorfielen, beylegen half. In Sachen von größerer Erheblichkeit, in Appellationen von der Tything, oder in Streitigkeiten, welche unter verschiedenen Tythings vorfielen, wurde die Sache den Hundreden vorgetragen, welche aus zehn Tythings bestunden und ordentlich alle vier Wochen einmal zusammenkamen, um Gericht zu halten. Die Weise, wie sie die Sachen schlichteten, fährt Hume fort, verdient angemerkt zu werden, weil sie der Ursprung der Gerichte der Geschwornen (jurys) ist; eine Einrichtung, die so vortrefflich, und zur Erhaltung der Freyheit und Verwaltung der Gerechtigkeit unter allem, was jemals der Verstand der Menschen erfunden hat, am geschicktesten ist.

Es wurden von den streitenden Partheyen zwölf Freysassen erwählt, welche mit den Hundreden oder der vorsitzenden Obrigkeit dieser Abtheilung schwuren, daß sie die Gerechtigkeit unpartheyisch ausüben wollten. Diese untersuchten alsdann die Sache, entschieden den Fall für das Gesetz (quaestionem facti), welches sich jeder vorgeschrieben oder doch freywillig angenommen hatte, wies sonach einem jeden sein Recht an. Außer

diesen monatlichen Zusammenkünften der Hundrede war noch eine jährliche Versammlung zu einer allgemeinen Untersuchung der Polizey des Distrikts angesetzt, wo die Verbrechen nachgesehen, die Mißbräuche der Magistrate verbessert, und alle Personen verbunden waren, die Tything anzuzeigen, wozu sie gehörten.

Ueber das Gericht einer Hundrede war jenes einer Grafschaft oder Shire angestellt. Dieses kam jährlich zweymal, nach Michaelis und Ostern zusammen, und bestund aus allen Freysassen der Shire, so alle eine gleiche Stimme in der Entscheidung der Sachen hatten. Der Bischoff und Alderman hatten in demselben den Vorsitz, und der eigentliche Gegenstand dieses Gerichts war, daß er Appellationen von den Hundreden und Tythings annahm, und solche Streitigkeiten entschied, welche unter Personen von verschiedenen Hundreden entstunden.

Bey dem Könige liefen endlich in letzter Instanz alle Händel zusammen. Er entschied mit seinem Rathe, welcher aus den weisesten und erfahrensten Männern zusammengesetzt, und daher Wittenagemot genennet wurde, als oberster Richter die von unten herauf an ihn gekommenen Sachen.

Wie auf diese Art nach altdeutscher Sitte, die Gerechtigkeit stufenweise verwaltet wurde; so lief auch die Gewalt Gesetze zu geben von Bürger zu Tything, von Tything zur Shire, von Shire zur allgemeinen Volksversammlung: und da die Deutschen alles

in Waffen abthaten und verhandelten, so war diese bürgerliche Eintheilung des Volks in Friedenszeiten zugleich ein geordneter Heerbann im Kriege: der Tythingman führte seine Tything; der Hunderte seine Hundrede; der Alderman oder Shirif seine Shire; und der König das ganze Volk ins Feld.

Nach diesen Gesetzen, und selbst nach dem letzten Willen dieses großen Alfreds, sollten die Engländer immer so frey seyn, wie ihre Gedanken. Gott segnete seinen letzten Willen; und weil es ein thätiger Wille war, wurde er eine Prophezeihung.

Auch in andern Staaten und Reichen zeichneten sich in diesem Zeitraume große Könige und Gesetzgeber aus. Theodorich in Italien; die Konrade und Friedriche in Deutschland; die Ludwige in Frankreich; die Ferdinande und Alfonsen in Spanien; die Knuds und Eriche in Skandinavien; die Casimire in Polen; die Wlodimire in Rußland. Sie baueten alle auf deutschen Geist, und brachten dadurch die verschiedenen Stände, woraus ihre Staaten bestunden, in ein solches Gleichgewicht, daß, wie der weise Montesquieu sagt, selbst aus den Auswüchsen der altdeutschen Staatsverfassung das schönste Gebäude der bürgerlichen Freyheit hervorgegangen ist.

Wir haben für jetzt nur die noch rohe Anlage dazu, und die ersten Gründe davon angegeben. In der künf-

tigen Epoche werden wir diese noch finsteren Staatsgebäude in ihrer schönsten Zierde und Herrlichkeit erblicken.

Während dem auf diese Weise große Gesetzgeber und Fürsten bemühet waren, einzelnen Staaten und Reichen eine festere Verfassung zu geben, knüpften sich unter mehreren derselben große Bündnisse und Konföderationen zusammen, welche durch den Geist von einerley Religion und Interesse zugleich belebt, als der Grund von einem allgemeinen Staatensystem oder der allgemeinen europäischen Republik angesehen werden können. So wurde durch den Amphiktyon der von ihm genannte Rath der Amphiktyonen in Griechenland, vermuthlich durch den Mecentius der Rath der Locumen in Italien, und endlich im neuern Europa zuerst von Karl dem Großen das heilige römische Reich, nachdem aber die Gewalt der Päbste über jene der Kaiser gestiegen war, das große christliche Gemeinwesen gegründet, wodurch alle einzelne Staaten und Reiche verbunden waren.

C. Geschichte der bürgerlichen Tapferkeit.

Wie diese wohlthätigen Anstalten die innere Ruhe und Sicherheit beförderten, so erhoben sie auch die äußere Macht und Stärke der Staaten. Die rohe Streitlust und Fehdewuth wurde nun bürgerliche, an

Ordnung gewöhnte Tapferkeit. Es fehlt den barbarischen Völkern selbst in ihrem wilden Zustande nicht an Kriegsübungen. „Durchgängig, sagt Tacitus, haben die Rotten eine Art von Kampfspielen, wo die nackten Jünglinge zwischen Schwerdtern und Spießen herumspringen. Die Uebung brachte bey ihnen die Kunst, die Kunst die Zierde hervor.“ Diese Spiele wurden von den großen Gesetzgebern in der Zukunft mit heiligen Gebräuchen und angenehmen Festen geschmückt, und zur Vertheidigung des Vaterlandes und Bildung der Krieger angewandt. So entstanden die isthmischen, nemäischen, pythischen und olympischen Spiele in der alten, und die Tourniere in der neuern Geschichte. Alle Helden und edlen Jünglinge kamen hier zusammen, um vor den Augen der gesammten Nation ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit in kriegerischen Bewegungen zu zeigen. Die Sieger wurden, mit Lorbeeren gekrönt oder mit kostbaren Waffen geschmückt im Triumphe von dem ganzen Volke aufgeführt, und es gab keinen schärfern Sporn zur bürgerlichen Tugend und Tapferkeit, als das Lob oder der Tadel einer gesammten Nation, und das feine Richteraug des schönen Geschlechts.

Bey steigender Kultur wurde der Lorbeerkranz nicht mehr allein für den stärksten und tapfersten Helden, sondern auch den erhabensten Heldensänger und Geschichtschreiber geflochten. Dieser ist es, so rief das

Volk, welcher die Heldenthaten so herrlich verrichtete; dieser ist es, welcher sie so schön beschrieb.

Noch weit mehr aber, als durch diese Kampfspiele, wurde die Tapferkeit durch die wirklichen Heldenzüge selbst gebildet. Der Zweck der meisten Kriege, welche zuvor sowohl die einzelnen Rotten als ganze Völker gegeneinander führten, war kein anderer, als Fehdewuth und Raubbegierde. Ein Stamm fiel über den andern her, eine Horde plünderte die andere aus; und wenn diese wilden Klopffechter, wie Tacitus und Thucydides sagen, unter ihrer eigenen Räuberbande keine Fehde fanden, so giengen sie zu fremden Völkern über, um sich das zu erkämpfen, was sie durch friedliche Künste sich zu verschaffen schämten. Nachdem aber die großen Gesetzgeber den Staaten eine bessere Ordnung und dem Kriege eine edlere Richtung gegeben hatten, wurden Kriegszucht und Armeen gebildet, und Flotten errichtet, nicht um damit Andere zu befehden oder auszuplündern, sondern die Land- und Seeräuber zu vertreiben und ihre Gewaltthätigkeiten von der Hütte des ruhigen Bürgers abzuhalten. Ja die tapfersten Helden fiengen allbereits an, ihr Leben durch Erlegung wilder Thiere, und Vertilgung berüchtigter Räuber berühmt zu machen.

Unter allen Heldenzügen, welche dieses Zeitalter so sehr auszeichnen, sind keine von den Geschichtschreibern

so sehr als die Haupturſachen der bürgerlichen Ordnung und Tapferkeit, ja ſelbſt der allgemeinen Kultur angeſehen worden, als der Zug gegen Troja und die Kreuzzüge. Obwohl dieſe wichtigen Unternehmungen noch einen ſtarken Anſtrich von Schwärmerey und Zügelloßigkeit an ſich tragen; ſo wird auf der andern Seite auch niemand ihre wohlthätigen Folgen beſtreiten können. Durch ſie lernten die zuvor alles bürgerlichen Zwangs ungewohnten Helden und Krieger zuerſt die in jedem kriegeriſchen Unternehmen ſo nöthige Unterordnung; durch ſie wurde die Schifffahrt und der Handel befördert; durch ſie wurden die noch rohen Krieger mit den feinen Künſten und Sitten des Orients bekannt; durch ſie wurde endlich jener Gemeingeiſt erweckt, welcher nicht nur einzelne Staaten und Könige, ſondern ganze Völkerſchaften verband. Thucydides und Robertſon ſagen daher einſtimmig, daß bis auf die Zeiten dieſer Züge die Völker der alten und neuen Welt, wegen Mangel an Kräften und gemeinſchaftlichem Verkehr, zu arm und zu geſpalten geblieben wären, als daß ſie große gemeinſchaftliche Unternehmungen hätten ausführen können.

D. Geſchichte der bürgerlichen Galanterie oder Minne.

Kaum waren die Stürme und abentheuerlichen Anſtalten dieſer Heldenzüge vorüber, als man ſchon

ihre heilsamen Folgen im schönsten Glanze sahe. Aus einem bewaffneten mörderischen Bunde des Krieges wurde ein wohlthätiger Verein des Friedens und des Handels. Während dem die Helden und Kreuzritter sich tödteten und ihre Habseligkeiten auf weiten Zügen verschwendeten, verlegten sich die ruhigen Städtebewohner auf die friedlichen Künste des Handels und Gewerbes, und zogen die Reichthümer und den Wohlstand des flachen Landes in ihre Ringmauern. Die nämlichen Geschichtschreiber, welche die Heldenzüge als eine Ursache der bürgerlichen Kultur angeben, rühmen uns noch weit mehr die heilsamen Wirkungen, welche die Einrichtung und Bündnisse der Städte auf das gesellschaftliche Leben hatten. „Die Städte," sagen Thucydides, Robertson und nach ihnen Herder, „sind in Europa gleichsam stehende Heerlager der Kultur, Werkstätte des Fleißes, und der Anfang einer bessern Staatshaushaltung geworden, ohne welche dies Land noch lange eine Wüste geblieben wäre. Sie wurden mit starken Wällen und Bollwerken umgeben, die Vormauern gegen den Andrang der Barbaren, Freystätte der Menschen, des Handels, der Künste und Gewerbe. Ewiger Dank den großen Männern, welche sie errichteten, begabten und beschirmten; denn mit ihnen gründeten sich Verfassungen, die dem ersten Hauch eines Gemeingeistes Raum gaben; es schufen sich aristokratisch-demokratische Körper, deren Glieder gegen-

und übereinander wachten, sich oft befeindeten und bekämpften, eben dadurch aber gemeinschaftliche Sicherheit, wetteifernden Fleiß und ein fortgehendes Streben nicht anders als befördern konnten. Innerhalb der Mauer einer Stadt war auf einem kleinen Raum alles zusammengedrängt, was nach damaliger Zeit Erfindung, Arbeitsamkeit, Bürgerfreyheit, Haushaltung, Polizey und Ordnung wecken und gestalten konnte; die Gesetze dieser Städte sind Muster der bürgerlichen Weisheit geworden. Edle sowohl als Gemeine genossen durch sie des ersten Namens gemeinschaftlicher Freyheit des Bürgerrechts.“

Unter allen diesen kleinen Republiken thaten sich aber keine früher sowohl in Reichthümern, als bürgerlicher Kultur und Künsten hervor, als jene, welche sich in der alten Welt auf den schönen Küsten Kleinasiens, und in der neuen unter den sanften Himmelsstrichen Italiens angenistet hatten. Die Natur dieser lieblichen Gegenden schien ihre Bewohner gleichsam von selbst zu den Künsten der Schönheit und Ueppigkeit zu führen. In einer kurzen Zeit nach den Heldenzügen sahe man in Jonien und Italien eine Menge miteinander eifernder Städte und Geister blühen, welche in aller Art von Kunst und Wissenschaft sich auszeichneten. Da dachten die ersten Philosophen, da sangen die Dichter, da bildeten die Künstler, da hämmerten die Schmidte, da wirkten die Weber; und alle Schiffe und Reichthümer der bekannten Welt liefen in die Häfen aus und ein.

„Nicht zufrieden, durch diese schönen und nützlichen Unternehmungen den Wohlstand ihres eigenen Gebietes erhoben zu haben, „knüpften sie auch bald," wie Herder weiter sagt, „solche Bündnisse, ja zuletzt gar einen Handelsverein zusammen, der sich über alle Länder und Meere erstreckte. Es war vielleicht der wirksamste Bund zur Verfeinerung des gesellschaftlichen Lebens. Er hat die Staaten mehr zu einem Gemeingeiste getrieben, als alle Heldenzüge und Gebräuche: denn er gieng über Religions- und Nationalunterschiede hinaus, und gründete die Verbindung der Staaten auf gegenseitigen Nutzen, auf wetteifernden Fleiß, auf Redlichkeit und Ordnung. Diese Städte haben vollführt, was Regenten, Edle und Priester nicht vollführen konnten und mochten. Sie schufen ein gemeinschaftlich-wirkendes Staatensystem."

Der rohe Heldengeist bekam nun eine ganz andere Richtung. Die Helden und Ritter, welche sich zuvor in Heeren versammelten und Flotten errichteten, um Städte zu zerstören und Länder zu verwüsten, fuhren nun unter der Leitung des Prinzen Jason und Heinrichs von Portugal über unbekannte Meere hin, um Länder zu entdecken und Kolonien zu pflanzen. Die befestigten Raubschlösser und Ritterburgen wurden verlassen oder zerstört, und jeder Edle oder Reiche verwandte jetzt seine Schätze dahin, um prächtige, mit allen Werken der schönen Künste verzierte Palläste zu

bewohnen; die groben Schmäuße und Narrenspossen wurden mit Verachtung angesehen; man fieng an, sich nur an den Werken großer Dichter und Künstler zu ergötzen. So wurde allbereits jene Liebe zur Schönheit und Artigkeit unter dem Menschengeschlechte angebildet, welche wir Minne oder Galanterie nennen, und welche einen Hauptzug des Heldencharakters ausmacht.

Nun erst erscheint das Menschengeschlecht in seiner blühendsten Jugend und Heldenzeit. „Der wilde Krieger war," wie Herder sagt, „seiner Rohheit und Grobheit entgangen, und steht da als edler Kämpfer mit schönen gesalbten Gliedern, Liebling aller Grazien und Liebhaber aller Musen; Sieger in Olympia und all anderm Spiel, Geist und Körper zusammen eine duftende Blume, gepfleget durch Musik und Gymnastik." Wer kann die Menge von Zeremonien und Gebräuchen, von Heldenzügen und Zweykämpfen, von Liebeshändeln und frohen Spielen alle anführen, welche die treffendsten Züge zu obigem Bilde gewähren?

In der Geschichte wird das Heldenalter immer die Epoche seyn, wo das Menschengeschlecht seine schönsten Jugendtage durchlebt hat. Religion und Minne, Tapferkeit und Edelmuth sprechen aus allen Denkmälern, Chroniken und Gedichten dieses Zeitraums, und das Ganze des Heldenthums erscheint uns als ein vielversprechender, lieblicher Frühling der Menschheit. So führte die bildende Gottheit den Menschen durch die

Schule der Humanität; was drüber ist, gehört in die folgende Epoche.

Dritte Epoche.

Von dem Vernunftstande, oder dem mannbaren Alter des Menschengeschlechtes.

Nach den innigen und unruhigen Heldenzeiten eröffnet sich dem philosophischen Geschichtforscher das herrlichste Schauspiel menschlicher Bestrebungen. Der Gemeingeist, welcher in diesem Zeitraume die Staaten belebte, vertrieb alle Barbarey, Unterdrückung und Fehde, und gieng allbereits zur bürgerlichen Ordnung über; die wechselseitige Eifersucht und Betriebsamkeit, welche unter Völkern und Bürgern herrschte, weckte alle Künste und Wissenschaften; die schnellfortrückende Kultur glättete die rauhen Sitten des Volkes ab, und so gieng allmählig aus der noch grob angelegten Heldenskizze das erhabenste Bild der Menschheit hervor. Mannkraft mit Schönheit, Vernunft mit Sinnlichkeit gepaart. Das griechische Ideal: καλος και αγαθος.

Ich habe in der vorigen Epoche die Haupturſachen ausgezeichnet, welche die Menschheit auf den Grad von Verfeinerung hinbrachten, worauf wir sie jetzt finden. Wir wollen nun die glänzenden Folgen davon, die Wissenschaften und Gesetzgebungen, die Sitten und Begebenheiten betrachten.

A. Geschichte der Wahrheit und der Wissenschaften.

Unter den menschlichen Bestrebungen, welche in diesem Zeitraume so viel zur Bildung des Menschengeschlechts beytragen, stehen die Wissenschaften gewiß oben an. Sie sind aus dem Geiste der göttlichen Bildung hervorgegangen, und wieder Schöpferinnen dieses Geistes, also zugleich Töchter und Mütter der Kultur geworden. In der vorigen Epoche war Gotteslehre der Innbegriff fast aller Wissenschaften. Sie lehrte, wie wir sahen, Staaten gründen, Gesetze geben, das Feld bauen; unter ihrem Einflusse wurden Schlachten geliefert, Frieden geschlossen, Krankheiten geheilt, ja gesungen, gemalt und getanzt. Alles dieses bekömmt bey wachsender Aufklärung eine andere Gestalt. Die Philosophen holen nun die Weisheit vom Himmel, um sie in die Hütten auch der gemeinen Leute einzuführen. Der Gottesweisheit wird nun durch Menschenweisheit nachgespürt, und jene von dieser unterstützt. Zu der Götter- und Schöpfungslehre stellt sich die Naturlehre; zu der Symbolik die Vernunftlehre; und zur Religion die Sitten- und Staatslehre. Logik, Physik und Ethik werden die drey Hauptzweige aller Wissenschaft, unter welche sich die andern als Theile versammeln.

Aus der zahllosen Menge von philosophischen Meynungen und Systemen, welche während dieser Zeit den Menschenverstand entweder aufgeklärt oder verwirrt, das

menschliche Herz entweder gebessert oder verdorben haben, will ich nur die Hauptschulen oder Sekten anführen. Die weniger beträchtlichen lassen sich der Aehnlichkeit wegen mehr oder weniger unterbringen.

Wenn wir auf die dunkeln Traditionen der ersten Menschenbildung zurücksehen, so werden wir finden, daß Philosophie und Theologie innigst verbunden waren; und je weiter wir hinaufsteigen, desto enger ist diese Verbindung, so daß fast alles, was bildete, Theologie war. Alle alten Denkmäler und Geschichten sagen, daß die Gottheit allein, so wie sie den Menschen unmittelbar schuf, auch ihn unmittelbar gebildet habe. Die ersten Künste, Wissenschaften und Gesetze erscheinen als Gotteslehre, als Gottesoffenbarung. Man glaube aber nur nicht, daß die ersten Philosophen oder Gottesgelehrten so ganz unerfahren in der Physik und Sittenlehre gewesen seyen. Sie haben in manchem Betrachte vielleicht so richtig, ja richtiger als spätere Weltweisen, gesehen: allein sie wußten, daß die Völker, welche sie belehrten, noch nicht zu dem Grade von Kultur und Aufklärung gekommen waren, um das Licht der Wissenschaften vertragen zu können; sie hüllten also die Sätze ihrer Weisheit in den heiligen Schleyer der Symbolik, und bildeten Staaten und Menschen.

Auf dem verborgenen Wege dieser heiligen Philosophie giengen Pythagoras in der alten, und die Jesuiten in der neuern Geschichte fort; nur daß die

Art ihrer Lehre und die Einrichtung ihrer Orden dem jetzigen Zeitalter angemessener waren. Der Hauptzweck beyder Institute schien der zu seyn, nicht nur ein Volk, sondern die Häupter und Lehrer aller bekannten Staaten zu einer großen Gesellschaft von Weltbürgern umzubilden, unter welchen, nach Abtödtung der niedern und fleischlichen Leidenschaften, nur die geistigen Kräfte ausgebildet, und die Herrschaft über die Menschen unter die Weisesten und Klügsten ihres Ordens vertheilt würden. Vor allem nahmen sie daher nur solche Jünglinge und Menschen in ihre Gesellschaft oder vielmehr zu den innersten Geheimnissen auf, welche sie durch lange Zeit geprüft, und so viel möglich im Innersten ihres Herzens durchschauet hatten. 44

Um diese Prüfung noch sicherer zu machen, war den Gliedern ihrer Orden ein regelmäßiger Stufengang, welchen sie bis zu den Geheimnissen durchzuwandern hatten, eine strenge Subordination, welche sie an

44 In unsern Tagen wollte Weishaupt in der Freymaurerey durch den Illuminatenorden ein ähnliches Institut stiften. Aber er gründete es nicht wie Pythagoras und Ignatius auf die alte Religion und ein gemeinschaftliches Leben. Daher hatte es auch nicht den nämlichen Zweck und Bestand. Man darf nur das Leben des Pythagoras von Porphyr, oder das, was Meiners in seiner Geschichte der Wissenschaften, I. Theil Seite 481 und weiter von ihm sagt, lesen, und meine Behauptung wird richtig befunden werden.

Gehorsam gewöhnte, und eine besondere Lebensweise vorgeschrieben, woran sie sich genau zu halten hatten. Der Pythagoräer und Jesuite hatte eine bestimmte Stunde zum Aufstehen und zum Schlafengehen, eine bestimmte Stunde zum Essen und zum Arbeiten, eine bestimmte Stunde zum Nachdenken und zum Lehren, und endlich eine bestimmte Stunde zum Spazierengehen und zum Ergötzen.

Dies alles brachte einen ganz andern Geist, einen ganz andern Trieb unter alle Glieder dieser Orden. Die Einheit (μονας) war der Grund ihrer Theologie und Metaphysik, wie ihrer Sittenlehre und Politik. Da die Obern durch die vielen Prüfungen der Zöglinge ihre verschiedenen Fähigkeiten kannten; so wußten sie auch einen jeden auf die Stelle zu setzen, wohin er taugte, und worauf er zu ihrem Zwecke wirken konnte.

In kurzer Zeit bemeisterten sie sich der Gewalt, der Lehrer und besten Köpfe aller Staaten, und sowohl die alte als neue Welt stand auf dem Punkte, von diesen berühmten Orden beherrscht zu werden.

„Nur erst alsdann," sagt Meiners vom Pythagoras, „wenn man erkannt hat, daß die Pythagoräer am Ruder vieler mächtigen Staaten saßen, und daß vom Munde des Pythagoras in Kroton Entwürfe und Rathschläge, wie Götterspräche über ganz Großgriechenland ausgiengen; nur alsdann erst kann man es sich recht erklären, warum die Pythagoräer eine so

ungewöhnliche Frömmigkeit, einen so hervorstechenden Eifer für den Dienst der Götter, und eine so große Erfahrenheit in allen Theilen der Volksreligion, und selbst in solchen Künsten affektirten, die sonst nur von Gauklern und Priestern getrieben wurden. Alle diese Dinge scheinen, wie ihre Geheimnisse und Symbolen, lauter Räthsel und Ungereimtheiten, so lange man den wahren Zweck der Gesellschaft verfehlt. Pythagoras hatte es am meisten in Aegypten bemerkt, daß Arzeneykunde, so unbedeutend sie auch war, ferner ein reines heiliges Leben, die angebliche Gabe zu weissagen, und den Willen der Götter aus willkührlichen Zeichen zu erfahren, besonders aber der vertraute Umgang mit Göttern, gleichsam die Säulen des Ansehens, und der fast grenzenloßen weltlichen Macht der Priester dieses Landes waren. Ihrem Beyspiele zufolge, suchte er seinen Orden nicht nur auf Tugend und Wohlthätigkeit zu gründen, sondern ihn auch durch alles, was die Arzeneykunde und Religion Heiliges und Ehrwürdiges hatten, dem Aberglauben und den Vorurtheilen des großen Haufens zu empfehlen. In eben der Absicht, in welcher Pythagoras seine Freunde mit dem Zaubermantel des Arztes und Beschwörers bekleidete, umgab er sie auch mit der Heiligkeit, und den Künsten von Priestern und Götterdienern. Die Pythagoräer wickelten sich daher nicht in üppige, aber in reine und

gottgefällige Gewänder ein; sie enthielten sich von allen Speisen, die den Einzuweihenden verboten waren; sie lehrten und wohnten fast in Tempeln und heiligen Hainen, und naheten sich häufig in Andacht und Anbetung den Bildnissen und Altären der Götter, weil man einer Betrachtung des Pythagoras zufolge ihre feyerlichen Sitze nie in guter Absicht besuchen könne, ohne sie besser zu verlassen, als man sie betreten habe. Sie unterredeten sich beständig über die Verehrung der Götter, und sangen alle Tage Lieder zu ihrem Lobe ab. Sie nahmen kein Abendmahl ein, vor und nach welchem sie nicht zu Ehren der Götter Wein ausgegossen, oder Weyhrauch gebrannt hätten. Sie rühmten sich der genauesten Vertraulichkeit mit göttlichen Naturen, und wunderten sich, wenn jemand sagte, daß er noch niemals einen Dämon in sichtbarer Gestalt angeschauet habe. Sie hatten, oder gaben es wenigstens vor, Erscheinungen abgeschiedener Seelen, und konnten es an gewissen Zeichen erkennen, ob die Schatten, die in Träumen vor ihrer Einbildungskraft vorüber schwebten, Seelen von lebendigen oder verstorbenen Menschen seyen. Um die Gräber ihrer Brüder war ein gewisses Heilige verbreitet, woran sie es merkten, ob ihnen alle gebührende Ehre wäre erzeigt worden, oder nicht? Sie riefen die Geister abgeschiedener Freunde aus ihren dunkeln Wohnungen hervor, und hörten Stimmen derselben aus ihren Ruhestätten erschallen. Als Freunde der Götter

wagten sie es, den Willen derselbigen und die Zukunft aus allen Arten von Zeichen zu enträthseln, die unter Griechen nur bedeutend waren. Sie weissagten daher aus dem Fluge und Geschrey der Vögel, aus Träumen, Stimmen und endlich aus glücklichen oder unglücklichen Vorbedeutungen."

„Aus diesen Thatsachen folgt nun, daß man den Pythagoras viel eher des Vorsatzes, für einen Wundermann gehalten werden zu wollen, als seine Geschichtschreiber der Erdichtung beschuldigen könne. Es würde aber Schwäche des Verstandes, Mangel von Kenntniß der Zeiten, in welchen Pythagoras lebte, und endlich Unwissenheit der Geschichte der größten Männer der alten Völker verrathen, wenn man den Pythagoras deswegen einen elenden Betrüger nennen wollte. Pythagoras that eben das, was die berühmtesten Gesetzgeber, Staatsmänner, Heerführer und Weltweise vor und nach ihm gethan haben, und thaten: er suchte aus Vorurtheilen, die er nicht ausrotten konnte, alle nur möglichen Vortheile zu ziehen, und machte Aberglauben und Leichtgläubigkeit zu heilsamen Werkzeugen der Beförderung seines Ansehens, und der Glückseligkeit seines Nebenmenschen."

So edel und für die Kultur der damaligen Zeiten heilsam auch immer der Zweck und die Lehre der Pythagoräer und Jesuiten gewesen seyn mag; so war es doch natürlich, daß, wie ihr Ansehen und ihre Macht wuchs,

auch die Reinheit und Heiligkeit ihrer ursprünglichen Absichten verhältnißmäßig vergessen wurde. Auch der strengste Geschichtsforscher kann dem moralischen Charakter des Pythagoras und Ignatius von Loyola nichts zu Last legen. Wenn man einen oder den andern dieser berühmten Männer tadeln wollte, so müßte man sie eher der Schwärmerey als der Heucheley und des Betrugs beschuldigen; und bey einer ganz genauen Untersuchung, würde man letztere Flecken, wie selbst Meiners eingestehen muß, eher an dem feinen Griechen, als dem begeisterten Spanier zu bemerken haben. [45]

Indessen konnten beyde Institute zwar eine Zeitlang die altdenkende Welt noch zur Sittlichkeit führen; allein der Forschungsgeist hatte zur Zeit ihrer Stiftung

45 „Ich unterstehe mich nicht," sagt Meiners, „zu entscheiden, wie viel von dieser in die Augen fallenden Gottesfurcht und Frömmigkeit der Pythagoräer wirklicher Ernst, und wie viel nur nützliche, höhere Absichten befördernde Verstellung war. Wenn man bedenkt, daß Sokrates und fast alle übrige griechische Weltweise an Eingebungen, Erscheinungen und Warnungen von Göttern, an Vorbedeutungen und Vorhersagungen der Zukunft, endlich an Träume und Wunder glaubten; so kann man freylich nicht langsam und vorsichtig genug den Ausspruch thun, daß Meynungen und Handlungen großer Männer des griechischen Alterthums, die uns grober Aberglaube zu seyn, oder dergleichen zu verrathen scheinen, nicht im Ernste von ihnen angenommen und

schon so weit Wurzel gefaßt, daß wenn auch kein Kylon oder Ganganelli ihre Stöhrung bewirkt hätten, sie vermuthlich von selbst verfallen wären. Zu eben der Zeit, als Pythagoras in Italien, und Ignatius in Spanien die Plane zu ihren Orden entwarfen, waren in der alten Welt die jonischen und in der neuen die protestantischen Sekten entstanden; welche in Untersuchung der Wahrheiten und Erforschung der Wissenschaften gar keine Authorität annahmen. Bey der Hartnäckigkeit und dem Eigendünkel dieser verschiedenen Schulen, bey der blinden Ergebenheit ihrer Anhänger, bey der Liebe zur Freyheit, und endlich bey den verschiedenen und sich durchkreuzenden Interessen der Staaten und ihrer Häupter konnte unmöglich die Einigkeit der Meynungen erhalten werden, welche zuvor die öffentliche Religionslehre

ausgeübt worden seyn können. Ueberlegt man aber auf der andern Seite, daß die Religion des Pythagoras, wie alle seine übrigen Gesetze und Einrichtungeu, auf das vollkommenste dahin zusammenstimmten, ihn und seine Schüler zu ehrwürdigen Führern und Regierern von Völkern und Staaten zu machen; so kann man sich nicht des Gedankens erwehren, daß Pythagoras weniger abergläubisch, als glücklicher Versteller war." Mit diesem gewiß nicht übertriebenen Urtheile Meiners über den Pythagoras vergleiche man die Lebensgeschichte des Ignatius, wovon er selbst den größten Theil und meistens seine Schwachheiten einem seiner Schüler in die Feder diktirt hatte.

bewirkt hatte, und welche nun beyde Ordensstifter erhalten wollten. Der menschliche Geist hatte sich einmal der sanften Bande, an welchen er bisher geführt wurde, entschlagen, und strebte nach einer Ungebundenheit, wovon ihn weder die Feinheit dieser Ordensgenossen, noch die durch dieselbe aufgebrachte Gewalt der bürgerlichen Regierungen zurückzuhalten fähig waren. Eine allgemeine Denkfreyheit wurde in kurzer Zeit das Losungswort aller der Menschen, welche sich Philosophen nannten.

Bey allen den anhaltenden Untersuchungen und wissenschaftlichen Bestrebungen muß man aber nicht denken, daß die erstern Weisen so alle Achtung gegen die alten Meynungen außer Augen gesetzt, und der öffentlichen Lehre, wie es die künftigen Sophisten thaten, frevelhaft gespottet hätten. Sie suchten vielmehr durch ihre Untersuchungen und weisen Sprüche die Religion und guten Sitten des Volkes zu bekräftigen und zu reinigen, durch verschiedene Kenntnisse ihren Mitbürgern nützlich zu werden, und durch ihre erworbene Weisheit Staaten zu regieren und Gesetze zu geben. In diesem Zeitraume, sagt Meiners, erhoben sich Männer, die entweder auf weiten Reisen, oder in einem langen, zum Dienste des Vaterlandes in allen Arten von Aemtern und Geschäften hingebrachten Leben die nützlichsten Erfahrungen kluger Hausväter, weiser Staatsmänner und Gesetzgeber oder glücklicher Feldherren

gesammelt hatten, und mit der Rechtschaffenheit guter Bürger eine genaue Kenntniß, sowohl fremder als vaterländischer Verfassungen, Rechte, Religion, Geschichte und alles dessen verbanden, was im gemeinen Leben und zum wahren Glücke der Menschheit nur wissenswerth und anwendbar ist. Dergleichen waren im alten Griechenlande die sogenannten Sieben Weisen, in Rom die Brutus, Scipionen, Fabier, Camille und Catonen; in der neuen Welt die Bako, Montagne, Sully, Thomas Moore, Oxenstierne, Grotius und Hospital. Männer, welche als Staatsmänner oder Feldherren in dem Dienste ihres Vaterlandes grau geworden waren, und folglich ihre Weisheit nicht in dem Thierkreise oder ihrer Studierstube ergrübelt, sondern im gemeinen Leben und unter Geschäften erlernt hatten. Diese Lehrer oder Häupter des Volkes, weit entfernt, den besten Theil ihres Lebens in einer unrühmlichen genießenden Muse zuzubringen, regierten durch ihre Klugheit und Ansehen den Staat, und erlaubten einem jeden, daß er sie entweder zu Hause oder auf öffentlichen Plätzen und Versammlungen, wo sie deswegen zu gewissen Zeiten spazieren giengen, zu Rathe ziehen konnte. Man frug sie nicht nur über zweifelhafte Rechtsfälle, sondern auch über häusliche Angelegenheiten, über die Verheyrathung von Kindern, über den Kauf oder Verkauf von Häusern und Gütern, über die beste Art, seine

Aecker zu bauen und zu benutzen. Sie waren stets mit einem Haufen der edelsten Jünglinge umgeben, die man nicht blos in der Absicht zu ihnen führte, um von ihnen zu Rechtsgelehrten, Naturkundigern, Staatsmännern und Rednern gebildet zu werden; sondern um durch ihr Beyspiel zu guten Bürgern, durch ihre Erfahrung, Lehren und Ansehen zu weisen und tugendhaften Männern, und durch ihre Handlungen zu großen Thaten erweckt und gereizt zu werden. Die Entdeckungen und Erfahrungen dieser Weisen, welche sie in Denksprüchen oder unter dem reizenden Schleyer der Räthsel, Fabeln und Gedichte vortrugen, wurden entweder schriftlich oder mündlich aufbewahrt, und unter das Volk gebracht. Da ihre Lehren und Sprüche nicht von elenden Grübeleyen, sondern Thaten und Geschäften abstrahirt und ausgegangen waren, so führte sie auch wieder zu Thaten und Geschäften. Nicht gleisende Hypothesen und Bücher, sondern die Bildung, Gesetzgebung oder kluge Verwaltung ganzer Staaten waren die Werke, welche diese ächten Weisen der Welt hinterlassen haben.

Als späterhin diese der Menschheit so heilsame Philosophie von der abscheulichen Lehre der Sophisten schon angenagt und bereits verdrungen war, wollten unter den Alten Sokrates, Plato, Antisthenes und Zeno, unter den Neuern Rousseau, Hemsterhuis, Jakobi, Mendelssohn, Herder und

Kant dieselbe durch die strengsten Untersuchungen und Vernunftkritiken rechtfertigen und wieder herstellen. Allein der Geist, welcher sie belebte und ihr Nahrung gab, war bereits entflohen, und das Volk schon zu verdorben, als daß es durch Vernunft dahin gebracht werden könnte, wohin es zuvor durch gute Sitten kam. Da gute Anstalten und Gesetze immer mehr wirken, als gute Lehren und Bücher; so waren die Bestrebungen dieser großen Männer mehr glänzende Erscheinungen, die man anstaunte und bewunderte, als dauernder Feuerstoff, welcher die schon erkaltete Tugend wieder aufwärmen konnte.

Inzwischen haben wir den Schriften und Lehren dieser berühmten Denker wenigstens ein ordentliches System des menschlichen Wissens zu danken. Haben gleich die spätern Philosophen die Sitten und Bildung der Staaten und Bürger weniger vervollkommnet, als die alten Weisen, so lehrten sie doch die ganze Nachwelt, wie sie gebildet wurden und werden sollten. Wir wollen also mit Dank und Bewunderung dem Fortgange ihrer verschiedenen Meynungen nachspüren, und das Merkwürdigste und Hervorstechendste davon in möglichster Kürze anführen.

Sobald die Menschen sich mit ihren Untersuchungen über die Gottesweisheit erheben, ist die Natur und Körperwelt der erste Gegenstand ihres Nachdenkens. Der sinnliche Mensch wird zuerst auf das geführt, was

seine Sinnen am merklichsten berührt. Die Entdeckungen und Meynungen der Jonischen und Eleatischen Schulen drehen sich daher meistentheils um physische Gegenstände herum; und wenn die neuern Philosophen davon eine Ausnahme zu machen scheinen, so ist es, weil sie zugleich mit den alten bekannt wurden. Im Durchschnitte genommen, stellten sie aber alle die Natur als einen Grundstoff und das Feuer oder die Bewegung als die Ursache ihrer Formen und Mannichfaltigkeiten auf. Dieses System ist einem Menschen, welcher ohne vorhergegangene Weisung erst zu denken anfängt, so natürlich, daß es ein jeder Forscher der Wahrheit und Natur mehr oder weniger an sich selbst erfahren wird. Der ordentliche, stete Gang der Körperwelt, die Konsequenz der Sinnlichkeit, die fühlbaren Wirkungen der Bewegung und des Feuers fesseln durch ihre auffallenden Eindrücke so schnell die Gedanken der Untersuchenden, daß es kein Wunder ist, wenn Eleatismus oder Spinozismus sogleich das herrschende System der Philosophie wird, sobald sie nur unter den Menschen erscheint.

In den Zeiten guter Sitten und Verfassungen äußern diese Meynungen auch noch nicht die schädlichen Wirkungen, welche sie nach der Hand hervorbringen. Priester, Regenten und Volk bekümmern sich noch wenig darum, und halten sie mehr für eitles Spielwerk etlicher Grübelköpfe, als für Lehren der Weisheit und

Staatenbildung. Die ersten Philosophen sind auch noch so klug, daß sie die öffentlichen Meynungen respektiren, selbe von den ihrigen zu unterscheiden, und den Unterricht mit Bescheidenheit einzurichten wissen.

Indessen kann es nicht fehlen, daß der Eleatismus oder Spinozismus nicht bald unter der gebildeten und denkenden Klasse von Menschen einen großen Eingang finde, besonders wenn er gerade, wie es in der alten und neuen Welt geschah, in ein Zeitalter fällt, worin Ueppigkeit und Leichtfertigkeit schon über die alte Frugalität und Strenge große Schritte vorausgethan haben. Wenn man die Verschwendung und den Luxus betrachtet, welcher zu den Zeiten des Perikles und Ludwigs XIV. zu herrschen anfieng, so wird es einen nicht wundern, daß ein System so wohl gefiel, was alle Ereignisse und Gesetze der Welt auf ein blos körperliches Spiel der Naturkräfte zurückführte. Eitle Grübler und eigennützige, wollüstige Schwätzer führten daher auf den zuvor noch problematischen Materialism der Eleatischen und Spinozischen Schule ein System von Sophistereyen und Abscheulichkeiten auf, was alle Grundsätze der Religion und Staatsverfassung, und die Grundfeste guter Sitten mit einem völligen Umsturze bedrohte. [46]

46 Der Eleatismus und Spinozismus sind eigentlich kein grober Materialismus; sie lassen sich sogar mit Spiritualismus vereinigen: allein sie führen doch alle Halbköpfe zum erstern.

Es wäre gegen meinen Zweck, wenn ich schon in dieser schönen Epoche der Menschengeschichte die abgeschmackten und verderblichen Meynungen alter und neuer Sophisten anführen wollte, obschon die Keime davon jetzt schon zu treiben anfiengen. Ich werde in der folgenden Epoche dieses Gespinnst des Afterwitzes und der Bosheit umständlicher darstellen. Hier soll nur gezeigt werden, wie eben diese Mißgeburten des menschlichen Geistes durch das auffallende Uebel, was sie stifteten, die großen Männer aufgeweckt haben, welche die ächte Weisheit wieder über die Afterweisheit zu erheben versuchten.

An der Spitze dieser rüstigen Verfechter der Wahrheit steht Sokrates in der alten, und Baco in der neuern Geschichte. Schon vor ihnen haben Anaxagoras und Andere dargethan, daß dieses Weltall ohnmöglich, wie die Eleatische Schule behauptete, durch einen bloßen Zufall habe entstehen, vielweniger durch Triebe und Stöße erhalten und regiert werden können; sondern daß eine vernünftige geistige Ursache als die alleinige Ordnerin und Regentin desselben angesehen werden müsse. Daher die vortreffliche Meynung des Bako: Die Philosophie nur obenhin gekostet führt ab von Gott, ganz entschöpft führt sie zurück zu Gott. Was diese Vorgänger der Weisheit angegeben haben, führte sodann Sokrates und seine Schule hinaus. Vor allem säuberte er die Philosophie von jenem

ungeheuern Wust von Grübeleyen über Dinge, welche doch nie dem Menschen Befriedigung gewähren und ihn von der Untersuchung seiner Selbst und seiner Bestimmung abführen. Zu gleicher Zeit verbannete er die verführerische Streitmethode, welche mehr dazu gemacht schien, den Verstand zu verwirren als aufzuklären, gänzlich aus seiner Schule, und schränkte sich blos auf Unterredungen und Induktionen ein. Endlich führte er seine Schüler aus den dunkeln Regionen der unbegreiflichen und unnützen Hirngespinnste auf sich selbst und die ewigen Gesetze der Vernunft und Gottheit zurück, wovon ihr unsterblicher Geist der Dollmetscher und Tempel ist. Man kann die ganze Philosophie der ächten Sokratiker auf folgende kurze Sätze bringen.

Erstens nahmen sie als die Ursache aller Dinge ein verständiges, allmächtiges, höchstweises und gerechtes Wesen an, welches sie als den Schöpfer, Erhalter und Lenker aller Dinge verehrten.

Zweytens glaubten und hofften sie die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, und eine künftige Belohnung der Tugendhaften, und Strafe der Lasterhaften.

Drittens nahmen sie als den Grund aller Moralität die in das Innerste unserer Seele geprägte Liebe zur Wahrheit, Güte und Schönheit an. Daraus folgerten sie nun auch die Nothwendigkeit der Mäßigkeit und Gerechtigkeit, und bewiesen, daß

Tugend und wahre Glückseligkeit nothwendig verbunden seyn müßten.

Viertens hielten sie jene Regierungsform für die beste, durch welche dem Volke zwar die möglichste Sicherheit und Freyheit, aber zu gleicher Zeit durch Religion, Sitten und gesetzliche Obrigkeiten die gehörige Ordnung und Einschränkung gegeben wäre.

Fünftens sahen sie das Selbstdenken und Selbstprüfen als den besten Weg zur Untersuchung der Wahrheit an.

Endlich betrachteten sie außer der Logik, Physik und folglich der Medizin, Mathematik und Oekonomie, und der Ethik und folglich der Politik, die übrigen Kenntnisse und Wissenschaften entweder als ein angenehmes Spielwerk des Geistes oder gar als unnütze Grübeleyen.

Dieses ist ohngefähr der Inbegriff der Sokratischen oder neuern Jonischen Philosophie. Die einfache Lehrart des Stifters dieser Schule, die einleuchtenden Wahrheiten, so er vortrug, noch mehr aber die wirkliche Ausübung der vorgetragenen Grundsätze verschafften diesem weisen Manne eine Menge Anhänger aus allen Ständen und Altern; und er hätte vielleicht, wie Pythagoras, eine mächtig wirkende Sekte stiften können, weil viele der Staatsleute und Bürger schon das Verderbliche der sophistischen Lehre nur zu

deutlich vor Augen sahen; da aber der offene Charakter dieses Weisen einem jeden seiner Schüler seine eigene Art, die Wahrheit zu suchen und darzustellen, zuließ, und überhaupt eine völlige Denkfreyheit gestattete, so entstand nach seinem Tode eine Menge neuer Sekten und Systeme aus seiner Schule und unter seinen Zuhörern. Ich werde nur die vorzüglichsten davon anführen.

Im Grunde haben die Sektenstifter, welche aus der Sokratischen Schule hervorgiengen, eben nicht viel Neues oder Nützlicheres aufgestellt, als ihr Lehrer; nur in den Mitteln, welche sie zur Bezweckung der Glückseligkeit angeben, giengen sie voneinander ab. Es scheint also mehr der dem Menschen so natürliche Ehrgeitz und Ruhm, für einen Selbstdenker zu gelten, die Ursache dieser neuerfundenen Sekte zu seyn, als die Liebe zur Wahrheit.

Nach dem Sokrates zeichnete sich unter den alten Philosophen besonders Plato, der Stifter der akademischen Schule, aus. In allen seinen Meynungen und Lehren erkennt er noch immer den Sokrates als seinen Führer an: allein da er von Natur aus einen schwärmerischen Geist und eine blühende Einbildungskraft besaß, und zu gleicher Zeit das Verderben beherzigte, was die Sophisten und irreligiösen Systeme in Griechenland und selbst unter der niedrigsten Klasse von Menschen hervorgebracht hatten; so glaubte er, daß die

nackte Sokratische Vernunftmethode nicht hinlänglich wäre, die Menschen zur Mäßigkeit und Gerechtigkeit zurückzuführen; sondern man müßte vielmehr diese der menschlichen Gesellschaft so nöthigen Tugenden durch reizende Bilder, geschmückte Vorstellungen und überirdische Begriffe unter das Volk einführen. Er zeigte also die nackte Philosophie seines Lehrers unter einem schönen Gewande, ließ einen Nimbus von Heiligkeit um ihr Haupt strahlen, und stellte sie so dem sinnlichen Menschen als eine erhabene Tochter des Himmels und verklärte Heilige zur Anbetung dar. Hatten Anaxagoras und Sokrates den groben Materialismus der Eleatischen und sophistischen Schulen der ewigen Vernunft und den Gesetzen einer alles ordnenden Gottheit untergeordnet; so vernichtete Plato seine Kraft gänzlich und nahm die ewigen Formen und Ideen als die einzigen Gegenstände der Wahrheit und Muster aller Tugend und Seeligkeit an. Darnach bildete er seine Physik, seine Logik, seine Moral und seine Republik. So schön nun das Gewand auch immer war, womit Plato die Philosophie zu schmücken suchte: so rein auch seine Absichten dabey mögen gewesen seyn: so konnten sie doch nicht mehr die Wirkung hervorbringen, welche er sich davon versprach; seine erhabenen Ideen gefielen dem üppigen Volke zwar als schöne Dichtungen und Theaterdekorationen; aber es konnte ihm nicht mehr gelingen, die Religion und

Sittlichkeit dadurch wieder anzufachen, wovon die Sophisterey bereits die letzten Funken zu ersticken drohete. Die Kirchengeschichte der erstern Jahrhunderte und die Geschichte der sogenannten Neuplatoniker zeigt nur zu deutlich, daß das Platonische System mehr die neuen Schwärmereyen, als die alten Tugenden zu wecken im Stande war.

In der neuern Geschichte hatte die Leibniz-Wolfische Philosophie viel ähnliches mit der akademischen. Die Monadenlehre, das System einer vorherbestimmten Harmonie, und die ganze Theodicee sollten, wie die Platonischen Ideale, nichts anders beweisen, als daß die Geister- und Kräftewelt nicht eine Wirkung der Materie, sondern umgewandt, diese nur der Bildungsstoff jener sey.

Der zweyte Hauptmann, welcher sich unter den Schülern des Sokrates auszeichnete, war Antisthenes, der Stifter der Cynischen Sekte. Auch dieser hat im Grunde nichts Neues aufgestellt. Mit etwas gröbern und härtern Nerven, als Plato, von der Natur ausgestattet, sahe er, wie dieser, den Verfall der Sitten in Griechenland, und glaubte ebenfalls, daß des Sokrates menschliche und einfache Lehre nicht kräftig genug sey, die üppigen Griechen auf den ächten Pfad der Tugend zurückzuführen. Er predigte deßwegen eine sehr strenge und harte Moral, und eine gänzliche Entsagung sinnlicher Lüste. Bewunderung

konnte er zwar dadurch erregen; allein er fand unter der gebildeten und eleganten Klasse von Menschen so wenige Befolger seiner Grundsätze, und die, welche dieselben in Ausübung zu bringen suchten, zeichneten sich bald so grob und unflätig aus, daß es zum Sprichworte geworden ist: Die Cynische Philosophie sey eine Sokratische Narrheit. Des Rousseau Schriften über die Ungleichheit der Menschen und über den bürgerlichen Vertrag brachten in der neuen Welt ähnliche Wirkungen hervor. Man fand sie in den Händen fast aller Pariser Stutzer und auf allen Toiletten der Damen: aber sobald die darin enthaltene Lehre sollte angewendet werden; artete sie in die grausamste und wildeste Sanscüloterie aus.

Der offenbarste Gegner der Cynischen Sekte war Aristipp, der Stifter der Cyrenäischen Schule. Er lehrte zwar auch wie Sokrates, daß der Hauptzweck der Moral ein vernünftiges Menschenleben seyn sollte: da er aber, wie die Sophisten, unser ganzes Wesen und folglich den ganzen Lebensgenuß auf ein körperliches Sinnenspiel einschränkte; so schlug er einen sehr schlüpfrigen Lebensweg ein. Mußte er als ein erklärter Weiser doch selbst wie ein geschickter Seiltänzer auf dem Seile der Wahrheit und Tugend tanzen: wie wollte er einen solchen Gang dem schwachen Volke vorschreiben? Seine Philosophie wurde die ächte Schule der Höf- und Wollüstlinge. Voltaire hat in

unsern Zeiten ähnliche Grundsätze und damit ein ähnliches Verderben der Sitten eingeführt.

Endlich erschien Aristoteles, der Stifter der peripathetischen Sekte. Kein Denker des Alterthums hat so genau das Gebiet der Vernunft ausgemessen, und die Grenzen der Wahrheit und Tugend angegeben, als dieser tiefe Denker. Der Innhalt seiner vielfachen Schriften stellt uns ein ganzes System der Wissenschaften dar. Nur schade, daß die Menschen größtentheils sich nicht zusammen verhalten und gehen, wie es dieser Architekt der Vernunft angiebt. Sein Scharfsinn wurde von seinen Zeitgenossen überall bewundert, und von der späten Nachwelt nachgegrübelt; aber er führte auch öfter den schlichten Menschenverstand von der geraden Landstraße der Erfahrung in einen unabsehbaren metaphysischen Abgrund. Ich glaube, daß unter den neuern Philosophen der tiefe Kant ihm am nächsten komme.

Während dem auf diese Weise die Philosophen sich immer mehr und mehr bestrebten, die letzten Prinzipien der Wahrheit und Tugend aufzufinden, hatten sich die Sophisten schon aller Halbköpfe und der Herzen des leichtsinnigen Pöbels bemächtigt. Der Geist der Zügellosigkeit und groben Ueppigkeit, welchen sie unter den Völkern angebildet hatten, konnte um so weniger zu den Grundsätzen und Lehren der großen Philosophen passen, als sie, je weiter sie sich von der Einfalt der

ersten Weisen entfernten, um so unverständlicher und widernatürlicher für den groſsen Haufen wurden. In einer solchen Zeit des Verderbnisses stand der so sehr verkannte Epikur auf und versuchte den feinern Geist der alten Philosophie mit dem üppigen Geiste seines Zeitalters zu vereinigen.

Nach seiner Kanonik nahm er keine anderen Begriffe an, als die, welche wir entweder durch die äußeren Sinne oder innern Empfindungen, oder durch Abstraktionen von beyden haben.

Seiner Physik gemäß besteht das Weltall und alles was darin enthalten ist, aus verschiedenen untheilbaren Theilchen; und alle Veränderungen und Erscheinungen in der Natur sind nur verschiedene Zusammensetzungen, Auflösungen und Modifikationen dieser Theilchen, welche durch die allgemeine, sie regierende Bewegungskraft hervorgebracht werden.

Der Hauptgrundsatz seiner Moral ist: mache dich glücklich. Dasjenige Vergnügen, welches mit keinem Uebel verbunden ist, muß man also wählen, und dasjenige Uebel, bey welchem kein gröſseres Vergnügen Statt findet, ist schlechterdings zu meiden. Dasjenige Vergnügen, welches entweder an dem Genusse eines gröſsern Vergnügens hindert, oder gar ein gröſsers Uebel nach sich zieht, ist zu meiden. Hingegen ist dasjenige Uebel, durch welches man einem gröſsern Uebel entgeht, oder sich ein gröſseres Vergnügen verschaffen

kann, zu wählen. Aus diesen moralischen Grundsätzen lassen sich seine politischen leicht folgern. Ein ruhiger Genuß des Lebens unter dem Schutze vernünftiger Gesetze war der Inbegriff seiner Staatsklugheit. Loke und Helvetius stellten in unsern Zeiten ähnliche Systeme auf.

Aus diesen kurzen Sätzen sieht man, daß der Epikuräismus nichts anders, als ein mehr nach der Vernunft gemodelter Aristippismus war. Nun konnte zwar ein so großer Kopf, wie Epikur, sich damit begnügen, und ohne eine andere Stütze als seine Philosophie zu haben, das irdische Leben heiter und unverrückt fortwandeln: da es aber sehr wenig große Köpfe und Menschen giebt, und der größere Theil seiner Zeitgenossen, von Leidenschaften und Sophistereyen umhergetrieben, das Leben durchtaumelte; so schien seine Philosophie, besonders in dem Zeitalter, worin er lebte, eben nicht die heilsamste zu seyn. Die Geschichte der spätern Epikuräer zeigt vielmehr, daß man den berühmten Mann mißverstanden, und seine Lehre zum Deckmantel der schändlichsten Ausschweifungen mißbraucht habe. Die Lehre des Helvetius hatte ähnliche Schicksale.

Die schiefen Wirkungen der Eleatischen und Epikurischen Schulen, nebst der Ambition, Stifter neuer Sekten zu werden, mochten wohl den Zeno und Pyrrho dahin verleitet haben, jenen, die Cynische

Philosophie unter einem erhabenern Gewande wieder auftreten zu lassen; diesen, die Disputirsucht der Eleatiker und überhaupt die unverschämte Rechthaberey der Vernunfttrompeter in die Pfanne zu hauen. So entstunden zu guter letzt noch die Stoische und Skeptische Schulen.

Die Bestrebungen beyder Weltweisen hatten zwar die heilsamen Erfolge nicht, welche sie sich versprachen; indessen ist aus der Geschichte doch so viel gewiß, daß in den verdorbenen Jahrhunderten der alten Welt die edelsten Patrioten und weisesten Regenten in der stoischen Schule gebildet wurden; und daß die feine und zugleich erschütternde Art, womit der Zweifler Pyrrho dies Gebiet der bisher so hochmüthigen Logik und Metaphysik angriff, eine Hauptursache mit war, daß die eitle Vernunft der Menschen außer Kredit kam, und einem neuen Glauben der Weg gebahnt wurde. Wer weiß, ob der in unsern Zeiten so allgemein verbreitete Skeptizismus nicht ähnliche Wirkungen habe. Man will sich weder bey den Zweifeln des Bayle und Hume noch bey der Vernunftkritik des Kant begnügen. Jakobi und Fichte haben schon wirklich die Rechte des Glaubens verfochten.

Wenn man nun die Geschichte der Philosophie und ihrer Wirkungen auf die Bildung des Menschengeschlechts reiflich bedenkt; so drängt sich einem, wie von selbst, das Urtheil auf, daß, sobald die Weltweisheit

die Gotteswеisheit hindansetzt, und durch ihre überall begrenzten Forschungen die alleinige Lehrerin und Bildnerin der Menschheit seyn will, sich in eben dem Grade die Verfassungen, Meynungen und Sitten der Völker verschlimmern, als sich die aufgestellten Systeme verfeinern und veredeln. Solon und Pythagoras haben vielleicht nicht so scharfsinnig und fein gedacht, als Plato und Aristoteles; allein gewiß waren die Sitten der Völker und Schüler, so sie bildeten, untadelhafter, als jene der letztern Weisen. Wenn man nun noch bedenkt, daß die Ausschweifungen des gröbsten Epikuräismus, und die Zweifelsucht des unglaubigsten Skeptizismus das Ende der alten Weltweisheit, und, wie wir in der künftigen Epoche hören werden, zugleich die Vorbereitung einer neuen Gottesweisheit waren; so werden uns die Grenzen der menschlichen Vernunft, und die Wege, welche die Gottheit zu ihrer Bildung einschlägt, noch begreiflicher werden. Wir wollen indessen die heilsamen Wirkungen, welche die wahre Weisheit in diesen schönen Zeiten hatte, in ihrem ganzen Glanze aufführen, und ihre Ausschweifung auf die künftigen Epochen aufsparen.

B. Geschichte der Gerechtigkeit, der Gesetze und Staatsverfassungen.

Unter den Gegenständen, worüber die praktischen und ersten Weisen dieses Zeitraums nachdenken,

gehören die Staatsverfassungen und Arten, die Bürger zu erziehen, gewiß oben an. Von ihnen hängt der Wohlstand und die Stärke der Völker ab, sie fließen auf das Glück der Menschen so unmittelbar ein, und verschaffen den Bürgern, welche sich mit ihrer Verbesserung abgeben, ein so glänzendes Ansehen und Gewicht, daß es ganz natürlich ist, wenn die ersten Weisen eines Volkes zugleich seine Gesetzgeber werden. Die Geschichte, welche einen Thales, Solon, Moses, Zaleukus und andere große Männer als die Stifter der Philosophie angiebt, rühmt sie auch als die Gründer der Staatsverfassungen und Gesetze.

Aus den verschiedenen Formen, unter welchen die Völker in Staaten zusammenleben, haben die Philosophen drey ausgehoben, worunter sich die andern mehr oder weniger stellen lassen. Diejenige Verfassung worin das Volk den meisten Antheil an der Regierung hat, nannten sie Demokratie; worin die Vornehmern herrschen, Aristokratie; und worin die ganze Gewalt nur Einem anvertraut ist, Monarchie. Anarchie, Oligarchie und Despotie sind die Ausschweifungen davon. Obwohl nun ein Staat mehr oder weniger sich einer oder der andern dieser drey Hauptformen nähert: so hat man doch nie eine ganz reine Demokratie, noch Aristokratie, noch Monarchie gefunden; sondern die meisten und besten Verfassungen

waren; nach dem einstimmigen Urtheile der größten Philosophen und Staatsmänner, jene, wo sie alle drey untereinander gemischt, und eine durch die andere beschränkt waren.

Schon am Ende des vorigen Zeitraums finden wir die meisten Völker der gebildeten Menschheit auf dem glücklichen Punkte dieser Mischung und des Gleichgewichts. Die Könige und Fürsten hatten alle Vorrechte der Monarchie, die Edlen und Weisen die beschränkte Gewalt der Aristokratie, und das Volk strebte allbereits zu der Freyheit der Demokratie. Diese vortrefflichen Materialien, welche der natürliche Gang bürgerlicher Ereignisse schon so glücklich herbeygeführt hatte, benutzten die Weisen und Gesetzgeber dieses Zeitraums, und gaben dem ordentlichen Streben nach Gesetzlichkeit nur eine vernünftige Richtung. Sie räumten fast durchgängig dem Volke oder seinen Stellvertretern die Steuer- und gesetzgebende, den Edlen und Weisen die Rath-, Lehr- und richtende, und den Fürsten, Archonten und Königen die vollstreckende Gewalt ein. Schon aus dieser allgemeinen Darstellung der Gesetzgebung sieht man, daß es gewisse allgemeine Prinzipien der Gerechtigkeit und Staatsklugheit geben müsse, welche mehr oder weniger die Regeln der einzelnen Verfassungen sind. Wir wollen die berühmtesten davon hier anführen.

Unter den Werken der ächten Weltweisheit, welche diesen Zeitraum so glänzend machten, ist die Spartanische Verfassung am frühesten merkwürdig geworden. Die Gesetze, welche Moses, Thaut, Zoroaster und andere Weise den orientalischen Völkern gaben, sind immer als eine Frucht der Religion und des vorigen Zeitraums angesehen worden. Lykurg, welcher durch eigenes Nachdenken, lange Reisen und Geschäfte den Menschen überhaupt, und den Geist seines Volkes insbesondere kannte, gab Sparta solche Gesetze, welche weichern Zeitaltern hart und allzustrenge vorkommen müssen, die aber den Bedürfnissen und dem Geiste seiner Zeit ganz angemessen waren. Wir wollen dies näher beleuchten.

Der bürgerliche Mensch hat zweyerley Bedürfnisse: die, welche die Natur erfordert; und jene, welche aus den Konventionen und Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens entspringen. Wir wollen die ersteren natürliche, die letzteren bürgerliche Bedürfnisse nennen. Nun scheint, bey der Bildung von Sparta, Lykurgs Hauptabsicht gewesen zu seyn, den Genuß der natürlichen Bedürfnisse unter seinen Mitbürgern so zu beschränken, daß dadurch die Staatsbedürfnisse nichts zu leiden hatten, und die bürgerlichen Bedürfnisse so zusammenzudrängen und zu lenken, daß sie weder die Bürger im Genusse der natürlichen Bedürfnisse aufhalten, noch den nöthigsten Bedürfnissen des Staates

gefährlich werden konnten. Beydes wird der Geist seiner Gesetze erklären.

Die Natur ist mit wenigem zufrieden, aber in der bürgerlichen Gesellschaft wird ihr Genuß bald mit so vielen falschen Begierlichkeiten untermischt, daß sie nicht nur die Natur selbst, sondern den Staat in seinem Gange aufhalten können. Um den bösen Folgen davon zuvorzukommen, gab Lykurg folgende Gesetze.

Er theilte die Güter seiner Republik in gleiche Portionen nach den Familien. Dieselben durften nicht veräußert, oder durch Kauf, Heyrath und Erbschaft in einer Familie ungleich aufgehäuft werden. Das Produkt derselben mußte gemeinschaftlich zusammengetragen, gemeinschaftlich zubereitet, und in gemeinschaftlichen und gleichen Gastmählern genossen werden. Wie dadurch die Tafeln der Spartaner alle gleich und spärlich waren; so wurden es auch ihre Häuser, Geräthschaften und Kleidungen. Keiner hatte und konnte mehr haben als der Andere, und die Könige und Obrigkeiten zeichneten sich durch keinen größern Aufwand aus, als die gemeinen Bürger.

Weil aber die Bearbeitung der Güter, die Besorgung des Hauswesens und die Bereitung der Lebensmittel den Bürger, welcher sich damit abgiebt, leicht geizig, niederträchtig und kleindenkend macht, auch seinen Körper zu Kriegsdiensten verunstaltet; so legte Lykurg die Sorge und Arbeit für den Unterhalt seiner Spartaner gänzlich

auf die besiegten Sklaven, welche von einer kleinen Stadt Helos den Namen Heloten führten. Seine Bürger durften und konnten also für nichts anders besorgt seyn und arbeiten, als für das Vaterland, für den Staat. Kriegs- und Staatsgeschäfte füllten das ganze Leben des Spartaners aus; und da alle Gegenstände des Luxus aus seinen Augen verbannt waren, so dienten ihm diese sonst nur ernsthafte Beschäftigungen zugleich als ein Zeitvertreib und Spielwerk.

Solche Anstalten und Arbeiten hatten die heilsamsten Wirkungen auf den Genuß der natürlichen Bedürfnisse, welche den Spartanern so mäßig und äußerst einfältig vorgeschrieben waren. Durch das beständige Anstrengen der Kräfte und die harten Kriegsbewegungen mußten ihr Hunger und Durst, ihr Schlaf und die andern Forderungen der Natur ohne Künsteleyen und Ueppigkeiten leicht zu befriedigen gewesen seyn. Ihnen schmeckte daher das Wasser und die schwarze Brühe köstlich, sie schliefen auf Gottes Erdboden oder auf ihren harten Rohrbetten wie die Ratzen; und da die Geschlechtsliebe weder zurückgehalten, noch durch die Ueppigkeiten einer lüsternen Phantasie erhöhet war, konnten sie weder durch Zwang und Noth zu Verführung und Ehebruch, noch durch Müßiggang und Ueppigkeit zu Wollust verleitet werden. Sie genossen der ehelichen Umarmung, wenn es die Natur erforderte, und hielten alle Liebeständeley für Schande und Müßiggang. Setzt

man nun noch dazu, daß die Mädchen wie die Jungen gleich erzogen, nackend untereinander gemischt, und alle Krüppel und ungestalteten Kinder ausgesetzt wurden, daß man die Weiber auf gut Glück zog, und mit denselben wechseln durfte; so wird es uns begreiflich werden, wie Ehebruch und Eifersucht, Verführung und Liebesintrigue nebst allen Ehestandslastern und Eitelkeiten so lange in Sparta unbekannt blieben.

Nach diesen gröbern Trieben des Menschen müssen wir die feinern Gefühle der Natur, nämlich die Eltern- und Kindesliebe, die Religion, die Ehrfurcht gegen Alte, und die Freyheit betrachten, um auch in deren Lenkung Lykurgs Meisterhand bewundern zu können.

Menschlich und von der Natur geheiligt sind die Bande, welche Eltern an ihre Kinder und Kinder an ihre Eltern binden. Da sie aber einzelne Familien aus der allgemeinen Kette des Staats leicht abziehen, und den Gemeingeist dem Familiengeiste unterordnen: so gab Lykurg der Eltern- und Kindesliebe eine solche Richtung, daß der Grund dieser menschlichen Gefühle bleiben, aber nur auf die Republik hintreiben konnte. Und dieses bewirkte er dadurch, daß er den Vätern und Müttern ihre Kinder gleich nach der Geburt wegnehmen, und selbe von dem Staate im Geiste des Staates gemeinschaftlich erziehen ließ. Kein Kind konnte also verwöhnt oder verzogen werden, sondern

alle wuchsen unter einerley Aufsicht und Lehre auf. Kein Vater konnte auf Kosten des Staats seine Kinder erheben oder begünstigen. Jeder Alte war Vater, jedes Kind mußte gehorchen. Die Kinder und Jungen liebten daher die Alten und die Republik wie Vater und Mutter; und die Alten liebten und erzogen alle Jünglinge wie ihre eigenen Kinder. Den Alten war die Schule der jungen Spartaner ihre Familie, und den Jungen die ganze Republik das Vaterland.

Die folgsame Ehrfurcht, welche der unverdorbene Mensch gegen seine natürlichen Eltern fühlt, erzeigt er auch dem Alter überhaupt. Bey allen gesitteten Völkern war das Alter geehrt und geachtet. Lykurg benutzte diesen natürlichen Hang des Menschen, und übertrug den größten Theil der Staatsregierung den Aeltesten in seiner Republik. Die dreyßig Rathsherren und späterhin die Ephoren mußten Männer seyn, welche schon das sechzigste Jahr zurückgelegt hatten: und obschon alle Bürger auf der Ekklesia oder gemeinen Volksversammlung das Recht der Gesetzgebung ausüben konnten; so durfte doch kein Gesetz dorthin gebracht werden, bevor es nicht von den Alten überdacht und gutgeheißen war. Dadurch unterdrückte Lykurg alle die nachtheiligen Folgen, welche jugendliche Unbedachtsamkeit, oder falsche Ambition oder eine gleisende Beredsamkeit auf die Gesetzgebung und Regierung der Staaten haben können. Jeder Junge mußte das Alter

respektiren und den Alten gehorchen; jedem Jungen standen die Rechte der Alten bevor. Daher wurde auch Sparta die ehrwürdigste Heimath des Alters genannt.

In der Epoche, worin Lykurg Gesetze gab, war Religion sowohl im häuslichen als öffentlichen Leben unter den Menschen noch sehr wirksam, und hatte, wie wir in der vorigen Epoche gesehen haben, die heilsamsten Einflüsse. Und in der That, wenn die Gesetze und Meynungen der Religion mit jenen des Staates im Widerspruche stehen; so entsteht nothwendig die größte Verwirrung in der bürgerlichen Gesellschaft. Der Mensch kömmt dadurch in Streit mit sich selbst; er fühlt widersprechende Gefühle und einen doppelten Bürgen in sich; und so untergräbt entweder die Religion den Staat, oder der Staat die Religion. Dem großen Gesetzgeber Lykurg war dieses Verhältniß nicht verborgen, und anstatt die Religion als eine seinen Anstalten feindliche Macht zu betrachten, sahe er sie vielmehr als die kräftigste Stütze derselben an. Er riß daher die Religion nicht von seinem Staate ab, oder gab sie den willkührlichen Gesinnungen einzelner Grübler preiß, sondern er vereinigte vielmehr beyde, und ließ sie mit doppelter Gewalt wirken. Er gab seinem Volke einerley Altäre, einerley Priester und einerley Gebräuche. Die Götter der Spartaner waren zugleich die Erhalter und Häupter des

Staates, die Eingeber und Bekräftiger der Gesetze; sie stunden ihnen bey ihrer Geburt, Erziehung, Regierung, im Frieden und im Kriege bey. Ihre Feste und heiligen Spiele waren kriegerisch, Helden weckend und auf das gemeine Beste abzweckend. Die Priester am Altare waren zugleich ihre Rathgeber in den Versammlungen, und selbst seine Gesetze ließ Lykurg von der Gottheit bekräftigen. Es war also in Sparta eins, den Aussprüchen der Götter oder den Gesetzen des Vaterlandes zu gehorchen, andächtig oder ein guter Bürger zu seyn, fürs Vaterland sterben, oder ein Märtyrer und Halbgott werden.

So lenkte Lykurg die Bedürfnisse und Triebe, welche aus der menschlichen Natur entspringen. Laßt uns nun sehen, wie er den weit gefährlichern Feinden der bürgerlichen Gesellschaft, der Ueppigkeit, und der Ehr- und Herrschsucht zu begegnen wußte. In einem Staate, wie Sparta, wo alle Gegenstände des Luxus, ja sogar das Geld und der Handel verbannt waren, konnte ersteres Laster nicht so leicht Wurzel fassen; wenn auch ein oder der andere Spartaner Anlage und Lust zu Ueppigkeit äußerte, so fehlte es ihm an Gelegenheit, selbe zu befriedigen; desto gefährlicher war aber eben dadurch die Ehr- und Herrschsucht. Es ist dem bürgerlichen Menschen eigen, sich über Andere zu erheben, mit Andern um Vorzüge zu wetteifern, sich zu einer andern Parthey zu schlagen oder eine anzuzetteln,

um sich gegen eine andere zu stellen. In allen Freystaaten wird man ein solches Spiel der Leidenschaften und des Ehrgeitzes sehen. So sehr nun Lykurg die Ehr- und Herrschsucht in den Herzen seiner Spartaner anzufachen suchte; so wußte er diesen Trieben doch eine solche Richtung und Einschränkung zu geben, daß alle ihre sonst nachtheiligen Wirkungen auf die Feinde seiner Republik geschleudert wurden. Vor allem hatte er, wie wir bereits gesehen haben, seine Mitbürger zu kriegerischen Leuten gebildet. Es fehlte ihnen also nie an auswärtigen Feinden, mit denen sie eifern, an denen sie ihren Ehrgeitz ausknirschen, welche sie besiegen, demüthigen, und denen sie Gesetze vorschreiben konnten. Da sie alle fochten, alle siegten, so nahmen sie auch an der Herrschaft ihrer Republik Theil; denn indem sie für die Ehre ihres Vaterlandes stritten, stritten sie für ihre eigene.

Indessen ist doch die Würde eines Feldherrn oder derjenigen Obrigkeit, welche den Staat auswärts repräsentirt, ein so reizendes Ziel der Ambition, daß selbe auch bey der bestmöglichsten Gesetzgebung in den Händen eines tapfern und listigen Bürgers gefährlich werden kann. Lykurg, welcher die schädlichen Verhältnisse einer solchen Stelle wohl kannte, behielt daher weislich die bisher übliche Erbfolge der zwey Könige aus dem Heraklidischen Stamme bey; nur schränkte er beyde Oberhäupter seiner Republik durch die Gesetze und die Gewalt

der Alten und des Volkes ein. Die ganze Volksversammlung hatte nach seiner Verfassung die gesetzgebende; der Alten Rath und die Ephoren die Regierungs- und Aufsehergewalt. Den Königen ließ er das Oberkommando im Kriege, den Vorsitz in den Versammlungen, und die Einleitung des Friedens. So hielten sich die verschiedenen Zweige, worunter die allgemeine Staatsgewalt vertheilt war, im Gleichgewichte. Da die königliche Würde erblich war, so konnte kein ehrgeitziger oder herrschsüchtiger Bürger darnach streben; und da es ihrer zwey waren, so balanzirten sie sich einander in Würden und Gewalt. Uebrigens waren sie, wie jeder Bürger, den Gesetzen und der Aufsicht der Ephoren unterworfen.

Diese Ephoren waren es endlich, welche überall aufsehen, die Sitten und Verfassung erhalten, die Fehler rügen, und schädliche Gewohnheiten abhalten mußten. Durch solche Einrichtungen machte Lykurg seine Republik zu einem Wunder der alten Welt. Lakedämon war nicht nur ein Staat, ein Volk, sondern eine Familie, eine Faktion, ein Kriegsheer, ein Individuum. Alle Triebe und Gefühle, welche sonst in dem Menschen auf ihn selbst zurücktreiben, erweiterte oder richtete Lykurg so, daß sie auf das allgemeine Beste streben mußten. Er drängte alles das, was dem bürgerlichen Menschen ehrwürdig, reizend, natürlich und heilig ist, in ein Gefühl, in eine Leidenschaft

zusammen, welche ich den spartanischen Patriotismus nennen will. Der Spartaner war weder Mann noch Weib, weder Vater noch Sohn, weder Obrigkeit noch Unterthan, er war Spartaner. Sein Vaterland war er, und er war sein Vaterland. Daher kams, daß die spartanischen Mütter über den blutigen Leichnamen ihrer fürs Vaterland erschlagenen Kinder jauchzten; daß Leonidas mit einer Hand voll Krieger eine halbe Welt aufhielt, und daß Pädaretes sich freuete, als ihm dreyhundert vorgezogen wurden. Daher kams, daß Sparta nur mit seinen Gesetzen untergehen konnte.

Solche sonderbare Anstalten mußten nothwendig den Charakter der Lakedämonier ernsthaft, hart, ja sogar grob und grausam gemacht haben. Um also die rauhen Sitten seiner Mitbürger zu mildern, und seinen jungen Kriegern eine gewisse List und Gegenwart des Geistes anzubilden, wählte Lykurg folgende Mittel. Fürs erste führte er die Musik ein, welche die unschädlichste Bezähmerin wilder und roher Neigungen ist. Sie macht das Herz des Menschen weich und sanft, ohne es zu schwächen oder zu verzärteln. Fürs andere erlaubte er seinen jungen Kriegern den Diebstahl. Sie wurden aber grausam gepeitscht, wenn man sie darüber ertappte. Solche Diebstähle erweckten ihren Geist, ihre Vorsicht, ihre List; weil aber nach Lykurgischen Gesetzen die Gegenstände ihres Raubes keinen innern Werth

hatten, konnten sie selbe weder zur Habsucht noch Spitzbüberey verleiten.

Dieses sind die vornehmsten Gesetze Lykurgs, welche er Sparta gab. Sie würden unsere gänzliche Hochachtung und Bewunderung erregen, wenn nicht der Wohlstand und die Sitten von ohngefähr 30,000 Staatsbürgern auf das Unglück und die Sittenloßigkeit von einigen 100,000 Sklaven gegründet gewesen wäre. Diese überwundenen Peloponneser, welche wegen ihrer ehemaligen Größe und Tapferkeit gewiß ein besseres Schicksal verdient hätten, wurden nicht wie Menschen, sondern als das Lastvieh der Republik behandelt.

Man trieb sie mit Schlägen zu einer anhaltenden Arbeit. Sie mußten sich besaufen und zu den schändlichsten Ausschweifungen verstehen, damit sich die spartanische Jugend an ihnen spiegeln könnte; ja wenn ihre Anzahl zu groß, und der Republik gefährlich schien, wurde ein Theil davon heimlich überfallen und schändlich ermordet. Ein trauriger Beweis, daß die höchste irdische Tugend meistens nur neben dem höchsten Laster bestehen kann. Plato wollte in seiner geschriebenen Republik die Fehler der Lykurgischen Gesetzgebung verbessern, und das Ganze mehr nach den Gesetzen der Menschlichkeit veredlen: allein was diesem Philosophen in der alten Welt nicht gelungen ist, haben die Jesuiten in der neuen Welt wenigstens einigermaßen ausgeführt.

Um mich keiner Partheylichkeit gegen diesen seit einiger Zeit so verhaßten Orden schuldig zu machen, will ich ihre Unternehmungen in dem südlichen Amerika, von der Feder solcher Geschichtschreiber schildern lassen, deren Ruhm in neuern Zeiten entschieden ist. Montesquieu, nachdem er die vortrefflichsten Verfassungen und Erziehungsanstalten der Griechen gepriesen hat, sagt folgendes von den Jesuiten.

„Paragay giebt uns ein anderes Beyspiel solcher Anstalten. Man wollte der Gesellschaft ein Verbrechen daraus machen, welche die Lust zu herrschen für das höchste Gut des Lebens hält; aber es ist doch immer ein großer Gedanke, Menschen zu regieren, indem man sie glücklich macht. Sie war die erste, welche in diesen Gegenden die Begriffe von Religion und Menschlichkeit in einer glücklichen Vereinigung zeigte. Indem sie die Verwüstungen der Spanier wieder gut zu machen suchte, begann sie eine der größten Wunden zu heilen, so der Menschheit je geschlagen wurden. Ein starkes Gefühl für das, was diese Gesellschaft Ehre nennt; ihr Eifer für eine Religion, welche diejenigen vielmehr demüthigt, welche ihr folgen, als jene, die sie predigen, machte sie große Dinge unternehmen; und sie sind ihr gelungen. Sie versammelte die in Wäldern zerstreuten Völker, gab ihnen sichern Unterhalt, kleidete sie, und wenn sie dadurch nichts gewirkt hätte, als die Vermehrung menschlicher Betriebsamkeit; so hätte sie schon viel

gethan. Allein die Jesuiten, fährt Robertson fort, haben in der neuen Welt den wunderbarsten Beweis ihrer Geschicklichkeit abgelegt, und das Wohl der Menschen auf das wirksamste befördert. Die Eroberer dieses unglücklichen Viertheils der Erde dachten auf nichts anders, als dessen Einwohner zu plündern, zu Sklaven zu machen und auszurotten. Die Jesuiten allein haben die Menschlichkeit zu ihrem vornehmsten Gegenstande in ihrer Niederlassung daselbst gemacht. Ungefähr gegen den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erhielten sie einen Zutritt zu der fruchtbaren Provinz Paragay, die sich in dem mittäglichen Theile des festen Landes von Amerika, von dem Fuße der Gebirge von Potosi an, bis an die Grenze der spanischen und portugiesischen Kolonien an den Ufern des Flusses de la Plata erstreckt. Sie fanden die Einwohner in einem Zustande, der von demjenigen wenig verschieden war, in welchem die Menschen stehen, wenn sie zu allererst anfangen, sich miteinander zu vereinigen: sie wußten nichts von allem, was man Künste nennt; lebten kärglich vom Jagen und Fischen, und kannten kaum die ersten Grundsätze von Unterordnung und Regierung. Die Jesuiten fiengen an, sich mit dem Unterrichte dieser Wilden zu beschäftigen, und sie gesittet zu machen. Sie lehrten sie den Feldbau, die Viehzucht und Häuser bauen. Sie brachten sie dahin, daß sie in Dörfern beysammen lebten. Sie gaben ihnen Anleitung, sich auf Künste

und Manufakturen zu legen. Sie ließen sie die Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens schmecken und gewöhnten sie zur Glückseligkeit, die aus der Sicherheit und bürgerlichen Ordnung entspringt. Diese Völker wurden Unterthanen ihrer Wohlthäter, und sie haben dieselben mit einer zärtlichen Vorsorge und Aufmerksamkeit beherrscht, die derjenigen ähnlich ist, womit sich ein Vater des Besten seiner Kinder annimmt. Verehrt, und beynahe bis zur Anbetung geliebt, stunden einige wenige Jesuiten etlichen hunderttausend Indianern vor. Sie erhielten eine vollkommene Gleichheit unter allen Gliedern der Gemeinheit. Jeder derselben war verbunden, nicht für sich selbst allein, sondern für das Publikum zu arbeiten. Das Einkommen ihrer Felder und die Früchte ihres Fleißes von allen Gattungen, wurden in gemeinschaftliche Vorrathshäuser gebracht, und aus denselben erhielt jedes einzelne Glied alles, was seine Bedürfnisse erforderten. Durch diese Anstalten wurden beynahe alle Leidenschaften, die den Frieden der Gesellschaft stören, und die Glieder derselben unglücklich machen, getilget. Wenige Obrigkeiten, die sich die Indianer wählten, wachten über die allgemeine Ruhe, und versicherten den Gehorsam gegen die Gesetze. Blutige Strafen, die unter andern Regierungen so häufig sind, wären hier unbekannt. Eine Warnung von einem Jesuiten, ein geringes Merkmal von Beschimpfung, oder bey gewissen groben Vorfällen, einige

Peitschenschläge, waren hinlänglich, unter diesem unschuldigen und glücklichen Volke Ordnung zu halten.“ Wer den Geist dieses so berühmten Ordens genauer studirt, und die Art, wie sie die Jugend und Menschen zu leiten gewußt haben, geprüft hat, wird sich leicht das denken können, was unter ihren Händen aus diesem von ihnen gebildeten Volke in der neuen, oder aus irgend einem andern Staate in der alten Welt geworden wäre, wenn in Amerika ihre Herrschaft nicht zu frühe gestört, oder in Europa mit ganzer Gewalt angenommen worden wäre. Sie wußten Religion und Sitten, geistliche und weltliche Gewalt, Erziehung und Ehre, Aberglauben und Wissenschaft, Freyheit und Gehorsam so klug zu verbinden, daß alles zu einem Zwecke wirken mußte. Wenn auch die offene Philosophie und Denkfreyheit unter ihrer Leitung öfters eingeschränkt wurde; so haben sie doch alle der bürgerlichen Gesellschaft nützliche und auch schönen Künste nicht nur nicht zurückgehalten, sondern auch kräftig befördert. Man kann also die Irrthümer und Laster, welche man diesem Orden aufbürdet, mehr als eine Folge ihrer zu späten Erscheinung, und des Kampfes mit ihren erklärten Feinden, als eine tiefdurchdachte Verschwörung gegen den gesunden Menschenverstand ansehen: oder will man ihm die Verfolgungen und Greuelscenen der Ligue und des dreyßigjährigen Krieges zur Last legen; je nun so haben sie ein gleiches Schicksal mit den Spartanern und Römern gehabt,

welche die Ursache des Peloponesischen und der Punischen Kriege waren. [47]

Wie die Jonische Philosophie eine Gegnerin der Pythagorischen war; so hatten die Gesetze, welche Solon den Athenienſern gab, einen der Lykurgischen Verfassung ganz entgegen gesetzten Zweck. Wenn man beyde Staaten miteinander vergleicht, so glaubt man in Sparta die Zucht eines Klosters oder eines stehenden Lagers, in Athen die freyen Bestrebungen eines Kampfplatzes oder die abwechselnden Geschäfte eines Jahrmarktes zu sehen. In Sparta waren die menschlichen Kräfte alle nach einem Muster, nach einer Form gebildet; in Athen erhielt der menschliche Geist den unbeschränktesten Spielraum seiner Bestrebungen. Lykurg bildete sein Volk, so zu sagen, von Grund aus: Solon gab, wie er selbst sagte: „Athen nur solche Gesetze, welche er zu seiner Zeit für die schicklichsten hielt.“

Er übertrug dem ganzen Volke die gesetzgebende Gewalt. Es konnte in der allgemeinen Versammlung (Ekklesia), welche alle vier und dreyßig Tage viermal gehalten wurde, durch die Mehrheit der Stimmen Krieg oder Frieden beschließen, Bündnisse mit andern Staaten errichten oder aufheben, alle

47 Wenn auch die protestantischen Theologen mit diesem berühmten Orden nicht ausgesöhnt werden konnten; so haben doch ihre Historiker und Politiker die Klugheit desselben nie verkannt, wovon Friedrich II. Beweis ist.

Magistratspersonen wählen, prüfen und bestrafen, endlich Gesetze abschaffen und neue einführen. Es hatte ferner, wo nicht die höchste Gerichtsbarkeit, doch konnte ein jeder aus dem Volke zur Entscheidung der Privatstreitigkeiten als Richter gewählt werden, und sonach in den geringern Tribunälen erscheinen.

Bey einer solchen Einrichtung würden die Armen und der Pöbel offenbar das Uebergewicht über die reicheren und höheren Magistratspersonen erhalten haben, wenn Solon nicht diese außerordentliche Gewalt des Volkes durch weise Anstalten eingeschränkt hätte. Diesem Grundsatze des Gleichgewichts gemäß, welches in einem jeden Freystaate bestehen muß, theilte er die ganze Bürgerschaft in vier große Klassen. In die erste setzte er diejenigen, welche fünfhundert, in die zweyte solche, welche dreyhundert, in die dritte solche, welche zweyhundert, und in die vierte endlich diejenigen, die weniger als zweyhundert Maaß (μεδιμνους) trockner und flüssiger Früchte einerndten konnten. Von diesen vier Klassen ließ er die drey erstern nur zu allen Aemtern und Würden des Staates gelangen. Die vierte hingegen hatte nur das Recht, auf der Ekklesia zu stimmen, und zu untern Richterstellen zu kommen. Durch diese Einrichtung erhielten die Reichern und Vornehmern ein beträchtliches Gewicht gegen die Beeinträchtigungen des zahlreichen Pöbels, welcher die letzte Klasse ausfüllte, und das Volk konnte sich nicht darüber beklagen, weil

ihm in seinen Rechtsstreitigkeiten Richter aus seinem Mittel übrig blieben, und einem jeden der Weg offen stand, durch Fleiß und Sparsamkeit auch reich zu werden, und folglich zu den drey obern Klassen und höhern Würden zu gelangen.

„Aber das größte Gegengewicht gegen die Gewalt des Volkes legte Solon," sagt Meiners, „in die Hände des Areopags und des hohen Raths, der von ihm zuerst eingesetzt wurde. Unter diese beyde mächtige Versammlungen war fast die ganze vollstrekkende Gewalt vertheilt, nur daß die Archonten die Leitung davon hatten. Der Areopag hatte, nebst der obersten Jurisdiktion über Leben und Tod, auch die Aufsicht über die Sitten, Gesetze und Religion. Er konnte allen dem Staate gefährlichen Meynungen und Gewohnheiten zuvorkommen, Müßiggänger und Sittenverderber bestrafen, und sogar die Schlüsse der gesetzgebenden Versammlung (der Ekklesia) untersuchen, und im Falle der Mißbilligung verwerfen. Endlich hat man Beyspiele, daß er in Nothfällen die höchste Gewalt des Staates ganz ausgeübt habe. Die gesetzliche Macht des Areopags wuchs noch mehr dadurch, weil seine Glieder von jeher aus den ältesten, rechtschaffensten und erfahrensten Männern der Republik, welche alle schon Archonten waren, gewählt wurden.

Ein nicht geringer Damm gegen die Ausschweifungen des Volkes war der hohe Rath, welcher aus

vierhundert Personen bestand, wovon man aus jeder Klasse jährlich hundert wählte. Dieser ehrwürdigen Gesellschaft gab Solon wechselsweise die Verwaltung aller wichtigen Regierungsgeschäfte; ja der hohe Rath besaß ausschließlich selbst einen Theil der gesetzgebenden Gewalt, indem er Schlüsse machen konnte, die ein ganzes Jahr die Gültigkeit eines Gesetzes hatten, und indem dem Volke kein Gesetz durfte vorgeschlagen werden, was nicht vorher vom Rathe eingesehen und geprüft war.“

„Solon glaubte aber noch nicht einmal durch diese Anstalten die von ihm geordnete Staatsverfassung fest genug gegründet, und gegen alle Angriffe des irregeführten Pöbels oder verschmitzter Redner und Demagogen gesichert zu haben. Er gebot daher, daß kein Raths- oder Volksschluß wider ein wirkliches Gesetz gelten, und daß keiner befugt seyn sollte, die Abschaffung des alten Gesetzes anzurathen, wenn er nicht zugleich ein neues nützliches an dessen Stelle zu geben wüßte. Auch in diesem Falle verpflichtete er einen jeden, beyde Gesetze, sowohl das alte als das neue, zuvor dem hohen Rathe vorzulegen, und diesen die Nützlichkeit oder Schädlichkeit des einen und des andern untersuchen zu lassen; fände alsdann der Senat, daß das neue Gesetz das nicht leiste, was es verspreche, so sollte davon vor dem Volke gar nicht gesprochen werden. Urtheilt hingegen der Senat, daß das neue Gesetz nützlicher, als das alte sey; so

sollten in diesem Falle beyde Gesetze an einem öffentlichen dazu bestimmten Platze aufgeschrieben, beyde mehrmalen in öffentlichen Versammlungen dem Volke vorgelesen, und dann erst das Volk befragt werden, ob es das eine abschaffen und das andere an dessen Statt annehmen wolle. Zeige sich dieser Vorsicht ungeachtet in der Folge durch die Erfahrung, daß das neue Gesetz nichts tauge, so soll ein jeder Athenienſischer Bürger die Freyheit haben, denjenigen, der es zuerst vorgeschlagen, als einen Beleidiger und Zerstörer der Gesetze anzuklagen, und der Anrather solle alsdann, wenn er binnen Jahresfrist vor Gericht gezogen werde, zu einer hohen Geldstrafe verdammt, oder auch seiner Ehre verlustig erklärt werden. Nach dieser Zeit fiel zwar die Strafe des Beschuldigten weg; aber das Gesetz konnte doch immer noch abgeschafft werden."

Wenn man zu diesen Gesetzen noch jene stellt, wodurch der Müßiggang bestraft, die Testamente eingeschränkt, und Verwaltung der öffentlichen Aemter gesichert wurden; so sieht man deutlich, wie sehr Solon besorgt war, die außerordentliche Gewalt, welche er dem Volke beylegte, theils einzuschränken, theils zu mäßigen. Ja selbst die unbescholtensten Bürger und größten Staatsmänner waren trotz der wichtigen Dienste, welche sie ihrem Vaterlande geleistet hatten, noch immer in Gefahr, bey einer jeden Vermehrung ihrer Macht durch den Ostrazismus verbannt zu

werden. Athen war daher in der alten Welt derjenige Staat, wo die größte Freyheit neben vernünftigen Gesetzen herrschte.

Was bey einzelnen Menschen schöne Worte ohne schöne Handlungen sind, ist in einem Staate eine gute Verfassung ohne gute Sitten. Solon sorgte daher eben so für die Erziehung der Athenienſischen Jugend, als er über ihre Gesetze nachdachte. Hatte Lykurg der Spartaniſchen Jugend nur ein Model vorgestellt, wornach sie sich bilden mußte; so eröffnete Solon in seinen Schulen den Athenienſischen Jünglingen das weiteste Feld der Künste und Wissenschaften. Daher wurde auch Athen in der alten Welt als der Sitz aller Musen angepriesen. Es ist bekannt, daß die Griechen den Ackerbau, die Handwerke und selbst den Handel als niedere Beschäftigung ansahen, welche die Vaterlands- und Freyheitsliebe schwächen, und sowohl dem Geiste als Körper eine der edlen Bildung nachtheilige Richtung geben könnten.

Die armen und ungestalteten Kinder wurden zu solchen Geschäften verdammt. Nur die edlen und reichen Jünglinge empfiengen eine feinere Bildung. Dem Solon mußte auch deren Erziehung um so angelegener seyn, weil nach seinen Gesetzen nur den reichern die Verwaltung öffentlicher Aemter anvertraut wurde.

Gleich mit der Zeugung fieng auch die Erziehung der edlen Griechen an. Die schwangeren Mütter wurden

mit schönen Bildern und vortrefflichen Gestalten umgeben, damit sie sich daran spiegeln, und dem Staate gerade und gesunde Kinder gebähren möchten. Auch war ihnen sowohl während der Schwangerschaft als dem Stillen der Säuglinge eine strenge Diät und Enthaltung von schädlichen Speisen und Leidenschaften vorgeschrieben. Sobald aber der junge Athenienser aus den Händen der Weiber entlassen war, wurde er mit andern seines Gleichen zween Lehrmeistern übergeben, wovon ihn einer in der Musik und der andere in der Gymnastik unterrichtete. Unter Musik verstanden die Griechen alle die Künste und Wissenschaften, welche den Geist; unter Gymnastik alle die Uebungen, so den Körper eines freyen Bürgers bilden sollten. Die ersten Jahre der Kindheit wurden daher zur Erlernung der Religionslehre, der Lese- und Schreibekunst, und dann zu den ersten Uebungen des Körpers, als Laufen, Ringen und Werfen verwendet. Mit fortschreitendem Alter vertauschte man die Grammatiker mit Lehr- und Heldendichtern, das Lesen und Buchstabiren mit Musik und den bildenden Künsten.

Die Jünglingsjahre sind der wichtige Zeitpunkt des menschlichen Lebens, wo das Herz allen guten Eindrücken und Gefühlen offen steht, und zugleich mit dem Körper seine Richtung für die künftigen Alter erhält. Durch die Heldengedichte und Musik wurde also den Jünglingen Religion und Vaterlandsliebe, Helden-

muth und wahre Bürgergröße eingeflößt. Da ihnen in diesen Gedichten die Helden- und Bürgertugenden nicht kalt vorgetragen, sondern in lebendigen, sprechenden Bildern vorgesungen wurden, und, was noch mehr ist, da sie die Muster dieser Bilder an den großen Männern, mit denen sie täglich umgiengen, vor Augen sahen: so mußten natürlich so sinnlich und reizend vorgetragene Lehren und Beyspiele die Herzen der Jünglinge zu ähnlichen Thaten und Tugenden anflammen.

Eben so wurde jetzt auch der Körper durch die mannichfaltigen gymnastischen Uebungen zu jener Stärke und Schönheit gebildet, welche sie entweder in friedlichen Wettkämpfen oder Tänzen, noch mehr aber in jenen ernsthaftern Gefechten fürs Vaterland so glänzend zeigten.

Nachdem auf solche Weise der feste Grund zur künftigen Geistes- und Leibesstärke durch Musik und Gymnastik gelegt war, gieng alsdann die wahre Bürgerschule an. Nun empfingen die Jünglinge in der Staatskunst und Beredsamkeit, in der Rechtsgelehrtheit und Kriegskunst und in allen den andern Wissenschaften Unterricht, welche kurz nach der Solonischen Gesetzgebung Athen so blühend machten. Sie lernten aber die einem freyen Bürger nützlichen Künste nicht nur in der Studirstube oder in kalten todten Sprüchen und Vorlesungen; sondern in Geschäften, im gemeinen Leben, in den Gerichtshöfen, auf dem Schlachtfelde,

auf den Volksversammlungen, und im Umgange mit den größten Männern ihrer Zeit. Eine solche Erziehung mußte nothwendig die Absicht ihres Gesetzgebers erfüllen. Alle die Tugenden und Fertigkeiten, alle die Künste und Wissenschaften giengen auf die Art nicht bloß in den Kopf, sondern auch das Herz, in Fleisch und Blut über. Sie waren durch Uebung und Thaten erlernt, sie wurden folglich auch wieder Uebung und Thaten. Erst nach dem dreyßigsten Jahre, nachdem der Mann und Bürger ganz gebildet und vollendet war, wurde ihm erlaubt, öffentlich vor dem Volke zu reden, und seine Bürgerrechte in der Fülle auszuüben.

Bey diesem freyen Spiele, was Solon den Künsten und Wissenschaften in Athen gestattete, muß man sich aber nicht vorstellen, als wäre in den guten Zeiten dieses Staates so alle Schwätz- und Denkfreyheit zugelassen worden, welche nach der Hand durch die Sophisten in Schwung kam. Der Areopag sorgte vielmehr für die Erhaltung guter Sitten und Meynungen, und auf alles das, was die Jugend erlernen mußte, wurde mit der größten Strenge aufgesehen. Erst nachdem Perikles und andere Demagogen den Areopag gestürzt, und eine zügellose Ueppigkeit eingeführt hatten, gewannen die Wissenschaften eben so an Umfang, als sie an Tiefe verlohren hatten. Daher sagt auch Isokrates sehr richtig: „Wahre Kultur besteht nicht in der Menge und Seltenheit von Künsten und Wissen-

schaften, die man besitzt; denn wie viele Meister in beyden sieht man nicht, die sich selbst zur Last und Andern unerträglich sind, die sich gar nicht um ihre Mitbürger oder um einen guten Namen bekümmern, und dabey in die größten Vergehungen fallen? Nur denjenigen halte ich für einen wahrhaft ausgebildeten und vollendeten Mann, der alles, was ihm aufstößt, zum Nutzen und Besten zu kehren weiß; der allen denen, mit welchen er umgeht, gerecht und gütig begegnet, und Anderer Thorheiten und Schwachheiten mit Geduld und Sanftmuth erträgt; der sich niemals weder von gegenwärtiger Lust überwinden, noch von Widerwärtigkeiten niederschlagen läßt; der sich endlich im Glücke nicht übernimmt, und von den Gütern, die dieses geben kann, nicht mehr aus sich selbst entrückt wird, als er sich des Verlustes der Güter, die es zuweilen nimmt, zu schämen Ursache hat.

Die Erziehung des weiblichen Geschlechts entsprach jener des männlichen. Da in einem Freystaate, wie Solon einen bildete, die feineren und ränkevollen Leidenschaften der Weiber leicht Verwirrungen anzetteln können, so hatte sie der kluge Gesetzgeber gänzlich der bürgerlichen Erziehung entzogen, und ließ ihnen nur eine häusliche geben. Sie wurden frühe an eine strenge Sittsamkeit und Häuslichkeit gewöhnt. Nur die gewöhnlichen Weiber- und Hausgeschäfte und Künste wären es, worin man sie übte. Sie mußten sich größtentheils zu

Hause halten, und durften nur mit einem sittlichen Anstande und in einer ehrbaren Kleidung öffentlich erscheinen. Auch als Frauen und Hausmütter mußten sie diese Lebensart fortsetzen, ihr Zeitvertreib war die Besorgung ihres Hauswesens, und der Umgang mit ihren Gatten und Kindern.

Man sollte fast glauben, daß Solon und andere Gesetzgeber Griechenlands das Muster der strengen Erziehung und Behandlung der Weiber aus den Harems der nahen Orientaler entnommen hätten. Wir finden zwar Keuschheit und Sittsamkeit sehr frühe im Occidente geachtet und bewacht; in den Heldenzeiten zeichneten sich Penelope, Andromache, Iphigenie und andere edle Weiber als Muster dieser Tugenden aus: allein die strenge Einschränkung der Weiber in diesem Zeitalter schien durch die außerordentliche Freyheit, welche man dem männlichen Geschlechte in der Athenienſischen Republik gestattete, verursacht worden zu seyn; und vielleicht war die freche Buhlerey der öffentlichen Dirnen und die schändliche Knabenliebe, deren sogar die weisesten Männer beschuldigt wurden, eine Folge der klösterlichen Erziehung, welche man dem weiblichen Geschlechte gab. Dem sey nun, wie ihm wolle, so war der Geist Griechenlands im Allgemeinen, und Athens im Besondern zu einem solchen Gleichgewichte von Ernst und Feinheit, von Strenge und Ueppigkeit, von Stärke und Schönheit

gediehen, daß selbst die damals lebenden Staatsmänner und Muster dieses Geistes denselben bemerkten und schilderten. Ich kann kein treueres Gemälde davon entwerfen, als wenn ich einige Stellen aus einer Rede anführe, welche der Stifter und Angeber desselben zum Lobe Athens hielt.

„Den größten Theil unsers jetzigen Wohlstandes," sagt Perikles, „haben wir selbst, da wir jetzt zu dem schönsten Lebensalter gediehen sind, herbeygeschafft; und unsere Stadt mit allen Dingen, welche sowohl im Kriege als im Frieden nöthig sind, reichlich versehen und verziert. Es ist wohl überflüssig, hier die herrlichen Thaten und Anstalten, wodurch dies alles geschehen ist, und wie sowohl unsere Väter als wir selbst die Anfälle der Barbaren und unsrer griechischen Feinde tapfer zurückgeschlagen haben, umständlich anzuführen. Ich werde hier nur vorläufig erklären, durch was für Künste wir auf diese Stufe des Wohlstandes gestiegen, und durch was für eine Staatsverfassung und Einrichtung er vermehrt worden sey."

„Wir genießen einer solchen Regierungsform, daß wir nicht nur die Gesetze anderer Staaten nachzuahmen nicht nöthig haben, sondern vielmehr darin einigen zum Muster dienen. Man nennt sie eine Demokratie, weil sie nicht zum Vortheile einiger Wenigen, sondern zum allgemeinen Besten verwaltet wird. Denn alle Bürger genießen nach unsern Gesetzen in ihren

Streitigkeiten eines gleichen Rechts; und ein jeder wird, je nachdem er in diesem oder jenem Fache sich auszeichnet, in Würde den andern vorgezogen, so daß nicht sowohl auf den Stand als auf Verdienste Rücksicht genommen wird; es wird auch keiner, wenn er nur in irgend einer Sache dem gemeinen Wesen nützlich seyn kann, wegen Armuth oder geringer Herkunft, zurückgesetzt. Uebrigens ist unsere Republik mit Freysinn und Fröhlichkeit verwaltet. Wir tadeln im gewöhnlichen Gange der Geschäfte weder aus Argwohn einander, noch schneiden wir bey unangenehmen, aber sonst unschädlichen Vorfällen saure Gesichter; obwohl wir aber Privathändel unter uns ohne Bitterkeit abthun, so verletzen wir doch aus Furcht niemals diejenigen Sachen, so auf das allgemeine Wesen Bezug haben. Wir sind jederzeit den Obrigkeiten und den Gesetzen, welche zum Schutze der beleidigten Menschen gegeben sind, sie mögen geschrieben seyn oder nicht, treu und gehorsam."

„Wir haben auch zur Untermischung unserer ernstern Arbeiten und Geschäfte häufige Vergnügen und Lustbarkeiten erfunden, indem wir uns mit Kampfspielen und Festen, welche auf unsere Sitten und Institute passen, die Zeit vertreiben, und in einem niedlichen Anzug und Hausrath erscheinen, dessen täglicher Reiz die Trübsale verjagt. Zur Verherrlichung unserer Stadt werden alle Gegenstände des Lebensgenusses aus allen Theilen der Welt herbeygetragen; so daß wir nicht nur unsere

eigenen Güter, sondern auch jene anderer Völker fröhlich und freundschaftlich genießen können."

„Nichts destoweniger sind wir im Kriege doch allen unsern Feinden überlegen. Obschon die Lakedämonier gleich von der zartesten Jugend an durch eine mühsame Uebung zur Kriegszucht angehalten werden; so haben wir, so weichlich wir auch leben, doch mit eben der Standhaftigkeit den Gefahren getrotzt. Ein klarer Beweis dgvon ist, daß die Lakedämonier nicht für sich allein, sondern mit einer großen Menge von Hülfstruppen unser Gebiet angefallen, wir aber ohne fremde Hülfe und auf fremdem Boden streitend, doch größtentheils den Sieg davongetragen haben. Obwohl wir also mehr aus Muße als durch Uebung, mehr durch eine großmüthige Denkungsart als durch scharfe Gesetze uns den Gefahren unterwerfen: so geschieht es doch immer, daß wir sowohl durch künftige Strapazen nicht abgeschreckt, als in Ertragung der wirklichen so muthig sind, als wenn wir uns beständig darin geübt hätten. Daher kömmt es dann auch, daß unsere Stadt sowohl in diesen, als andern Dingen bewunderungswürdig ist. Denn wir befleißen uns zwar der Zierde und des Putzes, aber mit Anstand und ohne Weichlichkeit. Wir philosophiren und disputiren zwar, aber ohne die ernsten Geschäfte darüber zu versäumen. Wir bedienen uns der Reichthümer mehr zum Lebensgenusse als aus Großsprecherey; auch ist es bey uns einem keine Schande, seine Armuth

einzugestehen, sondern selbe nicht zu vermeiden suchen. Die nämlichen Menschen sind zugleich für ihres und das allgemeine Beste besorgt, so daß wir sogar unter den geringsten Handwerkern Leute haben, welche zur Staatsverwaltung geschickt sind. Auch darin haben wir vor andern Völkern den Vorzug, daß wir zu gleicher Zeit am meisten wagen, was wir aber wagen oder unternehmen, zuvor sehr überlegen; diejenigen sind aber gewiß für die tapfersten zu halten, welche sowohl das Gute als Ueble vorhersehen, sich aber nicht dadurch von Gefahren abschrecken lassen. Auch in der Wohlthätigkeit unterscheiden wir uns von Andern; denn wir suchen nicht durch empfangene, sondern geleistete Wohlthaten unsere Freunde zu verbinden. Wir helfen jedem nicht nach Maaßgabe unsers Vermögens, sondern unsers guten Herzens. Daß ich es kurz sage, unsere Republik ist die Lehrmeisterin von ganz Griechenland. Die nämlichen Menschen sind bey uns zu verschiedenen Künsten und Geschichten und mit der größten Annehmlichkeit und Artigkeit geschickt. Davon brauche ich keinen andern Beweis anzuführen, als jene Größe, worauf Athen sich geschwungen hat. Wir haben keinen Homer oder irgend einen andern Dichter nöthig, welcher unsere Thaten in schönen Versen besänge, aber die Wahrheit verletze, indem wir uns selbst sowohl zu Wasser als zu Lande, sowohl durch die Schläge, welche wir unsern Feinden, als durch die Wohlthaten, welche wir

unsern Freunden zutheilten, ewige Denkmäler errichtet haben. [48]

So war also in den schönen Zeiten der Geist und die Verfassung Athens, welcher jene der übrigen griechischen Staaten mehr oder weniger gliche. Betrachtet man nun, wie durch solche Anstalten alle die verschiedenen Kräfte und Anlagen, womit die Heldenzeit schon befruchtet war, das weiteste Feld erhielten, worauf sie in den mannichfaltigen Zweigen zur Blüte und Frucht emporsprossen konnten; so wird es einem begreiflich werden, daß Griechenland überhaupt und Athen insbesondere in allem dem, was die menschliche Natur nur Großes und Schönes leisten kann, die ewigen Muster hervorgebracht habe. Was Cornelius Nepos vom Alcibiades sagt, daß die Natur einen Versuch an ihm habe machen wollen, was sie auszurichten vermögend sey, kann man mit mehrerem Grunde von ganz Griechenland sagen. Die Gesetze und Staatsverfassungen, die Künste und Wissenschaften, der Handel und

48 Man kann diese Schilderung des Athenienſischen Charakters aus dem Munde des Perikles nicht lesen, ohne an jenen des französischen Volkes erinnert zu werden. Die sonderbare Mischung von Tapferkeit und Weichlichkeit, von Philosophie und Leichtsinn, von Strenge und Ueppigkeit, von Grausamkeit und gutem Herzen wird man nur in der Geschichte des athenienſischen und französischen Volkes antreffen. Wir werden in der Folge darauf zurückkommen.

die Gewerbe, die Kämpfe und Spiele, und selbst die Partheyen und Kriege, welche jetzt die Geschichte der Griechen so merkwürdig machen, sind die sprechendsten Beweise von der hohen Freyheit und Kultur dieses berühmten Volkes.

Zur schnelleren Entwickelung so vieler emporstrebender Kräfte, trat jetzt gerade der Zeitpunkt ein, wo die alte Heldenkraft durch erworbene Reichthümer und Ueppigkeiten in einem desto glänzendern Lichte sich zeigen konnte. Es war das glücklichste Gleichgewicht zwischen Tugend und Schönheit (καλον και αγαθον). Die vielen Staaten, wovon ein jeder eine andere Verfassung und Absicht hatte, die vielen Bestrebungen und Nacheiferungen, die vielen Sitten und Gebräuche, und alles doch vereinigt vor den Mauern von Troja, vor dem Dreyfuß von Delphi und im Gerichte der Amphyktionen, dieses und mehr noch gab Griechenland, wie Herder sagt, eine Mannichfaltigkeit und Einheit, welche in allem das schönste Ganze ausmachte. Alcibiades trug einen Amor auf seinem Schilde, dies sey das Wappen und Kennzeichen von seinem und dem Charakter von ganz Griechenland.

In der neuern Geschichte läßt sich keine Verfassung und Verbindung so sehr mit der griechischen vergleichen, als jene, welche zu den Zeiten der Mediceer in Italien herrschte. Durch den Betrieb des Handels und der Reichthümer, durch das Wiederaufleben der

Künste und Wissenschaften, durch die großen Staats- und Kriegsoperationen schien auf dieser schönen Halbinsel Europa ein neues Griechenland aufzugehen, was für die neuern Zeiten die Muster in aller Art von Kultur liefern sollte. Die besten Geschichtschreiber haben daher die Zeiten des Perikles in der alten, und der Mediceer in der neuen Welt als die schönsten Epochen der Weltgeschichte angesehen.

Wie wir in dem südlichen Amerika ein neues Muster der Gesetzgebung in Lykurgischer Manier an den Paragayern gefunden haben, so giebt uns Nordamerika eins in Solonischem Stile. Die Jesuiten haben in der neuen Welt das Höchste des Katholizismus; die Quäcker das Höchste des Protestantismus gezeigt. Die Nordamerikanischen Freystaaten sind ursprünglich englische Kolonien gewesen. Die englische Verfassung ist also hier nur verbessert, oder wenn man will, verquäckert worden. Ein aus den vom Volke gewählten Repräsentanten zusammengesetztes Unterhaus, und ein daraus gezogenes Oberhaus mit einem Präsidenten an der Spitze, ist die einfache Verfassung fast aller nordamerikanischen Freystaaten. Der hohe Kongreß, welcher eine ähnliche Form hat, hält den ganzen Staatsverein zusammen, und dient dazu, die Gesammtkraft des Bundes auswärts zu repräsentiren. In diesen Staaten ist das wichtige Problem der Gesetzgebung, die unbeschränkteste

Freyheit in Religion, Meynung und Handel mit der möglichsten Gleichheit der Rechte und Gesetze, aufgelößt worden. Es gehörten aber auch englische Kolonisten und quäckerischgesinnte Bürger dazu, ein solches Werk zu vollführen. Man hat während der Revolution in Frankreich ähnliche Versuche gewagt; aber weder die föderalistischen Girondisten, noch die schrecklichen Bergmänner konnten es dahin bringen, die zur Freude und Ehrgeiz aufgelegten Franzosen von irgend einer Art von Monarchie abzuhalten. Sie gleichen in ihrem Charakter und ihren Sitten den Athenienfern; wenn sie auch die Formen einer noch so demokratischen Verfassung unter sich eingeführt haben, so werden sie doch immer von Einem beherrscht seyn wollen.

Von den Gesetzen und der Verfassung Karthago's haben wir zu wenig Nachrichten, als daß wir im Stande wären, ein ordentliches Bild davon zu entwerfen. Indessen lassen die großen Unternehmungen dieses Handelsstaates, und auch das, was Aristoteles, Polybius und andere berühmte Schriftsteller davon sagen, vermuthen, daß der Phönizische Handelsgeist in Karthago solche Gesetze und Einrichtungen nach und nach hervorgebracht habe, welche seiner künftigen Größe entsprachen.

In dieser mächtigen Republik schien die bürgerliche Gewalt unter das Volk, den hohen Rath und ihre zwey Schoftim (Suffetes) auf solche Weise vertheilt gewesen zu seyn, daß ein Theil den andern im

Gleichgewichte halten konnte. Da in einem Handelsstaate die reichern Bürger einen großen Einfluß auf die Geschäfte haben, und auch gegen die Eifersucht der ärmern gesichert seyn müssen; so trat in Karthago der Fall ein, daß der hohe Rath, dessen Glieder aus den Reichsten der Republik auf Lebenslang gewählt wurden, die vorzüglichste Gewalt im Staate hatten. Die Senatoren beschlossen Krieg und Frieden, errichteten Bündnisse, sie ordneten den Handel und die Schiffahrt, sie hatten die Aufsicht über die Flotten und Armeen, und ihre Rathsschlüsse bekamen die Kraft von Gesetzen. So beträchtliche Vorzüge würden diese ansehnliche Versammlung in eine drückende Oligarchie verwandelt haben, wäre sie nicht durch andere Anstalten eingeschränkt gewesen.

Obwohl der hohe Rath den wichtigsten Theil der gesetzgebenden Gewalt in Händen hatte, so erhielten die Rathsschlüsse alsdann erst die Kraft der Gesetze, wenn sie einstimmig und mit Zuthun der Schoftim abgefaßt waren; widrigenfalls wurde die Sache der Entscheidung des Volks vorgetragen, dessen Ausspruch erst dem Gesetze Verbindlichkeit gab. Wie durch solche Verfügungen der hohe Rath in der Gesetzgebung beschränkt war; so wurde ihm auch in andern Regierungsgeschäften durch die übrigen obrigkeitlichen Personen das Gleichgewicht gehalten. Die Geschichtschreiber geben uns zwar zu unbestimmt die Gewalt an, welche diese Magistrate

bekleideten; es läßt sich aber aus den Vergleichungen, welche sie machen, so viel abnehmen, daß die Schoftim ohngefähr die Gewalt der römischen Konsuln, und die übrigen obrigkeitlichen Personen jene der Prätoren, Quästoren und Censoren gehabt haben. Wenigstens sind die Lobsprüche, welche zwey so große Staatsmänner, wie Aristoteles und Polybius, der Karthaginensischen Republik ertheilen, richtige Beweise, daß ihre Gesetze vortrefflich und ihrem Zwecke ersprießlich gewesen seyn müssen. Vermuthlich haben die Erbfeinde dieses berühmten Staates (die Römer) mit ihrer Größe auch das Andenken davon zerstört.

Mit einer dem Handel so günstigen Verfassung lag Karthago gerade an dem Orte, wo sich die Nordküste von Afrika in der Form einer Erdzunge gerade in der Mitte des mittelländischen Meeres hervorstreckt. Von daher konnte es auf allen bekannten Inseln und Küsten und mit allen bekannten Völkern den ausgebreitetsten Handel treiben, und sonach die Herrschaft auf dem Meere behaupten. Ueberdies war es von einem Volke gegründet, was sich unter allen Nationen am frühesten durch seinen Handel und Seefahrten berühmt gemacht hatte. Solche günstige Anlagen mußten es bey Zeiten reich, die Reichthümer mächtig, die Seemacht herrschsüchtig gemacht haben. Man findet daher, daß die Karthaginenser sich eben so entschlossen, freygebig und groß in ihren Handlungsunternehmungen und

Seekriegen, als klein und schwankend in ihren Hausgeschäften und Landkriegen zeigten. So großmüthig sie die Seereisen und Kolonienpflanzungen eines Hanno und Himilko unterstützten, so niederträchtig verließen sie den großen Hannibal. Der größte Theil ihrer Landtruppen bestand aus fremden Miethlingen oder durch Subsidien erkauften Bundsgenossen. Indessen scheinen sie auch, nach dem Urtheile des Polybius, zur Zeit des zweyten Punischen Krieges schon sehr von ihrer ehemaligen Größe herabgesunken zu seyn. Die Geschichte dieses berühmten Volkes ist uns nur von ihren Feinden (den Römern) erzählt worden. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß diese erbitterten und stolzen Nebenbuhler ihrer Macht nicht nur ihren Staat, sondern auch ihre Geschichte und Denkmäler zernichtet haben.

Man hat in neuern Zeiten die Engländer mit den Karthaginensern vergleichen wollen. Die Vortrefflichkeit der brittischen Verfassung, ihr ausgebreiteter Handel, die Größe ihrer Flotten, und die Herrschaft, welche sie zur See behaupten, rechtfertigt auch einigermaßen solche Zusammenstellungen. Wenn man aber betrachtet, daß Karthago nur eine Stadt, die Britten aber ein Volk sind, und daß nebst dem Handel auch andere Dinge den Engländer beschäftigen, so verschwindet ein großer Theil dieser Aehnlichkeit. Montesquieu hat in dem VI. und XXVII. Kapitel und XI. und XIX. Buche seines berühmten Werkes über den Geist der

Gesetze sowohl die Verfassung als Sitten dieser stolzen Insulaner beschrieben: ich habe daher nicht nöthig, schon so vortrefflich gesagte Dinge zu wiederholen.

Wir gehen jetzt mit unsern Untersuchungen zu jenem Volke über, was durch seine sonderbare Verfassung und große Thaten nicht nur Karthago, sondern alle bekannte Völker des Erdbodens überwältigte, und wollen in seinen Gesetzen und Sitten die Ursachen aufsuchen, wodurch es ihm gelang, eine so glänzende Rolle zu spielen.

Italien war in den ersten Zeiten der römischen Republik mit einer Menge von kleinen und tapfern Völkern besäet, welche, sowohl im Ursprunge, als Sitten, und dem Grade der Kultur verschieden, keine Verbindung unter sich hatten. Der nördliche Theil dieses Landes war von Galliern besetzt, welche noch in einer Art von roher Wildheit lebten. In der Mitte wohnten die Hetrurier, welche im Abstande gegen die Gallier zu der Zeit das gebildetste Volk Italiens waren. Der untere oder südliche Theil der Halbinsel ist durch die Griechen bevölkert worden. Seine Bewohner giengen also gleiche Schritte mit dem Mutterlande. Mitten unter diese Menge tapferer und unabhängiger Völker legte Romulus seine Stadt und zugleich seinen Staat an. Wie das überschwemmte Aegypten die Schule des Ackerbaues, das mit Inseln umgebene Phönizien die Schule des Handels, und

das mannichfaltige Griechenland die Schule der Künste und Wissenschaften war, so kann man das mit so vielen tapfern und hartnäckigen Völkern besetzte Italien füglich die Schule der Welteroberung und Weltregierung nennen.

Zu dem kam noch, daß Rom unter den Staaten Italiens ursprünglich wohl der ärmste und an der Zahl seiner Bürger geringste gewesen seyn mag. Ihm fehlten anfangs Länder, Bürger und Weiber. Aber eben diese ursprüngliche Armuth und Kleinheit war wohl die Hauptursache seiner künftigen Herrlichkeit und Größe. Die Römer mußten sich das durch Krieg und Tapferkeit erkämpfen, was ihnen das dürftige Schicksal versagt hatte. Sie holten sich von ihren Nachbarn Weiber, Länder und Bürger; und die Eroberungen, wozu sie nachher der Ehrgeiz führte, hatte ihnen jetzt Armuth und Dürftigkeit nothwendig gemacht. Patriotismus und Tapferkeit, Frugalität und Standhaftigkeit, Religion und Gehorsam gegen die Gesetze waren Tugenden, welche mit den Mauern von Rom gebildet wurden. Bey einer solchen Lage der Dinge mußte diese Stadt entweder in ihrer ersten Anlage gleich wieder zu Grunde gehen, oder endlich die Beherrscherin der Welt werden.

Ich habe schon in dem vorigen Zeitraume die feste Grundlage der Staatsverfassungen ausgezeichnet, welche auch Romulus im Allgemeinen befolgte. Dieser

gemäß war die Staatsgewalt in Rom ursprünglich unter das Volk, den Senat und König mit gleichem Gewichte ausgetheilt. Diese Verfassung änderte sich in Etwas unter dem Servius Tullius. Der Senat hatte keinen Antheil an seiner Wahl; er ließ sich vom Volke als König ausrufen. Er entzog, wie Dionys von Halikarnaß sagt, der königlichen Würde die Jurisdiktion in bürgerlichen Fällen und fast die Hälfte ihrer Gewalt. Er brachte alle wichtige Staatshändel vor das Volk, und legte den größten Theil der bürgerlichen Lasten auf die Reichern und Patrizier. Dadurch neigte sich das Uebergewicht auf des Volkes Seite.

Tarquinius ließ sich weder durch den Senat, noch durch das Volk zum Könige wählen. Er betrachtete den Tullius als einen Anmaßer, und nahm die Krone als sein Erbtheil. Er rottete den größten Theil des Senats aus, und herrschte bereits wie ein Tyrann. Allein das Volk, aufgeweckt von seinem Schlummer durch die Schändung und den Selbstmord der Lukretia, erinnerte sich einmal wieder, daß es frey und Gesetzgeber wäre, und weg war Tarquin und Tyranney.

Nach dieser wichtigen Revolution sieht man in Rom die schönsten Ausbrüche der Philosophie, sowohl in der Weisheit, womit so große Plane entworfen, als in den Handlungen, womit sie ausgeführt wurden. Die Geschichte der römischen Republik und Größe ist in

die Geschichte der Brutus eingeklammert. Der erste Brutus gründete die Republik durch das Blut seiner eignen Kinder, die er der Freyheit und dem Vaterlande aufopferte, und der letzte Brutus schloß und versiegelte die Freyheit und Republik mit seinem und dem Blut seines, wo nicht natürlichen, doch adoptirten Vaters, den er dem zerrütteten Vaterlande schlachtete.

Vier Dinge, sagt Montesquieu, hemmten hauptsächlich die Freyheit Roms nach der Vertreibung Tarquins und der Könige. Die Patrizier erhielten dadurch allein alle obrigkeitliche Würden; der Senat maßte sich einer übertriebenen Gewalt an; man mißhandelte das Volk; endlich ließ man ihm fast gar keinen Einfluß mehr in den Komitien. Dieses waren die Hauptmißbräuche, welche jetzt das Volk und seine großen Mitbürger verbesserten.

1) Es machte Verordnungen, denen zufolge Staatsämter errichtet wurden, welche auch Plebejer erhalten konnten; und bald erhielten die Plebejer auch das Recht, zu allen bürgerlichen Würden, die eines Interrex ausgenommen, gelangen zu können.

2) Es zerstückelte die große Gewalt der Konsuln, und theilte sie in mehrere Magistraturen. Es wurden Prätoren gemacht, welchen man die Entscheidung der Privatfälle übertrug; man erwählte Quästoren, welche die Jurisdiktion in öffentlichen Verbrechen und die

Aufsicht über den öffentlichen Schatz hatten; es wurden Aedilen gesetzt, denen man die Polizeygewalt hauptsächlich über die Gebäude und Reinlichkeit der Stadt übergab; man machte Schatzmeister, welche die Verwaltung der öffentlichen Abgaben zu besorgen hatten. Endlich nahm man den Konsuln durch die Errichtung des so wichtigen Censoramtes jenen Theil der gesetzgebenden Gewalt, welcher die Sitten und Verhältnisse der verschiedenen Stände und Glieder des Staats ordnet. Die Hauptvorrechte der Konsuln bestunden also nur noch darin, daß sie den Vorsitz bey den Komitien, den Senat zu versammeln und die Armeen zu kommandiren hatten.

3) Durch die heiligen Gesetze wurde das Amt der Volkstribunen errichtet, welche in allen kritischen Fällen durch ihr Veto den Attentaten der Patrizier und des Senats Einhalt thun, und auf die Art sowohl die Beleidigung einzelner Glieder als eines ganzen Körpers hintertreiben konnten.

4) Endlich vermehrte es sein Gewicht in den Komitien, indem es sich jetzt und oft tribusweise versammelte, und Gesetze gab. Das römische Volk hatte also jetzt drey Arten, wie es in Komitien zusammenkam und stimmte, nämlich kurienweise, oder centurienweise, oder tribusweise.

Da, wenn es sich centurienweise versammelte, die Reichen die meisten Centurien und folglich Stimmen

hatten, so war in diesem Falle das Uebergewicht auf Seiten der Patrizier.

In den Kuriatkomitien hatten zwar die Patrizier nicht so große Vortheile, weil die Kurien aus Reichen und Armen (Patriziern und Plebejern) gemischt waren. Allein man mußte doch zuvor den Willen der Götter durch die Auspizien dazu vernehmen, und diesen Willen der Götter konnten die Patrizier immer nach ihrem Willen lenken, weil sie das heilige Amt der Haruspicum in Händen hatten; ferner durfte man bey diesen Volksversammlungen dem Volke keinen Vorschlag thun, der nicht zuvor vor den Senat gebracht, und von ihm durch ein Senatusconsultum geprüft war. Hatte sich aber das Volk tribusweise versammelt, so war weder die Frage von Auspizien, noch von einem Senatusconsultum, sondern das Volk gab hier wahrhaft ohne die Patrizier Gesetze. Da sich nun das Volk meistens tribusweise zu versammeln suchte, so gieng gählling eine übertriebene Gewalt von den Patriziern zum Volke über. Es richtete jetzt selbst die Patrizier; es machte Gesetze ohne die Patrizier (Plebiscita). Auf die Art schien es durch eine Art von wahnsinniger Freyheit die Grundsätze eben der Staatsverfassung zu untergraben, die es begründen wollte. Der Senat schien gar keine Gewalt mehr zu haben: allein Rom war von jeher ein Wunder, und folglich auch in seinen Anstalten. Derer hatte es besonders zwey, welche zur Erhaltung des Gleichgewichts

im Staate beytrugen; durch die eine wurde die gesetzgebende Gewalt des Volkes geordnet, durch die andere begrenzt.

Die Censoren und vor ihnen die Konsuln formten und ordneten alle fünf Jahre die Eintheilung des Volks, hatten die Gewalt, Tribus, Kurien und Centurien abzutheilen: sie konnten einen Bürger oder einen Theil der Bürger aus einer Tribus in die andere versetzen; sie konnten ganzen Körpern ihr Stimmrecht nehmen, die Ritter degradiren, sogar die Senatoren ausschließen und bestrafen. Auf die Art hatten sie die gesetzgebende Gewalt über die gesetzgebende Gewalt selbst. Der Censor Tiberius Gracchus, sagt Cicero, versetzte die Freygelassenen nicht durch die Kraft seiner Beredsamkeit, sondern durch ein Wort, einen Wink in die Stadttribus; und hätte er dies nicht gethan, so wäre diese Republik nicht mehr, welche wir jetzt kaum erhalten können.

Zum Andern hatte der Senat die Macht, die Republik dem Volke gleichsam aus seinen gefährlichen Händen zu winden, indem er einen Diktator setzte. Vor dieser ehrwürdigen Magistratsperson beugte sich selbst die höchste Staatsgewalt, und stille waren das Volk und seine Vorrechte.

Die Patrizier und der Senat hatten überdies noch einen größern Damm gegen die ausschweifende Gewalt des Volks in dessen Sitten, hauptsächlich in dessen Religion, Treue, Vaterlandsliebe und Herrschbegierde.

So eifersüchtig das Volk wegen seiner ausnehmenden Liebe zur Freyheit auf seine gesetzgebende Gewalt gewesen ist; so nachgebend war es wegen seiner Religion, Ehr- und Herrschbegierde in der vollziehenden Gewalt. Es überließ selbe fast gänzlich dem Senate, den Konsuln und andern Magistratspersonen, und behielt sich darin beynahe nichts anders vor, als das Recht, die Magistrate zu wählen, und die Verhandlungen derselben und überhaupt des Senats zu untersuchen und zu bekräftigen.

Rom, dessen Hauptleidenschaft bald die Begierde, über alle Völker zu herrschen, und selbe sich zu unterwerfen, wurde, welches daher immerwährende Feinde hatte, auf deren Demüthigung es, oder die auf seine Demüthigung beständig dachten, mußte nothwendig auf der einen Seite mit einer ausnehmenden Weisheit, um seine große Plane zu entwerfen, und auf der andern mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit, sie zu vollziehen, handeln. Diese Umstände erforderten natürlich, daß der Senat oder die edelsten und weisesten Männer der Republik die Verhandlung der öffentlichen Geschäfte in Händen hatten.

Der vorzügliche Antheil, welchen der Senat an der ausführenden Gewalt nahm, veranlaßte, wie Polybius sagte, alle Fremde, Rom für eine Aristokratie zu halten. Der Senat hatte über die öffentlichen Einkünfte und deren Verpachtungen zu schalten; er war Schiedsrichter der Bundesgenossen; er beschloß Krieg oder

Friede, und lenkte in dieser Rücksicht die Konsuln; er bestimmte die Anzahl der römischen Truppen und jene der Bundesgenossen; er theilte die Provinzen und Armeen unter die Konsuln und Prätoren aus, und konnte ihnen, wenn ihre Amtszeit verflossen war, einen Nachfolger geben; er sprach einem die Ehre des Triumphs zu, schickte und nahm Gesandten an; der Senat endlich war es, welcher Könige ab- und einsetzte, und nach der Zeit die Kronen der Erde verschenkte.

Die Konsuln stellten die Armeen ins Feld, führten sie an, und übten gegen die überwundenen Feinde und im Kriege fast die ganze Gewalt der Republik aus. Das Volk behielt sich darin also nichts vor, als die endliche Prüfung und Bekräftigung.

Wie die Ausübung der richterlichen Gewalt die Freyheit eines jeden einzelnen Standes und Bürgers betreffen kann; so war sie auch zugleich unter das Volk, den Senat, und unter besondere Richter ausgetheilt.

In bürgerlichen Fällen richteten zuerst die Könige, nach ihnen die Konsuln, und dann die Prätoren, doch so, daß sie jedes Jahr gewisse Leute auswählten, welche unter ihrer Direktion das Richteramt ausübten. Diese Richter entschieden aber nur die Quaestionem facti. Die Quaestio juris war gesetzkundigen Männern, den Centumvirn zur Entscheidung übertragen; da nun die Richter die Quaestio facti nur mit Uebereinstimmung der beyden Partheyen entscheiden durften, so wurde

hierin die Gerechtigkeit mit vorzüglicher Unpartheylichkeit verwaltet.

In peinlichen Fällen waren ebenfalls zuerst die Könige, dann die Konsuln, Richter. Endlich behielt sich das Volk durch das Valerische Gesetz auch die Gewalt vor, hierin zu entscheiden. Diese ausnehmende Gewalt des Volks mäßigte das Gesetz der zwölf Tafeln wieder in etwas. Im Falle eines Verbrechens, was nur eine Geldstrafe verdiente, entschied das Volk tribusweise. Gieng es aber über Leben und Tod eines Bürgers, so wurde eine Centuriatversammlung erfordert, woran alle Bürger, Patrizier und Plebejer Theil nahmen.

Aber auch in diesem Falle war diese Gewohnheit nur üblich, wenn über ein Staatsverbrechen sollte gerichtet werden. War ein Kapitalverbrechen nur gegen einen einzelnen Bürger ausgeübt, alsdann wählte man eine besondere Magistratsperson (Quaestorem parricidii) welche das Gericht anordnete. Zuweilen mischte sich auch der Senat in solche Händel, und ließ sie durch einen Diktator oder Quästor entscheiden. Endlich wählte man auch fast zu einem jeden Falle verschiedene Prätoren auf ein Jahr. Daraus entstunden die Quaestiones perpetuae und Quaestiones novae.

Betrachtet man nun die vortreffliche Anlage, so Rom gleich in seinem Ursprunge zu Einfalt und Größe hatte, die der Freyheit so günstige Verfassung, welche

es sich so zu sagen selbst gab, und endlich seine vorzügliche Kriegserfahrung und Kriegsglück: so wird es einem verständlich werden, warum die vielen Widersprüche seiner so verwickelten Staatsmaschine ohne große Verwirrung harmonirten, wie seine Bürger so vieles und großes gethan und ausgerichtet, und wie sie endlich durch eben diese Großthaten sich die Herrschaft über die Welt erkämpft haben. Es ist wahr, das römische Volk hatte eine überwiegende Gewalt; nebstdem war es freyheitstoll, hochmüthig, durch Komitien und Tribunen trotzend: allein auf der andern Seite hielt es so fest auf sein Wort und seine Eidschwüre, eiferte so sehr für seine Ehre und endlich für die Herrschaft der Welt, daß sich diese Neigungen und Leidenschaften, und folglich Senat und Volk, als welcher Macht auf diese Leidenschaften gegründet war, immer das Gleichgewicht hielten. Die Sitten und Geschichte der Römer ist eine Bestätigung dieses.

Ich kann nicht unterlassen, sagt Machiavell, von den Unruhen, die sich zu Rom von dem Tode der Tarquinier an, bis zur Bestellung der Zunftmeister ereigneten, zu handeln, und nachher etwas wider die Meynung derer anzuführen, welche sagen: Rom sey eine tumultuarische Republik, und so voller Verwirrung gewesen, daß, wenn nicht Glück und kriegerische Tapferkeit ihren Mängeln ausgeholfen hätten, sie schlechter als jeder andere Freystaat gewesen wäre.

Läugnen kann ich es zwar nicht, daß Glück und Kriegswesen die Quellen der römischen Herrschaft waren: hingegen scheinen mir jene nicht bedacht zu haben, daß da, wo das Kriegswesen gut ist, eine gute Einrichtung überhaupt seyn müsse, und bey dieser es auch selten an Glück fehle. Wir wenden uns aber zu andern besondern Umständen dieses Staates.

Mir scheint, daß diejenigen, die die Unruhen zwischen dem Volke und den Edlen tadeln, eben das tadeln, was zur Erhaltung der Freyheit in Rom Gelegenheit gab; daß sie mehr auf das Geräusch und den Lärm, die solche Aufstände verursachten, als auf die daher geflossenen guten Wirkungen sehen, auch nicht bedenken, wie es in jeder Republik zweyerley Gesinnungen giebt, die Gesinnung des Volkes und die Gesinnung der Großen, und wie alle auf das Beste der Freyheit abzweckende Gesetze aus dieser Verschiedenheit entspringen. Alles dieses kann man leicht aus dem, was in Rom erfolgte, wahrnehmen.

Von den Tarquiniern bis zu den Gracchen, welches über dreyhundert Jahre sind, veranlaßten die Bewegungen zu Rom selten Verbannungen, und noch viel seltener Blutvergießen. Diese Aufstände können daher nicht schädlich, und eine Republik, die während einer so langen Zeit bey allen ihren Mißhelligkeiten, nicht über acht oder zehn Bürger ins Elend verwiesen, sehr wenige am Leben, und auch nicht einmal viele an Geld-

bestraft hat, kann nicht uneinig genannt werden; auch kann man auf keinerley Weise einen Freystaat mit Grund unordentlich heißen, der so viele Beyspiele von Tugend aufzuzeigen hat. Denn gute Beyspiele entspringen aus einer guten Erziehung, diese aber aus guten Gesetzen, und gute Gesetze aus eben den Mißhelligkeiten, die viele unüberlegt verdammen.

Jeder, der den Ausgang dieser Bewegungen untersuchen wird, wird finden, daß sie keine Verweisung oder Gewalt zum Schaden des allgemeinen Besten, wohl aber Gesetze und Einrichtungen zum Wohl der öffentlichen Freyheit erzeugt haben. Sollte indessen jemand einwenden, wie die Art und Weise doch außerordentlich und so zu sagen ganz ausgelassen sey, wenn man ein ganzes Volk wider den Senat, und den Senat wider das Volk schreyen hört; wenn man alles verwirrt durch die Straßen laufen, die Läden verschließen, und das ganze römische Volk ausziehen sieht, welches einem, wenn man's blos liest, erschrecklich vorkommt; so antworte ich: ein jeder Staat muß gewisse Mittel und Gewohnheiten haben, durch die das Volk seinen Stolz auslassen kann, und besonders derjenige, der bey wichtigen Angelegenheiten sich des Volkes mit Nutzen bedienen will.

Die römische Sitte in diesem Stücke war die, daß, wenn das Volk ein Gesetz erhalten wollte, es entweder eine solche vorangeführte Bewegung machte, oder sich

nicht zum Feldzuge aufzeichnen ließ: um es nun zu besänftigen, war man genöthiget, ihm einestheils zu willfahren.

Die Forderungen freyer Völker sind selten der Freyheit schädlich, weil sie entweder aus der Unterdrückung selbst, oder aus Beysorge vor ihr entstehen. Sind etwa diese Besorgnisse unrichtig, so hat man an den öffentlichen Reden ein Mittel wider sie. Es trete ein redlicher Mann auf, und überzeuge das Volk seines Irrthums. Denn ist das Volk gleich, wie Tullius sagt, unwissend; so ist es doch fähig, die Wahrheit zu fühlen, und giebt leicht nach, wenn ein glaubwürdiger Mann sie ihm vorhält.

Man sollte daher die römische Regierungsform weniger tadeln, und lieber glauben, daß so viele gute Dinge, als in dieser Republik zu Stande gekommen, nicht anders als aus den besten Quellen haben fließen können.

Wer kann würdig genug den Schatten Roms aus den Ruinen seines Schuttes und seiner Geschichte hervorrufen, daß er so ganz groß, wie er war, dastehe und schrecke! Es war nie der Römer Hauptsache, sich mit bildender Kunst, und dem schwachen Spiele des Witzes und Verstandes abzugeben. Dies überließen sie Völkern, von denen sie bedient und ergötzt wurden. Schlechtweg wie ein Bauer das Feld bauen, über Pflüge weg an die Spitze der Legionen oder in den Senat zu gehen, um

die Welt zu erobern und zu beherrschen, war die große Römerkunst. „Wir übertreffen," sagt Cicero, „weder die Spanier an Anzahl, noch die Karthaginenser an Schlauheit, noch die Griechen an Künsten, noch selbst die Italiäner und Lateiner an Vaterlandsliebe: aber durch Frommheit und Religion, und durch jene einzige Wissenschaft, mit der wir die Gottheit alles regieren und leiten sahen, durch jene Gottesweisheit haben wir alle Völker und Nationen überwunden."

So überließ Scipio, groß genug durch die Siege über Hannibal und Karthago, Afrikanus genannt zu werden, den Namen, welchen ihm sein schöner Geist hätte erwerben können, kleinern Seelen, dem Terentius. So schrieb Cäsar seinen Kommentar, um die Welt über seine Thaten staunen zu machen, unbekümmert, wie viel Schönes in den Schulen künftiger Jahrhunderte über seine Schreibart geschwätzt würde; so Kato, so Sulla. „Es war," wie Herder sagt, „Römertapferkeit, idealisirt, Römertugend, Römersinn, Römerstolz; die großmüthige Anlage der Seele, über Wollüste, Weichlichkeit und selbst das feinere Vergnügen und kleinere Größe hinwegzusehen, und fürs Vaterland zu wirken; der gefaßte Heldenmuth, nie tollkühn zu seyn, sondern zu harren, zu überlegen, zu bereiten und zu thun. Es war der unerschütterliche Gang, durch nichts, was Hinderniß heißt, sich abschrecken zu lassen, eben im Unglücke am größten zu seyn, und nicht zu

verzweifeln. Es war endlich der große immer anhaltende Plan, mit nichts weniger sich zu begnügen, als bis ihr Adler den Weltkreis deckte. Wer zu allen diesen Eigenschaften ein vielwichtiges Wort prägen, darin zugleich ihre Treue und Religion, ihre männliche Gerechtigkeit und Klugheit, das Volle ihrer Entwürfe, Entschließungen, Ausführungen und überhaupt alle Geschäfte ihres Weltbaues begreifen kann, der nenne es. Genug hier stand der Mann, der des griechischen Jugendsinnes genoß und brauchte, für sich aber nur Wunder der Tapferkeit und Männlichkeit that mit Kopf, Herz und Armen.“

Ich müßte hier die ganze Geschichte von Rom aufführen, diese Züge zu beweisen. Man betrachte zum Beyspiel ihre Aufopferung, wo Regulus in ein hundertmal tödtendes Faß wie in ein Brautbett kroch; wo Mutius seine Hand wie ein Stück Holz abbrannte; wo Curtius und Decius dem Tode mit Freuden entgegenspringen; wo Brutus und Manlius ihre Kinder schlachten, wo Fabius sogar, was den Römern mehr als Leben und Tod war, seine Ehre auf's Spiel setzte. Ihre Frugalität: wo Cincinnatus und die großen Männer der Landzünfte am Pfluge giengen; wo Curius Rüben kochte; wo Cato die wichtigsten Geschäfte der Republik zu Fuße besorgte. Ihre Gerechtigkeitsliebe: wo Fabricius dem Pyrrhus einen Verräther auslieferte; wo Camillus einen

Treuloßen nach Hause peitschen ließ, wo der Senat die Flüchtigen zu den Karthaginensern zurückwieß. Ihre Standhaftigkeit und Großmuth: wo die Väter die Gallier in der eroberten Stadt wie Götter empfiengen; wo man nach vielen verlohrnen Schlachten dem Pyrrhus noch trotzte; wo man nach dem unglücklichen Tage bey Cannä den geschlagenen Varro noch belobte, weil er am Heile der Republik nicht verzweifelte. Ihre Einfalt und gerade Verhandlungen: wo man, ehe die Könige aus dem gezogenen Kreise giengen, Entschließung forderte; wo man mit dem gefalteten Rocke Krieg oder Frieden gab; wo man nach den größten Siegen und Triumphen sich als simpler Ritter mustern ließ. Ihre Frommheit und Religion! Doch was soll ich die großen Gesinnungen und Thaten der Edlen und des Senats lange anführen, da wir selbst an dem gemeinen Volke, bis zur niedrigsten Klasse herab, Beyspiele von Größe und Tugend haben.

Quintius Cincinnatus wollte eine Legion gegen die Aequier und Volsker in der Stadt aufrichten. Die Tribunen widersetzten sich. Wohlan! rief er, alle die, welche voriges Jahr dem Konsul geschworen haben, marschiren mit. Die Tribunen mochten nun schreyen, daß sie der Eid nicht mehr bände, und daß Quintius nur ein Privatmann sey; das Volk marschirte.

Das Volk wollte sich auf den heiligen Berg ziehen und dem Senate trotzen; allein sein Eid verband es,

mit den Konsuln in Krieg zu gehen. Es will sich von seinem Eide sogar durch der Konsuln Mord entledigen. Man gab ihm aber zu verstehen, daß derselbe doch noch seine Kraft behielte, weil er dem Vaterlande geschworen wäre. Es gab nach.

Nach der unglücklichen Schlacht bey Cannä wollte man, wie gewöhnlich, Trauer anlegen, und das bestürzte Volk auf Sicilien flüchten. Allein der Senat verbot alles Wehklagen, und Scipio ließ das Volk schwören, zu bleiben, und es blieb.

Philippus und Scipio hatten das Volk beleidigt, aber es siegte über seine eigene Rache. Philippus und Scipio erhielten Ehrenstellen blos durch ihre Verdienste; und ersterer konnte sich sogar rühmen, alles, was in Rom groß war, ohne Bemühung, das Volk zu gewinnen, überkommen zu haben.

Manlius Torquatus ward durch die erste Centurie, so aus jungen Bürgern bestand, zum Konsul gewählt; sogleich widersetzte er sich der Wahl und sagte: Hannibal braucht einen andern Gegner, als mich. Die Centurien bestehen auf ihrer Wahl; Manlius auf seiner Weigerung. Die Wählenden besprechen sich mit den ältern Bürgern, und wählten den Marcellus und Fabius. „Mag es auch," ruft hier Livius aus, „eine Republik von Philosophen geben, da es doch mehr Gedicht als Erfahrung der Gelehrten ist, so

kann doch unmöglich der Adel mehr Mäßigung und Gesetztes in der Herrschsucht, und der Pöbel bessere Sitten haben, als hier."

Die römische Republik war eine Versammlung von freyen Männern, welche unter sich als gleiche Bürger, und in ihrem Hause als unumschränkte Herren lebten. Sie hatten das Recht über das Leben ihrer Kinder und Knechte, und die völlige Hausvatergewalt. Daher gab es auch in Rom keine solche öffentliche Erziehungsanstalten, wie in Griechenland. Die Censoren ordneten die Sitten der Väter, römische Väter bildeten sonach auch römische Kinder.

In unsern Zeiten schmeichelte sich der französische Nationalkonvent, die römischen Gebräuche und Sitten in Frankreich wieder herstellen zu können, und man muß gestehen, daß wir außerordentliche Auftritte gesehen haben. Die französischen Senatoren wußten, wie die römischen, Könige und Völker zu überwinden, nur die Laster nicht. „Als der öffentliche Ruf," sagt ein ehemaliges Mitglied dieser ewig merkwürdigen Versammlung,[49] „überall unsere Triumphe bekannt machte, was mußte die Welt von einem Gouvernement denken, welches eine Armee von Helden geschaffen, und auf zwanzig verschiedenen Punkten den Sieg organisirt hatte? Sollte man sich dabey nicht eine Versammlung von Menschen gedacht haben, welche einig in ihren

49 Mercier, le nouveau Paris, Chap. XIX — LXXXII.

Meynungen, entflammt vom glühendsten Patriotism, entfernt von aller Faktion und Privatinteressen nur das Allgemeine vor Augen gehabt hatten? eine Versammlung, von der man das hätte sagen können, was der Minister des Pyrrhus einst vom römischen Senate sagte? Allein diese Menschen, welche ganz Europa zittern machten, welche im Auslande mit dem Gedanken der Größe umgeben waren, stellten vor den Augen ihrer Mitbürger das Bild der kleinsten Leidenschaften dar; in der Ferne war es der Glanz des Olymps und die Majestät der Götter; in der Nähe das traurige Schauspiel von einigen schwachen Tugenden, der elende Kampf von niedriger Eigenliebe, und das schändliche Bestreben des Hasses und der Rache. Woher kamen die großen Bewegungen, welche wir sahen? Soll ichs sagen? Von einer Gottheit, welche man Furcht nennt. Die Furcht hat in unserer Revolution eine so große Rolle gespielt, ihr Altar war so ausgedehnt, daß man öfters das der Politik, dem Ehrgeize oder gar tiefen Einsichten zuschrieb, was nur geschah, um seinen Gegner zu überraschen, und ihm selbst Furcht und Schrecken einzujagen.“ Wir wollen daher statt die neufränkische Reichsverfassung mit der altrömischen Stadtverfassung zu vergleichen,[50] vielmehr die Grundsätze der

50 Rom und Sparta waren mehr stehende Lager als Staaten; ihre Verfassungen mehr Stadt- als Reichsverfassungen.

altfränkischen oder germanischen aufstellen, welche, wie Montesquieu so richtig bemerkt, die Grundsteine der europäischen, folglich auch der französischen Republik sind. Ich habe in dem Werke über die europäische Republik die Formen derselben umständlich entwickelt, auch in der Vorrede zu diesem Werke die Grundzüge davon angegeben; ich will also hier nur noch dasjenige davon einschalten, was diese Epoche verherrlicht, und die Bildung der Gerechtigkeit angeht. Wir müssen wieder in die vorige Epoche zurückgehen, um dem germanischen Geiste bis auf seine schönsten Entwickelungen nachspüren zu können.

Wir haben bereits bemerkt, daß eine aus den freyen Männern oder ihren Stellvertretern bestehende Volksversammlung; ein Rath der Alten und Weisen, und ein Fürst oder König die Hauptbestandtheile der ersten Verfassungen fast aller europäischen Völker gewesen seyen. Wir finden sie in den Helden- wie in den Ritterzeiten. Die alten Völker stifteten aber nach der Hand lauter kleine Staaten und Republikchen, deren Gebiet nicht viel weiter, als die Mauern ihrer Städte gieng, und welche sich mit den großen Reichen, so die Deutschen in Europa gründeten, wenigstens an Umfang und Stärke gar nicht vergleichen lassen. Hier ist also ein merklicher Unterschied der politischen Verhältnisse. Wenn wir des Tacitus Büchelchen über die Sitten der alten

Deutschen genauer durchlesen, so werden wir von ihm schon auf ein besonderes Band, was unter diesen rohen Völkern sich knüpfte, und was einen von einer engern bürgerlichen Vereinigung verschiedenen Zweck hatte, aufmerksam gemacht. In dem siebenten und achten Kapitel giebt er eine ganz andere Kriegsverfassung unter den Deutschen an, als in dem dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten. Jene hatte Landwehrn, diese Fehde zur Absicht; jene bestund aus Hausvätern, welche für ihre Familien stritten, diese aus unruhigen Burschen, welche für Beute und ihre Anführer fochten; jene treibt Vaterlandsliebe, diese Gunstbuhlerey; vor dem Heerbanne wehete die Fahne Gottes und der Nation, vor dem Fehdehaufen das Panier eines Hauptlings. [51]

Als sich die Barbaren in den Provinzen des römischen Reichs niederließen oder festere Staaten errichteten, behielten sie diese rohen Gebräuche ihrer Wälder bey, und heiligten sie sogar durch Religion und Gesetze Der Anführer wurde Fürst oder König, das ist, beständiger Hauptmann, sowohl in Pracht, Ansehen

51 Non casus aut fortuita conglobatio turmam facit, heißt es im 7. und 8. Kapitel, sed familiae et propinquitates, et in proximo pignora, unde foeminarum ululatus audiri, unde vagitus infantium. Et ducis exemplo potius quam imperio etc. nun das Gegenstück. Principes pro victoria pugnant, comites pro principe, gradus quin etiam comitatus habet, judicio ejus, quem sectantur.

als Gewalt. Seine Kriegsgefährten wurden Vasallen, das ist, immer Treue, immer Gewärtige, und die Beute, welche sonst in beweglichen Dingen bestund, wurde nun Lehengut mit Land und Leuten, Die dafür dem Könige versprochene Treue war das Band der Gesellschaft. Siehe hier den Grund des Lehensystems, wovon wir in der alten Geschichte wenig oder gar keine Spuren finden.

Diese rohe und allein auf Fehde abzweckende Verfassung brachte bald die größte Unterdrückung und die schiefste Staatswirthschaft hervor. Der nun zur Landwehre geschaffene Heerbann wurde von dem Fehdesystem verschlungen; die freyen Allodialgüter in Lehen verwandelt; die Gewalt der Könige und des Volkes von den Vasallen angemaßt, und endlich gar ganze Nationen und Länder wie Vieh und Geld ererbt. Diesem so ordentlichen System der Unordnung und Anarchie war zu der Zeit nichts fähig, Schranken zu geben, oder es zu mäßigen, als die Religion und ihre Priester. Wir haben gesehen, wie mächtig dieselben schon in den Wäldern wirkten: wie viel größer mußte ihr Einfluß werden, da sie jetzt zu gleicher Zeit das sanfteste Mittel der Kultur war? Das Christenthum brachte menschlichere Gesinnungen unter diese rohe Barbarey; die Künste und Wissenschaften wurden dadurch erhalten; die Geistlichen waren die Lehrer der Großen und des Volkes; sie baueten die wüsten Länder an; ihre Macht

wuchs in gleichen Schritten mit jener der Vasallen. Welch eine heilsame Beymischung für das sonst blos kriegerische Feudalsystem? Nun hatten König, Vasallen und Volk einen allgemeinen Mittelstand, der jedes lindern und im Gleichgewichte erhalten konnte. Der Geist des Raubkrieges wurde durch den Geist des Gottesfriedens gemildert; und das Ganze erhielt einen Zufluß von sanftern und feinern Säften, die allein damals fähig waren, Wissenschaft und Kunst, Ordnung, Ruhe und Neigung dafür anzubilden.

Drey Hauptpfeiler, worauf das Gothische Gewölb ruhete, sind aufgerichtet; König, Geistlichkeit und Vasallenadel. Nur noch einen haben wir dazuzustellen, und das große Ganze steht da gewagt, aneinander drückend; aber herrlich und bis über die Wolken aufgeführt, und zusammengehalten durch einen Schlußstein, die christliche Religion.

Gleich durch den ersten wilden Einbruch der Barbaren, dann später durch die vielen Bedrückungen und Lehenverwandlungen wurde das gemeine Volk, wie wir bereits gesehen haben, in eine gänzliche Sklaverey versetzt. In der ganzen Christenheit war nun weiter nichts zu sehen, als ohnmächtige Könige, mächtige geistliche und weltliche Vasallen, und Knechte oder Leibeigene. Da trat die Religion und selbst die herrschsüchtige Ohnmacht der Könige und Fürsten dazwischen, erhob das gemeine Volk aus seiner Sklaverey, und der

vierte Pfeiler der Gothischen Verfassung stieg allmählig herauf, und dazu noch mit den Zierden und Verschönerungen fürs Ganze. Die Städte und ihre Bündnisse werden in der Geschichte der Menschheit ewig als eine Vollendung der bürgerlichen Freyheit und Ordnung angesehen werden.

Wir haben in dem vorigen Buche die allgemeinen Grundsätze, wornach die Staaten organisirt werden müssen, aufgestellt. Wir haben gesehen, daß Natur und Vernunft in einem jeden wohleingerichteten gemeinen Wesen einen Nährstand, einen Wehrstand und einen Lehrstand hervorbringe, und daß unter diese drey Stände oder ihre Vorsteher die Staatsgewalt vertheilt seyn müsse; um eine aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie gemischte Verfassung, die beste unter allen, zu gründen. Was wir dort in der Theorie angegeben haben, hat die Natur im mittlern Zeitalter in Praxi hervorgebracht. Fast in allen europäischen Staaten hatte sich ein fleißiger Nährstand, ein kriegerischer Wehrstand, und ein geistlicher Lehrstand gebildet, wovon der erstere die Steuergewalt; der zweyte mit einem Könige an der Spitze, die vollstreckende; und der dritte mit dem heiligen Ansehen der Religion umgeben, die Lehr- und richterliche Gewalt ausübte.

Ich will hier die vielen Mißbräuche und unbürgerlichen Anmaßungen nicht abläugnen, welche diese

Stände bey ihrem ursprünglichen Kampfe in den Staaten hervorbrachten. Sie waren eine nothwendige Folge der Bestrebungen eines jeden derselben nach ihrem Zwecke. Eben weil ein jeder noch nicht auf den Punkt seiner gehörigen Bestimmung gekommen war, erscheinen ihre Stöße gegeneinander gewaltsam und fürchterlich. Wenn aber das gemeine Volk oder der Nährstand nach vielen Aufrühren und ungesetzlichen Empörungen zu der ihm zukommenden Gewalt, die Steuern zu bewilligen und zu ordnen, der König mit seinem Adel, oder der Wehrstand nach vielen Fehden und Bedrückungen zu der eingeschränkten Gewalt der Vollstreckung, und die Geistlichkeit oder der Lehrstand nach vielem Aberglauben und geistlicher Verfolgung zu der sittlichen Gewalt zu lehren und zu richten gekommen wäre: so glaube ich, wie Montesquieu, daß uns das Mittelalter die Anlage zu einer bürgerlichen Verfassung hinterlassen habe, wogegen selbst das tugendhafte Sparta und große königliche Rom wie Statuen neben lebendiger Schönheit weichen müssen.

Man betrachte nur zum Beyspiel, wie viel Mühe und widernatürliche Anstalten die alten Gesetzgeber anwenden mußten, um eine kleine Republik in Ordnung und Bewegung zu halten. Da wurde ein vielmal größerer Theil von Heloten, oder gar eine ganze Welt unterjocht, um erhabene und edle Spartaner oder Römer

daran spiegeln und aufblasen zu können; da wurden alle Gefühle und Gesetze der Natur und Menschlichkeit umgewandt und verdrängt, um die Bürger auf die Republik und das Vaterland zu stimmen; da mußten die Kinder von der Brust und aus dem Herzen ihrer Mütter gerissen werden, die Väter das Blut ihrer Kinder fließen lassen, und Brüder den Dolch in die Brust ihrer Brüder stoßen, um bürgerliche Freyheit zu erhalten. In der Gothischen Verfassung blieb alles Mensch, die Natur behauptete gewaltig ihre Rechte; und doch konnten die Staaten und die Freyheit blühen. Eben da der Vater seine Kinder, der Mann sein Weib, das Kind seine Eltern liebten, und für sie zu arbeiten glaubten, liebten sie das Vaterland, und arbeiteten für den Staat. Da war nicht der edlere Theil des Volkes durch Erstickung aller Natur zu Patrioten, und der mindere Theil desselben durch Zertretung aller Menschlichkeit zu Sklaven organisirt. Sowohl die Edel- als gemeinen Leute waren Bürger und Menschen zugleich: König und Adel, Geistlichkeit und Volk, alles gegeneinanderstrebend, alles in den verschiedensten Tönen, aber alles doch zusammenstimmend und öfters in der schönsten Harmonie auf den Reichstägen und Parlamentern, auf den Cortes oder den Generalstaaten. Die Städte erhielten die Gleichheit, Kunstbetriebsamkeit und Zierlichkeit der Demokratien; der König mit seinem

Adel, die Ehrliebe und den Glanz der Monarchien, und die Geistlichkeit das Freye und Heilige der Theokratien, und brachten, ohne ihre Nachtheile zu haben, ein so vortreffliches Gemisch von Freyheit, Ordnung und Schönheit unter die europäischen Staaten, welches wir weder in den unruhigen oder geizigen Republiken der alten, noch in den druck- und eroberungssüchtigen Monarchien der neuern Zeiten antreffen.

Betrachtet man nun noch, daß alle christliche Staaten durch die Religion und Konzilien ein allgemeines Staaten- und Sittensystem unter sich ausmachten; wie das große Triebrad unten herauf von Mensch zu Bürger, von Bürger zu Stand, von Stand zu Reichstag, und von Reichstag zu Concilium, und umgewandt, von Concilium zu Reich, zu Stand, zu Christ und Mensch wirkte, und alles gebunden durch Herz, Neigung und Religion: so ist hier eine Staatenorganisation, wovon die ganze Weltgeschichte nicht ihres Gleichen liefert.

Unter den neuern europäischen Reichen sind keine diesem Geiste treuer geblieben, oder haben ihn vielmehr verbessert, als England und Schweden. Das deutsche Reich ist durch seine sonderbare Verfassung und die Wiederherstellung des Kaiserthums mehr der Centralpunkt des politischen Systems, als ein eigner durch sich selbst bestehender Staat geworden, und die französische Republik muß sich erst in ihren politischen

Entwickelungen noch setzen, ehe man etwas Bestimmtes von ihr sagen kann.

Von der englischen Verfassung haben wir schon oben geredet. Sie ist durch die Errichtung des Ober- und Unterhauses und die Festsetzung einer erblichen Monarchie der ständischen Freyheit ausgewichen. In Schweden hingegen sind die Stände noch in ihrer völligen Kraft. Da die zwey Hauptklassen der Bürger, aus welchen der Nährstand besteht, wegen der ländlichen und städtischen Industrie verschiedene Interessen haben können; so macht dieser in andern Reichen einzige Stand dort zwey aus, den Bauer- und Bürgerstand. Der schwedische Reichstag besteht also aus vier Ständen, nämlich aus den Repräsentanten des Bauer-, Bürger-, Adel- und geistlichen Standes. Nach der schwedischen Redensart besitzt der König die Hoheit; der hohe Reichsrath die Mündigkeit; der Reichstag Recht und Freyheit. In diesen schicklichen Ausdrücken liegt schon der ganze Geist der Verfassung. Vermöge derselben übt der König die vollstreckende; der Reichsrath die Lehr-, Rath- und oberrichterliche; und der Reichstag die gesetz- und steuerverordnende Gewalt aus, doch so, daß ein Theil durch den andern eingeschränkt ist.

Wenn die Häupter des französischen Nationalkonvents nicht alle Bürger- und Völkergesetze umgeworfen, und größer als der alte römische Senat gehandelt

hätten; so würden sie ihrem Lande eine Verfassung und der übrigen Welt einen Frieden gegeben haben, wogegen das kleinstädtische Rom und sein künftiges Raub- und Eroberungssystem wahre Barbarey gewesen wäre. Die jetzigen Häupter der französischen Republik haben das Schicksal ihres und der übrigen Staaten Europens in ihren Händen. Sie dürfen ihrer jetzigen Verfassung nur nachhelfen, und gegen andere Völker mehr Mäßigung und Gerechtigkeit zeigen; und ihr Name wird von der Mit- und Nachwelt eben so gesegnet werden, als jener ihrer Vorgänger verflucht ist. Wenn sie dem Konsulate die Hoheit, das ist, alle Vorrechte einer Monarchie; dem Erhaltungssenate die Mündigkeit, das ist, alle den Einfluß der ehemaligen Geistlichkeit; und dem Tribunate die Freyheit, das ist, alle Vorrechte der ständischen oder bürgerlichen Repräsentation einräumen wollten, aber zu gleicher Zeit die durch die Erfahrung bekannten Ausschweifungen dieser Vorrechte durch kluge Gesetze zu vermeiden suchten: so könnten sie ihrem Reiche eine bessere Verfassung geben, als all das unstatthafte, aus der römischen, griechischen, englischen und amerikanischen Gesetzgebung zusammengestoppelte Machwerk war, welches man bey den vorigen Konstitutionen als die Quintessenz der bürgerlichen Weisheit ausgegeben, für welches man so viele Menschen geschlachtet, und was man bey der geringsten Erschütterung als nichtig befunden hat.

Wenn sie auf der andern Seite, statt, wie es ihre Vorfahren thaten, die durch Natur und Sitten so verschiedenen Völker Europens anzufallen, nach ihrer Meynung zu modeln, oder wie Sklaven zu vertheilen, die Unabhängigkeit dieser Völker schützen, die guten Verfassungen derselben erhalten, die schlechten allenfalls verbessern wollten; so würden sie der Welt einen Frieden geben, wodurch das wahre Gleichgewicht und die wahre Freyheit Europens gegründet werden könnte.

Es wäre einer Republik und den Häuptern einer großen und freyen Nation unanständig, wenn sie sowohl in ihrer innern Verwaltung, als in ihren äußern Verhältnissen schlechtere und unedlere Grundsätze aufstellen wollte, als es ehemals einer ihrer Könige, Heinrich IV. that. Man kann es aus der Rede, welche er an die Stände zu Rouen hielt, und an dem politischen Systeme, was uns Sully in seinen Denkwürdigkeiten aufbewahrt hat, noch mehr aber an seinen eignen Handlungen sehen, was dieser große Prinz vollführen wollte, und wirklich vollführt habe. Er gab dem Nährstande seines Reichs ein Huhn in Topf; das ist Industrie und Wohlstand, dem Wehrstande einen weißen Helmbusch, das ist, die Laufbahn des Sieges und der Ehre, und dem Lehrstande Frommheit und Gerechtigkeit, das ist, die wahre Bestimmung eines Geistlichen oder Lehrers. [52] So

52 Parfix Histoire de Henry IV.

war der Geist seiner innern Verwaltung, so das Glück, was er seinen Untergebenen bereitete. Der Plan seiner äußern Verhältnisse ist für einen Staatsmann, Sieger und König so gerecht und edel, daß ihn selbst der schwärmerische St. Pierre und Rousseau als das größte Werk der Völkerbeglückung gehalten haben.

Zwey Wege stehen nun den Häuptern der französischen Republik offen, wodurch sie sich berühmt machen können. Entweder sie treten in die Grundsätze Heinrichs und bilden aus Europa ein glückliches System freyer miteinander eifernder Staaten, oder sie nehmen die Maximen der alten Römer an und erobern die ganze Welt. Das erstere System haben alle Philosophen und gute Staatsmänner gelobt und als Muster aufgestellt; was das letztere für scheußliche Folgen habe, soll die Geschichte der künftigen Epoche zeigen.

Wie die Bestrebungen und Kämpfe um Freyheit und Ehre die innere Geschichte der Staaten in diesem Zeitraume glänzend machen, so auch im Aeußern. Die dem bürgerlichen Menschen so natürliche Herrschsucht auf einer, und die Liebe zur Unabhängigkeit auf der andern Seite brachte schon frühe eroberungs- und kriegssüchtige Völker, und gegen diese mächtige Bündnisse und große Thaten auf das Theater der Welt. Wir treffen dergleichen Ereignisse schon in der Geschichte des Orients an. Wenn aber in diesem

weichen Erdtheile bald große Staatenbestürmer, wie Nebukadnezar, Cyrus, Mahomed und Dsingis möglich waren, so konnten solche Attentate auf die Freyheiten der Völker in dem härtern Occidente nicht so ungeahndet unternommen werden. Es kostete die Griechen und Römer durch Jahrhunderte anhaltende Anstrengung und ganze Ströme von Menschenblut bis jene durch Philipp und Alexander, diese durch Scipio und Cäsar die Welt unterjochen konnten; und selbst die großen Reiche, welche Alexander in der alten, und Karl der Große in der neuen Geschichte stifteten, mußten nach ihrem Tode wieder vertheilt werden.

Als die persischen Despoten schier den ganzen Orient ihrem Zepter unterworfen hatten, wollten sie auch dem freyen Occidente die Fesseln geben. Die Leichtigkeit, womit sie die zerstreuten und weichlichen Völker ihres Erdetheils bezwungen hatten, erhob so ihren Uebermuth, daß sie mit bloßen Drohungen die Unterwürfigkeit der Griechen zu bewirken glaubten. Allein wie sehr erstaunten sie, als sie ihre Forderungen mit Stolz verworfen, und die griechischen Staaten mit Muth vertheidigt fanden! Nach der Schlacht bey Marathon verwandelte sich der Hochmuth der persischen Könige in Wuth. Sie überfielen Griechenland mit Armeen, deren Durst Flüsse austrocknete, und deren Anzahl eine Welt ausmachte. Wenn die Sagen vom Xerxes wahr sind, daß er den Hellespont habe mit Ruthen streichen

lassen, weil das ungestüme Meer seine Schiffbrücke zerriß, und daß er dem Berge Athos gebot, seinem Heere aus dem Wege zu gehen; so kann man daraus die stolze Zuversicht erkennen, mit welcher sie sich die Unterjochung der Griechen versprachen. Wenn man aber auf der andern Seite den Muth und die Tapferkeit betrachtet, womit letztere die persischen Heere zu Wasser und zu Lande empfiengen; so wird es einem auch begreiflich werden, warum Xerxes mit seinem zerstreuten Heere in einem kleinen Fischerkahn über eben das Meer sich retten mußte, dem er zuvor Fesseln anlegen ließ. Es war diesem übermüthigen Despoten eher möglich, die aufgethürmten Wogen des Oceans spiegelglatt zu peitschen, und die ungeheuern Felsenstücke des Berges Athos von dem Hufe seiner Reiter zu Sand zertreten zu lassen, als daß es ihm gelingen konnte, den Gemeingeist, welcher alle Griechen auf der Flotte bey Salamin belebte, niederzuschlagen, oder den Felsenmuth der Spartaner bey Thermopylä zu erschüttern. Seine Heere wurden überall zu Wasser und zu Lande geschlagen, und der Cimonische Friede versiegelte nicht nur die Freyheit der europäischen, sondern auch der asiatischen Griechen.

Der nämliche Geist der Freyheit und Größe, welcher die Griechen zu der Zeit in Osten belebte, wirkte ähnliche Wunder unter den Italiänern und besonders den Römern in Westen. Diese andere Halbinsel Europens war, wie

Griechenland, mit einer Menge kleiner, aber tapferer Völker besetzt, deren Thaten und große Unternehmungen jetzt die Geschichte so glänzend machten. Die Römer, Lateiner, Hetrurier, Samniter und Gallier schienen sich in diesen schönen Zeiten mehr durch Großmuth und Aufopferung, als durch Waffen zu bekriegen. Nicht eine gewonnene Schlacht, oder eine eingenommene Stadt entschied sogleich das Schicksal dieser kleinen Staaten; und selbst nach den größten Vortheilen durfte der Sieger es noch nicht wagen, das besiegte Volk als erobert zu behandeln. Der immer noch edle Name eines Bundesgenossen war das einzige Mittel, diese hartnäckigen Staaten im Zaume zu halten. Die römischen Konsuln mußten unzählige Schlachten liefern und viele hundert Triumphe halten, ehe sie diese freyen Italiäner bezähmen konnten.

Die neuere Geschichte liefert uns in dieser glänzenden Epoche wo nicht erhabenere, doch gewiß größere Beyspiele von Freyheitsliebe und Gerechtigkeit. Der stolze und unabhängige Geist der Deutschen, welcher das große europäische Gemeinwesen stiftete, zeigte sich jetzt in seinem schönsten Lichte. Kaum erhielt derselbe nach den Kreuzzügen eine gesetzliche Ordnung und klügere Richtung, als sich sowohl unter einzelnen Völkern, als in ganz Europa eine solche Vaterlandsliebe und solche Verbindungen gründeten, wodurch alle Alleinherrschaft und Erobe-

rungssucht, wo nicht abgehalten, doch gewaltig beschränkt wurde. Durch diese Vaterlandsliebe und den Muth, welche sie einflößte, befreyten sich in Osten die Ungarn, und in Westen die Spanier von dem Joche der Mahomedaner; dadurch wurden die Normänner aus England, die Engländer aus Frankreich, und die Franzosen aus Italien verjagt. Dadurch entzogen sich die Polen und die nordischen Staaten der Oberlehensherrschaft des deutschen Reichs; dadurch erkämpften sich die Schweizer und Holländer ihre Freyheit; dadurch knüpften sie endlich jene Bündnisse zur Erhaltung des Gleichgewichts, welche bisher die Uebermacht der Spanier und Bourbonen, der Engländer und Schweden, der Türken und Russen gebrochen haben.[53]

Aber nicht nur der Muth und die Freyheitsliebe, womit in diesem Zeitraume alle Bürger und Völker beseelt waren, erhielt das Gleichgewicht und die Gerechtigkeit unter ihnen; sondern selbst jenes alte Werkzeug des Despotismus (die Waffen und die Taktik), wurden jetzt eine Stütze ihrer Unabhängigkeit und eine Ursache großer Thaten.

In den persischen Kriegen wußten die Griechen ihre kleinen Heere immer so zusammenzudrängen, an so

53 Siehe die Geschichte der Ligue von Cambrai, des dreyßigjährigen, nordischen, spanischen und siebenjährigen Krieges.

bequemen Orten aufmarschieren zu lassen, und mit so vieler Geschwindigkeit ihre Wendungen zu machen, daß sie von der Anzahl der Barbaren weder getrennt noch überflügelt werden konnten. Sie merkten wohl, daß ihre mehrere Mann hohen und in geschlossenen Reihen anrückenden Phalangen eine außerordentliche Stärke sowohl im Angriffe, als in Vertheidigung hatten. Diese Stellungsart verbesserte Epaminondas im Thebanischen Kriege, und Philipp der Makedonier brachte sie zur Vollkommenheit. In allen Schlachten von der Marathonischen an bis zur Arbelischen, hatten die Griechen ihre Siege der Phalanx zu verdanken.

Diese griechischen Heerhaufen hatten zwar alle die Stärke und Dichtigkeit, welche sowohl zum Angriffe als zur Vertheidigung nöthig ist; allein bey einer großen Unordnung oder auf einem schlüpfrigen Erdreiche fehlte es ihnen an der Leichtigkeit und Beweglichkeit, welche zu schnellen und unvorhergesehenen Operationen erfordert wird. Die Römer stellten ihnen daher die Legion entgegen, von der Vegetius sagt, daß sie eine Erfindung der Götter sey. Die Legion hatte durch ihre kleineren Unterabtheilungen alle Vortheile der leichten Heerhaufen; wenn aber die zwey vordern Linien der Hastati und Principes sich auf die Triarier zurückgezogen hatten, auch alle Stärke und Kraft der griechischen Phalangen. Dieser sonderbaren Art zu schlagen schrieb Polybius die Vortheile zu, welche

die Römer nicht nur über andere Völker, sondern auch über die geschickteren Karthaginenser und Griechen hatten.

Auch in den neuern Zeiten ist in dieser Epoche die Kriegskunst außerordentlich verbessert worden. Die Freyheitsliebe und Noth der Schweizer erhob das Fußvolk über die alten Ritterhaufen; die Kriege zwischen Karl V. und Franz I. verbesserten die Bataillone; in dem dreyßigjährigen Kriege hatte Gustav Adolf seiner Taktik die Vortheile verschafft, welche die römische Legion über die unbeholfenen griechischen Phalangen hatte; er schlug mit seinen leichten keilartiggestellten Bataillonen die großen Vierecke der Ligue in allen Treffen. Friedrich II. gab endlich seinen Linien durch die geschickten Evolutionen zugleich Stärke und Schnelligkeit. Solange eine solche Taktik in Europa gleich benutzt und von alter Tapferkeit und Liebe zur Selbstständigkeit belebt wurde, erhielten sich alle europäische Nationen in ihrer Würde und Unabhängigkeit.

Nicht minder glänzend, als die zu Lande, waren auch die Thaten zu Wasser, welche die Völker in diesem Zeitraume verrichtet haben. Unter denselben zeichneten sich in der alten Geschichte vorzüglich die Athenienser und Karthaginenser, und in der neuern die Holländer und Engländer aus. Ihr Handel verbreitete sich auf allen Theilen der bekannten Welt; auf allen Küsten und Inseln legten sie Kolonien und Gewerbstätte

an; ihre Flotten wurden in allen Wässern respektirt, sie befreyten sich nicht nur von dem Tribute ihrer Nachbarn und Beherrscher, sondern machten beynahe alle Nationen sich durch ihren Handel zinsbar. Ja die Entdeckung ganz neuer Welttheile und die Verbindung der ganzen Welt durch Handel, Künste und Politik war das Werk der Seehelden, welche dieses Zeitalter hervorgebracht hatte.

C. Geschichte der Schönheit oder des Lebensgenusses und der Künste.

Während dem sowohl einzelne Bürgerhaufen als ganze Völkerschaften in dieser schönen Epoche für ihre Freyheit und Sicherheit kämpften, erreichten die schönen Künste und Manieren und überhaupt der vernünftige Lebensgenuß sein höchstes Ziel. Die Aecker und Felder waren mit allen Arten von Früchten besäet und angebaut, die Handwerke und schönen Künste vervollkommnet, und der Handel in allen Meeren und Weltgegenden getrieben. Der stolze und sinnliche Mensch wohnte in prächtigen Palläſten, aß und trank an niedlichen Tafeln, schlief auf weichen Polstern, und erfreute sich des Lebens durch Gärten, Schauspiele, Bilder, frohe Tänze und Gesänge. Es würde mich zu weit von meinem Ziele führen, wenn ich jetzt alle die vielen Gegenstände der Freude und des Vergnügens,

Feste und Gebräuche, alle die Künste und Arten der Schönheit und Lust angeben wollte, welche diese Epoche so reizend machen. Wenn man aber die eben so großen als glänzenden Unternehmungen, nebst dem allgemeinen Bestreben, in Künsten, schönen Manieren und Wissenschaften sich auszuzeichnen, betrachtet; so wird man die Zeiten, deren Geist ich so eben beschrieben habe, für die höchste Stufe der Kultur halten, deren das Menschengeschlecht hienieden fähig ist. Der Verstand ist durch Wissenschaften aufgeklärt; das Herz durch die großen Staatsverhältnisse zur Gerechtigkeit gebildet; das Leben und alle Genüsse erhöhet und verschönert; das Gebiet der Vernunft und Sittlichkeit entdeckt, und selbst der Körper nach den Gesetzen der Schönheit auferzogen. Höher kann sich, meines Erachtens, die menschliche Sinnlichkeit nicht aufschwingen. Soweit geht die Bildung Gottes auf dieser Welt. Eine vollkommnere Humanität müssen wir in einer andern Welt aufsuchen.

Drittes Kapitel.

Von der göttlichen Regierung der Geisterwelt oder vom Reiche Gottes. [54]

Einen reinen Geist hat uns die Erfahrung noch nicht kenntlich gemacht. Wer hat einen Dämon oder Engel gesehen? Gott selbst kann sich uns nur in der Sinnlichkeit offenbaren. Wir können und dürfen also in unsern Untersuchungen die Körperwelt nicht verlassen. Wenn sich auch die heiligen Gesetze und Regierung der Geisterwelt nur a priori erkennen lassen; die Wirkungen davon müssen immer in der Materie aufgesucht werden. auf unserer Erde ist der Mensch als das einzige Produkt der Vernunft, als das einzige Mittelwesen zwischen der Gottheit und Materie bekannt; an ihn müssen wir uns also halten, um in die Geheimnisse der Geisterwelt zu dringen. Das Thier, oder vielmehr der Mensch ist die erste Stufe zum erhabenen Tempel der Gottheit. Wir haben das Ganze unsers Systems mit Gott und der Vernunft angefangen, und sind von da aus in die niedrigsten Abgründe der Körperwelt gestiegen; wir wollen nun die Sache umwenden und uns aus dem tiefsten und finstersten Schlamme der Körperwelt bis

54 Als Historiker mußte ich mich in Darstellung der Geisterwelt hauptsächlich an die christlichen Begriffe halten, weil die christliche Religion allein davon mit Würde und Konsequenz redet.

zum reinsten Lichte der Vernunft, bis zur Gottheit aufschwingen.

Es giebt nur zwey konsequente Systeme von Philosophie: Der Spinozismus, welcher zugleich der reinste Materialismus ist; und das Christenthum. Wir müssen entweder den Grund der ganzen Schöpfung und Ordnung des Weltalls in den ewigen Eigenschaften der Natur und Materie aufsuchen, oder wir müssen annehmen, daß die ganze Natur und alle Formen und Veränderungen der Materie nur eine Wirkung der ewigen Vernunft, das Werk eines göttlichen Schöpfers, Erhalters und Regenten der Welt sey. Alle Mittelsysteme sind nichts anders als zweydeutige, inkonsequente, sich selbst widersprechende Halbweisheiten, welche weder dem Verstande Beruhigung, noch dem Herzen Glückseligkeit gewähren können.

Wenn wir die Geschichte der Philosophie, welche in dem vorigen Zeitraume ihren Kursus gemacht zu haben scheint, noch einmal überdenken; so werden wir finden, daß sie mit dem Materialismus oder Eleutismus (Spinozismus) angefangen und mit eben dem Systeme, nämlich dem Epikuräismus geendigt habe. Nur in der Mitte ihrer Fortschritte schien sie sich durch die erhabenen Lehren eines Sokrates und Plato der Materie zu entschlagen, und eine reinere Göttergestalt angenommen zu haben. Wenn auch die Meynungen der Akademie noch schwankend und

dem grübelnden Verstande nicht befriedigend genug waren; so deuteten sie doch auf eine bessere Welt, als welche die vorigen Weisen zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht hatten. Sie unterwarfen wenigstens die Sinnlichkeit einer höhern Ordnung der Dinge, und stellten zuerst eine vernünftige Weltregierung auf, wovon bisher nur das Judenvolk einige dunkle Traditionen als Religion verehrte. Nach ihrer Meynung sind die ewigen Ideen oder Formen der Wahrheit und Gerechtigkeit, welche in Gottes Verstande liegen, zugleich die ewigen Muster der Sinnlichkeit, folglich Schönheit und Ordnung dieses Weltalls.

Diese neue und der Menschheit würdigere Art, die Dinge zu betrachten, konnte zwar dem Verstande ihrer Zeitgenossen gefallen und ihn beschäftigen: allein da die Sinnlichkeit einem solchen Systeme beständig widerstrebte, so waren sie nicht fähig, eine Ueberzeugung davon oder einen lebendigen thätigen Glauben daran zu bewirken. So giengen sie als glänzende Lufterscheinungen vorüber, und die Philosophen warfen sich wieder in die fleischlichen Arme des Materialismus.

Indessen war der menschliche Geist dadurch auf eine ganz andere Ansicht der Natur und Weltordnung aufmerksam gemacht. Wenn auch die Akademie die Gesetze des Reiches Gottes nicht vollständig und wirksam genug offenbaren konnte; so war sie doch gewiß die Vor-

läuferin und Vorbereiterin einer beſſern Lehre. Mit Recht wurde daher Plato von den Alten der Göttliche genannt.

Die Akademie hatte alles gethan, um ſowohl a priori durch die Vernunft, als a posteriori durch den ordentlichen Gang des Weltalls eine göttliche Regierung und Vorſehung darzuthun: allein ſie blieb dem Menſchengeſchlechte noch immer den Beweis ſchuldig, daß eine über die Sinnlichkeit ſiegende und ſelbe den ewigen Geſetzen der Vernunft unterordnende Gewalt in der Natur möglich ſey. Wenn auch Sokrates in ſeinem ganzen Leben das erhabenſte Muſter der Sittlichkeit geweſen wäre, und an ſich ſelbſt dieſe Gewalt beurkundet hätte: ſo konnte dieſe einzelne ſonderbare Erſcheinung eines Gottesbürgers noch keinen Beweis von einem ganzen Volke Gottes abgeben; indem gerade zu ſeiner Zeit die meiſten Menſchen, unter welchen er lebte, wahre Teufelsbürger und die niedrigſten Sklaven der Sinnlichkeit waren. Da alſo ein Reich Gottes ohne in der Sinnlichkeit zu erſcheinen, nicht denkbar iſt, und die Erfahrung oder Geſchichte das Zeitalter, wo die erhabenſten Begriffe von einer göttlichen Weltregierung aufgeſtellt worden, gerade als das ſinnlichſte und verdorbenſte ſchildert: ſo muß man nothwendig in einer andern Welt das Reich Gottes aufſuchen, und dieſe nur als eine Schule dazu anſehen.

Wo ist aber diese andere Welt, und wer ist dorther gekommen, daß er uns ihre Gesetze und Wunder verkündige? Die Vernunft sagt uns zwar die Möglichkeit ihrer Gesetze, aber nie die Wirklichkeit ihrer Existenz an. Alte Traditionen erzählen zwar von göttlichen Weltschöpfungen, und geben den Juden den Namen eines Volkes Gottes, schildern uns selbe aber zu gleicher Zeit als Diener des Belials. Wenn also nicht dargethan werden kann, daß der Geist oder die Vernunft in einem zur Sittlichkeit ganz organisirten Körper in eigner Kraft erscheinen, und uns sowohl in Lehren als Handlungen das Reich Gottes verkünden kann; so bleibt der Materialismus und Spinozismus, und damit das elendeste Leben aller Thiere das Loos der Menschen. Der Tod oder eine gänzliche Vernichtung wird alsdann, wie Hegesias und Theodor lehrten, der einzige Schritt zur Glückseligkeit seyn, welchen die auf dieser Welt armseligen Menschen thun könnten. Wir werden in den künftigen Zeiten sehen, auf wie wunderbare Weise sich eine sittliche Weltordnung Gottes offenbarte. Für jetzt müssen wir nur noch einige Bemerkungen über die Möglichkeit derselben machen.

Die Natur der übrigen Thiere ist so beschaffen, daß sie immer und konsequent die ihnen von der Gottheit vorgeschriebenen Gesetze befolgen und durch sie auch mehr oder weniger dem Ziele ihrer Bestimmung und

Glückseligkeit nahe kommen. Der Mensch allein steht als ein zweydeutiges unvollendetes Mittelgeschöpf in der Schöpfung da. Um den Gesetzen der Natur und Thierheit zu folgen, ist er zuviel Gott; um die Gesetze der Vernunft zu erfüllen, zuviel Thier. Immer schwankt er zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, und macht dadurch sich und andere Thiere unglücklich; ja selbst die schönsten Früchte seines erhabenen Geistes sind öfters die größten Gotteslästerungen. Wenn man nun aber auf der andern Seite betrachtet, wie mächtig selbst seine Thorheiten und konventionellen Gebräuche über die natürliche Sinnlichkeit herrschen; wie er Essen, Trinken, Schlaf und den reizenden Genuß der Begattung den Phantasien seines unerschöpflichen Geistes aufopfert, so zwar, daß die thierischen Triebe dadurch beständig unterdrückt werden: so könnte ja doch auch einmal eine Herrschaft der Vernunft und Sittlichkeit bey ihm möglich werden, welche den Körper gänzlich nach ihren heiligen Gesetzen regieren. Da uns aber sowohl unsere eigne als die Erfahrung aller Zeiten noch nie die Wirklichkeit eines solchen Reiches der Sittlichkeit dargethan hat; da im Gegentheile gerade zur Zeit, als seine erhabenen Gesetze entdeckt und geoffenbart wurden, auf der Welt ein wahres Reich des Satans herrschte: so können wir uns nicht anders aus diesem Labyrinthe der Widersprüche helfen, als wenn wir glauben, daß das Reich Gottes gar nicht von dieser Welt sey; und

das Fleisch oder die Sinnlichkeit als ein geschickteres Werkzeug der Sittlichkeit mit seinem unsterblichen Geiste wieder von den Todten auferweckt werden müsse, ehe in ihm ein Reich Gottes organisirt werden könne.

Die Naturkundigen und Philosophen sind jetzt darüber einig, daß nicht die Körperkraft, sondern die Geistes- und Seelenkraft den Körper schon auf dieser Welt zu so oder so einer Gestalt organisire: warum sollte es der sittlichen Geisteskraft oder vielmehr Gotteskraft nicht möglich seyn, die Sinnlichkeit zur Sittlichkeit zu bilden? Haben wir also schon auf unserer Erde und in der Geschichte solche auffallende Beyspiele der höhern Einwirkung der göttlichen Kräfte: wie können wir an der Möglichkeit einer gänzlichen Herrschaft der Wahrheit und Gerechtigkeit verzweifeln, welche der einzige Weg zu einer vollkommenen Schönheit und Glückseligkeit der Welt seyn kann?

Wir sind hier auf den äußersten Punkt der menschlichen Vernunft und Philosophie gekommen. Es giebt nun kein Mittelweg mehr; entweder wir bekennen uns zum Materialismus,[55] und sehen sodann, dieses

55 In dem in der Vorrede versprochenen Werke wird noch von einem System gesprochen werden, was eine Vervollkommnung der Welt durch die wirksame bloße moralische Thätigkeit der Geister erklärt; allein es wird darin auch seine sowohl theoretische als praktische Inkonsequenz gezeigt werden. Als Historiker kann ich mich nur an der Geschichte halten.

armseligen Lebens müde, den Tod als das Ende unserer irdischen Leiden an; oder wir folgen den Winken des Glaubens, und betrachten den Tod als den Anfang einer ewigen Glückseligkeit. Zu was für Abscheulichkeiten und Thorheiten ersteres System führe, wird uns die Geschichte der künftigen Epoche lehren; was wir vom letztern zu hoffen haben, müssen wir von Gottes Gnade erwarten.

Dritter Theil.

Von der göttlichen Wiederherstellung der Welt.

Die Uebel und Laster, welche die schöne Gotteswelt zerrütten und schänden, sind, wie wir bereits gesehen haben, entweder körperlich, oder menschlich oder geistig; so sind auch die Mittel, welche die Hand der Vorsehung zur Heilung anwendet, entweder körperliche, oder menschliche, oder göttliche.

Erstes Kapitel.

Von der göttlichen Heilung der Körperwelt.

Wir haben gesehen, daß Gott die Körperwelt durch eine anhaltende Wechselwirkung der Naturkräfte regiere und erhalte; die körperlichen Uebel sind also eine nothwendige Folge davon. Aus einer jeden Gestalt entspringt eine Zertrümmerung; aus einer jeden

Auflösung eine neue Form. Dies ist der gewöhnliche Gang der Natur. Indessen häuft sich zuweilen eine so ungeheure Menge von Azot oder Oxygene zusammen, daß der Lauf der Körperwelt mit einer Stockung oder einer Seuche bedrohet wird. Diese außerordentliche Krankheit der Natur erfordert also auch außerordentliche Mittel zu ihrer Heilung und Wiederherstellung. Daher kommt es, daß wir in der Natur- und Weltgeschichte von ungewöhnlichen Himmelsstrichen, fürchterlichen Ungewittern, den Erdball überschwemmenden Sündfluthen, von würgenden Pesten und Seuchen, und einer verzehrenden Dürre und Hungersnoth hören.[56] Schrecklich ist das Bild der Zeiten, worin sie fallen, und bedaurungswürdig der Zustand der Menschen und Thiere, welche sie treffen: da wir aber die geheimen Lenkungen der Vorsehung nicht kennen, nur ahnden, so müssen wir es der Gerechtigkeit Gottes zutrauen; daß diese von ihr hergeführten Uebel nothwendig seyen. Schneidet doch der beschränkte Menschenarzt ganze Glieder von einem kranken Leibe, nur um das Ganze zu erhalten!

56 Moses, Thucydides, Tacitus; das Erdbeben von Lissabon, Messina ꝛc.

Zweytes Kapitel.

I. Von der göttlichen Züchtigung der Menschenwelt.

Dem menschlichen Geschlechte scheint auf dieser Erde eine gewisse Gränze seiner Bestrebungen und Kultur gesteckt zu seyn, welche, wenn es sie überschreiten will, es gerade auf das entgegengesetzte Ziel zurückführen. Wenn man blos die Erfahrung, so uns die Geschichte darbietet, zu Rathe zieht; so wird es deutlich, daß die Zeiten der höchsten Vernunft und irdischen Sittlichkeit zugleich auch die Keime zur höchsten Unvernunft und Unsittlichkeit in sich tragen. Wir haben bereits schon in der vorigen Epoche gesehen, auf was für Abwege die Philosophie, diese Krone des menschlichen Geistes, gekommen sey. Auch die vortrefflichsten Staatsverfassungen und bürgerlichen Bestrebungen mußten durch anhaltende Stöße und wechselseitige Gewaltthätigkeiten erhalten werden; und die Künste und Reichthümer der Nationen, welche der Grund des Wohlstandes und der irdischen Glückseligkeit der Menschen sind, wurden auch die Hehlerinnen der zügellosen Ueppigkeit und Verderbniß künftiger Zeiten. Wir haben die Wissenschaften, die bürgerliche Gewalt und die gemeinschaftlichen Bestrebungen in Kunst und Lebensgenuß, als die Haupturſachen der hohen Kultur des vorigen Zeitraums angegeben. Ihre Ausschweifungen sind in

dem Zeitalter, was wir jetzt beschreiben wollen, auch die Haupturſachen des Verfalls aller Staaten und der ganzen Menſchheit. Die Afterweisheit erzeugte die vielen Irrthümer, die Uſurpation die ſchändlichen Unterdrückungen, und der Luxus die abſcheulichen Laſter, welche in den künftigen Epochen die Menſchheit entehren. Sie ſind als ſo viele Züchtigungen und Strafruthen in der Hand der göttlichen Gerechtigkeit zu betrachten, womit ſie das übermüthige und ausgeartete Menſchengeſchlecht beſtrafen, und zu einem ſittlichern Leben zurückbringen will.

A. Geſchichte des Aberwitzes und der Sophiſterey.

Wenn man den Gang der Philoſophie, und beſonders der letztern Sekten und Meynungen des vorigen Zeitraums betrachtet; ſo wird es einem natürlich ſcheinen, daß die Grundſätze der Sophiſten die Oberhand behielten. Sie ſtimmten zu dem Geiſte der Zügelloßigkeit und Ueppigkeit, welcher ſich bereits der Herzen bemeiſtert hatte: ſie wirkten daher auch auf denſelben. Man kann die Menſchen, welche ſich in dieſem Zeitraume Philoſophen nannten, mehr oder weniger unter vier Hauptklaſſen vertheilen. Sie bekannten ſich entweder zu der Epikuriſchen, oder Skeptiſchen, oder Platoniſchen oder Pythagoräiſchen Sekte. Aber anſtatt daß ſie die Meynungen

dieser alten Weisen hätten verbessern oder von ihren Fehlern und Irrthümern reinigen sollen, baueten sie vielmehr solche abscheuliche und ungereimte Systeme darauf, daß sie mehr wie Irrlichter und Trugfackeln, als Leitsterne der Menschheit in der Geschichte glänzen.

Die Afterepikuräer läugneten nicht nur das Daseyn einer Alles regierenden Gottheit und die ersten Gründe der Sittlichkeit; sondern sie sahen alle Gesetze und Gerechtigkeit als blos konventionelle Meynungen an, wodurch man das Volk im Zaume halten müsse, worüber aber sich ein jeder kluge Kopf, sobald er es nur ungestraft thun würde, ohne alles Gewissen hinaussetzen könnte. Sie betrachteten die ganze Geisterwelt als ein Resultat der verschiedenen Bewegungen der Materie, und hielten daher die Befriedigung der sinnlichen Lüste für das einzige Mittel der Glückseligkeit und den Zweck aller menschlichen Weisheit. Sie verlachten alle Religion und heilige Sagen als armselige Volksmährchen, und spotteten aller Tugend und Vaterlandsliebe als eines Spielwerkes der Thoren und Unklugen. Schönheit, Ansehen, Reichthum und Macht hielten sie zwar nicht an sich selbst als würdige Güter des Weisen, sondern nur als Mittel zur menschlichen Glückseligkeit. Sie glaubten daher, daß alle, auch die niederträchtigsten und schändlichsten Wege, zu diesen Dingen zu gelangen,

erlaubt seyen, nur müßte man so klug seyn, und seine unerlaubten Schritte vor den Augen des Volkes verbergen. Ja einige, wie Hegesias und Theodor, giengen in ihrer Gottloßigkeit und Frechheit so weit, daß sie ohne alle Schaam und Furcht, die Gottheiten des Volkes öffentlich mit Füßen traten, und die abscheulichsten Laster, zum Beyspiel Ehebruch, Diebstahl, Meuchelmord, Staats- und Tempelraub als kluge Thaten eines Weisen anrühmten.

Wie diese gottloßen Afterepikuräer die Herzen der Menschen verderbten, so verwirrten die Afterskeptiker ihren Verstand. Es hatten zwar schon vor ihnen die Eleatiker und Megariker das Gebiet des menschlichen Wissens mit einer Menge von Sophismen unsicher gemacht und irreführende Labyrinthe darauf gepflanzt; indessen schien es doch immer noch die Absicht dieser Weisen gewesen zu seyn, den menschlichen Verstand dadurch zu üben, und endlich auf den ächten Weg der Wahrheit zu bringen. Selbst Pyrrho wollte durch seine Zweifelphilosophie die Wahrheit um desto fester begründen, und die Weisen von den Abwegen der Sophistik zurückführen. Allein die elenden Klopffechter, welche sich in dieser Epoche zur Skepsis bekannten, „setzten die höchste Geschicklichkeit des Verstandes," wie Meiners sagt, „in die abgeschmackte Kunst, alles, selbst entgegengesetzte Sätze, unmittelbar hintereinander zu vertheidigen, und zu bestreiten, die unläug-

barsten Wahrheiten ungewiß, und die größten Ungereimtheiten wahrscheinlich zu machen; endlich Andere durch beständige Fragen in die lächerlichsten Widersprüche zu verwickeln, oder auch durch künstliche und ihnen unauflößliche Trugschlüsse zu verwirren, sich selbst hingegen durch ähnliche Sophismen unüberwindlich machen zu können." Ihre Absicht war nicht, wie jene des Pyrrho, durch einen tüchtigen Angriff auf das Vernunftgebiet, die Philosophen zum gemeinen gesunden Menschenverstande zurückzuführen, sondern sie verwüsteten durch den Krieg ihres Aberwitzes das fruchtbare Feld der Wahrheit, und führten die Jugend auf den grundloßen Boden des Unglaubens und einer gänzlichen Verzweiflung an Gottes Welt und Vorsehung. Nicht nur Wissenschaften und Gelehrsamkeit, sondern Religion, Gesetze, Regierung, Tugend und Sitten, erhielten dadurch einen Geist der Unbestimmtheit und Ungewißheit, welcher die Menschen entweder gegen alles Heilige und Ehrwürdige gleichgültig machte, oder, was noch ärger war, die größten Irrthümer und Laster als wahrscheinlich und nützlich darstellte. Der Verstand der Jugend sowohl als des Volkes wurde dadurch so verwirrt und schwankend, und die Widersprüche der Meynungen, Erziehung, Regierung so auffallend, daß selbst die größten Denker und Staatsmänner nicht von dieser Seuche befreyt blieben, und sowohl in ihren Gesetzen als Handlungen,

sowohl in ihren Schriften als Anstalten eine solche Zweydeutigkeit und Charakterlosigkeit zeigten, daß man es deutlich sieht, daß sie weder eine feste Denkungs- noch Handlungsart mehr hatten. [57]

Die Afterepikuräer und Afterskeptiker haben das Gebiet der Tugend und Wahrheit unsicher gemacht. Die Neuplatoniker und Neupythagoräer fielen in die entgegengesetzten Ausschweifungen, und schufen die Luftgespenster ihrer Phantasie und Zahlenweisheit in wirkliche Dinge und göttliche Wahrheiten um. Pythagoras gab die Zahlen nur als Zeichen, und Plato die Ideen als Muster der Dinge an; aber die Narren dieses Zeitalters, welche sich zu ihrer Sekte bekannten, stellten sie als die Urkräfte des Weltalls, als die Grundursachen aller Schöpfung, als göttliche Naturen, selbst als Götter auf. So nannte Nikomachus die Monas bald Verstand, bald Gott, bald das Chaos, bald den Abgrund, bald den Apollo. Die Dyas hielt er für das Prinzipium des Gleichen, die Quelle aller Harmonie, die Gerechtigkeit oder gar für die Isis. Die Dekas sahe er als Vollendung des Universums, als den übergöttlichen Gott, den Gott der Götter an. Aus den platonischen

57 Sieht man diesen Geist der Unbestimmtheit und des Widerspruchs nicht auch in unsern Schriften, Gesetzen, Anstalten und Sitten?

Ideen machten Ammonius Saccas und seine Nachfolger himmlische Geister und Aeonen, mit welchen sie sich zu unterhalten und zu besprechen vorgaben, und durch deren mächtigen Einfluß auf die Körperwelt der irdische Mensch vergöttert, künftige Dinge vorhergesagt, Todte wieder zum Leben erweckt, und die größten Wunder gewirkt werden könnten.

Wenn solche Hirngespinnste einer verwirrten Phantasie blos in die Schulen und Schriften dieser Schwärmer eingeschränkt geblieben wären, so hätten sie so üble Folgen nicht haben können; ja sie würden vielmehr das Mitleiden oder den Spott aller gescheuten Leute erregt haben: allein da sie nun auch anfiengen, den unvertilgbaren Aberglauben des Pöbels zu beschäftigen, so eröffneten sie allen Scharlatanen und müßigen Köpfen das weiteste Feld des Betrugs und der Gauckeley. Apollonius von Thyana, Damis, Apulejus und andere falsche Propheten täuschten jetzt das irregeführte Menschengeschlecht mit neuen Wundern und Schwärmereyen. Diese Betrüger gaben sich als Eingeweihete der Gottheit, als von höhern Geistern inspirirte Wahrsager, als Wunderthäter und Dollmetscher der verborgensten Geheimnisse der Geisterwelt aus. Sie machten dem Volke weiß, als könnten sie sich mit der Gottheit und den himmlischen Wesen unmittelbar unterhalten und zu ihnen hinaufschwingen. Sie versetzten kränkliche

Mädchen und schwächliche Menschen durch sonderbare Bemühungen und Rauchwerke in eine solche Ekstase, daß sie begeistert zu seyn und zu weissagen glaubten; ja sie wußten selbst klügere und gebildetere Leute durch ihre Gauckeleyen dahin zu bringen, daß sie ihnen eine göttliche Wunderkraft zutrauten. Es herrschte zu der Zeit der lächerlichste Widerspruch in den Köpfen und Herzen der Menschen. Während dem sie auf einer Seite als Epikuräer und Skeptiker alle Religion und allen Glauben an Vorsehung und göttliche Naturen auf die frechste Art verwarfen, nahmen sie die Wunder und Irrthümer der ausschweifendsten Phantasie als ewige Wahrheiten an.[58]

Ich glaube nicht nöthig zu haben, meinen denkenden Lesern hier die verderblichen Grundsätze und Schriften unserer Zeiten anzuführen und mit jenen der alten Sophisten zu vergleichen. Dieselben sind überall so bekannt und man hat die üblen Folgen davon so auffallend in unsern Tagen schon gesehen, daß eine umständliche Darstellung derselben mehr Schaden als Nutzen bringen würde. Wenn man das Journal des Jacobins unter Heberts Anleitung liest, so sind

58 Man vergleiche damit de la Mettries Schriften; das Systeme de la Nature; Machiavells Schriften; Voltaire pucelle d'Orleans etc. und Mesmers, Schröpfers, Schwedenborgs und Cagliostros Gauckeleyen.

die Meynungen der alten Sophisten noch ascetische Werke dagegen. Die abscheulichen Menschen, welche zu der Zeit in Frankreich den Ton angaben, scheinen gleichsam darauf studirt zu haben, wie sie dem ohne das schon verirrten Volke das äußerste des Unsinns und der Abscheulichkeit, der Thorheit und der Laster durch Sophismen darstellen könnten.

Zur nämlichen Zeit, als man so alle Grundsätze der Religion und Sittlichkeit zu vertilgen suchte, traten ein Mesmer, Schröpfer, Calliostro und Schwedenborg auf, um durch neue Wunder und Weissagungen den sinnloßesten Aberglauben wieder aufzuwecken. Nicht nur das gemeine Volk wurde durch solche Gaukeleyen herumgeführt, sondern sogar Bischöffe und Prinzen, Philosophen und Aerzte schämten sich nicht, Werkzeuge und Glaubige eines so offenbaren Betrugs zu werden. Ich kann den Sophistengeist unserer Zeiten nicht besser schildern, als mit den Worten eines Mannes, welcher gewiß kein Feind der Philosophie, ja vielmehr eins der ersten Häupter derselben und folglich Beobachter ihrer Folgen war.

„Das Gemengsel der Lehren des Rousseau, Voltaire, Helvetius, Boulanger, Diderot ꝛc.“ sagt Mercier,[59] „hat, wenn ich so sagen darf, eine Art von Sauerteig hervorgebracht, welchen die gemeinen Geister nicht verdauen konnten, und

59 Nouveau Paris.

welcher ihnen daher schädlich wurde. Die alten Prinzipien wurden lächerlich gemacht; man verläugnete sie, man verachtete sie, man that mehr. Ein Schwarm von Halbköpfen wollten für starke Geister gelten, und setzten an die Stelle ächter philosophischer Begriffe das System des Atheism und der Ausgelassenheit. Diesen übelgelesenen, übelverdauten, und übelverstandenen Büchern haben wir den Ursprung des Philosophism und der Sophisterey zu verdanken. So schwer ist es, gewisse Wahrheiten unter eine Generation zu bringen, welche dazu nicht aufgelegt ist. Es war besonders unter den Jakobinern üblich, daß man solche Fetzen aus unsern philosophischen Schriften herausriß.

„Danton schrie, nach einem gestohlenen Ausdrucke des Büffon: die Natur bekümmert sich wenig um Individuen, sie beschäftigt sich nur mit dem ganzen Geschlechte, und wandte diesen Gedanken eines Naturforschers unmenschlich auf die Politik an. Treu seinen Worten, wollte er und Carrier ganz Frankreich bis auf den dritten Theil seiner Bevölkerung zusammenmorden lassen, und so die Souveränität der Kanaille und die Vertheilung der Güter einführen. Diese Plagiarier dachten niemals an das Unheil, was so übel angebrachte Worte und Phrasen hervorbringen könnten. Dadurch, daß man solche philosophische Fetzen bemaußte, in die Sprache der Narrheit übersetzte und zu Beschönigung aller Laster anwandte, hat man jene Zeiten der

Ausschweifungen und des Unsinns gesehen, wo sich das scheußliche Bild des Atheismus selbst auf der Tribune unsern Blicken darbot; dadurch wurde die französische Revolution in eine Furie, mit Schlangen umgeben, und mit Brandfackeln bewaffnet, in ein Scheusal verwandelt, was seine Schrecken noch lange auf künftige Geschlechter fortpflanzen wird.

„Betroffen durch die ruchloße Unsittlichkeit einer Generation, unter welcher man zu gleicher Zeit und vielleicht das Erstemal die heftige Brutalität der Wilden, und die ränkevolle Verschlagenheit geschliffener Menschen vereinigt sahe, fragte ich mich oft selbst: welches sind denn wohl die übelverdauten Grundsätze, die so viele Menschen verdorben haben? und ich glaubte bemerkt zu haben, daß die Angriffe, welche man auf die Geistigkeit der menschlichen Seele gethan hatte, die Hauptursache jenes Höllengeistes seyen, welcher so viele Greuelscenen und Unheil hervorgebracht hat. Der Mensch wurde nicht mehr als ein Spiegel, als ein Bild der Gottheit angesehen; man zertrümmerte ihn ohne alle Barmherzigkeit und Gewissensbisse. Freche Naturalisten haben das Reich jener sträflichen Sophisten vorbereitet, welche alles aus körperlichen Reizen erklären, alles auf blos physische Bewegungen zurückbringen wollen. Heilloße Philosophie! welche den Menschen zum Viehe herabwürdigte, du hast die Herzen unserer Mörder und Gurgelabschneider mit einer Stahlkruste umgeben; du

haft alle Menschlichkeit so in ihnen vertilgt, daß noch keiner von ihnen mit Reue bekannt hat: wir waren Ungeheuer.“

B. Geschichte des Despotism und der Eroberungssucht.

Solche abscheuliche, Verstand und Herz zugleich verderbende Meynungen, welche in diesem Zeitalter als Philosophie ausgegeben wurden, mußten bey dem täglich steigenden Luxus und Reichthum der Völker die nachtheiligsten Wirkungen auf die Staaten und Sitten, und eine allgemeine Verachtung der Religion, Gesetze und Gerechtigkeit hervorbringen. Wie die Geschichte in den vorigen Zeiträumen eine anhaltende Reihe großer Thaten, vortrefflicher Anstalten und edler, erhabener Gesinnungen aufstellt; so ist jetzt jedes Blatt derselben durch Aufruhr und Bürgerkrieg, durch Verrätherey und Bedrückung, durch Raub und Mord geschändet. Die bürgerlichen und politischen Kriege und Verhandlungen dieser Epoche werden uns die sprechendsten Beweise davon geben.

Obwohl in dem weichern Oriente eine sultanische Regierung und große Reiche gleichsam naturalisirt zu seyn scheinen; so lehrt doch die Geschichte dieses Erdetheils, daß der Despotismus und Eroberungsgeist auch dort nicht so frühe hätte wurzeln können, wenn nicht der Charakter seiner Völker und Gesetze schon lange

verdorben gewesen wäre. So dunkel und mangelhaft auch die Nachrichten aus diesen Zeiten und Gegenden sind, immer liefern sie uns hinlängliche Beweise ihrer Ausgelassenheit und Unsittlichkeit. Kurz vor den großen Eroberungen eines Nebukadnezar, Cyrus, Mohammed, Dsingis und Timur finden wir die orientalischen Regenten in Wollust und Ueppigkeit versunken; die Staaten von Verschnittenen, Weibern und aufrührischen Paschen regiert; die Religion und Gesetze verachtet, und die Völker entweder in Bürgerkriege verwickelt, oder gar in zwey und mehrere Staaten im Staate getheilt.[60] Bey so bewandten Umständen war es einem thätigen und tapfern Prinzen oder Feldherrn ein Leichtes, die schwachen, unter sich selbst uneinigen und schlecht vertheidigten Länder anzufallen und in kurzer Zeit zu erobern. Wenn auch ein oder der andere kluge Regent sich den Siegen des Ueberwinders entgegensetzen, und die übrigen bedrohten Völker zu einem Bunde und zur Gegenwehr auffordern wollte; so wurde er nicht nur nicht unterstützt, sondern öfters noch verrathen und dem Feinde ausgeliefert. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß die Juden dem Necho sogar den Durchzug durch ihre Länder versagten, als dieser weise Regent den Eroberungen des Nebukadnezar

60 Siehe die Geschichte der Aegyptischen Dodekarchie, die Babylonisch-Assyrischen Staaten, besonders das Buch der Könige in Juda und Israel.

Einhalt thun wollte, und daß Crösus, der sich gegen die Uebermacht des Cyrus stellte, sogleich nach dem ersten Stoße von allen seinen feigen Bundesgenossen verlassen wurde.

Solche Schwächen sind im Oriente gewöhnlicher. Der Verlust einer einzigen Schlacht entscheidet dort öfters das Schicksal ganzer Nationen. Desto hartnäkkiger ist aber der Kampf im Occidente. Hat auch ein oder das andere Volk wichtige Verluste erlitten, so findet es sogleich Bundesgenossen, welche es unterstützen und zu retten suchen; sind auch die Armeen und Hülfsquellen durch einen Krieg geschwächt worden, so erhebt man sich wieder mit neuen Kräften in dem Frieden. Nur eine gänzliche Sittenverderbniß und die Pest jener Grundsätze, welche wir so eben dargestellt haben, machten einen festgegründeten Despotismus und große Eroberungen hier möglich.

Die wahre Ursache des Peloponnesischen Krieges und aller der Abscheulichkeiten, welche ihn begleiteten, war nichts anders, als, wie Thucydides ausdrücklich sagt, die bösen Regierungsmaximen, welche die Athenienser gleich nach den Siegen über die Perser annahmen, und der Mißbrauch der Macht, welche sie durch diese Siege in Griechenland erworben hatten. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Perikles, Alcibiades und andere Demagogen, den Zustand Athens von innen fröhlich und angenehm, von außen glänzend

gemacht haben; allein sie pflanzten durch die beständigen Feste und Lustbarkeiten einen solchen Hang zu Ueppigkeit, und durch die Vermehrung ihrer Macht eine solche Sucht nach Herrschaft in die Herzen ihrer Mitbürger, daß nothwendig alle Gerechtigkeit und Mäßigkeit, und die strengen alten Tugenden verschwinden mußten, welche Athen bisher groß gemacht hatten.

Als Perikles das Ansehen des Areopags durch den Ephialtes geschwächt, und den Zügel, welchen Solon durch seine Gesetze dem Volke anlegte, gesprengt hatte; so kam die ganze Staatsgewalt in die Hände eines ungezähmten liederlichen Pöbels oder vielmehr verschmitzter Demagogen, welche das Volk zu den tollsten und ungerechtesten Unternehmungen bereden konnten. Man setzte, wie Isokrates sagt, bald die bürgerliche Freyheit darin, daß man thun könne, was man wolle, und hielt Ausgelassenheit für Demokratie, Gesetzloßigkeit für Freyheit, unbändige Unverschämtheit in Worten und Reden für Freymüthigkeit, und die Erlaubniß, alles zu thun, was einem beliebte, für die höchste Glückseligkeit. Der Pöbel wurde durch die Schmeicheleyen seiner Redner und Demagogen an eine schiefe Räsonniersucht und Selbstgenügsamkeit gewöhnt; er glaubte sich zur Beurtheilung und Entscheidung der verwickeltsten Staatsgeschäfte fähig, indessen er durch dieselbe nur als Werkzeug der Ränke und Tyranney mißbraucht war. Durch die vielen von Perikles

gestifteten Feste, Schauspiele und Geldvertheilungen nahm der Müßiggang, die Liederlichkeit und Ueppigkeit unter der ärmern Klasse des Volkes so überhand, daß die Armen, wie Isokrates abermal sagt, das Vermögen der Reichen und des Staats als ihr Eigenthum ansahen, und nur vom Raube und ungerechten Richtersprüchen oder falschen Zeugnissen lebten. Die vornehmsten Stellen wurden mit unwissenden und niederträchtigen Menschen besetzt, und die Bestechungen waren so gemein und unverschämt ausgeübt, daß sich Philipp von Makedonien, wie Demosthenes sagt, öffentlich rühmte, die Redner der ersten Städte in Griechenland im Solde zu haben. Kurz, Religion, Gesetz, Obrigkeit und Gerechtigkeit kamen in eben dem Grade außer Acht und in Vergessenheit, als Anarchie, Partheygeist und Ungerechtigkeit zunahmen.

In ihren äußern Verhältnissen waren die Athenienser nicht minder ungerecht. Sie begegneten ihren Mitstaaten mit einem unerträglichen Stolze; drückten ihre Bundesgenossen mit harten Auflagen und Besazzungen, raubten ihnen ihre Schätze und Flotten, und bedroheten die meisten Inseln und Nachbarn mit einer gänzlichen Sklaverey. Diese und noch viel andere Gewaltthätigkeiten waren, wie Thucydides sagt, die Ursache, warum der größte Theil der griechischen Völker Sparta zum Kriege aufrief, und diese Stadt als die Beschützerin der griechischen Freyheit ansahe; und

Sparta hatte schon lange auf eine solche Gelegenheit gewartet, wodurch es sich an Athen (seiner alten Nebenbuhlerin) rächen, und so die zeither verlohrne Oberherrschaft in Griechenland wieder erwerben konnte. In einem solchen Geiste, und durch so dringende Ursachen hergeleitet, begann der Peloponnesische Krieg, und wurde solange und mit so anhaltender Verbitterung und Grausamkeit geführt, bis Athen nach der Schlacht bey Aegos Potamos gänzlich gedemüthigt war.

Es würde mich von meinem Zwecke abführen, wenn ich hier alle die Kämpfe und Kriegsoperationen, alle die Ränke und Verschwörungen, alle die Ausgelassenheiten und Betrüge, alle die Bedrückungen und Seuchen angeben wollte, welche Thucydides und Xenophon so schrecklich beschrieben haben. Es ist genug, wenn ich folgende Stellen des Thucydides und Isokrates anführe, welche seinen Geist schauerlich genug darstellen.

„Die vorigen Kriege," sagt Thucydides, „wurden bald geendigt; aber dieser zeichnet sich sowohl in Länge seiner Dauer, als auch in der Menge der Schlachten, welche auf griechischem Boden geliefert wurden, vor allen aus. Denn in keinem andern Kriege wurden so viele Städte entweder durch Feinde oder auch durch innere Faktionen und Empörungen eingenommen und verwüstet, so viele Proscriptionen und Landesverweisungen verübt, so viele Mordthaten theils auf dem Schlachtfelde, theils durch bürgerliche Kriege begangen,

als in diesem; ja das Unglück war so groß, daß Griechenland sogar durch solche Uebel, welche man sonst für Mährchen hält, als Erdbeben, Hunger und Pest, entvölkert und zu Grunde gerichtet wurde."

„Während diesem Kriege," sagt Thucydides weiter, „ist schier ganz Griechenland in Gährung gekommen; indem überall zwischen den Demokraten, welche die Athenienser, und zwischen den Aristokraten oder den Vornehmern, welche die Spartaner unterstützten, Zwietracht herrschte; denn im Frieden hatte keine dieser Partheyen einen scheinbaren Vorwand, ihre Bubenstücke auszuführen, und fremde Völker in ihr Land zu locken: da aber der Krieg ausgebrochen war, fand ein jeder, welcher nach Neuerungen strebte, eine leichte Gelegenheit und Macht, fremde Hülfstruppen in sein Land zu führen, womit er die Gegenparthey unterdrücken, und sich dadurch Gewalt verschaffen konnte. Dergleichen Uebelthaten sind allezeit während bürgerlichen Aufrühren entstanden, und werden auch immer entstehen, so lange die Menschen die nämliche Natur und Leidenschaften behalten; nur sind sie entweder leichter oder schwerer, je nachdem das Schicksal verschiedene Umstände und Veränderungen herbey führt. Denn im Frieden zeigen sowohl ganze Staaten als einzelne Menschen eine bessere Gemüthsart, weil sie von der gehässigen Noth nicht gedrückt werden. Aber der Krieg, welcher allgemach den Ueberfluß und den täglichen Lebens-

unterhalt entzieht, ist ein gewaltsamer Lehrmeister, und verdirbt durch die gegenwärtigen Umstände die Sitten vieler Menschen. Daher wurden die griechischen Staaten durch Aufruhr bewegt, und diejenigen, wo solche Empörungen ernstlicher ausbrachen, wollten die Revolutionen, welche anderswo schon geschehen waren, bey weitem übertreffen, damit sie wegen der Neuheit der von ihnen erfundenen Dinge den Ruhm der Originalität erhalten möchten, indem sie ganz neue Mittel, ihre Feinde zu unterdrücken erfanden, oder neue Strafen ausdachten. Ja sie haben sogar die gewöhnliche Bedeutung der Namen nach ihrer Willkühr umgeändert. Unbedachtsame Frechheit wurde jezt theilnehmender Muth, bedächtliche Ueberlegung und Mäßigkeit hingegen ein Deckmantel der Feigheit genannt. Eine in Staatshändeln angewandte Klugheit hielt man für Schlendrian, aber eine wüthende Raschheit für Zeichen eines starken Geistes. Wer sich jähzornig und rachsüchtig zeigte, wurde für einen Mann von Charakter gehalten; wer aber mit Vernunftgründen widerstand, dessen Denkungsart wurde verdächtig. Ein jeder, welcher einen Andern hintergangen hatte, galt, wenn es ihm nur glückte, für einen klugen Kopf, ja für noch klüger, wenn er die ihm gestellten Schlingen voraussahe. Wer aber sich so betrug, daß er von solchen Nachstellungen frey blieb, wurde ein Freundschaftsstörer und furchtsamer Hase genannt. Kurz ein jeder wurde gelobt, welcher

einem Andern in Unbilden zuvorkam, oder wenn er es sich nicht versahe, selben ins Unglück stürzte."

„Auch zog man die Partheygänger und Spießgesellen selbst den Anverwandten vor, weil sie ohne allen Rückhalt zu kecken Unternehmungen bereitwilliger wären. Denn solche Gesellschaften und Verbrüderungen waren nicht nach Vorschrift der Gesetze zum allgemeinen Besten, sondern gegen alle bisher gebräuchlichen Statute blos aus Habsucht gestiftet worden. Auch waren sie nicht durch religiöse Eidschwüre, sondern durch die Theilnahme an den gemeinschaftlich verübten Bubenstücken unter sich verbunden. Wenn sie auch manchmal von ihren Gegnern etwas Gutes sprachen, so war es nicht aus Großmuth, sondern damit sie ihre Handlungen desto leichter beobachten, und wenn sie mächtig waren, sich vor ihnen in Acht nehmen könnten. Ein jeder setzte mehr Ehre darin, sich an seinem Beleidiger zu rächen, als von aller Unbild frey zu bleiben. Und wenn allenfalls, um die Partheyen zu vereinigen, der Eid interponirt wurde, so galt das nur so lange, als der gegenwärtige Zustand aus Mangel an Gewalt dauerte; sobald sich aber wieder eine schickliche Gelegenheit zeigte, suchte sich ein jeder an seinem Gegner, wenn er selben nicht beschützt sahe, eben wegen seiner Leichtgläubigkeit noch stärker zu rächen, als wenn er seine Sache offen geführt hätte. Er wußte, daß er dies ungestraft thun konnte, und wegen seines Betrugs noch den Namen

eines klugen Mannes erhielte. Denn viele, welche Betrüger sind, werden thätige Leute, die guten aber Schlafhauben genannt; so sehr schämte man sich der Ehrlichkeit, und rühmte sich des Betrugs."

„Die Ursache aller dieser Uebel war aber die höchste Staatsgewalt, nach welcher ein jeder aus Habsucht und Ambition zu der Zeit strebte. Denn ein so reizender Beweggrund spornte alle Gemüther zu Aufruhr und Zwietracht. Die Häupter und Anführer der einzelnen Staaten und Partheyen schützten zwar, jene unter dem gleißenden Namen der Freyheit und Gleichheit, diese unter jenem einer mäßigen Regierung der Edlen das allgemeine Beste vor; aber in der That sahen sie die Republik als den Lohn ihres Kampfes an. Und da eine Parthey die andere in allem zu übertreffen suchte, haben sie die schändlichsten Gewaltthaten verübt, und einander wechselseitig so verfolgt, daß sie ihre Gegner nicht mit jenen Strafen, welche Billigkeit und das gemeine Beste erfordert hätte, sondern mit viel schwereren und nach ihrer Willkühr für jede Fälle belegten; indem sie dieselben ohne alle rechtliche Form verdammten, oder nach ihren gegenwärtigen Lüsten mit Gewalt niederschmetterten. Kein Theil verglich sich daher mit seinem Gegner aus Religion oder Menschlichkeit, sondern diejenigen kamen noch am besten durch, welche durch gleißende Prunkreden sich durchzuhelfen wußten. Jene Bürger aber, welche in der Mitte standen,

und zu keiner Parthey sich geschlagen hatten, wurden entweder unter dem Vorwande, als hätten sie niemanden beygestanden, oder aus Neid, weil sie vom Unheil befreyt waren, von beyden Faktionen zugleich zu Grunde gerichtet.“

„So entstanden alle Arten von Laster in Griechenland durch die Empörungen; und die alte Ehrlichkeit und Einfalt, welche mit dem wahren Patriotismus so sehr verwandt ist, war verspottet und gänzlich vertilgt. Sich einander hassen, und keine Treu und Glauben halten, wurde vorgezogen. Weder ein gegebenes Wort, noch die heiligsten Eidschwüre waren fähig, diesen Feindseligkeiten Einhalt zu thun. Da ein jeder an des Andern Treue und Festigkeit verzweifelte, war er mehr darauf bedacht, wie er das bevorstehende Uebel von sich ablehnen, als wie er Vertrauen in sich erwecken könne. Ja gerade die Unwissendsten hatten die Oberhand; denn indem sie aus Mangel an eignen Talenten jene ihrer Gegner fürchteten, und daher glaubten, entweder von ihnen in Beredsamkeit oder List übertroffen zu werden, wurden sie mit der größten Frechheit zu allen Schandthaten hingerissen. Diejenigen aber, welche dieses vernachläßigten, und den Schlingen, welche man ihnen legte, nicht frühzeitig genug zuvorkamen, wurden leicht unterdrückt.“

„Dergleichen Bubenstücke wurden jetzt überall und alles nur verübt, was Menschen zu thun fähig waren,

welche sich für die Unbilden, so ihnen ihre vorigen Herren anthaten, rächen wollten; alles, was arme Lumpen zu thun fähig waren, welche sich von ihrem bisherigen Bettelstande loßmachen, und der Güter Anderer bemächtigen wollten, welche sie durch die Gesetzloßigkeit desto leichter zu erhalten glaubten; endlich alles, was Leute zu thun fähig waren, welche zwar nicht aus Habsucht, sondern ihre Feinde erst unter dem Scheine von Recht angiengen, und endlich mit unmenschlicher Grausamkeit und unerbittlichem Gemüthe verfolgten. Da jetzt alle Zucht und Lebensart übern Haufen geworfen war, so schien die menschliche Natur, welche ohne Gesetze Unrecht zu thun gewohnt wurde, nach umgestoßenen Gesetzen ihrer nicht mehr mächtig zu seyn, und sich selbst als eine Feindin der bürgerlichen Ordnung freywillig zu erklären. Denn sonst würden diese Menschen die Rache der Religion und Frommheit, und einem unnöthigen Neid wegen Macht, der Unschuld nicht vorgezogen haben. Solche Menschen wollen alle Gesetze, worauf sich doch eines jeden, welcher in Gefahr kommt, Hoffnung gründet, übern Haufen werfen, und nichts übrig lassen, was einem in einem ähnlichen Falle Schutz geben könnte."

Die Ueberwinder und Partheyhäupter benutzten auch jetzt nicht mehr ihre Siege mit Mäßigkeit und Gerechtigkeit; sondern alle die Unmenschlichkeiten und Verfolgungen wurden an den Besiegten ausgeübt, welche

nur eine gott- und gesetzlose Bosheit erfinden kann. Auch waren es nicht sowohl die Spartaner, welche solche Abscheulichkeiten angaben, sondern Athen wurde jetzt durch seine eignen Mitbürger auf den Abgrund seines Verderbens geführt. Die Tyrannen, welche unter der Oberherrschaft der Spartaner die Staaten quälten, waren größtentheils die Häupter der Partheyen, welche sie bisher an ihre auswärtigen Feinde verrathen, und innerlich zerrissen hatten. „Wer sind unsere Ankläger und Bedrücker?“ rief Isokrates aus; „eben diejenigen, welche an den Decemviraten Theil genommen, ihre eigenen Vaterstädte zu Grunde gerichtet, und so ungeheure Greuel verübt haben, daß die Uebelthaten ihrer Vorgänger klein dagegen scheinen, und künftigen Bösewichtern keine Möglichkeit, es ihnen zuvorzuthun, übrig bleibt; die immer die alten Maximen und Tugenden der Spartaner im Munde führen, während ihre Handlungen mit beyden im offenbarsten Widerspruche stehen, und die das Schicksal der Melier gar mächtig zu Herzen nehmen, wiewohl sie selbst nie wieder gutzumachende Ungerechtigkeiten an ihren eignen Mitbürgern zu begehen fähig waren. Denn was für ein Frevel könnte genannt werden, den sie auszuüben vergessen hätten? oder wo ist unter allen möglichen Schandthaten eine, die für sie zu ungeheuer gewesen wäre? Sie, die, so lange sie die Gewalt in Händen hatten, alle Stellen mit den unverständigsten

Leuten besetzten, weil sie nur auf solche sich völlig verlassen zu können glaubten; Verräthern als Männern von großen Verdiensten mit der höchsten Achtung begegneten, und um ihr eigenes Vaterland ungestraft mißhandeln zu können, sich nicht schämten, sogar vor Heloten wie Sklaven zu kriechen. Sie, die den eigenhändigen Mördern ihrer Mitbürger mehr Ehre erweisen, als ihren leiblichen Eltern, und uns alle in einen solchen Grad von wilder Gefühlloßigkeit hineingeschreckt haben, daß wir, die in den Tagen unserer vormaligen Glückseligkeit auch für unsere kleinen Leiden oder Unglücksfälle bey Vielen Mitleiden zu finden gewiß waren, jetzt, wegen Menge der Uebel, die uns selbst zu Boden drücken, für fremdes Elend kein Gefühl mehr haben. Denn diese Unmenschen ließen niemand so viel Zeit, daß er mit einem Andern hätte weinen können. Wen haben sie nicht angefallen? wer konnte sich weit genug von allen politischen Geschäften entfernt halten, daß er nicht dessen ungeachtet mit Gewalt in den Jammer hineingezogen wurde, den diese übelthätigen Wesen über uns brachten? Und solche Leute, die ihren eigenen Städten so schändlich mitgespielt hatten, schämen sich nicht, unserer Regierung unverdiente Vorwürfe zu machen! unterstehen sich, uns ungerechte Urtheile vorzurücken, sie, die in drey Monaten mehr Menschen ohne gerichtliche Untersuchung umgebracht haben, als unsere Regierung in der ganzen Zeit ihrer Verwaltung

gesetzmäßig gerichtet hat. Und wer vermöchte erst die Landesverweisungen, die Staatsumkehrungen, die räuberischen Konfiskationen, die an Jünglingen und Frauen verübten Gewaltthätigkeiten aufzuzählen, die diese Ungeheuer zu verantworten haben? Doch es ist genug, wenn ich überhaupt sage: daß das Aergste, was man uns zur Last legen könnte, durch einen einzigen Regierungsschluß hätte gehoben werden können; dahingegen die von diesen Menschen verübten Mordthaten und Abscheulichkeiten niemand jemals zu vergüten im Stande seyn wird. Man wende mir nicht ein, daß diese Uebel nun vorüber seyen, und alle Staaten wieder des Friedens und der Freyheit, sich selbst zu regieren, genössen. Wahrlich zwischen einem solchen Frieden, wie der gegenwärtige ist, zwischen einer solchen Freyheit, die zwar buchstäblich in dem Vertrage, in den Staaten selbst, aber nirgends wirklich zu finden ist, und der Regierung, wie die unsrige war, kann vernünftiger Weise keine Wahl seyn. Oder wer könnte einen Zustand wünschenswürdig finden, wo Räuber und Mörder die Meere unsicher machen, und Soldaten in den Städten den Meister spielen; wo die Bürger, statt mit einem auswärtigen Feinde für ihr Vaterland zu kriegen, innerhalb ihren Mauern sich selbst untereinander die Hälse brechen, und mehr Städte eingenommen und in Leibeigenschaft versetzt worden sind, als ehe wir diesen Frieden geschlossen haben? Kurz, wo diese Revolutionen

so schnell aufeinander folgen, daß die in den Städten Zurückgebliebenen ein weit elenderes Leben führen als die Landesverwiesenen selbst; weil jene immer vor dem kommenden Tage in Furcht stehen, während diese sich beständig mit der Hoffnung, zurückzukommen, schmeicheln. In der That fehlt so viel daran, daß die meisten Städte Freyheit und Souveränität genießen sollten, daß einige von ihnen unter Tyrannen, andere unter Spartanischen Harmosten, noch andere entweder ganz zerstört worden sind, oder die Barbaren zu Herren erhalten haben."

In dem Verhältnisse, als Athen von seiner ehemaligen Macht heruntergeworfen, und für seine Unterdrückungen gestraft wurde, wuchs die Gewalt von Sparta und damit auch ihr Uebermuth. Diejenige Stadt, welche man bisher als das Muster von Tugend und Gerechtigkeit und als die Befreyerin von ganz Griechenland angesehen und verehrt hatte, wurde nach dem Siege bey Aegos Potamos die schändlichste Unterdrückerin ihrer Mitstaaten und die frechste Verletzerin der Verträge und Gerechtigkeit. „Sie reichte," wie Theopomp sagt, „den verblendeten Griechen statt des süßen Bechers der Freyheit den bittersten Trank der Sklaverey." Wenn auch Athen während seiner Uebermacht seine Bundsgenossen ausgesaugt und die übrigen Völker durch seinen Stolz beleidigt hatte; so waren die Bedrückungen dieses sonst so weichen Volkes

doch nicht so hart und grausam. Da aber das rauhe Sparta den Zepter in Griechenland führte, schien alles das, was man zuvor an seinen Bürgern als ernste Tugend und kriegerische Strenge gepriesen hatte, in die wildeste Raubgierde und roheste Grausamkeit ausgeartet zu seyn. „Es achtete," wie Isokrates sagt, „nicht mehr Gerechtigkeit noch Klugheit; und so bedächtlich und fast schüchtern es sonst bey großen Unternehmungen war, so rasch und gewaltthätig wurde es jetzo, gleich als wenn diese Fehler von der Oberherrschaft unzertrennlich wären."

Ein solcher Uebermuth mußte jetzt ganz Griechenland entweder in eine sklavische Niedergeschlagenheit versetzen, oder gegen seine gemeinschaftliche Bedrückerin aufbringen. Von keiner Stadt hätte man es aber weniger vermuthen sollen, daß sie die Strafruthe des übermächtigen Sparta werden könnte, als von Theben. Die glänzende, obschon kurze Rolle, welche dieser Staat in Griechenland gespielt hat, giebt einen neuen Beweis von dem, was ein sonst unbedeutendes Volk zu unternehmen fähig ist, wenn es Verzweiflung und das Genie seiner Führer zu großen Thaten antreibt. Indessen Athen, Argos, Korinth und alle andere mächtigen Staaten Griechenlands die Macht und den Stolz der Spartaner ungehindert wachsen ließen, traten in Theben Pelopidas und Epaminondas auf, und warfen den Lakedämonischen Koloß zu Boden.

Kaum hatten die Griechen unter den großen Feldherren der Thebaner einen Vereinigungspunkt gefunden, als sie sich mit eben der Rachgierde gegeu Sparta verbanden, womit sie es zuvor gegen Athen gethan hatten. Epaminondas schlug die bisher unüberwindlich geglaubten Lakedämonier durch den verbesserten Phalanx bey Leuktra und endlich bey Mantinea, und erschütterte dadurch so ihren Ruhm und ihre Größe, daß man sie jetzt in Griechenland nicht nur nicht mehr fürchtete, sondern sogar der Hülfe bedürftig zu seyn glaubte. Da auf diese Weise die Uebermacht der Athenienser durch die Spartaner, und die Uebermacht der Spartaner durch die Thebaner gebrochen war; so hätte das Gleichgewicht der griechischen Staaten, als worauf ihre Freyheit und Glückseligkeit gegründet war, wieder hergestellt, und das sonst nicht gefährliche Theben als die Vermittlerin Griechenlands angesehen werden können.

Allein fast alle Staaten dieses sonst so ehrwürdigen Gemeinwesens waren durch die wüthenden Kriege so entkräftet und verwüstet, und durch schlechte Demagogen und ihre noch schlechtern Maximen so zerrissen und zu Grunde gerichtet, daß sie vielmehr zu einer gänzlichen Sklaverey, als der ehemals so glänzenden Freyheit reif schienen. Kurz nach dem Thebanischen Kriege fanden sie ihre Fesseln bey einem Prinzen, welchen sie selbst während demselben zu ihrem Unterjocher gebildet

hatten. Die Oberherrschaft Griechenlands, um welche bisher Athen und Sparta so lange vergebens stritten, wurde in einem Lande gegründet, welches man vor kurzem noch verachtet und unter die barbarischen gerechnet hatte.

„Ohne Philipp," sagt Meiners, „würde Makedonien, wohin bisher fast kein Strahl griechischer Kunst und Wissenschaft gedrungen war, noch lange in seiner Dunkelheit geblieben; die Perser oder ein anderes barbarisches Volk würden wahrscheinlich noch lange Asien beherrscht, und die griechischen Staaten sich noch lange untereinander aufgerieben haben, bis irgendwo ein Cäsar aufgestanden wäre, und sie alle sich unterworfen hätte. Kaum hatte sich dieser König befestigt und seine Unterthanen gehörig vorbereitet, als er zuerst über die Pöonier herfiel, und sie unterjochte, und dann den König von Illyrien durch einen blutigen Sieg nöthigte, ihm alle die Länder, die er von Makedonien abgerissen hatte, wieder herauszugeben. Diese Vortheile waren für den jungen Helden nur ein Reiz zu neuen Unternehmungen, und eine jede Eroberung wurde, wie der weitsehende Demosthenes richtig sagte, nur die Stufe zu einer neuen, oder die Veranlassung, daß er an noch größere und gefährlichere dachte.

So wie Philipp feindliche Städte eroberte und zerstörte, legte er in seinem Gebiete neue an, oder

erweiterte wenigstens die alten. Er verkaufte die Einwohner bezwungener Städte nicht immer als Sklaven, sondern führte sie meistens in sein Reich, und wies ihnen neue Wohnungen an: eine Maaßregel, die eine wichtige Mitursache der Entvölkerung von Griechenland, aber auch zugleich des unglaublich schnellen Wachsthums und Flors des Makedonischen Reichs wurde. Schon im dritten Jahre seiner Regierung vergrößerte oder erbauete er vielmehr Philippi, und fieng an, die bisher fast ganz vernachläßigten Goldbergwerke zu bearbeiten, die ihm jährlich über tausend Talente Goldes gebracht haben sollen.

Er war unstreitig der größte Feldherr, der glücklichste König, aber auch einer der schlechtesten Menschen seines Zeitalters. Er vereinigte alle Laster und Unarten eines Barbaren: viehische Völlerey und Unzucht, bübische Falschheit und Untreue, unergründliche Verschmitztheit, ränkevolle Verstellung, fürchterliche Grausamkeit, unersättliche Raubsucht, wüthende Tollkühnheit und unbedachtsame Verschwendung, mit den Talenten eines großen Mannes, und den Annehmlichkeiten eines feinen ausgebildeten Griechen. Eine schmeichelnde Leutseligkeit, herablassende Vertraulichkeit, gütige Theilnehmung an den Freuden und Leiden seiner Freunde, Beredsamkeit, die eines Athenienſischen Demagogen würdig gewesen wäre, Klugheit und Erfahrenheit eines großen Feldherrn, unermüdliche Thätigkeit, und die

unruhigste in keiner kleinen Seele wohnende Begierde, sein Volk groß zu machen, konnten ihm selbst seine Feinde nicht absprechen. Demosthenes sagte daher eben so wahr, als schön von ihm, daß er sich sein Auge habe auswerfen, seine Hand und Bein lähmen, und alle Theile seines Leibes, die das Glück von ihm gefordert, willig habe nehmen lassen, um selbst mit desto größerer Würde zu leben, und seinen und seines Volks Namen in allen Ländern berühmt zu machen. So wie er durch seine Laster Griechenland zu Grunde richtete; so erhob er durch seine Tugend die verächtlichsten unter allen Griechenland begrenzenden Barbaren zur reichsten, tapfersten und mächtigsten Nation des Erdbodens. Er führte zuerst die armen, in Thierfelle gekleideten, und unter Thieren wohnenden Makedonier, die mit kleinen Heerden auf den Gebirgen herumzogen, in die Ebenen herab, lehrte sie große Städte und prächtige Palläste bauen, und machte sie zu Siegern über alle Völker, denen sie bisher hatten dienen müssen. Durch die Bearbeitung seiner Goldbergwerke, noch mehr aber durch die Eroberung von Thracien und der griechischen Städte an der Seeküste verbreitete er Handel und Reichthum unter seinen Unterthanen, zog Gewerbe, Handwerke, Künste und Wissenschaften in sein Reich, und machte Griechenland gleichsam zu einem Anhange von Makedonien, da dieses vor ihm einer einzigen griechischen Stadt zinsbar gewesen war.“

Was aber diesem herrschsüchtigen Könige noch mehr sein Uebergewicht sicherte, war die von ihm verbesserte Phalanx. Ich habe es schon in der vorigen Epoche bemerkt, daß diese vom Epaminondas angegebene und von Philipp vervollkommnete Art zu schlagen die Haupturſache der griechischen Siege gewesen sey. Jetzt da der Streit zwischen verdorbenen, uneinigen Weichlingen, und unverdorbenen, an strenge Zucht und Ordnung gewöhnten Soldaten entschieden werden sollte; kann man sich leicht vorstellen, wohin das Schicksal die Siegeskrone geworfen habe. Der eben so eifrige als weitsehende Demosthenes sagt es ausdrücklich, daß die Uneinigkeit und Niederträchtigkeit der Griechen auf einer, und der rauhe Makedonische Phalanx auf der andern Seite nothwendig die Sklaverey seiner Landsleute und die Oberherrschaft Philipps hervorbringen müßte. Während dem Peloponnesischen und Thebanischen Kriege wurden unzählige Kämpfe gefochten, ohne daß eine oder die andere Stadt die Obermacht behaupten konnte; jetzt machte eine einzige Schlacht (bey Chäronea) den König von Makedonien zum Herrn von ganz Griechenland.

Indessen hatte der eben so listige als tapfere Philipp noch zu viel Achtung für die sonst so berühmten Griechen, als daß er sie sein Joch ganz unverlarvt hätte fühlen lassen. Zuerst ließ er sich von ihnen die zwey Stimmen, welche die von ihm überwundenen Pho-

censer auf dem Amphyktionengerichte besaßen, zutheilen, und mischte sich so unter dem bescheidenen Namen eines Bundesgenossen in ihre Angelegenheiten; ja selbst dann, als er sie schon bey Chäronea besiegt hatte, vermied er noch den Titel eines Oberherrn: er suchte sie vielmehr unter dem gefälligern Namen eines gemeinschaftlichen Feldherrn gegen ihre alten Erbfeinde, die Perser anzuführen, um sie dadurch den Verlust ihrer Freyheit vergessen zu machen. Mitten in dieser großen Laufbahn wurde er ermordet. Er mußte die Ausführung seiner Plane seinem noch größern Sohne überlassen.

Alexander gieng an der Spitze der Griechen über den Hellespont, und schlug die Perser am Granikus, wodurch er Meister des fruchtbaren Kleinasiens und der überlegenen Persischen Seemacht wurde; er schlug sie abermals bey Issus, wodurch er die ohne Besatzung gelassenen Provinzen von Syrien und Aegypten eroberte; er schlug sie zum dritten Male bey Arbela, wodurch er Herr von ganz Asien war. Kein König hat so viele Staaten leichter erobert; kein König so viele Völker klüger beherrscht. Er ließ einem jeden derselben seine Religion, seine Gebräuche, Sitten und Gesetze, und machte sie alle mit. Unter den Griechen war er strenge und tapfer; unter den Persern weichlich und zärtlich; unter den Juden und Aegyptern andächtig und religiös. Ein jedes Volk fand an ihm seinen Landsmann; ein jedes seinen König; und wenn sonst Eroberung ein

Unglück ist, so schien sie unter Alexander ein Glück zu seyn.

In der neuern Geschichte läßt sich kein Krieg mit dem Peloponnesischen schicklicher vergleichen, als derjenige, welcher gleich nach den ersten Ausbrüchen der Reformation in und außer Deutschland geführt wurde. Oesterreich und Bourbon glichen als Häupter der katholischen und protestantischen Partheyen sowohl in ihrem Glücke als Unglücke, sowohl in ihren wechselseitigen Verfolgungen als Bedrückungen den Athenienſern und Spartanern, unter welche die Staaten Griechenlands vertheilt waren. Ich kann mich in diesem Werke nicht über alle die vielen Staatsverhandlungen, Intriguen, Kriegsvorfälle, Verschwörungen, Verfolgungen, öffentliche und Meuchelmorde einlassen, welche diese Kriege so merkwürdig und schauerlich machen; man findet sie in den Geschichtbüchern eines Guichiardini, Robertson, de Thou, Hume, Puffendorf und Schiller umständlich und meisterhaft beschrieben. Es ist genug, wenn ich behaupte, daß schon zu der Zeit Europa in Gefahr stand, entweder unter die Herrschaft Spaniens oder Frankreichs zu fallen, hätten nicht alte Religion, Vaterlandsliebe und wechselseitige Tapferkeit die Menschheit noch gerettet.

Der westphälische Friede sollte zwar, wie unter den Griechen, der Antalcidische, das Gleichgewicht wieder herstellen; auch ist die europäische Frey-

heit und Unabhängigkeit dadurch noch mächtig gesichert worden: allein es wurden in beyden Friedensschlüssen schon gewisse Grundsätze von Eroberung gestattet, und fremden Barbaren ein solches Gewicht eingeräumt, daß man sie als die Vorboten des künftigen Verfalls nothwendig ansehen muß.

Gleich nach dem westphälischen Frieden haben Frankreich und Schweden, wie ehedem Sparta und Theben nach dem Antalcidischen, eben die Völker angefallen und zu unterjochen gesucht, für deren Schutz sie bisher angesehen wurden. Ganz Europa verband sich daher auch eben so gegen sie, wie ehemals Griechenland gegen Sparta und Theben; und der Utrechter und Neustädter Frieden sicherte abermals das Gleichgewicht von Europa.

Indessen war der Glanz und das Gewicht, was Pelopidas und Epaminondas den Thebanern in der alten, und Gustaph Adolph und Karl XII. den Schweden in der neuen Geschichte gegeben hatten, nur prekär und vorübergehend. Es dauerte solange, als der große Geist dieser Helden beyde Staaten regierte. Während dem sich die griechischen und europäischen Staaten einander schwächten, wuchs das zuvor barbarische Makedonien unter Philipp in der alten, und das barbarische Rußland in der neuen Geschichte unter Peter heran, und schlug durch seine innere Kraft alle seine Nachbarn zu Boden. Ja die Makedonier und

Russen lernten von den Thebanern, Schweden und Preußen eben die Kriegszucht und Mittel, wodurch sie hernach, jene Theben und Griechenland, diese die Schweden und Preußen, wo nicht zu Grunde richteten, doch wenigstens demüthigen konnten. Mögen daher auch die Thaten Karls XII. und Friedrichs II. glänzend gewesen seyn; so ist es nichts destoweniger gewiß, daß der Haß, welchen beyde gegen Oesterreich, und die Verachtung, welche sie gegen Rußland zeigten, die Hauptursache der jetzigen Dependenz Schwedens und Preußens ist, und in der Zukunft noch mehr werden wird. [61]

Wie in Griechenland Athen und Sparta um die Uebermacht stritten, und dadurch sich und ihre Mitstaaten zu Grunde richteten; so gieng es in Westen mit Rom und Karthago. Von der Erhaltung des Gleichgewichts zwischen beyden Staaten hieng die Freyheit

61 In neuern Zeiten wollte Karl XII. den jungen Makedonischen Eroberer nachahmen, so daß er auch wirklich schon den Namen des nordischen Alexanders erhielt. Montesquieu sagt von ihm: er sey kein Alexander gewesen, würde aber der beste Soldat seiner Armee geworden seyn. Ich urtheile anders von ihm. Wenn dieser junge Held, statt eines Peters und der Russen, einen Darius oder Türken vor sich gehabt hätte, so würden seine Unternehmungen ganz anders ausgefallen seyn. Karl XII., sagte Peter, will den Alexander spielen, er wird aber keinen

und das Wohl der alten Republiken ab; aber unter allen Regenten und Oberhäuptern der Völker hatte keiner die Wichtigkeit dieses so merkwürdigen Kampfes beherziget, als Hiero von Syrakusa. „Da dieser König," sagt Polybius, „die Folgen des Krieges, welcher von beyden mächtigen Republiken gegen einander geführt wurde, wohl absahe, unterstützte er bald die eine, bald die andere, indem er überzeugt war, daß er dadurch sowohl seine Macht auf Sicilien, als auch das Gleichgewicht und die Freundschaft beyder Staaten erhalten würde. Und darin hat er sehr klug gehandelt, weil es auf diese Art nicht mehr von der Willkühr der Uebermächtigen abhieng, von ihm ohne Widerstand alles fordern zu können. Dergleichen Grundsätze der Politik sind nie zu verachten: denn, fährt der weitsehende Polybius fort, denn man muß niemal einem eine solche Uebermacht gestatten, daß man auch bey der gerechtesten Sache nicht mehr mit ihm zu rechten im Stande ist." Diese kluge Maxime des

Darius an mir finden. Als der König von Schweden die Polen geschlagen hatte, dachte er nicht daran, das Reich für sich zu behalten, sondern er strafte nur Augusten; ein ähnliches hatte er auch mit Rußland vor. Ich weiß nicht, was er würde gethan haben, wenn ihm alle seine Plane gelungen wären. So viel aber ist gewiß, daß wenn dieser außerordentliche Prinz einen guten Rathgeber, wie z. B. einen Sully oder Oxenstierna um sich gehabt hätte, er gewiß größere Dinge würde vollbracht haben, als der Makedonier.

Hiero wäre wohl das einzige Mittel gewesen, den großen Eroberungen der Römer Einhalt zu thun, und die Unabhängigkeit der alten Staaten noch wie lange zu erhalten: allein die Völker waren zur Zeit der römischen Größe schon so verdorben, die wahren Grundsätze von Recht und Klugheit schon so vergessen, und die Regenten der Staaten so ehrloß und unweise, daß sie sich vielmehr untereinander selbst verfolgten und schwächten, als daß sie sich durch einen gemeinschaftlichen Bund der Uebermacht und den Anmaßungen der Römer entgegengesetzt hätten.

Die Hauptmächte, welche während den Punischen Kriegen noch ein großes Gewicht in den Angelegenheiten der politischen Welt hatten, waren nebst Karthago, die Könige von Makedonien und Syrien, und die wieder unabhängig gewordenen Griechen. Philipp V. und Antiochus der Große besaßen nebst ihrer Macht keine unbedeutenden Fähigkeiten zur Regierung; und unter den Griechen hatten sich zu der Zeit zwey mächtige Bündnisse, nämlich das Aetolische und Achäische, gebildet, welche zugleich von tapfern und listigen Oberhäuptern, einem Aratus, Philopömen und andern geleitet, mit Kraft die Anfälle der Römer hätten aufhalten können, wenn sie von dem Geiste belebt gewesen wären, welcher ehemals die Griechen über die Perser zu Wasser und zu Lande siegen machte. Allein unter den Königen herrschte eine so lange eingewurzelte Eifersucht,

und unter den Bündnissen ein so rachsüchtiger Geist der Zwietracht, daß sie lieber die Römer als Schiedsrichter und Gesetzgeber annahmen, als daß sie die klugen Rathschläge des Hannibals befolgt hätten, welcher sie zu einer gemeinschaftlichen Gegenwehr gegen diese Unterdrücker aufforderte.

In neuern Zeiten haben die katholisch- und protestantischen Bündnisse in dem deutschen Reiche, und die daher entspringende Eifersucht zwischen den mächtigsten Ständen ähnliche Aeußerungen, und werden auch ähnliche Folgen haben. Dadurch ist ein bürgerlicher Krieg in Deutschland gleichsam konstituirt worden; dadurch ist aller Reichsverband und einmüthiges Zusammenhalten gegen auswärtige Feinde ein Unding, dadurch wurden die schönsten Provinzen und festesten Bollwerke vom deutschen Staatskörper abgetrennt und an seine mächtigsten Nachbarn übergeben. „Wenn doch einmal," sagt der berühmte Hypolitus a Lapide „der eitle Religionsvorwand ganz zum Schweigen gebracht würde! Es ist jetzt nicht mehr um Religionen, sondern um Regionen und Länder zu thun. Du magst also zur katholischen oder protestantischen Kirche gehören, so bist du zuvor ein Deutscher, deren Voraltern lieber den Tod als Sklaverey und fremde Herrschaft ertrugen."

Alle alten Geschichtschreiber, und vorzüglich der weitsehende Polybius, sagen es deutlich, daß von

der Aufrechthaltung Karthago's das Schicksal der alten Welt abhieng. So lange diese mächtige Republik den Römern noch fürchterlich war, begegneten sie den übrigen Völkern immer mit einer Art von Achtung; ja sie täuschten die unsinnigen Griechen sogar noch mit den gleißenden Namen von Freyheit und Schutz. Wo ihre siegreichen Waffen hindrangen, nahmen sie noch die Larve von Beschützern der Unschuld, von unpartheyischen Schiedsrichtern, von treuen Bundsgenossen, von Erhaltern der Rechte und freyer Verfassungen an. Kaum aber hatte der große Scipio den großen Hannibal bey Zama aufs Haupt geschlagen und dadurch Karthago gestürzt; so waren es nicht mehr die gerechten Römer, welche ehemals ihre Feinde durch Großmuth besiegt, und ihre Freunde durch Siege geschützt hatten. Mit einer empörenden Härte fielen sie nun Freunde und Feinde an; sie mischten sich gerufen oder ungerufen in die geheimsten Staatsverhandlungen der Völker, demüthigten die Könige und Fürsten, gaben und nahmen Provinzen nach ihrer Willkühr, und schrieben in alten Friedensschlüssen die unerträglichsten Bedingnisse vor. Dazu kam noch, wie Polybius bemerkt, unter den meisten Regenten und Völkern die niederträchtige Meynung in Schwang: „daß jetzt nichts anders mehr zu thun sey, als den Römern zu gehorchen und ihre Gesetze anzunehmen.“

Montesquieu hat in seinem vortrefflichen Werke über die Größe und den Verfall der Römer, die Ursachen angegeben, welche Rom zur Herrschaft über die Welt geführt haben; ich will unter den vielen Maaßregeln und Unternehmungen, welche dieses merkwürdige Volk zu seiner Größe angewendet hat, nur zwey anführen, welche aus seiner Geschichte immer hervorleuchten. Die erste Maxime des Senats war, im Unglücke nie nachzugeben, und die zweyte, bey einem jeden Frieden den Feind zu entkräften. Nach dem erstern Grundsatze trotzten sie dem Porsenna vor den Mauern ihrer Stadt, den Galliern vom Kapitol herab, dem Pyrrhus mit seinen Siegen, und dem Hannibal nach der Schlacht bey Kannä. Nach der zweyten Maxime forderten sie im Frieden die Schiffe der Karthaginenser, die Vestungen der Griechen, und die Schätze und Elephanten des Antiochus.

Die Geschichte des Peloponnesischen und zweyten Punischen Krieges in der alten, und jene des dreyßigjährigen und der künftigen französisch-englischen Kriege[62] in der neuen Welt

62 Die merkwürdigsten Kriege, welche nach dem Westphälischen Frieden bis jetzt geführt wurden, sind durch Frankreich und England angezettelt oder wenigstens geleitet worden. Selbst unter Eugen und Friedrich II. waren Oesterreich und Preußen doch nur Werkzeuge oder mächtige Bundsgenossen beyder Mächte. Und wer leitete den jetzigen Krieg?

sind der lehrreichste Unterricht für Staatsmänner und Feldherren.

Die Wuth der Partheyen, die daher entstandenen Revolutionen, die Anstrengung der Kräfte, die Anwendung der Maximen, die mannichfaltigen Bündnisse und Staatsverhandlungen, endlich die Riesenschlachten und Feldzüge, welche diese Kriege so merkwürdig machen, geben einem jeden vernünftigen Geschichtsforscher die offenbarsten Data an, wodurch Staaten erhalten und blühend gemacht, und wodurch sie erobert und in die schändlichste Sklaverey versetzt werden können. Diese Geschichten zeigen uns deutlich, daß nicht gleißende Namen und glänzende Eroberungen die Menschen frey und glücklich machen, sondern jener ächte Patriotismus, welcher sich auf Religion, Gesetze und gute einfältige Sitten gründet; sie lehren uns ferner, daß nichts so sehr den ächten Patriotismus schwäche, und die Völker zu einer niederträchtigen Dienstbarkeit führe, als jene Sophistengrundsätze, welche wir bereits dargestellt haben, als jene falsche Politik, welche alle Gesetze und Vorträge mit Füßen tritt.

Da ich nicht gesonnen bin, in diesem Werke eine ausführliche Weltgeschichte darzustellen, sondern nur die einzelnen Begebenheiten als Belege zu meinem Systeme des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit benutzen will; so kann ich die vielen Staatsverhandlungen, Feldzüge und Schlachten nicht anführen, welche diesen Zeitraum

so merkwürdig machen. Indessen halte ich es doch für zweckmäßig, wenigstens diejenigen Kriegsoperationen anzugeben, wodurch das Gleichgewicht entweder erhalten oder gestört, gegründet oder zu Grunde gerichtet wurde. Ich habe schon in den vorigen Epochen die vortreffliche Taktik der Griechen und Römer und der neuern Völker als eine Hauptstütze der bürgerlichen Freyheit und Tapferkeit angerühmt. Ich halte mich daher auch verbunden, in diesem Zeitraume die glücklichen oder unglücklichen Feldzüge zu bemerken, wodurch das Gleichgewicht zerrüttet, und der Grund zur gänzlichen Unterjochung der gebildeten Welt gelegt wurde.

In der alten Geschichte kann man den zweyten Punischen Krieg mit allem Fug die Epoche nennen, wo das Schicksal der alten Welt und ihrer Freyheit entschieden wurde. Der einsichtsvolle Polybius, welcher diesen Krieg so schön beschrieben hat, und der große Scipio und Hannibal, welche ihn geführt haben, sagen es ausdrücklich, daß von dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange desselben es abgehangen habe, ob Rom oder Karthago die Herrscherin der Welt werden sollte.

Hannibal, dieser fürchterliche und geschworne Feind der Römer, eröffnete ihn eben so geschickt als glänzend. Er gieng vom entfernten Spanien mit einer Armee, welche er, so zu sagen, selbst geschaffen hatte, durch die unwegsamen und fast unbekannten Länder der

Gallier über die Rhone und die Alpen, um die bisher unüberwindlich geglaubten Römer in ihrem eigenen Gebiete zu überfallen. Er schlug sie mit eben so viel List als Tapferkeit am Tessin, an der Trebia, am Trasimenischen See, und bey Kannä. Er stand vor Rom, und drohete es gänzlich zu vernichten.

Doch während die Römer auf das äußerste gebracht wurden, entwickelte sich unter ihnen ein Geist, welcher durch seine Größe und Beharrlichkeit das Glück selbst an sich zu reißen schien. Anstatt daß sie in einer so verzweifelten Lage nachgegeben oder auf die letzten Mittel ihrer Erhaltung gedacht hätten, schickten sie vielmehr unter den Scipionen ihre Legionen nach Spanien, Afrika, Griechenland und Asien, um durch neue Siege Besitz von der Welt zu nehmen. Sie schlugen nach eben so unerwarteten als glücklichen Zügen den Asdrubal in Spanien, den Hannibal bey Zama, den Philipp bey Cynokephalos, den Antiochus bey Magnesia, und deckten so mit ihren Adlern den Weltkreis.

Die Haupturſache dieſes ſo ſchnellen Glückes war, wie Polybius ſo deutlich zeigt, die Uneinigkeit ihrer Feinde und die Vortrefflichkeit ihrer Taktik. Hannibal lief bey allen Völkern und königlichen Höfen herum, um ſie gegen die ſiegenden Eroberer zu einem Bunde zu bringen: allein er wurde nicht nur nicht angehört, ſondern mußte ſich noch gar mit Gift

aus der Welt schaffen, um nicht selbst von seinen Freunden an seine Feinde ausgeliefert zu werden. Nebstdem hatte die Taktik und die Legion der Römer, wie ich nach dem Polybius schon in der vorigen Epoche bemerkte, solche Vorzüge gegen die schweren Phalangen ihrer Gegner, daß man auch derselben einen großen Theil ihrer Siege zuschreiben muß. Sie hatte, wenn sie in ihre verschiedenen Haufen und Reihen gestellt war, alle Fertigkeit leichter Truppen; wenn sie zusammengerückt dem Feinde entgegen gieng, alle Stärke und Kräfte der Phalangen. So geordnet konnte sie die Elephanten und Sichelwägen durch ihre Lücken treiben, sich über die Haufen der Erschlagenen zusammenziehen, die Phalangen auf allen Seiten anfallen und umringen, und sowohl auf einer Ebene in dichten Massen, als auf einem schlüpferigen Erdreiche in kleinen Haufen die Feinde beunruhigen. Die Schlachten bey Zama, Cynokephalos und Magnesia, welche das Schicksal der alten Welt entschieden, sind Beweise davon.[63] So eroberten die alten Römer alle Staaten und Reiche der Erde.

Ich will es nicht wagen, und, wie der weitsehende Polybius nach der Schlacht bey Zama, so nach der Schlacht von Marengo die künftige Unterwerfung der Welt vorhersagen. Wenn aber in neuern Zeiten je ein Krieg mit dem zweyten Punischen Aehnlichkeit hat, so ist

63 Siehe die erste Karte.

es der, von dessen großen und schrecklichen Ereignissen wir Augenzeugen waren. Die sophistisch-machiavellistischen Grundsätze hatten zu der Zeit eben so den Charakter der Regierungen und Völker verdorben, wie jetzt; die Könige und Staatsbündnisse handelten mit eben der kleinlichen Eifersucht und Unvorsichtigkeit wie jetzt; ein mächtiger Kontinental- und Seestaat waren eben so die Häupter desselben, wie jetzt. Es wird daher wenigstens nicht unschicklich seyn, die Hauptpunkte des verflossenen französischen Revolutionskrieges anzugeben, damit man auch aus den mehr oder weniger klugg-eführten Operationen die Ursachen erkennen möge, wodurch die französische Republik als Gesetzgeberin von ganz Europa den Frieden schloß.

Als Frankreich zu Anfang dieses Krieges von dem ganzen vereinten Europa angegriffen war, gliche es einem großen verschanzten Lager, welches seine Feinde auf allen Seiten umringt hatten, und entweder durch die Ueberlegenheit ihrer Mannschaft oder durch Hunger zur Uebergabe zwingen wollten. In der Champagne waren die verbundenen Heere schon bis nahe an die Thore von Paris vorgerückt; ein Jahr darauf drohten sie den Elsaß abzuschneiden, die Niederlande wegzunehmen, durch Lyon und Toulon die südlichen Provinzen zu erobern, und durch die Vendee bis in das Herz von Frankreich zu dringen. Eine solche verzweifelte Lage, welche durch die innern Zwistigkeiten noch gefährlicher

wurde, mußte nothwendig auch eine verzweifelte Art, Krieg zu führen, hervorbringen. Von Innen wurde die ganze Nationalindustrie allein auf den Ackerbau und die Verfertigung der Kriegsbedürfnisse verwendet; nach außen alles, was nur Waffen tragen konnte, mit Gewalt fortgeschleudert. Da galt kein Gesetz, kein Eigenthum, kein Rang, kein Geld und keine Bequemlichkeit. Ohne Magazine, ohne Kriegskassen, ohne Zelten, ohne Gepäcke hatten die französischen Armeen nichts, als Verzweiflung und Waffen, womit sie sich Freyheit, Brod, Ehre und Lebensunterhalt erkämpfen sollten. Was Friedrich II. König in Preußen im siebenjährigen Kriege bey Bunzelwitz im Kleinen that, versuchte jetzt der Heilsausschuß unter der Leitung Carnots im Großen. Um die sonderbaren Regeln der französischen Taktik leichter zu übersehen, wird es der Mühe werth seyn, ganz Frankreich auf die Punkte eines verschanzten Lagers zu reduziren.

Vom Jahre 1793 bis zum Ende dieses Krieges, war dieses von Natur schon befestigte Land, als Kriegsschauplatz betrachtet, auf seinem rechten und linken Flügel durch das Meer und seine Seehäfen gedeckt; in seinem Rücken schützte es ein mit mehreren Bollwerken und Vestungen durchschnittener doppelter Wall, die Pyrenäen. Seine Fronte, wohin auch der Hauptangriff geschehen sollte, hatte alle Vortheile eines verschanzten Lagers. Auf beyden Flügeln lehnte sich

dieselbe an das Meer; vor sich hatte sie einen breiten Graben (den Rhein); neben und hinter sich einen doppelten, oft dreyfachen Wall (die Alpen und Vogesen), und wo ein gefährlicher Punkt sich zeigte, war er mit Vestungen und Armeen gedeckt.

Nachdem es den republikanischen Generälen gelungen war, über den Rhein zu setzen, und in Italien, Holland und die Schweiz einzudringen; wurde diese Fronte fast unüberwindlich: denn dadurch erhielt ihre ganze Linie noch ein starkes ausspringendes Bollwerk auf ihrem rechten Flügel (die Seealpen), einen durch Gräben, Vestungen und Ueberschwemmungen unzugänglichen Punkt auf ihrem linken Flügel (Holland) und eine fast unübersteigliche Bastion auf ihrem Centrum (die Schweiz). So war das Terrein, auf dem gefochten wurde; wir wollen nun auch die Operationen betrachten. [64]

Gleich bey dem Anfange des Krieges kündigten die republikanischen Generäle eine ganz neue Taktik an. Es waren nicht mehr einzelne Evolutionen auf dem Schlachtfelde, sondern ihre ganze Linie von Dünkirchen bis Nizza bewegte sich nach einerley Zweck. Schon aus dem Briefe, welchen Dümourier an den General Biron schrieb, erhellet es, daß er nichts weniger im Sinne hatte, als durch eine große Flanken- und Rückenoperation die Armeen des Königs von Preußen gänzlich zu Grunde zu richten. Eben so ver-

64 Siehe die zweyte Karte.

eitelten Pichegrü und Jourdan im Jahre 1795 alle die Siege und Vortheile, welche die kombinirten Armeen in den Niederlanden erhalten hatten, durch das große Flankenmanöuvre, und zwangen sie über den Rhein zu gehen, und ihnen die Niederlande und Holland zu überlassen. Nachdem sie sich nun gar noch in Italien und der Schweiz festgesetzt hatten, wurden alle Angriffe ihrer Feinde noch beschwerlicher. Man darf nur einen Blick über die oben angegebenen französischen Frontenlinien werfen, so wird es einem deutlich. Wollte eine der verbundenen Armeen von Italien aus in das südliche Frankreich eindringen, so konnte sie bey der jetzigen Lage der Dinge durch die republikanischen Truppen, welche die Seealpen und die Schweiz besetzt hielten, rechts und links flankirt, oder gar in Rücken genommen werden. Wollte eine Armee durch Schwaben das ehemalige Elsaß beunruhigen, so war sie auf ihrem linken Flügel von der Schweiz aus über Schafhausen umgangen, und auf dem rechten Flügel von den Franzosen, welche von Mannheim und Maynz aus den Neckar und Mayn heraufzogen, belästigt. Sobald der König von Preußen mit den nördlichen deutschen Fürsten von der Koalition abgetreten war, wurde der linke Flügel der französischen Linie gänzlich verlassen, und konnte daher desto leichter den rechten unterstützen. Wenn auch die Kaiserlichen bis über die Lahn vorgerückt und ihre Fronte sowohl durch die dortigen Gebirge, als Verschanzungen gedeckt

waren; so stunden sie immer in Gefahr, von einem Korps Franzosen, was zwischen Maynz und Lahustein über den Rhein setzte, in der Flanke und dem Rücken gepackt, und so zu einem schleunigen Rückzuge gezwungen zu werden. Ja selbst bey einer völligen Niederlage zogen sich die zerstreuten republikanischen Armeen hinter ihre Gebirge, Vestungen und den Rhein zurück, um sich von neuem wieder herzustellen. [65]

Bey allen diesen fürchterlichen Vertheidigungsmitteln der französischen Republik ist es aber nicht zu läugnen, daß die Koalition in diesem Kriege, wo nicht ihren Zweck erreicht, doch wenigstens die Republik in ihren alten Grenzen erhalten haben würde, wenn unter den Verbundenen mehr Einigkeit, und in ihren Operationen der Geist Eugens und Marlboroughs geherrscht hätte. Gleich beym Anfange des Kriegs würde die Expedition des Herzogs von Braunschweig einen bessern Erfolg gehabt haben, wenn man sie nicht für einen zweyten holländischen Zug gehalten, oder dem Plane des Marquis de Bouille gefolgt hätte, welcher Frankreich mit mehreren Armeen und auf mehreren Punkten angegriffen haben wollte. Auch der zweyte Feldzug eröffnete sich für die Koalition mit Ruhm und Glücke. Dümourier war aus Holland und den Niederlanden getrieben, Maynz erobert, Elsaß und

65 Dies soll im dritten Theile meiner Geschichte von Maynz noch deutlicher gezeigt werden.

Italien bedroht, und die französischen Schiffe und Inseln genommen. Der dritte Feldzug war noch glänzender für sie. Viele Vestungen in den Niederlanden kamen in die Hände der Verbundenen, die Weißenburger Linien wurden überstiegen und Landau und Straßburg belagert: in Süden konnte man durch Toulon uud Lyon bis in das Herz von Frankreich dringen, und die Vendee versprach den glücklichsten Erfolg, weil hier Franzosen Frankreich selbst erobern halfen. Aber nun wurde ein Fehler über den andern begangen. Anstatt daß man in den Niederlanden, nach dem Beyspiele des großen Eugen erst seine Flanken durch die Einnahme von Lille und Thionville hätte sichern, und so mit Bedachtsamkeit vorrücken sollen, fiel man wieder in die Falle der Preußen, wollte gerade auf Paris losgehen, und ließ sich durch Pichegrü und Jourdan rechts und links umgehen. Am Oberrhein hätte man nach Uebersteigung der Weißenburger Linien sogleich Landau und Straßburg erobern oder gar den Elsaß bey Bitsch und Porentru umgehen können: allein nun trennte Eifersucht und Mißtrauen die Oesterreicher und Preußen; sie wurden beyde genöthigt, über den Rhein zu gehen, und Friedrich Wilhelm II. trat mit dem kriegerischen Theile Deutschlands von der Koalition ab. In Süden würde man, durch das aufgebrachte Lyon und überrumpelte Toulon unterstützt, tief in Frankreich eingedrungen seyn; allein durch Langsamkeit wurden beyde Städte der Rache der Schreckens-

männer überlassen, und die verbundenen Armeen in Italien zurückgedrückt. In der Vendee ließ man den Kern des Royalism zu Grunde gehen, ohne seine so wichtigen Siege nur gehörig zu unterstützen, und, was das Uebelste war, und den Terroristen auch ihre erbittertsten Feinde zuführte: in allen von der Koalition eroberten französischen Landen wurden jetzt, nicht wie man versprochen hatte, die weißen Lilien des gestürzten Königthums, sondern die Wappen und Siegeszeichen der Eroberer aufgesteckt.

Von diesem Zeitpunkte an datirte sich das Unglück der Koalition, und die Befestigung einer neuen römischen Republik. Wenn auch in den folgenden Feldzügen ein Clairfait die ungeschickt angelegten französischen Linien um Maynz sprengte; wenn auch der tapfere Prinz Karl nach der Schlacht bey Amberg die Armee des Jourdans und Moreau durch vortreffliche Operationen zugleich zu vernichten drohete: so wurden diese ruhmvollen Unternehmungen entweder nicht gehörig benutzt, oder nicht pünktlich genug ausgeführt. Man ließ die geschlagenen Franzosen sich wieder erholen, um im nächsten Feldzuge mit neuen Kräften von ihnen angefallen zu werden. So wurde der Krieg bis zum Frieden von Campoformio geführt, welcher seit Stiftung der europäischen Republik der erste war, wo ein Volk im Geiste der alten Römer der Welt Gesetze vorzuschreiben wagte.

Nach diesem Vertrage schien das französische Direktorium an die Stelle des römischen Senats getreten zu seyn, und mit der Unabhängigkeit der Völker nur zu spielen. Alte Republiken wurden willkührlich übern Haufen geworfen, und neue Monarchien gestiftet; ruheliebende Völker mit Krieg überfallen, und für ihre Treue und Anhänglichkeit mit Plünderung bestraft; Vestungen auf der Linie des Waffenstillstandes hinweggenommen, und die entferntesten Länder mit französischen Truppen besetzt. Ein allgemeiner Schrecken schien sich der Häupter und Könige von ganz Europa zu bemächtigen, und die Mächte, welche zuvor wegen einer kleinen Provinz zu den Waffen griffen, ließen es nun geschehen, daß man mitten im Waffenstillstande noch fünf ganze Staaten revolutionirte, und Könige wie Bettler behandelte.

Die Engländer allein blieben muthig auf dem Kampfplatze, und hielten, wie sich jetzt selbst ihre Minister rühmen, den Strom einer allgemeinen Verwüstung ab. Da gekränkte Ehre und Staatsklugheit die europäischen Regenten nicht zu einer neuen Verbindung reizen konnten; so erwarteten diese stolzen Insulaner eine neue Kontinentalunterstützung von der Verzweiflung. Das schreckende Betragen des Direktoriums während den Friedensunterhandlungen zu Rastadt gab sie ihnen. Seine stolzen Forderungen hatten die Könige Europens so aufgebracht, daß sich in Kurzem eine neue Koalition bildete, deren Häupter die zwey Kaiserhöfe waren.

In dem Feldzuge von 1799 ereigneten sich sowohl im Innern, als in den äußern Verhältnissen der französischen Republik so glückliche und zur Ruhe abzweckende Begebenheiten, welche, wenn sie wohl benutzt worden wären, vielleicht schon lange dem verwüstenden Kampfe ein Ende gemacht, und das bürgerliche Gleichgewicht von Europa wieder hergestellt haben würden.

Der Erzherzog Karl hatte gleich nach Eröffnung dieses Feldzugs die Franzosen in Schwaben, Souwarow und Gray in Italien zurückgeschlagen, und auf ihre Grenzen geworfen. Die Schweiz, jenes Hauptbollwerk der französischen Uebermacht, sollte umgangen, und Massena durch eine große Diversion, welche der Erzherzog auf die rheinischen Vestungen machte, aus seiner Stellung gedrängt werden. Endlich schien nach der Revolution vom 18. Brumaire Buonaparte selbst die Friedenshand zu bieten: allein nun wurden von Seiten der Koalition wieder Fehler begangen, welche die vorigen bey weitem übertrafen. Das englische Ministerium stieß alle friedlichen Vergleiche durch die Bedingniß der Bourbonischen Thronfolge zurück, verzögerte die Räumung von Aegypten, und beleidigte den russischen Kaiser. Paul I. trat nun mit eben der auffallenden Erbitterung von der Koalition ab, als er ihr zuvor beygetreten war; der König von Preußen versäumte den schönen Zeitpunkt, wo er der ewigverehrte Friedensstifter von Europa und Garant der deutschen

und französischen Konstitution zugleich hätte werden können; und die kaiserlichen Generäle Gray und Melas ließen sich auf eine in der Kriegsgeschichte unerhörte Art ihre zwey Flügel gleichsam in der Mitte voneinander schneiden, von ihrem durch Natur und ein tapferes Volk befestigten Centrum (von Tyrol) trennen, und auf allen Seiten in Rücken nehmen.

Man kann den Feldzug von 1800 gerade das Widerspiel von jenem von 1799 nennen. Zu Anfang des letztern Jahres waren die Franzosen Meister von Italien, der Schweiz und Schwaben; die Operationen der verbundenen Generäle waren daher eben so groß als ruhmvoll. Sie schlugen zuerst in Italien und Deutschland die Franzosen, drängten sie bis an ihre Grenzen, und dann erst versuchten sie es die Schweiz hinwegzunehmen. Souwarow gieng über den Gotthard und der Erzherzog Karl über den Rhein; die Armee des Massena war auf beyden Seiten umschlungen. Die Schlacht bey Zürch entschied über das Glück dieses Feldzuges.

Da durch den Verlust dieses Treffens und den Abtritt der Russen die Koalition sehr geschwächt war; so mußten die kaiserlichen Generäle im Feldzuge von 1800 ihr Hauptaugenmerk auf Tyrol werfen, welches jetzt, wie voriges Jahr die Schweiz den Franzosen, ihre Centralbastion war. An dieses von einem eben so treuen als tapfern Volke vertheidigte Land mußten sie ihre

beyden Flügel in Schwaben und Italien anlehnen, und auf alle Fälle eine Reserve aus Ungarn und Böhmen vorrücken lassen.[66] Statt dessen ließen der General Melas, während er immer tiefer in Frankreich drang, sich durch Buonaparte vom Comer-, und Gray durch Moreau vom Bodensee abschneiden, ihre ganzen Linien rechts und links von Tyrol trennen, und überall in Rücken nehmen. Der Verlust der Schlachten von Marengo und Hohenlinden waren die traurigen Folgen davon. Sonst sind auch auffallende Fehler, sowohl während den friedlichen Verhandlungen als auch in Feldzügen begangen worden; die sträfliche Unachtsamkeit eines Gesandten oder Ministers, die übte Anführung eines Generals oder der Verlust einer großen Schlacht haben manche Regierungen in Verlegenheit gebracht: aber noch nie hat man gehört, daß während einer Friedensunterhandlung noch fünf ganze Staaten erobert und übern Haufen geworfen, und während einem Feldzuge, selbst nach vorläufiger Ankündigung des Friedens, eine ganze Heerlinie durch und durch getrennt, und nach einer einzigen Schlacht gleich achtzehn bis zwanzig Vestungen übergeben worden wären.[67]

66 Dies soll auch der Plan des Erzherzogs Karl gewesen seyn.

67 Jedermann, der nur eine Zeitung gelesen hatte, wußte, daß Buonaparte über die Alpen gehen wolle. Er sagte es selbst: Je dicterai la paix à Milan.

Durch den jetzigen Frieden erhält Frankreich nicht nur seine eigenen Länder und Inseln wieder; sondern seine Frontenlinie wird, wie in den glücklichsten Zeiten dieses Krieges, durch die Eroberungen in Italien und des linken Rheinufers, dann durch die Stiftung der Cisalpinischen, Ligurischen, Helvetischen und Batavischen Republiken fast unübersteiglich. Wenn auch seine Marine jene der Engländer bey weitem nicht erreicht; so hat der gegenwärtige Krieg gelehrt, daß die Franzosen ihre Inseln auf dem festen Lande zu erobern wissen. Durch den Frieden von Lüneville und die darin festgesetzten Säkularisationen haben sie die alte Eifersucht zwischen Oesterreich und Preußen, zwischen den katholischen und protestantischen Ständen wieder mehr als zuviel, aufgereizt. Der Kaiser und der König in Preußen, die katholischen und protestantischen Bündnisse in Deutschland gleichen sowohl in ihrem politischen Betragen, als in ihrem wechselseitigen Hasse dem Philipp und Antiochus, dem Aetolischen und Achäischen Bunde, welche während dem zweyten Punischen Kriege die Oberherrschaft der Römer ehender befördert als aufgehalten haben. Rußland ist, wie das ehemalige Parthien, zu weit von Frankreich entfernt, und zuviel mit seinen orientalischen Eroberungen beschäftigt, als daß es einen gehörigen thätigen Antheil an den westlichen Angelegenheiten nehmen könnte. England hat in diesem Kriege zwar nichts verlohren, ja sogar noch sein Gebiet

mit Ceylon und den Trinitätsinseln vermehrt; allein wie wenig diese Insulaner auf ihre künftige Sicherheit trauen, kann man aus den jetzigen Parlamentsdebatten sehen.

„Was ich gestern gehört habe," sagt Herr Windham, „bestätigt meine Ahndungen. Man mißkennt die Gefahr nicht; allein man hofft, daß der Löwe uns nicht verschlingen wird, weil er keinen Hunger hat. Man verläßt sich auf eine Pyramide von Gold, als ob es nicht bekannt wäre, daß diejenigen, die das Eisen besitzen, bald Meister des Goldes sind. Man findet sich mit der Ehre ab, und die Nationalehre ist gleich der Weiberehre; einmal angetastet, und sie ist für immer verlohren. Es sind weniger die Abtretungen selbst, die ich beklage; es sind die Wirkungen, die sie auf den Nationalcharakter haben werden. Frankreich hat unsern Untergang geschworen; es nennt uns Karthago, und gleich dem alten Rom sucht es nur den Frieden, um neue Kräfte für den Krieg zu sammeln. Kann irgend ein Staatsmann Frankreichs ungeheure Macht ohne Schauder ansehen? Wenn unsere alten Politiker aus ihren Gräbern hervortreten, und die dermalige Lage der Dinge einen Augenblick betrachten könnten, würde man sie auf der Stelle schreckensvoll nach dem Aufenthalte des Todes zurückeilen sehen. Frankreichs Macht droht uns zu verschlingen, und wenn England gleichgültig sie Wurzel fassen sehen könnte, würde es bald

seine Unabhängigkeit suchen, und nicht mehr finden. Man betrachte die Wirkung dieser Macht auf die andern Staaten; man betrachte die dermalige Lage Spaniens und Preußens. Ist es wahrscheinlich, daß Frankreich, auf dem Gipfel von Größe, auf dem es gegenwärtig steht, mit uns die Herrschaft der Welt wird theilen wollen? Die Franzosen haben stets nach der Universalherrschaft gestrebt, und gegenwärtig sieht man sie ihre Anstrengungen verdoppeln; denn sie streben nach der doppelten Herrschaft der Gewalt und der Meynungen. Es ist leicht, von unserm Wohlstande zu sprechen; wozu dient uns dieser aber gegen die Gattung von Uebeln, die uns bedrohen. Finden wir uns nicht in der Lage des Midas? Man scheint auf die Nationalehre so wenig Wichtigkeit zu setzen, daß man ohne Zweifel bald keinen Unterschied mehr zwischen der Lorbeerkrone, auf dem Felde der Ehre gepflückt, und derjenigen, die man für einige Kreuzer bey jedem Blumenhändler bekommen kann, machen wird. Man verfolge den Gang Frankreichs, man merke auf die Größe seiner Entwürfe, und auf die Ausführung seiner Plane, und man wird finden, daß es ein zur Herrschaft gebohrnes Volk in sich schließt.“

Ich traue es dem großen und weitsehenden Geiste Buonapartes zu, daß er nicht in die zerstörenden Maximen des ältern Kato eintreten, und dieses neue Karthago zu Grunde richten werde; auch würde es ihm

nicht so leicht seyn, ein solches Unternehmen hinauszuführen; ich hoffe und wünsche vielmehr, daß er den Grundsätzen seines Vorbildes, des großen Scipio folgen, und, wie seine Proklamation sagt, von den weitschweifenden Planen der Eroberungen abgehen, und ein neues Gleichgewicht in Europa gründen werde. Wenn aber in einem neuen Kriege die Franzosen noch einmal so zerstörend und glücklich, und ihre Gegner noch einmal so unglücklich fechten, wie in dem verflossenen; so wird man bey dem nächsten Frieden nichts mehr auf der Erde sehen, als Russen und Franzosen.[68]

Seit der glänzenden Regierung Karls des Großen war vielleicht keine Epoche für die Kultur und Freyheit von Europa günstiger oder gefährlicher, als die jetzige. Buonaparte hat durch seine Thaten Frankreich so mächtig gemacht, daß wenn auch die Grenzen

68 Man darf nur folgende Berechnung der englischen Oppositionsblätter beherzigen.

Französische Macht vereint und kräftig.		Gegenmacht getheilt und gelähmt.	
Das alte Frankreich hat Einwohner	25,000,000	Oesterreich hat Einwohner	20,000,000
Die Niederlande, linke Rheinufer, Schweiz ꝛc.	7,500,000	Rußland . . .	20,000,000
Piemont, Savoyen, Genua ꝛc. . . .	5,000,000	Preußen . . .	10,000,000
Cisalpinien . . .	4,500,000	England . . .	12,000,000
Spanien, und das übrige Italien . . .	20,000,000	Das Reich, Schweden und Dännemark .	20,000,000
	60,000,000		82,000,000

dieſes neuen fränkiſchen Reichs nicht ſo ausgedehnt, als jene des alten ſind; ſein Einfluß doch gewiß wirkſamer werden kann. Es beherrſcht mittel- oder unmittelbar Spanien, Gallien, Italien, die Schweiz, Holland und die vordern Kreiſe des deutſchen Reichs. Es hängt nun von dem guten oder böſen Genius ſeiner Häupter ab, ob in dem freyen Europa der Schwelgerdespotismus der alten Cäſare, oder die mäßige Regierung der europäiſchen Republik wiederhergeſtellt werden ſoll. Es iſt nicht zu denken, daß ein ſo großer Menſch, wie Buonaparte, ſeine mit ſo vieler Mühe und Blut erfochtenen Lorbeern zuſammengetragen habe, um ein faules Ruhebette ausgearteter Caliguluſſe oder Domitianen daraus zu machen. Er wird vielmehr ſowohl der Kirche als dem Staate einen Frieden und eine Organiſation geben, welche eine ſchönere und mildere Epoche verſprechen. Nachdem er die Ruhe und Ordnung in Frankreich hergeſtellt hat, wird er als Obervormund der Italiäniſchen Republik ſein altes Vaterland wieder zu jenem Geiſte erheben, wodurch es ehemals die Lehrerin der Künſte und Staatswiſſenſchaft war. Er wird als Garant des weſtphäliſchen und Lüneviller Friedens das Gleichgewicht im deutſchen Reiche erhalten, was allein ſeine zerrüttete Konſtitution ſichern kann. Der König von Ungarn wird, durch den jetzigen Frieden von Frankreichs Grenzen entfernt, nur auf die Ergänzung des ungariſchen Gebietes in der Türkey denken;

und der König von Preußen, als Oberherr von dem beträchtlichsten Theile von Polen jene gedrückte Nation wieder aufleben machen, von der er in dem Welauer Vertrag sein eigenes Königreich zu Lehen erhielt.

Neben Buonaparte steht ein anderer Held, der unter den europäischen Fürsten allein sich bis zum Ende des Krieges mit ihm geschlagen hatte, und zu großen Dingen ihm gewiß auch die Friedenshand reichen wird. Karl von Oesterreich hat nicht nöthig, das ihm auf den Vortrag des edlen Königs von Schweden beschlossene Denkmal seines Ruhms abzuwarten. Kränklich, verlassen, von innen und außen schikanirt, stellte er sich an die Spitze getrennter, geschlagener Truppen, und rettete, so viel er konnte, die Trümmer des zerstückelten Deutschlandes. Wenn so zwey Helden zusammenstehen, kann es nicht schlimmer in Europa gehen. Doch wir wollen das künftige Schicksal der Welt in die Hände großer Helden oder vielmehr der alles leitenden Vorsehung übergeben, und die Warnungen der Geschichte vernehmen.

Mit Karthago fiel das Gleichgewicht und der Wohlstand der alten Staaten und Roms zugleich. Die berühmtesten Geschichtschreiber und selbst die Besieger dieses mächtigen Handelsstaates, die Scipionen, sahen das Unglück voraus, was nun der Welt und selbst Rom bevorstand. Sie eiferten daher aus allen Kräften gegen die Meynung des hartnäckigen,

leidenschaftlichen Cato,[69] welcher durchaus Karthago zerstört haben wollte. Nach der Schlacht bey Zama und dem dadurch erfolgten Frieden durften die römischen Legionen nur in die Länder eindringen, und selbe erobern. Philipp von Makedonien, Antiochus von Syrien, die Griechen und alle Völker des bekannten Erdbodens wurden eben so leicht besiegt, als ihre Länder zu römischen Provinzen gemacht. In kurzer Zeit sahe man nichts mehr auf der Erde als Römer und Parther. Wenn auch Mithridates sich dem gewaltsamen Strome der römischen Eroberungen noch eine Zeitlang entgegensetzte, so war es nur letztes Zucken der sterbenden Freyheit.

Ich kann die traurigen Folgen des zweyten Punischen Krieges nicht besser schildern, und überhaupt das schreckliche Ende der alten Geschichte nicht deutlicher darstellen, als wenn ich die eigenen Worte und Stellen von dreyen der berühmtesten Geschichtschreiber des Alterthums hier einrücke, wovon einer die künftigen Ereignisse mit einem prophetischen Geiste vorausgesagt, und die zwey andern dieselben mit eigenen Augen angesehen haben.

Ich bin überzeugt, daß kein Mensch, und seyen es die Helden Karl und Buonaparte, oder die

69 Es ist sonderbar, daß die Meynung des ältern Cato an dem Untergange der römischen Republik und folglich des jüngern Cato schuld war.

Staatsleute Talayraut und Pitt, oder die Philosophen Mercier und Kant, folgende Stellen, welche ich im Originale als Anhang beygefügt habe, lesen können, ohne nicht öfter und ernsthaft über das jetzige und künftige Schicksal der Welt nachzudenken; doch wir wollen diese berühmten Geschichtschreiber selbst hören.

„Wenn man," sagt der scharfsichtige Polybius, „aus dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange eines Krieges wahrhaft beurtheilen könnte, welches sowohl an einzelnen Personen als ganzen Staaten zu loben oder zu tadeln sey; so müßte ich meine Geschichte an der Epoche endigen, welche ich so eben vorgetragen habe. Denn die Zeit, wovon ich gleich anfangs zu reden versprach, hört da auf, und die Erweiterungen der römischen Herrschaft hatten schon ihren höchsten Gipfel erreicht. [70] Dazu kommt noch das allgemeine und fast jedermann abgenöthigte Eingeständniß: daß jetzt keine andere Wahl mehr übrig sey, als den

70 Man bemerke wohl, daß nichts destoweniger zu der Zeit noch Karthago (freylich geschwächt), noch die mächtigen Reiche von Makedonien, Syrien, Pontus und Aegypten, nebst ganz Griechenland und mehrere beträchtliche Staaten übrig waren; und doch redet Polybius also; warum? Diese Staaten waren einander selbst mehr feind, als den Römern. Sie hatten keine Hannibale und Mithridaten, keine Ciceronen und Themistokles.

Römern zu gehorchen, und ihre Befehle anzunehmen.“

„Daß aber alle menschliche Dinge einem beständigen Wechsel und folglich auch ihrem Untergange unterworfen seyen, halte ich für unnöthig zu bemerken; denn selbst das ewige Streben, was in der Natur sich äußert, beweißt sattsam diese Behauptung. Nun giebt es zweyerley Arten, wie ein Staat oder eine Republik zu Grunde gehen kann: entweder durch ein äußeres oder inneres Verderben. Ersteres anzugeben und zu erkennen, ist ungewiß und schwer,[71] aber das zweyte, was selbst in der Verfassung des Staats seinen Grund hat, läßt sich mit Gewißheit bestimmen.“

„Einem Manne, welcher etwas über das Schicksal der griechischen Republiken sagen wollte, wie sie nämlich entweder ihrem Wohlstande oder gänzlichen Untergange sich näherten, würde es ein Leichtes seyn, sowohl die bereits verflossenen Vorfälle anzugeben, als die künftigen zu bestimmen. Denn das zu erzählen, was man schon weiß, ist eben nicht schwer, und das Künftige

71 Und doch hat es Polybius, besonders bey den Maximen des Königs Hiero von Syrakus, angegeben. Tacitus sagt: die Cherusker haben einen zu langen und saumseligen Frieden unterhalten. Dies war aber mehr angenehm, als sicher. Wenn es zum Kriege kömmt, sind Redlichkeit und Mäßigkeit Namen des Siegers. Daher werden die sonst guten und gerechten Cherusker nun Feige und Thoren geheißen.

kann man aus dem, was bereits geschehen, leicht errathen. Viel unsicherer ist es, ein Urtheil über Rom zu fällen. Seine gegenwärtige Lage zu schildern, wird durch den vielfältigen Wechsel der Vorfälle erschwert; etwas über sein künftiges Schicksal vorherzusagen, hindert die Unkunde seiner öffentlichen und häuslichen Sitten und Anstalten. Man muß daher mit nicht geringer Achtsamkeit und fleißiger Untersuchung der Dinge drein gehen, wenn man das, was in der römischen Republik vortrefflich ist, und wodurch sie sich von andern auszeichnet, kurz und deutlich darstellen will. Da nun diejenigen, welche von dergleichen Sachen gründlich abhandelten, dreyerley Staatsverfassungen angeben, wovon sie die eine Monarchie, die andere Aristokratie, und die dritte Demokratie nennen; so scheint es mir nicht unbillig, wenn man sie fragt, ob sie diese Staatsformen denn als die einzigen oder als die besten aufstellen? Denn ich glaube, daß sie sich in beyden Fällen irren, indem es bereits erwiesen ist, daß derjenige Staat am vortheilhaftesten konstituirt sey, welcher aus allen obgenannten Formen zusammengesetzt ist.“

„Ich kann es nicht läugnen, daß Plato und andere berühmte Philosophen diesen Gegenstand schon gründlich behandelt haben. Da aber ihre Untersuchungen, weil sie zu schwankend und weitläufig sind, von Wenigen verstanden werden; so wollen wir aus

allem dem, was bereits über diese wichtige Materie gesagt wurde, in so weit es unsere Geschichte betrifft, das Wichtigste und für jedermann Verständlichste ausheben. Denn wenn auch jetzt dieser allgemeinen Uebersicht der Dinge noch eins oder das andere fehlen sollte, so wird es durch die künftige Erzählung der Begebenheiten ohne allen Zweifel erläutert werden. Wir wollen daher vordersamst zuerst die Grundsätze angeben, wodurch die bürgerlichen Gesellschaften entstehen."

„So oft entweder durch Sündfluthen oder Seuchen, oder Mißwachs der Früchte, oder sonstige Unglücksfälle, deren periodische Verwüstungen als schon gewesen die Geschichte, und als wiederkommend die weissagende Vernunft lehrt, das menschliche Geschlecht zu Grunde gerichtet wird, gehen damit auch alle menschliche Erfindungen und alle ihm dienlichen Künste unter. Allein mit der Zeit entspringt aus dem wenigen, was gleichsam als Saamen übrig geblieben ist, ein neues Geschlecht, was sich wieder über die ganze Erde ausbreitet. Alsdann geschieht das unter den Menschen, was wir an andern Thieren bemerken, wenn sie sich vereinigen; denn es ist in der Natur und Vernunft gegründet, daß die Thiere einerley Art sich zusammenthun. Derjenige, welcher entweder an Leibesstärke, oder Gegenwart des Geistes oder Tapferkeit die Andern übertrifft, erhält nothwendig die Leitung und fürstliche Gewalt. Da wir dies bey andern Thieren, welche nicht durch angenommene Mey-

nungen, sondern einen natürlichen Instinkt getrieben werden, bemerken; so müssen wir mit Gewißheit glauben, daß eine solche Einrichtung ein Werk der Natur sey. Denn auch unter den Thieren finden wir, daß die stärksten, wie zum Beyspiel die Stiere, die Eber, die Truthahnen und dergleichen, eine Art von fürstlicher Gewalt ausüben. Es ist daher glaublich, daß anfänglich es auch so unter den Menschen üblich war, indem sie nach der allgemeinen Gewohnheit der Thiere sich zusammenthun, und den Tapfersten und Stärksten folgen. Die Kraft ist hier der Maaßstab der Regierung. Man kann sie daher füglich Monarchie oder Königthum [72] nennen. Da aber nach der Hand unter einem solchen Menschenhaufen eine gemeinschaftliche Erziehung und Lebensart eingeführt wird, so entsteht eine ordentliche Regierung, und eine richtigere Erkenntniß von dem, was recht und unrecht, ehrlich und unehrlich ist."

„Der Anfang und die Art, wie solche Begriffe, wovon wir so eben redeten, sich entwickeln, ist folgende: Durch den Trieb, welcher beyde Geschlechter vereinigt, entspringen Kinder. Wenn nun eins derselben, nachdem es auferzogen ist, undankbar wird, und diejenigen, welche es ernährt haben, nicht unterstützt, im Gegentheile sie mit Worten und Unbilden beleidigt; so ist es natürlich, daß alle die, welche dadurch betroffen sind, aufgebracht werden, indem jedermann weiß, welche Mühe und Sorge die

72 Von können, kräftig, stark, tapfer seyn.

Eltern auf die Erziehung und Ernährung ihrer Kinder verwenden. Da nun die Menschen von andern Thieren durch Vernunft sich unterscheiden, so ist es auch nicht wahrscheinlich, daß sie diese moralische Verschiedenheit der Gesinnungen wie andere Thiere, unbemerkt lassen; sondern sie werden ein solches Laster sich zu Gemüthe führen, und, da sie die übeln Folgen für sich selbst in der Zukunft befürchten, auch gegenwärtig verdammen. Eben so, wenn einer von einem Andern Hülfe und Schutz in Gefahren erhalten hat, und seinem Wohlthäter mit Undank und Unbilden begegnet: wer kann alsdann noch zweifeln, daß ein solcher Mensch von allen, die es erfahren, verachtet werde? Denn ein jeder setzt sich in einen ähnlichen Fall, und fürchtet das nämliche Laster an sich zu erfahren. Daher ist in aller Menschen Gewissen eine gewisse Erkenntniß der Pflichten und ihrer guten Wirkung entstanden. Dieses ist der Ursprung und Zweck der bürgerlichen Gerechtigkeit. Es ist gleichfalls nicht zu zweifeln, daß, wenn einer in Gefahr tapfer für Andere streitet, es mit wilden Thieren unternimmt, und ihre Anfälle zurückhält, derselbe gewiß mit dem lautesten Beyfalle der Menge aufgenommen, die Gunst derselben erhalten, und als ihr Schutz und Anführer begrüßt werde; so wie auch derjenige, welcher das Gegentheil davon thut, von Allen verachtet und beschimpft einhergeht. Daher wird es auch wahrscheinlich, daß selbst in dem Gemüthe des Pöbels schon eine gewisse Erkenntniß

des Guten und Bösen vorhanden sey, und er wohl beydes voneinander zu unterscheiden wisse,[73] so, daß man das, was gemeinnützig ist, befolge; was aber schädlich ist, vermeide. Wenn also derjenige, welcher Andern vorgesetzt wird, und daher die meiste Gewalt hat, dieselbe zum Schutze der Guten anwendet, in den Volksversammlungen zu ihrem Vortheile spricht, und sich dadurch den Ruf eines unpartheyischen Schätzers der Verdienste bey seinen Untergebenen erwirbt; so unterwerfen sie sich ihm ohne Gewalt ganz freywillig, und übertragen ihm einstimmig die Regierung. Mag er nun auch durch Alter schwach werden, sie werden ihn immer mit vereinter Macht schützen, und gegen alle, welche nach seiner Gewalt streben, vertheidigen. Auf diese Weise geht die Gewalt der Stärke oder das Faustrecht in die Gewalt der Vernunft oder das Bürgerrecht über; und der, welcher zuvor ein beneideter König oder Alleinherrscher war, wird ohnvermerkt ein rechtmäßiger und geliebter Fürst.“

„Dieses ist die erste aus der Natur selbst hergeleitete Erkenntniß von Recht und Unrecht;[74] dieses der wahre Ursprung einer rechtmäßigen Herrschaft unter den Menschen.“

73 Man sieht wohl, daß Polybius hier blos als Politiker, und nicht als Philosoph urtheilt; denn das moralische Gefühl hat wohl einen andern Grund.

74 Wir haben schon oben bemerkt, daß Polybius hier nur als Politiker redet.

„Dieselbe wird nicht nur ihren ersten Besitzern, sondern auch deren Kindern vom Volke zugestanden, indem es überzeugt ist, daß sie, von solchen Vätern erzeugt und gebildet, auch ihre Tugenden ererben werden. Wenn sie ihm aber in der Zukunft mißfallen, so wählt es seine Obrigkeiten und Könige aus andern Geschlechtern, und zwar nicht gerade diejenigen, welche sich durch Leibesstärke und Tapferkeit, sondern durch Weisheit und Klugheit auszeichnen; denn nun hat es durch die Erfahrung schon den Unterschied der Menschen gelernt.“

„In den ersten Zeiten eines Staates also behaupteten diejenigen, welche das Volk zu seinen Königen gewählt hat, ihre Gewalt bis zum höchsten Alter. Sie legten an den schicklichen Orten Vestungen an, umgaben die Städte mit Mauern und Wällen, und erweiterten ihr Gebiet. Sie thaten dies theils der eigenen Sicherheit wegen, theils um ihren Unterthanen einen desto größern Vorrath von Lebensmitteln zu verschaffen. Indem sie nun auf solche Dinge bedacht waren, blieben sie frey von Unbilden und Neid, denn sie zeichneten sich weder durch eine prächtigere Kleidung noch Tafel aus, sondern behielten die nämliche Lebensart, wie der gemeine Haufe bey. Da aber diejenigen welche das Reich durch Erbfolge erhielten, alles, was zur Sicherheit dient, schon in Bereitschaft, und was zum Lebensunterhalte nöthig ist, nicht nur vorräthig, sondern im Ueberfluß fanden; so glaubten sie, von ihren Lüsten getrieben, sich als Fürsten

von ihren Unterthanen in Kleidung auszeichnen, andere und verschiedene Ueppigkeiten und Lustbarkeiten genießen, und der Liebe auf die ungezähmteste Art pflegen zu müssen. Durch diese und dergleichen Gewaltthaten zogen sie sich den Neid und Haß ihrer Mitbürger zu, und so entstand aus dem Königreiche eine Tyranney, zu deren Untergang der Grund eben dadurch gelegt war, indem die Verschwörung gerade auf das Haupt der Regenten traf. Die Urheber derselben waren aber gerade nicht die schlechtesten, sondern die ehrliebensten und unternehmendsten Bürger; denn diese können die Unbilden der Fürsten am wenigsten vertragen."

„Da nun das Volk, sobald es Anführer hatte, den Untergang seiner Könige zuließ, und das Königthum oder die Herrschaft eines Einzigen abgeschafft war; fiengen die ausgezeichneten Bürger an, sich der Staatsregierung zu bemeistern, denn das Volk überließ dieselbe denjenigen, welche die Monarchie übern Haufen geworfen hatten, gleichsam als eine Belohnung ihrer Dienste, und machte sie zu seinen Regenten. Mit dieser Ehre zufrieden haben sie auch das Wohl der ihnen anvertrauten Republik allem andern vorgezogen, und sowohl die öffentlichen als Privatangelegenheiten des Staates mit sonderbarer Mühe, Sorgfalt und Emsigkeit verwaltet. Als indessen diese Gewalt auf ihre Söhne und Nachkommen übertragen wurde, welche mit den Gefahren des Staates und den Begriffen von Freyheit und Gleichheit

nie bekannt, sondern schon von Jugend auf zu den Ehren und Würden aufgewachsen waren, indem einige sich dem Geitze, andere der Völlerey und andere der Geilheit ergeben hatten; so ist die Regierung der Bessern in die Herrschaft von Wenigen umgewandelt worden. Diese haben nun dadurch den nämlichen Haß gegen sich in dem Gemüthe des Volkes erweckt, wie die Könige und Tyrannen, und haben daher auch den nämlichen Untergang gehabt. Denn sobald einer bemerkt hatte, in was für einem schlechten Rufe dieselben bey dem Volke stünden; so fieng er an, sie entweder mit Worten oder Thaten zu beleidigen, indem er versichert seyn konnte, daß der große Haufe ihn in allen seinen Unternehmungen unterstützen werde. Wenn nun endlich einige der Vornehmen umgebracht, einige derselben ins Elend gejagt sind, traut man sich doch nicht, die königliche Gewalt, aus Furcht der Strafe, noch jene der Optimaten, deren Uebel man noch vor Augen hat, herzustellen. Man setzt also seine ganze Hoffnung auf sich selbst, und die Regierung der Wenigen geht in eine Volksregierung über. Da aber noch einige übrig sind, welche die Tyranney der Wenigen erfahren haben, so läßt man die Republik in diesem Zustande beruhen, und schätzt nichts so heilig, als Freyheit und Gleichheit."

„Indessen wächst eine neue Generation heran, an deren Enkel die Volksgewalt übertragen wird. Diese machen sich nicht mehr viel aus den Worten von Freyheit

und Gleichheit, denn sie sind ihnen schon außer Mode gekommen, und denken nur darauf, wie sie ihre Macht über andere erheben können. Dieses Laster ist besonders jenen eigen, welche Andere an Reichthum übertreffen. Diese sind nur vorzüglich darauf bedacht, die Ehrenstellen wegzuschnappen; und da sie selbe durch eignes Verdienst nicht erhalten können, so verschwenden sie ihr ganzes Vermögen darauf, indem sie das Volk füttern und durch alle Arten von Geschenken bestechen. Sobald dieselben nun durch ihre lächerliche Rangbegierde den großen Haufen an Geschenke und Schmäuße gewöhnt haben, fängt die Volksregierung an zu schwanken, und an ihre Stelle tritt die Gewalt und das Faustrecht. Denn an die Spitze des hungrigen Pöbels, welcher nun von fremdem Gute zu leben, und auf das Unglück anderer seine Hoffnung zu setzen gelernt hat, wird sich bald ein verschmitzter und kecker Anführer, dem seine eigene Armuth sonst den Zugang zu den hohen Ehrenstellen versagt hatte, schwingen, und dieser wird die Volksregierung in ein Handgemenge verwandeln.[75] Nachdem auf diese Weise alles auf Gewalt der Fäuste ankömmt, so wird Mord, Verbannung, Gütervertheilung und alle Uebel des bürgerlichen Krieges so lange wüthen, bis das Volk derselben müde, wieder einen neuen Herrn bekömmt, welcher alle Gewalt allein an sich reißt.“[76]

75 Ist dieses nicht Marius?

76 Ist dieses nicht Augustus?

„Dieses ist der Zirkel, worin sich die Staaten herum drehen; dieses die Ordnung der Natur, durch welche der Zustand derselben verändert, umgemodelt und wieder zurückgeführet wird. Wenn nun jemand dieselbe genau kennt, so kann er wohl in der Zeit, wann dieses oder jenes geschehen werde, irren: allein auf welchem Punkte ein Staat wirklich stehe, ob er seinem Wohlstande oder Untergange nahe sey, und in was für eine Regierungsform er übergehen werde, in diesen Angaben und Prophezeihungen wird er schwerlich fehl gefunden werden, wenn er frey von Haß und Neid ist.“

„Wie also die Staatsverfassung einer Republik entstehe, wie sie sich ändere, und was für verschiedene Formen sie annehme, haben wir bereits gezeigt, und zwar so, daß wenn es mir erlaubt wäre, jetzt gleich das Ende mit dem Anfange zusammen zu stellen, ich alles das, was künftig geschehen würde, leicht vorhersagen könnte. Wenigstens glaube ich, daß der Erfolg schon sonnenklar vor Augen liege. Denn wenn ein Staat große Gefahren überstanden hat, und bereits zu einer so hohen und offenbaren Gewalt und Uebermacht gediehen ist; so wird's offenbar, daß bey so schnellem Glücke und anhaltender Behaglichkeit sich die Ueppigkeit der Sitten und die Verschlagenheit der Gemüther bemeistern, und so einen schädlichen Einfluß auf alle inneren und äußeren Geschäfte haben werde. Sind nun einmal diese Uebel eingewurzelt, so wird das Verderben sich am

ersten da äußern, wenn Ehrenstellen gesucht oder abgeschlagen werden, und dadurch die Sitten verderbende Ueppigkeit und Anmaßung einen weiten Spielraum erhalten. Der Urheber einer solchen Veränderung wird aber selbst das Volk seyn, indem es sich entweder durch die Raub- und Herrschsucht des einen Theils seiner ehrgeizigen Bürger beleidigt, oder durch die niederträchtigen Schmeicheleyen des andern Theils aufgeblasen fühlt. Es wird alsdann von Zorn entflammt und nur von jenen Rathschlägen, welche ihm Rache einflößt, getrieben, nicht mehr den Gesetzen und seinen Obrigkeiten folgen, sondern selbst alles seyn wollen und können. Wenn nun auf diese Weise die Staatsverfassung umgeändert ist, wird der Staat zwar einen sehr schönen Namen, nämlich einer populären Regierung oder einer Republik erhalten, im Grunde aber die Herrschaft eines ungebildeten Pöbels fühlen müssen, welche unter allen Uebeln das drückendste ist."

So deutlich sagte Polybius den künftigen Zustand Roms voraus: wir wollen nun auch aus dem Sallust und Tacitus hören, wie schrecklich er eingetroffen sey.

„Aber wie nun die Römer," sagt Sallustius, „ihren Staat durch Thätigkeit und Gerechtigkeit vergrößert, mächtige Könige überwunden, unbändige Nationen und große Völker unterjocht, selbst Karthago, die Nebenbuhlerin des römischen Reichs, von

Grund aus zerstört hatten, und nun alle Meere und Länder ihnen offen stunden; da hob die Wuth ihres widrigen Geschickes an, und brachte alles in Verwirrung. Ihnen, die Strapazen, Gefahren, Noth und Drangsale leicht ertragen hatten, gereichten Ruhe und Reichthum, wünschenswerthe Güter für Andere, zur Last und zum Verderben. So wuchs dann zuerst die Geld-, dann die Herrschbegierde. Dies war die Quelle ihres ganzen Unglücks. Denn der Geiz verdrängte Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und die übrigen Tugenden. Dafür lehrte er sie Uebermuth und Grausamkeit, lehrte sie die Götter verachten und alles feil halten. Ehrsucht hat viele Menschen dahingebracht, daß sie Betrüger wurden, anders im Verborgenen ihres Herzens dachten, als sie sprachen; Freund- und Feindschaft nicht nach wahren Verhältnissen, sondern nach dem Vortheile schätzten, und mehr ein ehrliches Gesicht, als ein rechtschaffenes Herz trugen. Dies alles nahm zuerst allmählig überhand, und wurde bisweilen noch bestraft. In der Folge, wie einmal das Gift, gleich einer ansteckenden Seuche, sich weiter eingeschlichen hatte, wandelte sich der ganze Stagt um, und eine der gerechtesten Regierungen artete in unerträgliche Grausamkeit aus. Anfangs wurden die Leute mehr von der Ehr- als Habsucht geplagt. Jenes Laster grenzt doch noch mehr an die Tugend. Denn Ruhm, Ehre, Herrschergewalt wünscht sich der rechtschaffene Mann eben sowohl, als der

Niederträchtige. Nur ringt jener auf dem rechten Wege nach ihnen; dieser hingegen sucht sie, weil ihm rechtmäßige Mittel fehlen, durch Trug und Kabalen zu erhalten. Geiz besteht in der Liebe zum Gelde, das noch nie bey einem Weisen Leidenschaft erregt hat. Er macht, gleich einem schädlichen Gifte, Körper und Geist des Mannes kraftlos und weichlich, kennt niemals Schranken, ist unersättlich und nimmt weder beym Ueberflusse noch beym Mangel ab. Seitdem also Lucius Sulla, der mit dem Degen in der Faust dem Staate seine vorige Verfassung wiedergab, nach einem guten Anfange desto schlimmer aufgehört hatte, legte sich alles aufs Rauben und Plündern; der eine bekam Lust zu einem Hause, der andere zu Ländereyen; die Sieger kannten keine Schaam noch Mäßigung, und behandelten die Bürger auf die schändlichste und grausamste Weise. Dazu kam noch, daß L. Sulla der Armee, welche er in Asien kommandirte, um sie sich getreu zu machen, gegen den Gebrauch unserer Väter allzuviel Wollüste und Freyheit gestattet hatte. Die angenehmen, zur Lust geschaffenen Gegenden hatten bald in der Zeit der Ruhe die hartherzigen Krieger weichlich gemacht. Da gewöhnte sich der römische Soldat zuerst an Liebe und Trunk; bewunderte Statuen, Gemälde, Gefäße von erhabener Arbeit; nahm sie bald heimlich, bald öffentlich weg; plünderte die Tempel, und vergriff sich an allem, es mochte heilig oder profan

seyn. So ließen diese Soldaten, nachdem sie einmal gesiegt hatten, den Ueberwundenen nichts übrig. Verdirbt doch das Glück selbst die Herzen der Weisen; wie hätte es diese Leute, bey bereits verdorbenen Sitten mäßigen sollen?"

„Seitdem es aufkam, daß Reichthum Ehre brachte, und Ruhm, Herrschaft und Gewalt nach sich zog, fieng man an, in der Tugend laß zu werden, Armuth für etwas Schimpfliches, Unschuld für Mißgunst zu halten. So wurden die jungen Römer, wegen ihrem Reichthume üppig, geizig und übermüthig; raubten und verpraßten; bekümmerten sich wenig um das Ihrige, wünschten sich fremdes Eigenthum; hatten ihren Spott mit Schaam und Zucht, mit Göttern und Menschen, und setzten sich über alle Schranken weg. Es ist der Mühe werth, wenn man die Häuser und die Villen kennt, die wie Städte aufgebaut sind, auch die Tempel der Götter zu sehen, die unsere Vorfahren, die religiösesten Leute der Welt, gebauet haben. Diese verschafften den Tempeln der Götter durch ihre Frömmigkeit, ihren eignen Wohnungen durch den Ruhm, den sie sich erworben hatten, Schmuck und Zierde, und den Ueberwundenen nahmen sie weiter nichts, als die Freyheit sie zu beleidigen. Jene niedrigen Seelen hingegen raubten, so weit gieng ihre Bosheit, den Provinzialen alles, was ihnen die tapfersten Helden, wenn sie überwunden, gelassen hatten; gleichsam als

ob man nur dann die Herrschaft recht genösse, wenn man Ungerechtigkeiten begeht."

„Doch wofür soll ich Sachen erzählen, die kein Mensch, wenn er's nicht gesehen hat, glauben kann? Daß viele Privatleute Berge geebnet, und Meere gegraben haben? In meinen Augen haben solche Leute mit dem Reichthume ihren Spott getrieben, indem sie sichs so angelegen seyn ließen, das Vermögen, was sie auf eine rühmliche Art anwenden konnten, auf eine entehrende Weise zu verschwenden. Ihre Leidenschaft für die Unzucht, für das Bordel und sonstige Leckereyen war nicht geringer. Männer ließen sich zur Befriedigung unnatürlicher Lüste brauchen, und Weiber gaben ihre Keuschheit öffentlich preiß. In Lande und im Meere wühlte man allenthalben nach Leckerbissen. Man schlief, ehe man Lust zum Schlafen hatte. Weder Hunger noch Durst, weder Kälte noch Müdigkeit wartete man ab; sondern kam ihnen aus Ueppigkeit zuvor. Dies verleitete dann die jungen Leute, wenn ihr Vermögen nicht hinreichte, zu Bübereyen. Sie hatten, weil ihr Herz an Bosheiten gewöhnt war, fast immer neue Lüsten zu befriedigen; destomehr lag ihnen Gewinnst und Aufwand aller Art am Herzen."

In einem so großen und von Grund aus verdorbenen Staate konnte jeder Aufwiegler mit leichter Mühe eine ganze Schaar von Lastern und Schandthaten wie eine Leibwache um sich her versammeln; denn jeder

Wüstling, Ehebrecher, Hurenwirth; ein jeder, welcher durch Hände, Bauch oder mit Spielen, Fressen und Huren sein väterliches Vermögen durchgebracht hatte; ein jeder, welcher sich, um seine Laster und Verbrechen zu beschönigen, von fremdem Gute bereichert hatte; denn alle, Mörder, Kirchendiebe, oder welche der Verbrechen überwiesen, die Strafe der Gesetze fürchteten, nebst denen, welche sich, seys mit Rede oder That, durch falsche Zeugnisse und Meuchelmord ernährten; endlich alle, welche Schande, Dürftigkeit oder Gewissen ängstigte, diese waren sogleich die ersten Freunde und Vertrauten eines jeden Staatsverräthers."

„Aber nicht nur solche Spießgesellen der Verschwörungen, sondern schier das ganze Volk liebte Neuerungen, und billigte solche Bubenstücke. Ja dies schien sogar in seiner Natur zu liegen. Denn in einem jeden Staate ist es üblich, daß Aermere reichere Leute beneiden, schlechte Menschen emporheben, das Alte hassen und Neuerungen wünschen. Da sie ihr eignes Hauswesen gebessert haben wollen, suchen sie alles umzuändern: im Aufruhr und Unruhen finden sie ihre Nahrung; denn einer der nichts hat, hat auch nichts zu verlieren. Zu dieser Zeit sind die Sitten unserer Väter nicht mehr langsam, wie zuvor, sondern gleich einem reißenden Strome zusammengestürzt; so daß man wahrhaft sagen konnte, es gäbe Menschen, welche selbst kein Vermögen besitzen, aber auch nicht leiden konnten, wenn Andere eins hatten."

„Der Stadtpöbel wurde aber aus vielen Ursachen so geschwinde verdorben: darunter war die hauptsächlichste, daß alle diejenigen Menschen, welche sich durch Bubenstücke und Ausgelassenheit auszeichneten, oder welche durch Schandthaten das Ihrige durchgebracht hatten, endlich alle, welche durch Verbrechen oder Laster von Haus und Hof vertrieben waren, in Rom, wie in eine allgemeine Andauche zusammenströmten. Dazu kam noch, daß Viele, da sie im frischen Andenken der Sullanischen Revolution sahen, wie aus gemeinen Soldaten Senatoren und andere aus Lumpen so reiche Leute geworden sind, daß sie mit königlichem Pracht ihr Leben durchbrachten, ein gleiches Glück, wenn sie die Waffen ergriffen, sich versprachen. Nebst dem war es natürlich, daß alle jungen Leute, welche bisher auf dem Lande mit ihrer Hände Arbeit kärglich lebten, durch öffentliche und Privatschenkungen gelockt, ein müßiges Stadtleben ihrem so undankbaren Gewerbe vorzogen. Solche und noch eine große Menge anderer Wichte wurden von dem öffentlichen Elende ernährt. Es war also kein Wunder, wenn solche Bettler mit so schlechten Sitten und doch großen Hoffnungen mehr sich als dem gemeinen Wesen zu nutzen suchten. Mit gleichen Gesinnungen wünschten alle diejenigen, deren Aeltern durch die Sullanische Revolution vertrieben, ihres Vermögens beraubt, und ihres Bürgerrechtes verlustig waren, den bürgerlichen Krieg. All dies Uebel wurde

noch mehr durch diejenigen erhalten, welche mehr ihren Faktionen als dem Vaterlande anhiengen. Diese wünschten ehender die Republik als ihren Einfluß zu Grunde gerichtet. So sehr hatte das Verderben schon viele Jahre her den Staat angefressen."

„Denn als unter dem Konsulate des Cn. Pompejus und M. Krassus die Zunftmeistergewalt wieder hergestellt wurde, fiengen junge, an Alter und Sitten ausgelassene Buben, nachdem sie eine große Gewalt erlangt hatten, an, den Senat anzutasten, den Pöbel aufzuhetzen, theils durch Geschenke, theils durch Versprechungen so sich emporzuschwingen, daß sie als die ersten und mächtigsten Staatsmänner angesehen wurden. Gegen solche Menschen arbeitete nun der größte Theil des Adels unter dem Deckmantel des Senats aus allen Kräften. Kurz, in jenen Zeiten suchten alle diejenigen, welche entweder die Rechte und Freyheiten des Volkes oder das Ansehen des Senates zu vertheidigen schienen, unter diesem ehrlichen Vorwande nur ihre eigene Gewalt zu vergrößern. Da war kein Anstand, keine Mäßigung beobachtet. Eine jede Parthey, welche siegte, zeichnete sich durch unerhörte Grausamkeit aus.

„Uebrigens ist die Wuth des Partheygeistes (der Volks- und Senatsfaktionen) und aller damit verbundenen bösen Künste noch nicht gar lange in Rom entstanden; und zwar hauptsächlich durch den Ueberfluß

derjenigen Dinge, welche die Menschen zuerst anziehen. Denn vor der Zerstörung von Karthago haben sowohl das römische Volk als der Senat ruhig und mit Mäßigung am gemeinen Wesen Theil genommen. Es war weder wegen Rang noch Herrschafft ein Streit unter den Bürgern. Die Besorgniß für auswärtige Feinde erhielt das Ganze bey guten Sitten. Sobald aber diese Furcht aus den Gemüthern verschwunden war, sind sogleich Wollust und Hochmuth, die natürlichen Begleiterinnen des Glückes eingetreten; so daß der Friede, welchen man in den widerwärtigen Zeiten wünschte, nun da man ihn erlangt hatte, desto härter und bitterer war. Denn da der Adel anfieng, seine Vorrechte, und das Volk, seine Freyheit zu übertreiben; als jeder suchte, wie er konnte, durch List, Schleichwege und Gewalt sein Ansehen zu erweitern; wurde alles in Faktionen getheilt; die Republik, welche in der Mitte lag, war zerrissen. Der Staat wurde bald nach der Willkühr einiger Wenigen regiert. Die nämlichen Menschen hatten den öffentlichen Schatz, die Provinzen, die Aemter, die Ehrenstellen und die Triumphe in Händen. Alle Beute und Kriegskontributionen theilten die Generäle mit einigen Wenigen. Das Volk war durch Armuth und Krieg zugleich gedrückt."

Ich habe wohl nicht nöthig, hier alle die Ränke, Proskriptionen, Mordthaten und Greuelscenen des bürgerlichen Krieges zu beschreiben; noch die falschen Künste

und Gewaltthaten umständlich anzugeben, wie ein Sulla den Marius, ein Cäsar den Pompejus, ein Oktavius den Antonius stürzte; man findet die schrecklichen Bilder davon im Sallust, Paterkulus, Lukanus, Cäsar, und allen berühmten Geschichtschreibern dieser Zeiten. Die traurigen Folgen davon will ich mit den eigenen Worten des Tacitus angeben, damit sie als eine ewige Warnung und als ein Schrecken für die Menschheit dastehen sollen. Ich habe das Original davon mit der Vergleichung der Sitten der alten Deutschen hinten im Anhange beygefügt, auf daß ein jeder Philosoph und Staatsmann aus dieser lehrreichen Zusammenstellung deutlich sehe, was man von einem verdorbenen und unverdorbenen Volke zu erwarten habe.

Aus Bescheidenheit gegen meine Zeitgenossen, und um vernarbte Wunden nicht wieder aufzureißen, habe ich mich enthalten, auch in dieser Epoche Vergleichungen mit der alten und neuen Geschichte zu machen. Ich habe daher dieser scheußlichen Schilderung des Tacitus nur die Anzeige der Kapitel aus Merciers nouveau Paris unten beygesetzt, welche damit Aehnlichkeit haben. Nichts destoweniger bin ich überzeugt, daß kein rechtschaffener und denkender Mensch folgende Stellen beyder unter diesen Greuelscenen thätiger Schriftsteller lesen und vergleichen könne, ohne mit Schauder und Furcht für die Zukunft überfallen zu werden. Ich habe

die so merkwürdigen Stellen so ausgehoben und zusammen gereihet, daß der Leser sie mit jenen, welche im folgenden Abschnitte die Sitten der unverdorbenen Deutschen schildern, vergleichen könne.

C. Geschichte des Luxus und der Ausgelassenheit.

I. Ich beginne ein Zeitalter zu beschreiben, was reich an sonderbaren Vorfällen, fürchterlich in Schlachten, voll von Zwietracht und Aufruhr, und selbst im Frieden schrecklich war. Vier Fürsten sind durch die Hände der Meuchelmörder umgekommen. Drey bürgerliche Kriege, eine Menge auswärtiger und gemeiniglich beyde beysammen. Im Osten stunden die Sachen gut; desto schlimmer im Westen. Illyrien voller Unruhen; Gallien wankend; Britannien erobert und bald wieder aufgegeben; Sarmaten und Sueven gegen uns; die Dacier durch wechselseitige Niederlagen groß; auch der Parther kam in Bewegung durch die Täuschungen eines vorgeblichen Nero; Italien selbst wurde durch neue oder bisher unerhörte Unglücksfälle zu Grunde gerichtet. Städte an der fruchtbarsten Küste Kampaniens verschlungen oder eingestürzt; Rom durch Feuersbrünste verheert, wo die ältesten Tempel aufloderten und das Kapitol selbst von Bürgerhänden angesteckt wurde. Die heiligsten Gebräuche waren entweiht; die ersten Familien durch Ehebruch geschändet; das Meer mit

Vertriebenen angefüllt, und die fernsten Inseln mit Blute gefärbt. [77]

Tobender noch war die Wuth in der Stadt. Adel, Reichthum und Ehrenstellen wurden als Verbrechen angesehen, und die Tugend der sicherste Weg zum Elend. Die Belohnungen der falschen Ankläger waren nicht minder kränkend, als ihre Bubenstücke; da einige Priesterwürden und Konsulate, wie feindliche Beute, an sich brachten, andere Statthalterschaften und Macht erhielten, und so der herrschende Strom wurde, der alles mit sich fortriß. Haß und Furcht verführten Sklaven gegen ihre Herren, Pflegkinder gegen ihre Vormünder, und wem's an Feinden fehlte, den stürzten seine Freunde.

Außer den tausendfachen Scenen der Menschheit sahe man Wunderzeichen am Himmel und Erde; warnende Blitze, Vorbedeutungen der Zukunft, die bald freudig, bald traurig, bald zweifelhaft, bald auffallend waren. Und noch nie hat sich's durch schreckliche Unfälle des römischen Volkes und so sichere Merkmale geoffenbaret, daß den Göttern nicht unsere Erhaltung, sondern Strafrache am Herzen liege. [78]

Doch war diese Zeit nicht so ganz unfruchtbar an Tugenden, daß sie nicht auch gute Beyspiele aufzuweisen

77 Mercier Tableau de Paris, nouveau Paris. Avant-propos, Chap. I. Chap. LIII.

78 Chap. XLIV.

hätte: Mütter, die ihre flüchtigen Kinder begleiteten; Gattinnen, die ihren Männern in die Verbannung folgten; muthvolle Verwandte, standhafte Schwiegersöhne, Sklaventreue, auch bey Foltern unbeweglich; große Männer, mit denen es auf's äußerste kam, und die bey ihrem Untergange Hoheit der Seele zeigten, und des rühmlichen Todes der Alten starben. [79]

II. Ehe ich übrigens zur Sache schreite, muß ich wohl vorher den Zustand Roms, die Gesinnungen der Armeen, die Verhältnisse der Provinzen, und was im ganzen Reiche gesund und krank war, darstellen, damit man nicht blos Auftritte und Begebenheiten, sondern auch Zusammenhang und Ursache kennen lerne. Ich werde freylich damit nur nützlich, aber minder unterhaltend werden. Denn die politische Lage der Völker, mannichfaltige Auftritte der Schlachten, berühmte Vollendungen der Heerführer unterhalten und reizen den Leser; ich hingegen muß grausame Befehle, ewige Angebereyen, betrügliche Freundschaften, gestürzte Unschuld und Begebenheiten, die immer denselben Ausgang haben, zusammenreihen, wo man immer auf ähnliche Dinge stößt und ermüdet.

Hierzu kömmt noch, daß den ältern Geschichtschreibern der Tadler seltener ist; denn wen kümmerts jetzt, ob man für punische oder römische Schlachten mit mehr Wärme spricht? Hingegen von vielen, die unter Ti-

79 Chap. XXXVI.

bers Regierung Strafe oder Schande traf, sind noch die Nachkommen da; und gesetzt auch, daß die Familien selbst erloschen wären, so giebt's immer Leute, die wegen Aehnlichkeit des Charakters Anderer Uebelthaten sich vorgeworfen glauben. Auch Ruhm und Verdienst sieht man mit gehäßigen Augen an, weil sie, sobald man sie ihrem Gegentheile näher bringt, allzulaute Vorwürfe machen.[80] Doch zur Sache.

III. Anfangs ward Rom durch Könige beherrscht. Der Volksgewalt und des Senats Stifter war L. Brutus. Diktatoren wurden nur für einzelne Fälle gewählt; auch die Decemviralgewalt konnte sich nicht über zwey Jahre halten, und die Konsulatwürde der Kriegstribunen nicht lange behaupten. Weder Cinna's noch Sulla's Uebermacht war von Dauer, und die des Pompejus und Krassus gieng bald an den Cäsar, so wie jene des Lepidus und Antonius an den Augustus über, der den ganzen Staat, durch innerliche Unruhen entkräftet, unter dem Titel eines Fürsten in seine Gewalt bekam.[81]

Doch die ältere Geschichte des römischen Volkes in ihren glücklichen und unglücklichen Veränderungen ist von berühmten Schriftstellern beschrieben worden, und dem Zeitalter Augusts hat es nicht an vorzüglichen Köpfen gefehlt, bis zuletzt überhandnehmende

80 Chap. CXXXV.

81 Chap. I, II, III etc. vues préliminaires Chap. CCLIX.

Schmeicheley sie erstickte. Die Geschichte des Tiberius, Kajus, Klaudius und Nero hat bey ihren Lebzeiten die Furcht, nach ihrem Tode Ausbruch des Hasses entstellt. Daher mein Entschluß, nur wenig vom August, und das spätere, dann sogleich des Tiberius und der folgenden Regierung vorzutragen; fern von Haß und Gunst, weil ich zu beyden keine Ursache habe.

IV. Als Brutus und Kassius hingewürgt waren, und der Staat nun keine Kriege mehr führte; da Pompejus bey Sicilien aufs Haupt geschlagen, Lepidus entwaffnet, Antonius ermordet, und selbst der Julianischen Parthey kein Anführer mehr übrig war, als Cäsar (Augustus); so legte dieser den Triumvirtitel ab, schien als Konsul mit der volksschützenden Tribungewalt zufrieden, gewann die Legionen mit Geld, das Volk mit Getreide, Alle durch die Süßigkeit der Ruhe, und stieg so allmählig empor, bis er den Wirkungskreis des Senats, der Staatsämter, der Gesetze, an sich zog, ganz ohne Widerstand, weil bereits die Unternehmendsten durch Schlachten oder Acht umgekommen waren, die übrigen von den Edlen aber, da jeder, je nachdem er seinen Nacken beugte, desto mehr durch Reichthümer und Ehrenstellen emporgehoben wurde, weil sie sich durch die neue Verfassung gebessert sahen, das sichere Gegenwärtige dem alten Gefahrvollen vorzogen; und diese neue Lage war auch den Provinzen

nicht zuwider, da ihnen die Regierung des Senats und Volkes wegen den Kämpfereyen der Mächtigen oder der Habsucht der Staatsbedienten verdächtig war, und die Gesetze, seitdem Drohung, Schmeicheley und zuletzt Erkaufungen sie unwirksam gemacht hatten, niemand mehr schützen konnten. [82]

V. Also war bey völlig veränderter Lage der Republik nichts mehr von den alten guten Sitten übrig, als die Namen der obrigkeitlichen Aemter: die jungen Bürger waren seit dem Siege bey Actium, der ältern viele während der Bürgerkriege gebohren. Wer lebte noch, der die Republik gesehen hatte? Jeder der Gleichheit entwöhnt, gaffte nach dem Ausspruche des Regenten. So lange Augustus noch bey guten Kräften war, und sich selbst, sein Haus und den Frieden befestigte, lebte man ohne Furcht; sobald ihn aber Alter und Krankheit kraftlos machten, und mit seinem Ende sich neue Aussichten zeigten, so gabs nur wenige, die noch von den Vorzügen der Freyheit schwatzten: Mehrere scheuten den Krieg, Andere wünschten ihn auch; aber bey weitem der größere Theil beschäftigte sich mit Ausstreuung allerley Urtheile über die künftige Regierung. [83]

Bey Erhebung des Tiberius rannten die Senatoren, die Vornehmsten und die Adelichen gleichsam wetteifernd zu ihrem neuen Herrn; und je vornehmer

82 Chap. CCLIX.

83 Ebendaselbst.

einer war, desto mehr verstellte er sich, desto mehr eilte er, und legte jede Miene in Falten, um nicht vergnügt über den Tod des alten Regenten, aber auch nicht mißvergnügt über den Antritt des neuen zu scheinen. Ein schändliches Gemisch von Thränen und Freudensbezeugungen, von Klagen und Schmeichlerlob. Diese Zeiten waren so verderbt und so ekelhaft niederträchtig durch die Schmeicheleyen der Großen, daß nicht blos die ersten des Staates, die ihr Ansehen durch Nachgiebigkeit sichern mußten, sondern auch alle Konsularen, ein großer Theil der ehemaligen Prätoren, und viele von den gemeinen Senatoren mit einander wetteiferten, um nur die niederträchtigsten und übertriebensten Vorschläge zu thun. Es wird daher erzählt, Tiber habe, so oft er aus der Versammlung gieng, die griechischen Worte ausgerufen: „O ihr Elenden! die ihr zur Sklaverey gebohren seyd.“ So ekelte auch diejenigen, welche die Freyheit nicht wünschten, doch die verächtliche Duldsamkeit knechtischer Menschen an. [84]

VI. Also war bey völliger Unbekümmerniß um das gemeine Beste kein Stand von Furcht und Gefahr frey. Die Vornehmsten des Senats waren schwache und durch langwierigen Frieden unthätige Alte, träg und der Kriege vergessen der Adel, unwissend im Dienste die Ritterschaft. Jemehr ein jeder die Angst zu bergen und zu verstecken suchte, desto merkbarer sie ward. Es

84 Chap. LXXXVI. Chap. CCXLVII.

ist bekannt genug, daß es in der Armee Veteranen gab, die nie auf einem Posten gestanden, nie eine Wache gehalten hatten, welche Pallisaden und Gräben wie neue und ungewöhnliche Dinge angafften, und ohne Helm, ohne Panzer, auf Putz und Gewerb erpicht, ihre Dienstjahre in Besatzungen zugebracht hatten. Gegentheils gab es wiederum Leute, die aus lächerlicher Eitelkeit blendend schönes Gewehr, ausgezeichnete Pferde, manche auch übertriebene Zurüstungen zu Schmaußereyen und Lockspeisen der Lüste wie Kriegszubehör zusammenkauften. [86] Vernünftigen lag die Ruhe und die Republik am Herzen: Jeder, je leichtsinniger und für die Zukunft unbesorgter, blähte sich mit leeren Hoffnungen auf, und Viele, deren Kredit im Frieden gesunken war, zeigten sich in der Zeit der Verwirrung heiter und fröhlich, und bey der allgemeinen Ungewißheit am sichersten. Aber der Pöbel, so wie das seiner Menge halber von Theilnehmung an den Staatsgeschäften entfernte Volk, fiengen an die Lasten des Krieges zu fürchten, da alles Geld auf die Soldaten verwendet, und der Preis der Lebensmittel auf das Höchste gestiegen war. [86]

Damit übrigens die schon entschöpften Schätze des Reichs zu den Verschenkungen hinreichen möchten, wurden Legionen und Hülfstruppen vermindert und

85 Chap. CXXVI. CCLXVIII.

86 Chap. XC. CLXXVIII.

Rekrutirungen eingestellt. Auch wurde ohne Unterschied der Abschied angebothen. Dies war verderblich für die Republik und für den Soldaten empfindlich, weil jetzt ihrer wenige die nämlichen Dienste thun mußten; und Gefahr und Arbeit öfter herumkamen. Zudem wurden durch Schwelgereyen die Kräfte geschwächt, ganz gegen alle Kriegszucht und Sitten der Alten, bey denen die Republik mehr durch Tapferkeit, als Geld bestand. [87]

Daher verkauften sich Centurionen und Soldaten an andere Nationen, so, daß das Römerheer, eine Schandthat, die nie erhört worden ist, zu fremden Fahnen schwur, und den Tod und die Fesseln seiner Legaten zum Unterpfande machte. [88]

VII. Dies war die Lage der Sachen, als unter den Pannonischen Legionen ein Aufruhr entstand, aus keiner andern Ursache, als weil sie im Wechsel der Regierung Freyheit zu Unordnungen, und allenfalls in einem Bürgerkriege Hoffnungen zu Belohnungen sahen. Denn der Soldat ward durch Glück oder Unglück gleichstark angereizt, sich seinen Feldherrn vom Halse zu schaffen. Als die Legionen durch Zuwachs der fünften und funfzehnten sich verstärkt sahen; forderten sie das Soldatengeschenk, weil es hieß, es sey Geld angekommen. Und was gerade dem Aufruhr die meiste Nahrung gab, war: man bedachte sich nicht lange, sondern gab's

87 Chap. CLX.

88 Chap. VI. LXXXII.

ihnen im Namen des Feldherrn. Ausgelassen in Schwelgerey, Schmaußen und nächtlichen Gelagen, erneuerten sie den Haß gegen ihre Anführer; und da kein Tribun oder Legat es wagte, sich zu widersetzen (denn die Nacht hatte alle Schaam verbannt), zogen sie ihn aus dem Bette und ermordeten ihn.[89]

So fort gieng alles, wie die Soldaten es wollten; sie wählten sich ihre Befehlshaber selbst. Sie bestunden darauf, daß ihnen das Geld, was sie bisher für Urlaub bezahlen mußten, erlassen werde; denn der gemeine Soldat entrichtete das, wie eine jährliche Abgabe. Der vierte Theil jedes Trupps war unter das Proviantwesen zerstreut, oder schweifte müßig im Lager herum, wenn er dem Hauptmanne nur das Geld bezahlte. Niemand bedachte die Größe der Last und die Art des Erwerbes. Durch Räubereyen und Plünderungen oder Knechtsdienste erkauften sie ihre Muße vom Dienste; so fort ward jeder wohlhabende Soldat mit Strapazen und Strenge solange geplagt, bis er sich Urlaub kaufte, worauf er durch Ausgaben entschöpft, in Trägheit erschlafft, zu seinem Trupp zurückkam, aus einem Reichen ein Bettler, aus einem braven Soldaten ein Faullenzer; so wurde einer nach dem andern durch gleiche Verarmung und Verwilderung verdorben, und gerieth dann auf Rebellion, Partheygängerey und zuletzt auf Bürgerkriege.[90]

89 Chap. XXXIV. XVIII. 90 Chap. LXXXVII. XLII.

Uebrigens wurden die Provinzen jetzt härter und grausamer, als selbst im Kriege, gemißhandelt. Die Soldaten lagen in den Städten und Kolonien herum, raubten, plünderten und schändeten die Frauensleute mit Gewalt. Gierig und feil für Heiliges und Unheiliges, ließen sie weder göttliches noch menschliches Eigenthum ungekränkt. Ja es gab Leute, die als verkappte Soldaten, selbst des Landes kundig, volle Felder und reiche Gutsbesitzer zu ihrer Beute, und jedem, der sich widersetzte, den Untergang bestimmten; indessen die Heerführer, von ihnen abhängig, nicht Muth hatten, es zu hindern; indem sie entweder minder habsüchtig, aber desto gunstbuhlender, ohne durch Gewinnsucht oder Geldschneiderey berüchtigt, aber desto williger waren, bey fremden Vergehungen ein Auge zuzudrückey. Italien, schon längst ausgemergelt, war fast nicht mehr im Stande, eine solche Menge Leute und alle die Gewaltthätigkeiten, Aussaugungen und Bedrückungen auszuhalten. [91]

Es war ihnen gar nicht, als wenn sie in Italien oder durch Gegenden und Orte ihres Vaterlandes marschirten, sondern sie plünderten, brennten und verheerten, als wenns fremde Küsten und feindliche Städte wären, um so unbändiger, weil man gegen Besorgnisse nirgends Vorkehrungen gemacht hatte. Die Felder stunden voll, die Häuser offen, die Gutsbesitzer kamen

91 Chap. CLX. CCVII.

mit Weib und Kind entgegen, und wurden wie im Frieden vom Unheil des Krieges überfallen. [92]

Nachdem Vitellius ermordet war, hatte der bürgerliche Krieg mehr nachgelassen, als die Ruhe angefangen. Die Sieger liefen bewaffnet durch die Stadt und verfolgten die Besiegten mit unversöhnlichem Hasse; die Straßen waren voll Leichen; die öffentlichen Plätze und Tempel voll Blut; jeder, welchen ihnen der Zufall entgegenbrachte, wurde ermordet. Als ihre Ausgelassenheit zugenommen hatte, fiengen sie an nachzusuchen und die Versteckten hervorzuziehen: und wenn sie einen, sey's unter den Soldaten oder dem Volke, mit einem ehrbaren Anzuge oder jugendlichem Gesichte sahen, den Kopf abzuschlagen. Die Wuth, welche im frischen Hasse durch Blut abgekühlt war, kehrte sich jetzt in Raubsucht um. Sie ließen nichts verborgen oder verschlossen, unter dem Vorwande: es seyen Vitellianer dahinter versteckt. Dies gab Anlaß, die Häuser zu erbrechen, und, wenn man sich widersetzte, Ursache zum Morden. Auch fehlte es nicht an Bettlern und nichtswürdigen Sklaven, welche ihre reichen Herren verriethen. Sogar wurden einige von ihren Freunden angegeben. Ueberall hörte man Heulen, überall Klaggeschrey, und das Unglück einer geängstigten Stadt, so daß man sogar die verhaßte Ausgelassenheit der Othonianischen und Vitellianischen Soldaten zurückwünschte.

92 Chap. CCLI. XXXVI.

Nach dem Zeugnisse der berühmtesten Geschichtschreiber hatten die Sieger so alle Ehrfurcht gegen Recht und Sittlichkeit außer Augen gesetzt, daß ein gemeiner Ritter sogar seinen Bruder erschlagen zu haben, sich rühmte, und von den Anführern eine Belohnung dafür forderte. Allein weder erlaubten ihnen die Menschenrechte, einen solchen Mord zu billigen, noch das Kriegsrecht, ihn zu bestrafen. Die Partheyhäupter waren ehender fähig, den bürgerlichen Krieg anzuzetteln, als die Ruhe wieder herzustellen; denn zu Aufruhr und Zwietracht hat auch der Boshafteste Geschicklichkeit; aber zum Friedenstiften gehört ein gutes Gemüth. [93]

Das Volk war Zuschauer aller dieser Grausamkeiten, und munterte wie in einem Schauspiele bald diese, bald jene durch Beyfall und Händeklatschen zum Kampfe auf. Wenn ein Theil wankte, ließ es diejenigen, welche in Buden versteckt, oder in Häuser geflohen waren, herausschleppen und erwürgen, indessen der große Haufen sich der Beute bemeisterte. Denn da der Soldat blos mit Blut und Morden beschäftigt war, fiel die Plünderung dem Pöbel zu. Die ganze Stadt hatte damals ein wildes und abscheuliches Ansehen. Hier sah man Schlachten und Wunden, dort Bäder und Garküchen rauchen; Haufen erschlagener Leichen neben Huren und Hurenjägern; alle Wollüste des üppigsten Friedens, alle Grausamkeiten des härtesten Krieges, so,

93 Chap. XVIII — L.

daß man hätte glauben sollen, die nämliche Stadt wäre zu gleicher Zeit vor Vergnügen und Wuth rasend. Auch sonst hatten schon bewaffnete Heere in unserer Stadt gefochten. Zweymal ist L. Sulla, und einmal Cinna darin Sieger gewesen, und haben mit ähnlicher Grausamkeit gewüthet; aber nun wurde die unmenschliche Gleichgültigkeit und Wollüste auch nicht einen Augenblick unterbrochen, als wenn diese Greuelscenen eine Erhöhung der Feyerlichkeiten dieser Tage wären. Man frohlockte, man schwelgte, unbekümmert, welche Parthey siegte, und freute sich über das allgemeine Elend. 94

VIII. Bey solchen Umständen schlug Severus Cäcinna vor: „daß man Staatsbediente, die Provinzen erhielten, ihre Weiber nicht mehr mitnehmen lassen sollte. Nicht ohne Grund sey man ehedem schon dafür gewesen, daß keine Frauensleute mit unter die Bundsgenossenen und fremden Völker geschleppt würden: es sey in einem Weiberaufzuge immer etwas, was im Frieden durch Luxus, im Kriege durch Furcht hinderlich sey, und das Römerheer einem umherziehenden Barbarenschwarm ähnlich mache. Weiber wären nicht nur schwach und zu Strapazen unfähig, sondern auch, sobald sie nur könnten, grausam, ehrgeizig und herrschsüchtig; sie giengen zwischen den Soldaten; hätten Centurionen zur Aufwartung. Noch vor kurzem habe eine Frau beym Exerziren der Cohorten und Manövriren der Legionen

94 Chap. XVIII. XXVI. XXVII. XXXIV. L. CX.

sich an die Spitze gestellt. Man möchte selbst bedenken, ob nicht immer den Weibern der Vorwurf gemacht werde, so oft einer wegen Provinzenraub angeklagt würde; an sie hiengen sich die schlechtesten Leute in den Provinzen; von ihnen würden Sachen angenommen und abgethan. So erschienen immer zwey Personen im Gefolge, als wenn zwey Prätorien wären; Weiberherrschaft sey immer eigensinniger und leidenschaftlicher. Sonst seyen sie durch die Oppischen und andere Gesetze eingeschränkt gewesen, nun aber, nach zerrissenen Banden, die Beherrscherinnen der Häuser, der öffentlichen Versammlungen und der Armeen. Wenige hörten dieses mit Beyfall an, Viele widersprachen heftig, und hielten weder die Sache des Aufhebens, noch den Cäcinna der Beurtheilung werth. Gleich erwiederte Valerius Messalinus: die rauhen altväterischen Sitten haben sich in angenehmere und freundlichere verwandelt; übrigens sey das, was man auf weibliche Bedürfnisse rechnen müsse, so wenig, daß es nicht einmal ihrer Haushaltung, vielweniger den Bundsgenossen zur Last fallen könne, ꝛc. So wurde des Cäcinna Vorschlag vereitelt. [95]

Indessen wurde Italien durch Geldbetreibungen ausgesaugt, und die Provinzen, nebst den verbundenen Völkerschaften, und was Freystaaten hießen, zu Grunde gerichtet. Ja selbst die Götter blieben von diesen Plünderungen nicht verschont, da man in Rom die Tempel

95 Chap. XCII.

beraubte, und das Geld verschleppte, was bey Triumphen, bey Gelübden in allen glücklichen oder angstvollen Epochen des Römervolkes war geopfert worden. Ja in Asien und Achaja wurden nicht nur die Opfergeschenke, sondern die Bildnisse der Götter selbst gestohlen; in welche Provinzen ein gewisser Akratus und Secundus Carinas abgeschickt wurden: jener ein Freygelassener, der zu allen Schandthaten aufgelegt war, dieser ein Mensch, der von griechischer Philosophie viel zu schwätzen wußte, dessen Herz aber von edlen Gefühlen entblößt war. [96]

IX. Es gab nämlich unter den alten Weltweisen oder ihren Schülern verschiedene Sekten: Viele beharrten auf der Meynung, daß sich die Götter weder um unser Entstehen, noch um unser Ende, noch überhaupt um den Menschen bekümmerten. Daher komme es, daß die Rechtschaffenen oft traurige, die schlechtern Menschen heitere Täge hätten. [97]

Ich halte es nicht der Mühe werth, schreibt Seneka, den Gesang des Epikur zu wiederholen, und weitläufig zu beweisen, daß die Furcht vor den unterirdischen Oertern eitel sey: daß weder Ixion sein Rad, noch Sisyphus sein Felsenstück wälze; daß die Eingeweide der Verdammten nicht immer zerfleischt, und wieder ergänzt werden können. Keiner ist so sehr Kind, daß er an den Cerberus oder an die Finsterniß des

96 Chap. XXXVI. 97 Chap. XLIX. LXXXVI.

Tartarus, oder an die umgehenden Schatten der Verstorbenen glauben sollte. Zu dieser Lehre bekannten sich L. Petronius und andere feine Epikuräer. Denn diese brachten den Tag mit Schlafen, die Nacht mit Geschäften und Ergötzungen zu; und wie Andere die Thätigkeit, so hat diese die Weichlichkeit berühmt gemacht. Man hielt sie nicht für Fresser oder Verschwender; sie haben ihr Vermögen nicht wie Andere durch Völlereyen, sondern durch recht ausstudirte Wollüste dahingebracht. Sowohl ihre Reden als Thaten, je freyer und unbedachtsamer sie wären, desto besser wurden sie als edle Simplizität aufgenommen. 98

Dagegen gab es wieder Andere, welche glaubten, daß zwar ein gewisses Verhängniß Statt fände, jedoch nicht abhängig vom ungewissen Laufe der Sterne, sondern von der Reihe und dem Zusammenhange natürlicher Ursachen. Wobey sie uns denn doch eine freye Wahl bey unsern Handlungen einräumen: nur daß, wenn der Mensch einmal gewählt habe, die Reihe der Folgen unvermeidlich sey. Auch sey nicht alles schlimm oder gut, was der große Haufe so nenne; Viele, die mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen schienen, wären glücklich, und sehr viele wären bey den größten Gütern elend: jene, wenn sie die Streiche des Schicksals mit festem Muthe zu tragen wüßten; diese, wenn sie von ihren Vortheilen unüberlegten Gebrauch machten. 99

98 Chap. CCLVII. 99 Chap. XLVII. CLXXXVIII.

Diesen Lehrern sind Helvidius Priscus, Seneka, Pätus Thrasea, und andere gefolgt, als welche das Glück nur in der Tugend, das Unglück blos in dem, was Schande bringt, setzten, und Macht, hohe Geburt und alle andere außergeistige Dinge weder zum Guten noch zum Uebel rechneten. Einige, worunter Egnatius, gaben sich nicht nur den Schein eines solchen stoischen Philosophen, geübt durch Stellung und Mienen die Gestalt der Tugend anzunehmen; übrigens tückisch, treulos, den Geitz und geile Lüste verbergend. Ein warnendes Beyspiel, daß man sich, wie vor offenbaren Betrügern und gebrandmarkten Bösewichtern, eben so vor der Larve der Tugend zu hüten habe. [100] Solchen Lehrern der Weisheit widmete Nero nach der Tafel einige Zeit, um sich durch die Zänkereyen und Widersprüche der Disputirenden das Zwerchfell zu erschüttern. Auch fehlte es nicht an Leuten, denen es behagte, sich mit ihrem ernsthaften Philosophengesicht unter den Hofspaßmachern zur Schau zu geben. [101]

X. Bey allem dem ließ es sich der große Haufen nicht ausreden, daß, gleich mit der Geburt des Menschen Schicksale bestimmt werden, und daß es nur von der Unwissenheit der Wahrsager herrühre, wenn manches anders erfolge, als sie vorhersagten; dadurch verliere dann eine Kunst ihren Kredit, von welcher alte und neue Zeiten einleuchtende Proben aufzuweisen hätten. [102]

100 Chap. CXLVII. 101 Chap. LXXXVI. 102 Chap. LXIII.

Klaudius machte daher im Senate über das Kollegium der Wahrsager den Vortrag: daß man diese älteste Kunst Italiens nicht durch Vernachläßigung außer Acht lassen solte: „Sonst habe man bey Widerwärtigkeiten der Republik oft Leute kommen lassen, durch deren Belehrung die gottesdienstlichen Zeremonien erneuert und in der Folge besser beobachtet worden seyen; die Vorsteher des Staates hätten diese Wissenschaften, sey's aus eigener Bewegung oder auf Antrieb der Väter Roms beybehalten, und auf ihre Familien fortgepflanzt. Jetzt treibe man sie saumseliger, weil das Publikum gegen alle nützliche Anstalten gleichgültig werde, und ausländische Afterreligion überhand nehme.“ [103]

Uebrigens sind alle alten Gebräuche nach und nach abgekommen; nachdem man selbst unter dem Dienstvolke Nationen zählte, die verschiedene Gottesdienste, und ausländische Religionen oder gar keine hatten, und die angestellten Priester unter dem Deckmantel der Religion alle Güter an sich zogen. [104]

Die Gauckler lagen jetzt selbst den Großen am Herzen, indem sie aus den Gestirnen neue Auftritte entdeckt zu haben versicherten; eine Menschenart, die den Mächtigen untreu und den Projektmachern verführerisch ist, welche in unserer Stadt immer wird verbothen und beybehalten werden. In der Popäa Kabinet hatte eine Menge solcher Leute einen Zutritt, die der unseligste Hausrath fürst-

103 Chap. CXLV. CCXIX. 104 Chap. CXLVI.

licher Ehen sind, darunter ein gewisser Ptolemäus war, welcher den Otho oft nach Spanien begleitet und ihm versprochen hatte, daß er den Tod des Nero überleben würde: da der Erfolg den Glauben bestärkte, so hatte er ihn vermittelst der Muthmaßung und Gerüchte derer, die Galba's hohes Alter gegen Otho's Jugend hielten, überredet, er werde zum Regierungsgehülfen angenommen werden. Otho nahm das für wirkliche Weissagungen des Kenners der Zeichen der Verhängnisse an, wie denn der Mensch von Natur geneigt ist, lieber ans Dunkle seinen Glauben zu halten. Ueber die Vertreibung dieser Gauckler wurden mehrere Senatsschlüsse gemacht, die zwar strenge, aber ohne alle Folgen waren.[105]

XI. Den Senat kümmerte es wenig, daß der Name des römischen Reichs geschändet wurde; inneres und gleichsam häusliches Schrecken hatte sich der Gemüther bemächtigt, dessen Linderungsmittel man in Schmeicheleyen suchte. So vielerley Gegenstände der Berathung auch vor ihm lagen, so enthielt doch die ganze Beschäftigung und Stimmengebung nichts, als daß ein Denkmal der Gnade, ein Altar der Freundschaft, und um beyde die Bildnisse des Tiberius und Sejanus aufgestellt wurden, und man wiederholte mit wachsender Zudringlichkeit, daß beyde wieder ihnen ihren Anblik gönnen möchten. Dennoch kamen beyde weder zur Stadt, noch in ihre Nähe. Es schien ihnen hinlänglich, sich von

105 Chap. LXIII.

der Insel (Capräa) zu entfernen, und in Kampanien sehen zu lassen. Dahin kamen die Väter, Ritter und die Volksmenge; Alle ängstlich wegen Sejan, vor den man mit vieler Mühe und nicht anders, als durch Erschleichungskunst oder durch Theilnahme an seinen Schandthaten gelangen konnte. Es fiel jedermann in die Augen, daß dies seinen Stolz vermehrte, da er so scheußliche Knechtsaufführung vor sich sahe: denn in Rom ist Menschengedräng etwas gewöhnliches, und bey der Größe der Stadt weiß niemand, in welchen Geschäften der oder jener ausgeht. Hier lagen sie auf dem Felde oder am Ufer, ohne Unterschied Tag und Nacht, und harrten geduldig der Gnade oder des Uebermuths der Thorhüter, bis auch das verboten wurde. Da zogen denn, einige mit Zittern zur Stadt zurück, die er keines Wortes, keines Blickes gewürdigt hatte; Andere mit unseliger Freude, denen ein unangenehmer Ausdruck der schlüpfrigen Freundschaft schon über dem Haupt schwebte. Es ist allgemein bekannt, daß Sejans Stolz durch die schändliche Kriecherey der vornehmsten Römer noch vermehrt wurde, die sich bey dieser Gelegenheit öffentlich zeigte. [106]

XII. Tiberius schlug den Namen Vater des Vaterlandes, den ihm das Volk mehrmalen aufgedrungen hatte, aus; gab auch nicht zu, daß auf seine Aussprüche der Eid abgelegt wurde, obgleich der Senat

106 Chap. XIX. XXV. XXVI. XXVII. XLII. CCXLIX.

dafür stimmte. „Kein Mensch," sagte er, „könnte wissen, was ihm begegnen würde, und jemehr ihm von dem Glücke zugewendet würde, in desto größerer Gefahr wäre er." Deswegen glaubte man aber doch nicht, daß er für die Freyheit gut gesinnt wäre; denn er hatte das Gesetz der beleidigten Majestät wieder eingeführt, das zwar dem Namen nach die Alten schon hatten, aber andere Gegenstände vor Gericht zog: nämlich Schändungen der Majestät des römischen Volkes durch Verräthereyen in den Armeen, durch Aufwiegelungen des Pöbels zum Aufstande, oder durch schlechtes Verhalten in den Staatsämtern. Es klagte nur Handlungen an; Reden giengen frey durch. August war der erste, der unter dem Vorwande dieses Gesetzes auch wegen Schmähschriften Untersuchungen anstellen ließ. Hierzu bewog ihn der Frevel des Kassius Severus, welcher angesehene Männer und Frauen durch muthwillige Schmähschriften beschimpft hatte. Bald darauf antwortete Tiberius dem Prätor Pomponius Macer, der ihn fragte: ob die Gerichte wegen der beleidigten Majestät sollten gehalten werden, die Antwort: Man müsse die Gesetze in Vollziehung bringen. Auch ihn hatten die Gedichte auf seine Grausamkeit und Uneinigkeit mit der Mutter, von unbekannten Verfassern ausgestreut, erbittert. Es wird nicht unnütz seyn, wenn ich die ersten Versuche solcher Beschuldigungen und Anklagen erzähle; damit man sehe, wie und durch

welche List des Tibers sich diese abscheuliche Gewohnheit allmählig eingeschlichen, dann wieder erstickt und zuletzt mehr als jemals wieder emporgekommen sey, und keines Menschen verschont habe.[107]

XIII. Alsdann waren beständige Feindschaften. Es galt kein Recht und keine Gerechtigkeit mehr. Das Schändlichste wurde ungestraft gelassen, und Ehrlichkeit führte zum Untergange. Haß und Furcht verführten Sklaven gegen ihre Herren, Pflegkinder gegen ihre Vormünder, und wems an Feinden fehlte, den stürzten seine Freunde. Adel, Reichthum und Ehrenstellen wurden als Verbrechen angesehen und die Tugend der sicherste Weg zum Elende. Selbst die Weiber waren nicht einmal von dieser Gefahr ausgenommen: diejenigen, welche man nicht der Staatsverbrechen beschuldigen konnte, wurden wegen Thränen angeklagt. So ist eine alte Matrone Vitia, die Mutter des Fufius Geminus hingerichtet worden, blos weil sie den Tod ihres Sohnes beweint hatte. Man kann es noch in den Geschichten lesen, daß Arulenus Rusticus und Herennius mit dem Tode bestraft wurden, weil jener den Pätus Thrasea, dieser den Priscus Helvidius gelobt hatte; ja die Wuth erstreckte sich nicht nur über diese Schriftsteller, sondern selbst über ihre Schriften, indem man sie den Triumvirn übergab, damit die Denkmäler dieser vortrefflichen Köpfe öffentlich

107 Chap. XLVI. LIII.

auf dem Markte verbrennet würden. Man glaubte nämlich, die Stimme des römischen Volkes, die Freyheit des Senats und das Bewußtseyn des ganzen menschlichen Geschlechts mit Feuer austilgen zu können; so daß, nachdem man die Lehrer der Weltweisheit verjagt, und alle nützlichen Kenntnisse ins Elend getrieben hätte, nichts Rechtschaffenes mehr bliebe. Wir haben wahrhaftig ein großes Beyspiel der Geduld gegeben; denn wie unsere Väter den höchsten Grad der Freyheit gesehen hatten, so wir die höchste Stufe der Sklaverey; indem uns durch die Staatsinquisitionen sogar das Reden und Hören verboten ist; ja wir hätten mit der Sprache auch unser Gedächtniß verloren, wenn wir so leicht vergessen als schweigen könnten. [108]

Was aber diese Zeiten noch verderblicher machte, war, daß selbst die Ersten des Senats, theils öffentlich, theils heimlich die niedrigsten Angebereyen ausübten. Den C. Silanus, welcher Prokonsul in Asien war, klagten Mamercus Scaurus, ein Konsular, Junius Aho, ein Prätor, und Brutidius Niger, ein Aedilis, an. So, oder doch auf eine ähnliche Weise, die Scipionen, so die Silanen, so die Kassier, ja ein gewisser Toponius Gallus wurde sogar ausgelacht, als er sich mit seinem Unadel unter diese großen Geschlechter mischte. [109]

108 Chap. XXXVI. LXXXII. 109 Chap. CIII.

XIV. Durch so viele Anklagen aufgereizt, ließ Tiberius endlich alle, welche wegen Bekanntschaft mit dem Sejanus im Kerker saßen, ermorden. Da lag eine unermessene Menge Erschlagener, von allerley Geschlecht und Alter, Hohe und Niedere zerstreut und auf Haufen. Freunde oder Verwandte durften nicht einmal beytreten und sie beweinen oder nur lange ansehen; sondern es waren Wächter umhergestellt, die Jedes Kummer belauerten und bey den verfaulenden Leichnamen blieben, bis sie in die Tiber geschleppt waren; wo sie umherschwimmend, oder ans Ufer getrieben, niemand zu verbrennen, nicht einmal anzurühren wagte. Man hatte alle Theilnahme der Menschheit an der Menschheit durch die Macht des Schreckens vernichtet; und so wie Hartherzigkeit überhand nahm, wurde das Mitleid verscheucht; der eine eines Sohnes, der andere eines Bruders oder Verwandten beraubt, alle hielten Dankgebete den Göttern, schmückten die Häuser mit Lorbeerzweigen, warfen sich dem Tyrannen zu Füßen und küßten ihm die Hände müde. [110]

Wenn ich auch nur die Geschichte auswärtiger Kriege, und der fürs Vaterland Gebliebenen, wegen der großen Aehnlichkeit erzählt hätte, würde ich schon ermüdet werden, und auch Andere damit ermüden, weil jeden die beständige Wiederholung des zwar ehrlich und traurigen, aber nämlichen Unterganges überdrüßig

110 Chap. XVIII. CVI.

macht. Wie vielmehr muß jetzt die knechtische Geduld und das so häufig im Frieden vergossene Blut einen anekeln und die Theilnahme schwächen! Ich fordere darüber auch von meinen Lesern keine andere Entschuldigung, als daß ich diejenigen bedaure, welche sich so schafsmäßig haben hinschlachten lassen. [111]

Die Belohnungen der falschen Ankläger waren nicht minder kränkend als ihre Bubenstücke; da einige Priesterwürden, andere Statthalterschaften und Macht, wie eroberte Beute, erhielten, und so der herrschende Strom wurden, der alles mit sich fortriß. Das Vermögen der Hingerichteten ward unter die Ankläger vertheilt, und Präturen außer aller Ordnung denjenigen gegeben, welche aus dem Orden der Senatoren waren. So haben Latinius Latiaris, Portius Cato, Petilius Rufus und M. Opsius, alle gewesene Prätoren, den Sabinus angegangen, nur damit sie sich das Konsulat erschnappen möchten, wozu dann kein anderer Weg, als durch den Sejanus war, dessen Gunst aber nur durch Laster erworben werden konnte. [112]

XV. Hispo fieng eine ganz neue Lebensart an, welche nach der Hand das Elend der Zeiten und die Frechheit der Menschen berühmt gemacht hatte. Arm, unbekannt und unruhig, wußte er sich erst durch verborgene Schriften der Grausamkeit des Fürsten gefällig, dann einem jeden vornehmen Manne gefährlich zu

111 Chap. LIII. CVI. CCXLVI. 112 Chap. LVI. CIII.

machen, wodurch er sich dann bey jenem Gewalt, bey Allen Haß erwarb, und ein Beyspiel gab, welches mehrere befolgten, aus Lumpen Reiche, aus Verachteten fürchterliche Leute wurden, und erst Andern, dann sich selbst den Untergang bereiteten. Wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, jedes zu seiner Zeit zu erzählen, so hätte ich jetzt Lust, schon voraus das traurige Ende, was solche Spürhunde der Verbrechen nahmen, zu bemerken, und das nicht erst, nachdem Cäsar zur Regierung gekommen war, sondern noch bey Lebzeiten des Tiberius, als welcher selbst die Diener seiner Bubenstücke, aus Furcht sie zu verlieren, oder, weil sich ihm immer zu diesem saubern Geschäfte neue darboten, ihrer müde, und gerade die ältesten und gröbsten Bösewichter bestrafte. [113]

Zu gleicher Zeit war man voll Furcht wegen des scharfen Verfahrens gegen den Luxus, da alle Gattungen der Verschwendung aufs höchste gestiegen waren. Zwar manche Arten des Aufwandes blieben verborgen, weil man die Kosten verhehlte; aber was Magen und Lüste verzehrten, ließ, weil alle Welt davon sprach, besorgen, daß der Regent scharfe Verfügungen treffen würde. Dann C. Bibulus machte den Antrag und die übrigen Aedilen traten seinen Klagen bey: daß kein Mensch mehr dem Haushaltungsmandat nachlebe; daß der widergesetzliche Viktualienpreiß täglich steige, und daß man

113 Chap. CLVII.

durch gelinde Mittel nicht mehr Einhalt thun könne. Hierauf antwortete Tiberius: „Und was soll ich wohl zuerst untersagen, und auf alte Sitten zurückzubringen suchen? Den ungeheuern Umfang der Landhäuser, die Zahl und Nationalmannichfaltigkeit der Bedienten? die Menge Gold- und Silbergeschirres? die Seltenheiten in metallenen Gefäßen und Malereyen? die Vermengung männlichen und weiblichen Geschlechts in der Kleidung? oder den eigenen Putz der Damen, wodurch unser Geld für Steine zu auswärtigen und feindlichen Völkern verschleppt wird? Bey Gott! keiner denkt daran, daß Italien ausländischer Hülfe bedarf, und das Leben des römischen Volkes täglich von den Zufälligkeiten der See und den Stürmen abhängt. Wenn der Ueberfluß der Provinzen nicht den Herren, Dienern und Aeckern zu gut käme; wie würden da unsere Lustwälder und Landhäuser uns gegen Hungersnoth schützen können?“ [114]

XVI. Die Häuser der durch Nero verbrannten Stadt, wurden nicht, wie nach dem Gallischen Brande, ohne Abtheilung bald hie bald dort bebauet; sondern die Hauptquartiere wurden ordentlich abgemessen, breite Straßen gelassen, die Höhe der Häuser vorgeschrieben, die Vorplätze erweitert und Gallerien angebracht, welche die Vorderseite der kleinen Quartiere bedeckten. Man setzte auch Preiße aus, nach eines jeden Rang und

114 Chap. CCXVIII.

Vermögen, und bestimmte die Zeit, binnen welcher man Häuser und Quartiere fertig liefern mußte, wenn man jene anlegen wollte. Dies alles gab der Stadt neue Verschönerung; doch glaubten einige, die alte Einrichtung wäre der Gesundheit zuträglicher gewesen, weil die Sonnenhitze durch die engern Straßen und hohen Häuser so nicht hätte durchdringen können; dagegen nun auf den offenen und schattenloßen Straßenbreiten eine desto drückendere Hitze läge. Die übrigen Ruinen der Stadt benutzte Nero zu Aufführung eines Pallastes, darin Gold und Edelsteine, die man gewohnt war, und die der Luxus schon gemein gemacht hatte, minder Bewunderung erregten, als die Fluren und Seen und die wie Wildnisse angelegten Wälder auf der einen, und die offenen Ebenen und Aussichten auf der andern Seite. [115]

XVII. In einer Senatssitzung redete Q. Hortensius, ein Exkonsul, und Oktavius, ein Exprätor, gegen den Luxus der Bürger; und es ward verordnet, daß die Männer sich ferner nicht durch seidene (leichtfertige) Kleider entehren sollten. Dagegen stellte Asinius Gallus vor: „Mit der Größe des Reichs sey auch das Vermögen des Privatmannes gestiegen. Zu den Zeiten der Fabricier wären die Beutel anders gewesen als zu den Zeiten der Scipionen. Es richte sich alles nach dem Staate, wenn der mager, seyen es auch die

115 Chap. XCI. CXX. CCXXIX.

Haushaltungen ꝛc. sobald aber öffentliche Pracht herrsche, zeigten sich auch die Privatleute prächtig.“ Da hier das Laster unter edlen Benennungen erschien, so brachte lautes Geständniß oder stilles Bewußtseyn derselben dem Gallus allgemeinen Beyfall zuwege. [116]

Es war aber auch eine völlige Vermischung der Kleidung bey Männern und Weibern. Man sahe seidene Kleider, wenn man sie Kleider nennen kann, an welchen nichts war, was nur den Leib oder die Schaam bedecken könnte, und bey deren Anzug jede Frau so gut wie nackend erscheint. Diese wurden mit schweren Kosten von fremden Völkern herbeygeschafft, damit unsere Damen nun ihren Buhlen das auch öffentlich zur Schau darstellen könnten, was sie ihnen nur in ihren Schlafkammern zeigten. Denn die Menge der Sünderinnen hatte alle Schaam verbannt, und die Allgemeinheit des Lasters hat gemacht, daß man es nicht mehr für Schande hielt. [117]

XVIII. Keine Frau erröthet mehr über Ehescheidung, sagt Seneka, seitdem einige der vornehmsten Weiber ihre Jahre nicht nach der Zahl der Konsuln, sondern ihrer Gatten zu zählen angefangen haben. Sie heyrathen jetzo, um sich trennen, und trennen sich, um wieder heyrathen zu können. Man scheute dieses, so lange es selten war. Weil aber nun keine Ehe ohne Scheidung

116 Chap. XCI. CXXXI. CCXVIII. Robes-ajoustements.

117 Chap. XCII.

geschieht, lernt jedes Mädchen das thun, wovon es so oft gehört hat. [118]

Ist denn Ehebruch, ruft Seneka aus, noch eine Schande, da es bereits so weit gekommen ist, daß ein Weib aus keiner andern Ursache mehr heyrathet, als um sich desto bequemer einen Buhler halten zu können? Schaam wird nun für ein Zeichen des Mangels an Schönheit gehalten. Welches Weib ist nun so armselig und häßlich, die sich nur mit einem Paar Liebhaber begnügte, und nicht jeden Tag, jede Stunde einen andern hätte? Die muß aber ganz albern und aus der Mode gekommen seyn, welche einem Ehebruche nicht den Namen eines guten Benehmens gegen ihren Mann zu geben wüßte. [119]

XIX. Niemand ließ durch Adel, Alter oder veraltete Ehrenämter sich abhalten, die Künste der griechischen und lateinischen Gauckelspieler auszuüben, sogar bis auf unmännliche Gebärden und Töne. Selbst Damen vom ersten Range verfielen auf die häßlichsten Dinge. Man errichtete in einem Lustwalde, den August um die See hatte anlegen lassen, Versammlungsorte und Schauspielhäuser, wo alle Reizungen der Lüste feil waren. Seitdem stieg Schande und Ehrloßigkeit mit jedem Tage höher: und nie hat irgend eine Menschenrace die vorher schon verdorbenen Sitten so ganz in Wollust

118 Chap. XCII. CCXXXVII. Loi du divorce.

119 Chap. XCII. CCXXV. XCIV.

versenkt, als eben diese. Es wurden zwar der weiblichen Geilheit durch Verfügungen des Senats Schranken gesetzt und verordnet: daß keine, deren Großvater, Vater, oder Eheherr ein römischer Ritter war, ihren Körper feil machen sollte: denn Vestilia aus einer Prätorfamilie hatte sich bey den Aedilen als eine öffentliche Hure angegeben. Titidius Faber, der Vestilia Mann, wurde zur Rede gestellt: warum er an einer überwiesenen Ehebrecherin die Strafrache des Gesetzes verabsäumt habe? Da er sich entschuldigte: daß die sechzig Tage Bedenkzeit noch nicht verflossen wären; so begnügte man sich. Unter andern kam auch die Bestrafung der Weiber, welche Sklaven heyrathen würden, in Vortrag, und es ward festgesetzt: daß jene, so sich ohne Vorwissen ihrer Eheherren so erniedrigten, als Sklavinnen, und im Falle seiner Einwilligung, als Freygelassene angesehen werden sollten. Auch kam die Milderung des Papischen Gesetzes in Antrag, welches August zur Schärfung der Strafe gegen die Ehelosen eingeführt hatte.

Dennoch kamen dadurch weder die Ehen noch die Kindererzeugung in Aufnahme, weil Kinderlosigkeit weit größere Vortheile gewährte. Ueberdem ward die Zahl der Hagestolzen immer größer, da jede Familie durch Auslegungen der Angeber zu Grunde gerichtet

würde, und man jetzt eben so unter den Gesetzen, als ehedem unter den Lastern seufzte. [120]

XX. Dieses Verderben ist zuerst in der Hauptstadt entsprungen, ergoß sich dann über ganz Italien, und hat jetzt beynahe alle Provinzen überschwemmt. Laßt uns also von Rom und seinen eigenen und einheimischen Lastern reden, welche gleich die Jugend mit der Muttermilch einsaugen, und in jedem Alter stufenweise vermehrt werden. Sonst wurden die von keuschen Müttern gebohrnen Söhne nicht von erkauften Ammen, sondern an den Brüsten und im Schooße der Mütter erzogen, deren vorzüglicher Ruhm es war, dem Hauswesen vorzustehen und ihre Kinder zu pflegen; oder man wählte eine der ältern Verwandtinnen, welcher wegen ihrer bekannten und erprobten Sittlichkeit die Kinder übergeben wurden. Da durfte nichts anstößiges oder schlüpferiges geredet oder gethan werden. Nicht nur bey dem Studiren, sondern auch selbst bey den Vergnügen und Spielen der Knaben wurde eine gewisse heilige Schaamhaftigkeit beobachtet. So haben Kornelia, Aurelia und andere edle Weiber ihre Kinder erzogen. Aber nun übergiebt man sie einer griechischen Dirne, welcher man einen oder den andern der feilsten Bedienten zugesellt, die man zu sonst nichts brauchen kann. Durch den Aberglauben und die Leichtfertigkeit derselben werden schon die zarten Gemüther verdorben.

120 Chap. XCIV. Ebendaselbst.

Keiner im ganzen Hause giebt darauf Acht, was er in Gegenwart des Zöglings sagt oder thut. Selbst die Eltern gewöhnen die Kinder nicht an Bescheidenheit und Ordnung, sondern vielmehr an Muthwillen und Ausgelassenheit, und so schleicht sich endlich unverschämte Verachtung seiner selbst und Anderer ein. [121] Hierzu kommen noch die unserer Stadt eigenthümlichen Laster, nämlich jener übertriebene Hang zu Gauckelspielen und Pferden. Wenn nun das Gemüth einmal von diesen Possen eingenommen ist, wie viel Raum bleibt ihm dann noch für ernsthaftere Kenntnisse und Beschäftigungen übrig? Wovon anders aber reden die jungen Leute zu Hause, wovon in den Hörsälen? Selbst die Lehrer, die sich ihre Zuhörer nicht durch Kenntnisse, sondern durch Komplimente und Schmeicheleyen erwerben, unterhalten sich mit den Lernenden über nichts so oft, als solche nichtswürdigen Gegenstände. Von den ersten Anfangsgründen der Wissenschaften will ich gar nicht reden, obwohl auch darin wenig gethan wird: aber nicht einmal auf die Kenntniß guter Schriften, oder der alten Geschichte, oder der Menschen, oder der Lage der Dinge und Zeiten wird gehörige Mühe verwendet. Jedem ist des Cicero Buch: Brutus, betitelt, bekannt genug, worin dieser große Römer seine Schuljahre, seine Grade, und seine Erziehungsstufen hererzählt: Er habe, sagt er, bey Q. Mucius

121 Chap. LXXXII. Simon gouverneur du Dauphin.

die bürgerlichen Rechte erlernt, bey Philo dem Akademiker und bey Diodor dem Stoiker den ganzen philosophischen Kurs durchgemacht. Aber dies sey ihm noch nicht genug gewesen. Auch nach Griechenland und Asien sey er gereiset, um auf alle Arten seine Kenntnisse zu erweitern. Kaum können jetzt edle Wissenschaften und Beschäftigungen die Jugend schützen, geschweige daß Schaam und Sittsamkeit oder andere fromme Sitten sich beym Wetteifer der Laster hätten erhalten können. [122]

Tiber war in seinen Wollüsten so unenthaltsam entbrannt, daß er nach der Könige Art sogar freygebohrne Knaben schändete. Nicht blos Gesichtsbildung und Wohlgestalt des Körpers, sondern bald jugendliche Schaamhaftigkeit, bald Glanz der Ahnen waren es, was seine Lüste aufreizte. Und damals erst kamen die vorher unbekannten Namen Sellarii und Spintriä auf, von der scheußlichen Lage und verschiedenen Art des Zulassens. Sklaven hatten das Amt, aufzusuchen und herbey zu schleppen, Willige mit Geschenken, Widerspenstige mit Drohungen, und wenn Eltern oder Verwandte ein Kind zurückhielten, Gewalt und Raub, kurz alles, was ihnen einfiel, zu gebrauchen. [123]

In dieser Stadt, sagt Petronius, bekümmert man sich um Beredsamkeit eben so wenig, als um andere Künste und Wissenschaften; und Unschuld, Redlich-

122 Chap. CLXXIV. CCXXXI. XCI.

123 Chap. XCII. CLXXX.

keit und andere Tugenden werden eben so wenig geschätzt als belohnt. Denn wisset, daß alle Einwohner dieser Stadt in zwey Partheyen getheilt sind, in solche, welche Testamente erschleichen, und solche, die sich von denen, welche es thun, bedienen, beschenken und schmeicheln lassen. Niemand erzeugt eigene Kinder, weil diejenigen, die solche natürliche Erben haben, von allen Gesellschaften und Lustbarkeiten der Vornehmen und Reichen ausgeschlossen bleiben. Menschen hingegen, die weder Frauen noch andere nahe Anverwandte haben, gelangen zu den ersten Würden und werden allein für große Feldherren und Staatsmänner gehalten. Unsere Stadt gleicht einem Schlachtfelde oder einem Todtenacker zur Zeit der verheerenden Pestseuche. Man sieht nichts als Leichname, die zerrissen werden, und hungrige Raben, die an den Aesern nagen.

Damals war die unselige Gewohnheit eingerissen, daß bey Annäherung der Komitien oder der Provinzenverloßung die meisten Kinderloßen durch falsche Adoption Söhne annahmen, und, wenn sie Präturen oder Provinzen als Väter erlangt hatten, sie auf der Stelle wieder entließen. Mit großem Unwillen wendeten sich jetzt die wahren Väter an den Senat, beriefen sich gegen Betrug und Kunstgriffe und Kürze der Adoption auf die Rechte der Natur und auf die Mühe der Erziehung: „Die Kinderloßen hätten ohnehin Vortheile genug, daß ihnen, frey von Last und Gefahr, Gunst, Ehre und

alles gleichsam entgegengetragen würde. Ihnen aber würden die Verheißungen der Gesetze, wenn sie lange genug derselben geharrt hätten, noch zum Gespötte, indem jene ohne Sorgen Väter:, ohne Trauer Kinderloße, die lange erwarteten Wünsche ächter Väter auf einmal erreichten.“ Sonach wurde der Senatsschluß gemacht: daß Scheinadoption zu keinerley Staatsbedienung beförderlich sey, und nicht einmal zum Antritt einer Erbschaft verhelfen solle. [124]

XXI. Daher erschien zu der Zeit ein schauderndes Beyspiel von Elend und Unmenschlichkeit; ein Vater als Beklagter, und der Sohn als Kläger (beyde hießen Vibius Serenus) im Senate. Der Vater stund, wie er aus der Verbannung kam, mit Schmutz und Koth bedeckt, und jetzt in Ketten, indeß der Sohn seine Rede hielt. Der junge Mensch, hübsch fein geputzt und mit heiterer Miene, zugleich Aussager und Zeuge, gab an: Man habe dem Regenten nach dem Leben gestrebt, und so weiter. Der beklagte Vater mit unerschrokkenem Geiste, sahe dem Sohne ins Gesicht, schüttelte seine Ketten, und rief die Rache der Götter auf: „daß sie ihn seinem Verbannungsorte, wo er fern von solcher Menschenbrut leben wolle, wieder zuführen, den Sohn aber dereinst mit Strafgerichten verfolgen möchten.“

Die Verräther machten jetzt gar keinen Unterschied mehr unter Bekannten und Fremden, und Freunden und

124 Chap. CIV. CCLI.

Feinden, unter dem was kürzlich oder vor langer Zeit, bey Tische oder an öffentlichen Orten oder im Verborgenen vorgegangen und gesagt worden war. Unter dem Konsulate des Junius Silanus und Silius Nerva nahm das Jahr einen scheußlichen Anfang, indem ein vornehmer Ritter, Titius Sabinus, wegen der Freundschaft mit dem Germanikus in Kerker geschleppt wurde. Diesen verklagten Latinius Latiaris, Portius Cato, Petilius Rufus und M. Opsius, alle gewesene Prätoren, blos aus Begierde zum Konsulate, als wozu nur durch die Gunst des Sejanus und zu dieser Gunst nur durch Schandthaten zu gelangen war. Es wurde unter ihnen verabredet, daß Latiaris, der schon vorher mit dem Sabinus in einiger Verbindung stand, die Schlinge legen, indessen die übrigen als Zeugen ihm beystehen, und so die Anklage beginnen sollten. Latiaris gieng daher den Sabinus mit hingeworfenen Worten an; bald darauf lobte er dessen Standhaftigkeit, und daß er nicht, wie die übrigen, nur ein Freund des blühenden Hauses des Germanikus, nun, da es bedrängt sey, dasselbe verlassen habe. Zu gleicher Zeit redete er mit vielem Ruhme vom Germanikus und bedauerte die Agrippina. Hierauf fieng Sabinus, wie dann das menschliche Gemüth beym Unglücke Anderer weich wird, an Thränen zu vergießen, in Klagen auszubrechen, auch schon freyer den Sejanus und seine

Grausamkeit, seinen Hochmuth und Absichten zu beschuldigen; ja er enthielt sich sogar nicht, auf den Tiber zu schelten, so, daß beyder Unterredungen, da sie verbothen waren, die Gestalt einer genauen Freundschaft zu bekommen schienen. [125]

XXII. Da nun Sabinus den Latiaris aufsuchte, öfters in sein Haus kam, und gegen ihn, als seinen vertrautesten Freund seinen Kummer ausschüttete, hielten oben bemerkte Ankläger Rath, wie und auf was für eine Art mehrere von ihnen das hören könnten, was geredet würde; denn der Ort, wo sie zusammenkamen, hatte den Anschein der Verborgenheit, und wenn sie sich vor die Thüre stellten, mußten sie befürchten, gesehen, gehört oder vermuthet zu werden. Diese drey Konsularen haben sich daher zwischen das Dach und die Decke des Zimmers mit eben so schändlicher Verborgenheit als verabscheuungswürdiger List versteckt, und durch die Löcher und Rizzen aufgelauert. Indessen lockte Latiaris den Sabinus, welchen er auf der Straße aufgefunden hatte, unter dem Vorwande, als hätte er ihm etwas Neues zu sagen, in sein Haus und das heimliche Gemach; und vermehrte sowohl durch das Verflossene als Gegenwärtige seinen Schrecken. Letzterer brach also wieder in die nämlichen Klagen und desto öfter aus, je trauriger die Nachrichten waren. Hierauf schritten sie schnell zur Anklage; sie schickten nämlich

125 Chap. CV.

einen Brief an den Cäsar (Tiber), worin sie ihm ihre List und eigene Schandthat entdeckten. Nie war die Stadt in einer größern Angst und Schrecken. Man fürchtete die Gesellschaft und Unterredungen mit seinen nächsten Anverwandten, man mied bekannte und unbekannte Ohren, man durchforschte Wände und Decken, stumme und lebloße Gegenstände, ehe man zu reden wagte. [126]

Bey allem dem wurden die Wollüste auch nicht einen Augenblick unterbrochen. Man frohlockte, man schwelgte, als wenn man über das öffentliche Elend erfreut wäre. [127]

XXXIII. Nero ließ sogar an öffentlichen Plätzen Gastmahle errichten und brauchte die ganze Stadt wie sein Haus. Das berühmteste in Rücksicht auf Kosten und Aufwand, war dasjenige, so Tigellinus gab; welches ich zum Beyspiel anführen will, um weiterer Berichte von ähnlichen Verschwendungen überhoben zu seyn. Er ließ auf der See des Agrippa eine Fähre bauen, wo das Gastmahl angerichtet war, und welche von andern Schiffen fortbewegt werden konnte. Die Schiffe waren mit Gold und Elfenbein ausgelegt. Die Ruderer bestunden aus Pathikern, die nach Alter und Unzuchtkunde geordnet waren. Geflügel und Wildpret hatte er aus verschiedenen Ländern, und die Seefische aus dem Ocean holen lassen. Auf der Einfassung des

126 Chap. CCLXX 127 Chap. LXXX. CLIX.

Sees stunden Hurenhäuser mit Damen vom ersten Range angefüllt; gegenüber zeigten sich Huren ganz nackend. Schon begannen unzüchtige Reden, Gebärden, Bewegungen; und da es finster wurde, war alles umgrenzende Gebüsch, alle umliegende Häuser voll Musik und Erleuchtung. Nero, durch alle natürlichen und unnatürlichen Lüste geschändet, hatte keine Scheußlichkeit übrig gelassen, wodurch er hätte tiefer herabsinken können, wenn er nicht wenige Tage darauf einen von der Schaar dieser Scheusale, Namens Pythagoras, mit allen Feyerlichkeiten einer Ehe geheyrathet hätte. Der Fürst wurde mit dem rothen Schleyer verhüllt. Da waren Auspicien, Priester, Mitgift, Ehebett, Hochzeitfakeln; und endlich erblickte man alles, was auch an Weibern die Nacht erblickt. [128]

XXIV. Als Nero zum Viertenmal Konsul war, wurden in Rom die fünfjährigen Spiele eingeführt, nach Art der griechischen Kampfspiele, darüber verschiedentlich gesprochen ward. Einige sagten: „Selbst ein Pompejus sey von den Alten getadelt worden, daß er ein stehendes Theater errichtet habe; denn vor dem wären, wenn ein Schauspiel gegeben ward, die Stufenreihen in der Geschwindigkeit aufgeschlagen und die Bühne nur auf einige Zeit errichtet worden, oder das Volk, wenn man noch weiter zurückgehen wollte, habe gar stehend zusehen müssen, damit es nicht, wenn es

128 Chap. XCII. CLXI. CLXIII. CLXIV. CLIX.

sich setzen konnte, ganze Tage im Müßiggang zubrächte. Wenn aber nur noch die alte Regel der Schauspiele beybehalten würde, daß, so oft die Prätoren dergleichen anstellten, kein Bürger mitzuspielen gezwungen würde. So aber wären die väterlichen Sitten bereits abgeschafft, und würden durch auswärts herbeygeholte Narrenspossen vollends ausgerottet, so daß man jetzt in Rom alles, was verführen und verführt werden könnte, zu sehen bekomme, und die Jugend durch ausländische Künste ausarte, indem sie mit Kämpferschulen, Müßiggang und schändlichen Buhlerinnen sich befaßte, und daß unter Anführung der Regenten und des Senats, die den Lastern nicht nur völlige Freyheit gestatteten, sondern auch mit Gewalt dazu zwängen, wobey die Großen Roms unter dem Namen der Reden und Gedichte sich durch Besteigung der Bühne selbst entehrten. Was fehle nun noch, als daß sie auch ihre Leiber entblößten und ihre Streitkolben zur Hand nähmen, und statt des Dienstes und der Waffen, auf diese Gefechte dächten. Da würden wohl die Augustanischen Ritterdekurien einst vortreffliche Richter liefern, wenn sie das Abstoßen der Töne und die Schönheiten der Stimme mit dem Ohre des Kenners bemerken lernten? Auch die Nächte habe man bey diesen Greueln zu Hülfe genommen, damit ja die Schaamhaftigkeit keinen Augenblick zu sich komme, sondern vielmehr jeder Nichtswürdige im allgemeinen Menschengemengsel das, wornach ihm den Tag hindurch

gelüſtet, ungeſcheut vollbringen könne.“ Indeſſen waren die mehrſten für eingeſchränkte Freyheit, die ſie jedoch mit gleißenden Vorwänden zu begünſtigen ſuchten. [129]

XXV. Nicht lange hernach ermordete den Statthalter von Rom, Pedanius Sekundus, ſein eigener Sklave, wars wegen verweigerter Freyheit, oder hatte ihn Liebe zu einer Unzüchtigen erbittert, bey der er ſeinen Herrn als Nebenbuhler nicht dulden wollte. Da übrigens, nach altem Herkommen, alle Dienſtleute, die mit unter einem Dache gewohnt hatten, hingerichtet werden mußten; ſo kam es durch den Zuſammenlauf des Pöbels, der ſo viel Schuldloße in Schutz nahm, bis zum Aufruhr, und im Senate ſelbſt waren Parthien, wovon die eine die allzugroße Strenge mißbilligte, die ſtärkere aber dafür war, daß man keine Neuerung machen ſollte, wo K. Kaſſius bey Gelegenheit der Stimmenvernehmung ſich alſo hören ließ: „Unſern Vorfahren waren die Geſinnungen der Sklaven ſchon verdächtig, da ſie noch auf denſelben Ländereyen, in den nämlichen Häuſern mit ihnen gebohren wurden, und ihre Herren ſogleich liebgewannen. Jetzt, da wir Nationen unter dem Dienſtvolke haben, kann ein ſolch Gemengſel von Menſchen gewiß nur durch Furcht in Schranken gehalten werden. Freylich werden einige Unſchuldige mit umkommen: aber wenn von einer geſchlagenen Armee der zehnte Mann zu Tode geprügelt

129 Chap. XCIV. CCXIV. CCLXIII.

wird, da trifft ja das Looß die Braven auch. Jede große exemplarische Strafe hat etwas von Unbilligkeit an sich, das aber durch den allgemeinen Nutzen aufgewogen wird." Obwohl kein einziger dieses Gutachten des Kassius verwarf; so hörte man doch einige murren, welche Zahl, oder Alter, oder Geschlecht und die augenscheinliche Unschuld der meisten bedauerten. Doch die Parthey, welche für die Hinrichtung war, behielt die Oberhand. Aber der Schluß konnte nicht vollzogen werden, weil ein zusammengerotteter Haufen mit Steinen und Bränden drohte.[130]

XXVI. Unterdessen that die große Schaar (der Armen) einen Angriff auf die, so durch Wucher sich bereicherten, dem Gesetz des Diktators Cäsar zuwider, worin verordnet war: „wie viel man ausleihen und wie viel man innerhalb Italien selbst besitzen dürfe;" ein Gesetz, welches man bisher vernachläßigt hätte, wie dann immer das Privatinteresse dem gemeinen Besten vorgezogen wird. In der That war das Wuchern in Rom ein altes Uebel, was schon oft Zwist und Aufruhr verursacht hatte. Man hat es schon in den alten Zeiten, wo die Verdorbenheit noch minder groß war, zu beschränken gesucht. Jetzt indeß wurde der Präter Gracchus, welcher darüber zu erkennen hatte, durch die Menge der Gefährdeten nothgedrungen, die Sache im Senate vorzutragen. Die Väter bebten (denn

130 Chap. XLIII.

keiner war hierin schuldfrey) und baten um Frist. Man bewilligte sie, und bestimmte eine Zeit von achtzehn Monaten, binnen welcher jeder sein Vermögen nach der Vorschrift des Gesetzes in Ordnung bringen mußte. Dadurch entstand Mangel an umlaufendem Gelde, weil alles ausstehende zugleich aufgekündigt, und alles gemünzte Geld, da so viele zur Zahlung verurtheilt und ihre Güter versteigert wurden, im Fiskus oder Aerar niedergelegt war. Ueberdies hatte der Senat verordnet: „daß jeder zwey Theile von seinen Kapitalien zu Ländereyen in Italien anlegen sollte.“ Nun forderten aber die Gläubiger die ganze Schuld, und der Schuldner Ehre erforderte es, ihren Kredit nicht zu schwächen. Also versuchte man erst Unterhandlungen und Bitten; dann Ueberlaufungen der Richtbühnen des Prätors, und was man als Rettungsmittel ergriffen hatte, ich meine Kauf und Verkauf, ward nun das Gegentheil, weil die Wechsler alles Geld auf Ländereyenankauf verwendet hatten. Die Menge der Verkaufungen zog den Fall des Güterpreißes nach sich, so daß, jemehr einer Schulden hatte, desto schwerer ihm die Veräußerung ward. Viele wurden ganz zu Grunde gerichtet, und der Umsturz ihres Vermögens setzte Stand und Ehre in Gefahr, bis endlich Cäsar hundert Millionen Sesterzien anwies, wovon jeder, der dem Volke den doppelten Werth in Güter verschreiben konnte, auf drey Jahre ohne Interessen gelichen bekam. So wurde der Kredit wieder hergestellt,

und nach und nach fanden sich auch wieder Leute, welche Geld ausliehen. Auch wurde der Länderankauf nicht ganz nach Vorschrift des Senatsschlusses beobachtet. Anfangs hielt man streng darüber, und zuletzt, wie das so geht, kams in Vergessenheit. [131]

Um diese Zeit spielte das Glück dem Nero einen Streich wegen seiner Eitelkeit und wegen dem Versprechen eines gewissen Cesellus Bassus, welcher, von Geburt ein Karthaginenser, von Gemüth ein unruhiger Kopf, sich von einem nächtlichen Traumbilde hinreißen ließ, und, nachdem er nach Rom gefahren und sich den Zutritt des Fürsten erkauft hatte, aussagte: „Man habe auf seinem Acker eine ungeheure hohe Höhle entdeckt, worin eine große Summe Goldes, und zwar nicht als geprägtes Geld, sondern in noch rohen und unbearbeiteten Klumpen verborgen sey. Denn auf einer Seite lägen große Wände darnieder, die andere sey noch auf bestehenden Säulen gestützt. Dieser solange verborgene Schatz müsse den jetzigen Umständen zu gute kommen. Uebrigens sey es sehr wahrscheinlich, daß die Punische Dido, nachdem sie von Tyrus flüchtig, Karthago erbaut habe, diese Schätze dahin vergraben habe, damit die erst gegründete Stadt nicht gleich durch diese Reichthümer verdorben, und die Numidischen oder andere feindliche Könige nicht aus Geldgierde zum Kriege gereizt würden.“ Nero vermehrte noch diesen

131 Chap. LXXVIII. LXXXV. CCLI.

Wahn, indem er, ohne erst die Glaubwürdigkeit oder den Stand dieses Aussagers, oder durch Abgesandte die Wahrheit der ganzen Sache untersucht zu haben, sogleich Leute abschickte, welche die Ausbeute als schon vorhanden, abholen sollten. Es wurden sogleich Dreyruderbänke und ein ausgesuchtes Fahrzeug zurecht gemacht, um die Eile zu befördern. Sowohl die Leichtglaubigkeit des Volkes als die Unterhaltungen der Gescheutern hatten diese Tage keinen andern Gegenstand, als diese Geschichte. Und als gerade zu der Zeit das Quinquennalfest gefeyert wurde; wurde sie von den Schauspielern und Rednern als die Hauptmaterie zum Lobe des Fürsten gewählt: Nicht nur gewöhnliche Reichthümer, und mit andern Metallen vermischtes Gold würde jetzt zum Vorscheine kommen, sondern die Erde mit verjüngter Fruchtbarkeit erscheinen, und die Götter selbst die Schätze entgegenbringen. Diese und dergleichen niederträchtige Reden dichteten sie mit der größten Beredsamkeit und nicht geringerer Schmeicheley, sicher der Leichtglaubigkeit des Fürsten. Indessen schlich sich durch diese leeren Hoffnungen die Ueppigkeit ein, und die alten Schätze, woran man noch viele Jahre genug gehabt hätte, wurden, wie gefunden, verschwendet. Ja sogleich schon fiengen die Verschenkungen an, so daß man diese eitle Erwartung der Reichthümer, welche da kommen sollten, als eine der Hauptursachen der öffentlichen Armuth ansehen muß. Denn Bassus, nachdem er

sowohl seinen, als alle in der Nähe und Weite liegenden Aecker hatte umwühlen lassen, und lange sowohl den Soldaten, als auch dem dazu gebrauchten Landvolke bald diesen bald jenen Ort als die versprochene Höhle angegeben hatte, verbarg endlich seine Angst nicht mehr, sondern bekannte, daß ihn sein Traum zuerst geäfft habe, und kam so durch einen freywilligen Tod seiner Schaam und Furcht zuvor. Einige sagen: er sey nur gefangen und bald wieder loßgelassen worden, nachdem man sich, statt der versprochenen königlichen Schätze, seiner Güter bemeistert hatte. Indessen hat der Senat bey heraunahendem Feste, um die Schande abzuwenden, dem Imperator den Sieg des Gesanges angeboten, und zugleich die Rednerkrone zuerkannt, damit er dadurch die Gaucklergestalt bedecken möge. Allein Nero bestand darauf: daß er weder Schleichwege noch das Ansehen des Senats dazu nöthig habe; er wolle seinen Nebenbuhlern gleich gehalten seyn, und nur dem billigen Urtheile der Richter den Lohn zu verdanken haben. So fieng er an sein Lied auf der Bühne herunter zu singen; bald hernach, als das Volk verlangte: Er solle alle seine Künste produziren (so waren die eigentlichen Worte) bestieg er die Schaubühne, und befolgte alle Regeln der Cithar; indem er, obwohl müde, sich nicht niedersetzte, oder den Schweiß nur mit dem Kleide, welches sein Aufzug erforderte, abwischte, und allen Auswurf seines Mundes oder seiner Nase zurück-

hielt. Endlich warf er sich auf die Knie, begrüßte mit der Hand die Versammlung, und bat mit verstellter Angst um den Ausspruch der Richter. Das Stadtvolk, was solche Gaucklerkünste schon lange zu unterhalten gewohnt war, ließ sich mehrmalen durch gemeinschaftliches Händeklatschen hören; so daß man hätte glauben sollen, es habe sein Vergnügen daran, und vielleicht freute es sich auch wirklich, um diese öffentliche Schande zu verspotten. Aber diejenigen Leute, welche aus den entfernten Städten des noch strengen und auf alte gute Sitten haftenden Italiens, oder der Geschäfte wegen aus den entlegenen Provinzen herbeygekommen waren, konnten diesen scheußlichen Anblick nicht ertragen, und eine so unehrliche Arbeit mitmachen. Ihre ungeübten Hände wurden bald müde; sie störten die Erfahrnen, und wurden öfters von den Soldaten geprügelt, welche rottenweise umherstanden, und Acht hatten, damit nur kein Augenblick der Zeit durch ungleiches Geschrey, oder ein träges Stillschweigen verlohren gienge. Es ist gewiß, daß mehrere Ritter, da sie sich durch die engen Zugänge oder die ungeheure Volksmenge drängen wollten, zertreten, und andere, indem sie Tag und Nacht auf ihren Plätzen mußten sitzen bleiben, mit einer tödtlichen Krankheit befallen wurden: denn da überall öffentlich und heimlich Leute angestellt waren, welche die Namen und Gesichter, die Freude oder Traurigkeit der Zusammenkommenden beobachteten; so hatte die

Furcht, das Schauspiel zu verlassen, vor allem die Oberhand. Geringere Leute empfiengen sogleich ihre Strafe, den Vornehmen wurde es gedacht.

XXVII. Zu Ende dieses scheußlichen Schauspiels starb Poppäa, Nero's Gemahlin, weil sie damals schwanger von ihrem Gatten im Ausbruche eines Jähzorns mit Füßen getreten wurde. Einige Schriftsteller sagen, durch Gift, was ich nicht glauben kann, denn er wünschte sich Kinder, und war wirklich in sie verliebt. Ihr Körper wurde nicht, nach Römersitte, verbrannt, sondern nach Gewohnheit auswärtiger Könige einbalsamirt und im Julischen Begräbniß beygesetzt. Doch wurde ein öffentliches Leichenbegängniß gehalten, und Nero selbst hielt auf der Rednerbühne die Leichenrede, worin er ihre Schönheit, und daß sie Mutter eines vergötterten Kindes gewesen, nebst andern Geschenken des Glückes als Verdienste erhob.

Auch kam noch vieles Neue hinzu, wie es die geübtere Schmeicheley zu machen gewohnt war. Für das Andenken des Drusus wurden eben solche Begräbnisanstalten verordnet, wie für den Germanikus. Das Leichengepränge zeichnete sich durch eine außerordentliche Pracht aus; indem dabey die Bilder des Julischen Stammvaters Aeneas, und des Erbauers der Stadt, Romulus, aller Albanischen Könige, dann des ganzen Sabinischen Adels, endlich des Appius Klaudius und der übrigen Klaudier zu sehen waren.

Auch dem Klaudius ward Götterehre zuerkannt, und ein eben so prächtiges Leichenbegängniß gehalten, wie dem hochseligen August; wobey Agrippina mit ihrer Aeltermutter Livia in Pracht wetteiferte. [132]

Nero hatte der Poppäa zu Liebe selbst seine Mutter Agrippina umbringen lassen. Als er wegen diesem begangenen Muttermord in Kampanien verweilte und ängstlich war, auf was für eine Art er wieder nach Rom zurückkommen, oder ob er wohl dort die Folgsamkeit des Senats und die Gunst des Volkes finden möchte; trösteten ihn die schlechtesten Höflinge, als womit kein Tyrann häufiger umgeben war, mit den Worten: der Name der Agrippina sey verhaßt, und seine Gunst, nach ihrem Tode, bey dem Volke gestiegen: Er solle nur keck nach Rom gehen, und er würde die Ehrfurcht gegen ihn öffentlich erfahren; und in der That, man fand größere Niederträchtigkeit, als man sich versprochen hatte. Ihm kamen die Tribus, der Senat im festlichen Anzuge und ganze Schaaren nach Alter und Geschlecht geordneter Gatten und Kinder entgegen; und wo er vorübergieng, waren Schaubühnen wie bey einem Triumphe, errichtet. Dadurch aufgeblasen und Sieger der öffentlichen Sklaverey stieg er aufs Kapitol, verrichtete sein Dankgebet, und stürzte sich hernach wieder in alle die Wollüste, welche er bisher aus zweydeutiger Ehrfurcht gegen seine Mutter zurückgehalten hatte. [133]

132 Chap. CCXLVII. CCXXXII. 133. Chap. LXXXIII.

Unter allen diesen Schlachtopfern der Tyranney hatte keins den Zuschauern mehr Mitleidsthränen ausgepreßt, als Oktavia. Einigen war zwar das Elend der Agrippina, und erst kürzlich noch der Julia im frischen Andenken. Aber diese Weiber waren doch schon bey Kräften, hatten Freude genossen; ihr voriges Glück machte ihr gegenwärtiges Schicksal erträglicher. Der Oktavia aber war der erste Brauttag ein Leichenbegängniß. Sie fand in dem Hause, wohin sie heimgeführt wurde, nichts als schmerzliche Gegenstände; das Andenken eines durch Gift ermordeten Vaters, und bald hernach eines Bruders; eine über sie gebietende Magd; eine zum Untergange des Gatten vermählte Feindin; und endlich ein Unglück, was alles andere überstieg. Ein Mädchen von zwanzig Jahren, zwischen den Centurionen und Soldaten, schon durch die Ahndung ihrer Leiden nicht mehr unter den Lebendigen, konnte dennoch durch den Tod noch nicht zur Ruhe kommen. Man band sie, und öffnete ihr an allen Gliedern die Adern, und weil das Blut, durch die Angst gepreßt, zu langsam floß, so wurde sie durch den Dampf eines überheißen Bades erstickt. Ja man begieng noch die Unmenschlichkeit, daß man ihr den Kopf abschnitt und nach Rom brachte, damit ihn ihre Feindin Poppäa sähe.[134] Wegen deß allen wurden Dankopfer verrichtet, welches ich deswegen anführe, damit jeder, welcher die Auftritte

134 Chap. XVIII.

der damaligen Zeiten bey mir oder andern Geschichtschreibern liest, allgemein voraussetze, daß, so oft der Tyrann einen Befehl zum Bann oder Hinrichtung gab, allemal Dankfeste gehalten wurden, und was sonst Zeichen glücklicher Begebenheiten war, jetzt Zeichen eines öffentlichen Unglücks gewesen sey. [135]

II. Von der göttlichen Heilung des Menschengeschlechts.

Der gänzliche Verfall der alten Staaten und Sitten mußte nothwendig eine neue Ordnung der Dinge hervorbringen. Die Philosophen versuchten zwar durch eine allgemeine Aufklärung und die Regenten durch eine verbesserte Regierung dem überall schon einbrechenden Uebel zu steuern; [136] allein die Vorsehung hatte andere Plane. Die alte ausgeartete Welt sollte, vermöge ihrer Gerechtigkeit, von Grund aus vertilget, und, nach ihrer Barmherzigkeit eine neue bessere Welt aus ihren Trümmern hervorgerufen werden.

Unter den berühmten Männern des Alterthums hat keiner sich mehr bemüht, und zu gleicher Zeit wirksamere Mittel angewandt, die alten Sitten und Meynungen zu erhalten, oder wieder anzuflammen, als der von Glaubigen und Unglaubigen zugleich verkannte Kaiser

135 Chap. CL.

136 Plato, Aristoteles, Epikurus, Zeno ꝛc. Trajanus, Antoninus, Markus Aurelius ꝛc.

Julian. Dieser sonderbare Mensch wird von der einen Seite als ein Abtrünniger, von der andern als das Muster eines guten Regenten aufgestellt; aber beyde mißkennen seinen Charakter. Es war nicht Haß gegen wahre Aufklärung und das Christenthum, welcher ihn in seinen Unternehmungen leitete; sondern er sahe, daß bey allen den schönen Worten und erhabenen Grundsätzen, welche ein jeder zu seiner Zeit im Munde führte, doch die Religion, die Sitten und der Staat täglich mehr verfielen. Er wollte daher die alten Gebräuche und Meynungen wieder aufwecken, welche die Staaten bisher so blühend und glänzend gemacht hatten. Er haßte auch nicht das Christenthum, wie es in unsern Tagen der oberflächliche Voltaire und nach ihm Friedrich II. Julians Verehrer, gehaßt hatten; denn man hielte die Christen zu seiner Zeit als eine Sekte von Aufgeklärten. Er wollte vielmehr eben den altheydnischen Aberglauben gegen es in Schutz nehmen, weil er denselben als ein Begeisterungsmittel zu großen Thaten ansahe. Ja ich bin überzeugt, daß wenn Julian in unsern Zeiten gelebt, und alle die bösen Folgen der bey der französischen Revolution so übel angewandten philosophischen Grundsätze gesehen hätte, er den verfallenen Aberglauben des Mittelalters mit eben der Wärme und Feinheit würde hergestellt haben, als er es mit dem Heidenthum versuchte. Drey Mittel wandte er an, um die alten Sitten und Gebräuche zu

erhalten: Schwärmerey, List und Gewalt. Er ließ den alten Götzendienst wieder in seinem schönsten und glänzendsten Gewande erscheinen; er erhob die alte Tapferkeit und Vaterlandsliebe durch Siege und Belohnungen; er verdrängte die neuern Meynungen durch Beseitigung aller derjenigen, welche sie lehrten. Der Pfeil von der Hand eines Unbekannten abgedrückt vereitelte alle seine Bestrebungen. Die Vorsehung hatte andere Wege zur Heilung und Wiederherstellung des Menschengeschlechts gewählt. Eine neue Religion und neue Völkerschaften sollten die Mittel seyn, die durchaus verdorbenen Menschen wieder zurecht zu bringen. Wir wollen die Entwickelung beyder großen Revolutionen zuerst aus blos natürlichen Gründen zu erklären suchen. Die Darstellung ihrer Grundsätze und Würkungen soll uns alsdann den höhern Ursprung und die höhere Leitung derselben kenntlich machen.

Unter den alten Schriftstellern schien Tacitus freylich mit einem altheydnischen oder altrömischen Sinne beyde Revolutionen vorhergedeutet zu haben. Von dem Christenthume, dessen Geist zu seiner Zeit noch gar wenig unter den profanen Heyden bekannt war, sagte dieser berühmte Geschichtschreiber: „Der Name und Ursprung dieser Sekte schreibt sich von Christus her, welcher unter der Regierung des Tiberius, und unter dem Statthalter Pontius Pilatus hingerichtet wurde. Die damals für den Augenblick unterdrückte

Schwärmerey brach in der Folge wieder von neuem aus, und verbreitete sich nicht nur über Judäa, als den ersten Sitz derselben, sondern auch in Rom, als dem gemeinschaftlichen Sammelplatze.“

Aus dieser Stelle sieht man schon den schnellen Fortgang des Christenthums, welches bis auf die erste Verfolgung des Nero von der römischen Regierung keine Hindernisse fühlte. Ein neuerer berühmter Geschichtschreiber sucht die natürlichen oder weltlichen Ursachen davon unter andern in folgender Stelle anzugeben.

„Die Staatsklugheit der Kaiser,“ sagt Gibbon, „und des Senats ward in Ansehung der Religion durch das Nachdenken des erleuchteten, und durch die Gewohnheit des abergläubischen Theils ihrer Unterthanen sehr glücklich unterstützt. Die verschiedenen Arten des Gottesdienstes, welche in der römischen Welt üblich waren, wurden von dem Volke als gleich wahr, von den Philosophen als gleich falsch, und von den obrigkeitlichen Personen als gleich nützlich angesehen. Auf diese Art würkte die Toleranz nicht allein wechselseitige Nachsicht, sondern selbst Einigkeit in Religionssachen.“

„Der Geist der Nachforschung, der durch Nacheiferung befördert, und durch Freyheit unterstützt wurde, hatte die öffentlichen Lehrer der Philosophie in eine Menge streitender Sekten getheilt, aber die jungen Leute von Erziehung und Fähigkeit, die von allen Orten her

nach Athen, und den übrigen Sitzen der Gelehrsamkeit im römischen Reiche kamen, lernten in jeder Schule die Religion der Menge verwerfen, und verachten. Wie war es in der That auch möglich, daß der Philosoph die nichtigen Mährchen der Dichter, und die unzusammenhängenden Traditionen des Alterthums als göttliche Wahrheiten annehmen, oder diejenigen unvollkommenen Wesen als Götter verehren sollte, die er als Menschen hätte verachten müssen? Cicero ließ sich herab, wider dergleichen unwürdige Gegner die Waffen der Vernunft und Beredsamkeit zu gebrauchen; aber dem Lucian gab die Satyre schicklichere und zugleich auch wirksamere Waffen wider sie. Wir können als ausgemacht annehmen, daß ein Schriftsteller, der mit der Welt lebte, es nie würde gewagt haben, die Götter seiner Landsleute öffentlich lächerlich zu machen, wenn sie nicht bereits von dem feinern und erleuchtetern Theile der Gesellschaft insgeheim wären verachtet worden.“

„Ungeachtet des irreligiösen Tons, der in dem Zeitalter der Antonine zur Mode geworden war, hatte man doch sowohl für das Interesse der Priester, als für die Leichtgläubigkeit des Volks Achtung genug. Die Philosophen des Alterthums behaupteten in ihren Schriften und Gesprächen die Würde der Vernunft, aber sie unterwarfen ihre Handlungen den Gesetzen und der Gewohnheit. Sie lächelten mit Mitleiden und Nachsicht über die verschiedenen Irrthümer des Pöbels; aber

sie verabsäumten doch die Ausübung der Gebräuche ihrer Väter nicht, sie besuchten andächtig die Tempel der Götter; ja sie ließen sich zuweilen herab, auf der Schaubühne des Aberglaubens eine Rolle zu spielen, und verbargen die Grundsätze eines Atheisten unter dem priesterlichen Rocke. Leute, die mit solchem gemäßigten Geiste urtheilten, waren nicht leicht geneigt, sich um ihren verschiedenen Glauben und Gottesdienst zu zanken. Es galt ihnen gleich, was für eine Gestalt die Thorheit der Menge annehmen wollte, und sie naheten sich mit gleicher innerlicher Verachtung und gleicher äußerlichen Ehrerbietung den Altären des Lybischen, Olympischen und Kapitolinischen Jupiters."

„Es läßt sich schwerlich begreifen, durch was für Bewegungsgründe sich der Verfolgungsgeist in die öffentlichen Rathsversammlungen der Römer hätte einschleichen können. Die Obrigkeit konnte durch keine blinde, wenn gleich gutgemeynte Bigotterie angetrieben werden, weil sie aus Philosophen bestand, und die Schulen in Athen dem römischen Senate Gesetze gegeben hatten. Sie kannten und schützten die Vortheile der Religion, in so fern dieselbe mit der weltlichen Regierung verbunden ist. Sie beförderten die öffentlichen Religionsfeyerlichkeiten, welche die Sitten des Volkes veredeln. Sie sahen die Kunstgriffe der Wahrsagerey als ein schickliches Werkzeug der Staatsklugheit an, und hielten die nützliche Meynung, daß das Laster des

Meyneids entweder in diesem oder dem künftigen Leben durch die rächenden Götter zuverläßig bestraft werde, als das sicherste Band der menschlichen Gesellschaft, in Achtung. Indem sie aber die Vortheile der Religion überhaupt anerkannten, waren sie zugleich überzeugt, daß die verschiedenen Arten des Gottesdienstes zu den nämlichen heilsamen Absichten gleichstark beytrugen, und daß in jedem Lande diejenige Form des Aberglaubens, welche Zeit und Erfahrung gewissermaßen heilig gemacht haben, für das Klima und die Einwohner sich am besten schicke."

„Als das Christenthum in der Welt auftrat, hatten selbst diese schwachen und unvollkommenen Eindrücke sehr viel von ihrer ursprünglichen Wirksamkeit verloren. Die menschliche Vernunft, deren sich selbst überlassene Stärke zur Einsicht der geheimnißvollen Glaubenslehren unfähig ist, hatte bereits einen leichten Triumph über die Thorheit des heydnischen Aberglaubens erhalten; und wenn es Tertullian oder Laktantius sich zum Geschäfte machen, die Falschheit und Abgeschmacktheit derselben darzuthun, so sind sie genöthigt, die Beredsamkeit des Cicero, oder den Witz des Lucian auszuschreiben. Die Wirkung dieser skeptischen Schriften blieb nicht blos auf die Anzahl ihrer Leser eingeschränkt. Der allgemeine Ton des Unglaubens hatte sich von dem Philosophen zu dem Welt- und Geschäftsmanne, von den edeln zu den gemeinen Ständen, und von dem Herrn

bis zu dem niedrigsten Sklaven verbreitet, der an seinem Tische aufwartete, und seinen freyen Gesprächen mit neugieriger Aufmerksamkeit zuhörte. Der denkende Theil der Menschen gab sich zwar bey öffentlichen Gelegenheiten das Ansehen, die religiösen Gebräuche ihres Vaterlandes mit Achtung und Anstand zu behandeln. Allein ihre geheime Verachtung schimmerte durch den schwachen und nachläßigen Schleyer ihrer Verstellung hindurch, und selbst das Volk mußte bey der Entdeckung, daß seine Gottheiten von denjenigen, deren Rang oder Verstand sie zu verehren gewohnt waren, verworfen und verspottet wurden, mit Zweifeln und Bedenklichkeiten über die Wahrheit jener Lehren, denen es bisher den unbedingtesten Glauben gewidmet hatte, erfüllt werden. Dieser immer weiter um sich greifende Verfall alter Vorurtheile versetzte einen sehr zahlreichen Theil des menschlichen Geschlechts in eine eben so schmerzliche als trostlose Lage. Ein Zustand des Skeptizismus und der Unentschiedenheit kann zwar einigen wenigen denkenden Köpfen Vergnügen gewähren; aber die Aeußerungen des Aberglaubens sind dem natürlichen Hange des gemeinen Haufens so angemessen, daß wenn sie mit Gewalt aus ihrem Schlummer aufgeweckt worden sind, sie noch immer fortfahren, den Verlust ihrer schmeichelhaften Träume zu bedauern. Die Vorliebe dieser Art von Menschen für das Wunderbare und Uebernatürliche, ihre Neugierde in Ansehung zukünftiger Ereignisse, und

ihre Geneigtheit, ihre Furcht und Hoffnungen über die Grenzen der sichtbaren Welt auszudehnen, waren die hauptsächlichsten Ursachen, welche die Einführung der Vielgötterey begünstigten. Ja das Bedürfniß zu glauben ist bey dem größern Theile der Menschen so dringend, daß der Verfall irgend eines mythologischen Systems höchst wahrscheinlich irgend eine andere Art von Aberglauben nach sich ziehen wird. Irgend einige Gottheiten von einer neuern, und der Denkungsart des Zeitalters angemessenern Beschaffenheit, würden gewiß gar bald die verlassenen Tempel eines Jupiters und Apollo eingenommen haben, hätte nicht die Weisheit der Vorsehung in diesem entscheidenden Augenblicke eine ächte Offenbarung hervortreten lassen, welche die vernünftige Achtung und Ueberzeugung einflößen konnte, und zu gleicher Zeit mit alle demjenigen ausgeschmückt war, was die Neugierde, die Bewunderung und die Verehrung des Volkes an sich ziehen konnte.

Wer sich geneigt fühlt, diese Bemerkungen weiter zu verfolgen, wird sich die Ursachen des schnellen Fortgangs des Christenthums leicht erklären können, wenn er auch den Finger Gottes darin verkennen wollte. [157]

Mit dem Christenthume breiteten sich auch fast zugleich die nordischen Völker über die entnervten Provinzen des römischen Reichs aus. Tacitus ahndete

157 In diesem Kapitel ist nur von natürlichen Ursachen die Rede. Von höhern Zwecken siehe das folgende Kapitel.

diese Völkerwanderung ebenfalls nicht undeutlich. „Uber sechzigtausend (Deutsche) fielen nicht durch die Waffen der Römer, sondern, was desto herrlicher ist, durch ihre eigenen Hände und zu unserer Belustigung. Möchte doch allen Völkern, wo nicht die Liebe gegen uns, doch der Haß gegen sich selbst verbleiben; indem uns das Glück bey dem Drange der Reichsangelegenheiten nichts bessers gewähren kann, als die Uneinigkeit unserer Feinde.“

Diese Stelle zeigt deutlich, daß Tacitus die innere Schwäche des Reichs und die künftige Stärke der Barbaren vorausgesehen habe. Es schien mir daher nicht undienlich zu seyn, die Sitten und den Zustand des römischen Reichs mit jenen der Deutschen nach den eigenen Worten des Tacitus zusammenzustellen und miteinander zu vergleichen. Man kann nicht deutlicher den Verfall des erstern und das Aufkommen der letztern darthun. Die Stellen, so ich ausgezogen habe, passen so auffallend zusammen, daß man glauben muß, dieser einsichtsvolle Schriftsteller habe seine Annalen zur Warnung und seine Germania zum Spiegel der verdorbenen Römerwelt aufstellen wollen. Diese Vergleichung ist zu gleicher Zeit der beste Kommentar und zuverläßigste Schlüssel zu Gottes geheimer Leitung des Menschengeschlechts. Ein jeder vernünftige Mensch, welcher den Zustand der Menschheit bey dem Verfalle des römischen Reiches in der Geschichte und der so treffenden

Darstellung des Tacitus betrachtet, und dagegen die einfältig guten Sitten der Deutschen stellt, wird sich gleichsam des geheimen Wunsches und Gedankens nicht enthalten können, daß eine so von Grund aus verdorbene Menschenrace nicht anders als durch die verzweifelte Kur einer Völkerwanderung wieder erfrischt und geheilt werden könne. Dort war die Religion der Römerwelt mit den trocknen Ueberbleibseln orientalisch-griechischer Philosophie in das eitelste Geschwätz und Disput ohne Wirkung aufs Herz und Sitten ausgeartet; hier brachten die Barbaren einen Glauben und eine Empfänglichkeit für Religion mit, die bis an Aberglauben grenzte. Dort waren die menschlichen Rechte und Freyheiten mit Füßen getreten, oder lagen in Trümmern unter dem Throne eines feigen Schwelgers; hier stürzten Barbaren her mit einer Freyheitsliebe, die fast durch nichts konnte gebändigt werden. Dort war das Herz der Menschen, dieser wahre Sitz des Lebens und Glückes, kalt oder mit lauem Blute bebend; hier traten Barbaren auf mit vollen Herzen und hochschlagend für alles Gute und Große. Dort war der menschliche Verstand zu Spitzfund, List und Betrug mißbraucht; hier kam gesunder Mutterwitz, sich blos an dem haltend, was brauchbar im gemeinen Leben ist. Dort waren die Sitten durch Wollust, falsche Künste und Niederträchtigkeit verdorben; hier trat Natur an ihre Stelle und einfältige Naturgefühle. Die Römerwelt glich einem stinkenden

Morasse, wo giftiges Ungeziefer ausgeheckt wird; der Einfall der Barbaren einem frischen und hellen Lebensstrome, welcher, freylich im raschen Laufe, über jene sich herwälzte, aber neues Leben und Wirken auf die Erde brachte. War die Welt zu einem Extreme herabgesunken, so mußte sie durch ein ander Extrem wieder gehoben werden. Freylich entstanden bald unter den frisch angesiedelten Barbaren, da sie jetzt die Natur mit Kunst vertauschten, Grausamkeiten und grobe Betrüge; eben weil sie noch nicht Kunst genug hatten, fein betrügen und langsam tödten zu können: als aber die erste Gährung vorüber war, und auf die nordischen Eichbäume die zarten Gewächse orientalischer Kultur gepfropft wurden; da blühete ein neuer Frühling, ein neues Jugendalter des Menschengeschlechts. Doch man lese und vergleiche selbst.

I. Ganz Deutschland ist von Gallien, Rhätien und Pannonien durch den Rhein- und Donaufluß, von Sarmatien und Dacien durch Berge und wechselseitige Furcht geschieden; das übrige ist vom Weltmeer umflossen, welches weite Busen und unermeßliche Inseln bildet, deren Bewohner und Könige erst neulich durch den Krieg bekannt wurden. Der Rhein entspringt auf einem unbestiegenen und steilen Hügel der rhätischen Alpen; wendet sich in mäßiger Krümmung gegen Westen, dann vermischt er sich mit dem Nordmeer. Die Donau ergießet sich aus einer sanften Anhöhe des Berges

Abnoba, durchfließt mehrere Länder, bis sie sich durch sechs Mündungen in das Pontische Meer stürzt. Der siebente Ausfluß verliert sich in Sümpfe.

Eine so unermeßliche Strecke Landes besitzen nicht nur die Deutschen, sondern sie füllen selbe auch aus. Unter diesen sind die Chauzen das edelste Volk, welches seine Größe nur durch Gerechtigkeit zu behaupten sucht. Ohne Ländergierde, aber auch ohne Schwäche, leben sie ruhig und sicher; reizen nicht zum Kriege, und werden weder durch Raub noch Mordthaten verheert. Der größte Beweis ihrer Tugend und Stärke ist, daß sie, obwohl die mächtigern, doch nicht durch Unbilden gereizt werden. Doch sind sie beständig zum Kriege gerüstet, und wenn es die Ehre erfordert, mit Heeresmacht bereit sowohl zu Fuß als zu Pferd, und auch im Frieden geehrt.

Neben den Chauzen wohnen die Chatten und Cherusker. Letztere erhielten einen zu langen und erschlaffenden Frieden. Dieser war freylich mehr angenehm, als klug, weil man unter mächtigen und tapfern Völkern selten ruhig bleibt. Wenn es zum Kriege kommt, wird allezeit der Sieger mäßig und gerecht genannt. So heißt man die sonst guten und billigen nun die feigen und dummen Cherusker. Dagegen wird das Glück der siegenden Chatten für Klugheit gehalten. Andere Völker ziehen nur der Landwehre wegen ins Feld, die Chatten zum Kriege. Ueberall fangen sie zuerst den Streit an, nicht einmal im Frieden werden sie sanfter.

Sie haben keine festen Wohnsitze, oder Grundstücke, oder Haushaltungen. Wo sie hinziehen, finden sie ihre Nahrung, verschwenderisch mit fremdem, nachläßig mit eigenem Gute, bis sie das gebrechliche Alter für ein so rauhes Leben untauglich macht.

II. Ich würde die Deutschen für ein eingebohrnes, weder durch fremde Ansiedelung noch Gäste vermischtes Volk halten, weil diejenigen, welche gerne eine Heimath anderswo suchen, nicht zu Lande, sondern zu Wasser ausfahren. Auch das unermeßliche, ja so zu sagen, widrige Weltmeer wird selten von unsern Schiffern besucht. Wer wollte auch sein Leben der schrecklichen und unbekannten See anvertrauen, und das schöne Asien, Afrika oder Italien gegen das rauhe Deutschland vertauschen, wenn es nicht sein Vaterland wäre?

Die Deutschen besingen in ihren Volksliedern, welche ihnen zugleich als Jahrbücher dienen, einen gewissen Teut, den Sohn der Erde und des Mannes, als den Stifter und Stammvater der Nation. Dem Manne legen sie drey Söhne bey, von deren Namen sich die Küstenbewohner Ingauwohner, die innern Völker Hermionen, und die übrigen Istgauwohner nennen. Einige Stämme rühmen sich, des Alters halber, von mehreren Göttern abzustammen; daher auch ihre verschiedene Namen, als Marsen, Gambrivier, Schwaben, Vandalen, und dies seyen die wahren und ursprünglichen Benennungen. Uebrigens ist Ger-

manien ein neues und erst kürzlich aufgekommenes Wort. So wurden jene Völker, welche zuerst über den Rhein setzten, und die Gallier vertrieben, und jetzt Tugern heißen, damals Chermannen genannt. So ist nach und nach der Volksname statt des Geschlechtsnamen in Uebung gekommen, daß man sie zuerst des Sieges wegen, alsdann durch eigenen Gebrauch Chermannen geheißen habe.

III. Auch sagen sie, daß Herkules bey ihnen gewesen sey, den sie als den ersten Heermann unter allen tapfern Heermännern besingen. Solche Kriegs- und Heldenlieder haben sie, bey deren Gesang, welchen sie Bardit nennen, ihr Muth angefacht, und das künftige Kriegsglück geahndet wird. Sie erschrecken oder zittern, je nachdem der Schlachtruf ertönt; denn dieser scheint nicht sowohl ein Ausbruch der Stimme als der Tapferkeit zu seyn. Sie suchen den rauhen Ton und das gebrochene Gemurmel durch die dem Munde vorgehaltenen Schilder hervorzubringen, wodurch denn ihre Stimmen durch den Widerhall voller und dumpfer wird.

Einige glauben auch, daß Ulysses während seiner langen und fabelhaften Pilgerfahrt auf das deutsche Meer geworfen, und in die deutschen Länder gewandert sey, wo er Aschenburg, das am Rheinufer liegt, und noch heut zu Tage bewohnet wird, erbauet und ihr den Namen gegeben habe. Auch habe man

noch am nämlichen Orte einen dem Ulysses gewiehenen Altar gefunden, worauf der Name seines Vaters Laertes zu lesen gewesen. Ferner stünden noch auf der Grenze zwischen Deutschland und Rhätien Denk- und Grabmäler mit griechischen Buchstaben beschrieben, welches ich weder durch lange Beweise bestätigen, noch verwerfen will. Ein jeder kann nach seinem Belieben davon- oder dazuthun.

IV. Ich stimme der Meynung derjenigen bey, welche Deutschlands Völker für ein eigenes, reines, durch keine fremde Beymischung unächtes, und sich selbst nur ähnliches Geschlecht halten. Daher ist auch unter einer so großen Menschenzahl nur eine Gestalt. Sie haben alle grelle und blaue Augen, blonde Haare, große und nur zum Angriffe tüchtige Körper. Ihre Arbeit und Thatkraft ist abwechselnd. Unter dem kalten Himmelsstriche haben sie Kälte und Hunger, nicht so Hitze und Durst ertragen lernen.

V. Das Erdreich ist, obwohl die Gegenden verschieden sind, doch im Ganzen genommen, schauerlich durch Waldungen, garstig durch Sümpfe. Feuchter wird es gegen Gallien, trockner und lüftiger gegen Norikum und Pannonien; ziemlich fruchtbar, aber undienlich zu Obstbäumen. Vieh hat es im Ueberfluß, aber meistens von schlechtem Ansehen. Nicht einmal ist die Viehzucht in Aufnahme. Sie denken nur auf die Menge; und das ist ihr einziger und liebster Reichthum.

Ob die guten oder erzürnten Götter ihnen Gold und Silber versagt haben, zweifle ich. Doch will ich eben nicht behaupten, daß in Deutschland gar keine Ader zu finden sey, denn wer hat nachgesucht? Nicht gleich reitzt sie der Besitz und Gebrauch des Goldes. Man trifft bey ihnen silberne Gefäße an, welche die Gesandten und Fürsten als Geschenke erhielten; aber sie bedienen sich derselben, wie der irdenen. Obschon unsere Grenznachbarn, des Handels wegen Gold und Silber schätzen, und einiges Geld nach unserm Gepräge haben; so ist doch bey den Bewohnern des innern Landes noch der einfache und alte Tausch der Waaren in Uebung. Sie lieben das alte und gangbare Geld, die seratos und bigatos. Auch suchen sie mehr das Silbergeld, als Gold, nicht aus Geiz, sondern weil die Menge der Silbermünze bequemer zum Kleinhandel ist. Nicht einmal haben sie Eisen hinlänglich, wie man aus der Art ihrer Pfeile schließen kann.

VI. Selten daß sie sich der Schwerdter oder größern Lanzen bedienen. Sie tragen Spieße, oder, wie sie selbe zu nennen pflegen, Pfriemen mit einem dünnen und kurzen Eisen, was aber so scharf und brauchbar ist, daß sie mit der nämlichen Waffe, wie es die Umstände erfordern, zugleich in der Nähe und Ferne fechten können. Auch der Reiter hat mit einem Schilde und einem Pfriemen genug, die Fußgänger schleudern Wurfspieße, jeder mehrere, und in unermeßlicher

Weite. Sie gehen nackt oder leicht gekleidet zu Felde.

Sie halten nicht viel auf schönes Feldgeräthe. Nur allein die Wappen zieren sie mit ausgesuchten Farben. Wenige tragen Harnische; kaum ist einer oder der andere mit einem Helme oder einer Blechhaube bedeckt. Ihre Pferde sind weder an Gestalt noch Geschwindigkeit ansehnlich. Sie werden auch nicht, wie bey uns, zu Schwenkungen geübt. Sie gehen geradeaus oder in schiefer Richtung und in so dichtgeschlossenen Reihen, daß keins zurückbleibt. Im Ganzen genommen halten sie mehr auf das Fußvolk, als die Reiterey. Ihre Treffen sind so gemischt, daß die leichteren Fußgänger desto bequemer zwischen den Reitern fechten können, als welche aus der Jugend ausgesucht, und vorausgestellt werden. Auch ist ihre Anzahl bestimmt. Aus jedem Gaue werden hundert gewählt, und diese nennt man auch zu Hause die Hunderte; so, daß, was ursprünglich nur die Zahl ausdrücken sollte, nun auch ein Ehrennamen geworden ist.

Ihre Schlachtordnung ist aus Keilen (cuneus) zusammengesetzt. Einen falschen Rückzug machen, wenn man sich nur wieder herstellt, halten sie nicht für Feigheit, sondern Kriegslist. Auch selbst in zweifelhaften Gefechten räumen sie die Leichen der Ihrigen hinweg. Seinen Schild oder Posten hintanzulassen, ist vorzügliche Schande bey ihnen. Eine solche Memme

durfte weder beym öffentlichen Gottesdienste, noch auf den Landtagen mehr erscheinen. Ja viele solcher Feigen haben nach dem Kriege ihr schändliches Leben mit dem Strange geendigt.

VII. Die Könige wählen sie aus den Edlen, die Herzoge aus den Tapfern. Aber die Könige haben keine unumschränkte Gewalt; und die Herzoge gebieten mehr durch ihr Beyspiel als durch Machtsprüche. Wenn sie eifrig, wenn sie gewärtig, wenn sie im Treffen vornen sind, folgt man ihnen mit Bewunderung. Uebrigens ist es ihnen nicht erlaubt, einen Heermann auszuschelten, oder zu prügeln oder in Stock zu legen. Dies thun nur die Priester, und zwar nicht als Strafe oder auf des Herzogs Befehl, sondern gleichsam als Gottesgewaltige, an dessen Beystand sie im Kriege glauben. Daher tragen sie auch einige heilige Bilder und Fähnlein, welche sie aus ihren Haynen nehmen, vor ihren Treffen her.

Was aber gerade der Tapferkeit den meisten Reiz giebt, ist, daß sie nicht nach Zufall und willkührlicher Vereinigung ihre Rotten und Keile bilden, sondern nach Familie und Verwandtschaft; und die Unterpfänder ihrer Tapferkeit haben sie in der Nähe. So hören sie das Heulen ihrer Weiber, das Schreyen ihrer Kinder. Diese sind ihre heiligsten Zeugen, ihre größten Lobredner. Zu ihren Müttern und Gattinnen tragen sie ihre Wunden, und diese scheuen sich nicht, selbe zu zählen und auszusaugen. Sie bringen den Streitenden

Speise und Aufmunterung. Man sagt, daß schon verlohrne Schlachten blos durch die Weiber wiederhergestellt worden seyen, indem sie mit Bitten anhielten, ihre Busen hinhielten, und ihnen die nahe Gefangenschaft vorstellten, welche sie hauptsächlich ihrer Weiber wegen fürchten; so zwar, daß man jene Gemeinden am meisten binden könne, von welchen man edle Mädchen als Geißeln forderte.

VIII. Sie glauben auch etwas Heiliges und Ahndendes in den Weibern. Daher achten sie auf ihren Rath und ihre Ausspräche. So sahen wir erst kürzlich unter dem hochseligen Vespasian, daß eine gewisse Veleda lange von den meisten Deutschen wie ein Orakel angesehen wurde. Auch schon vor Zeiten ist eine Allraune und mehrere Andere bey ihnen verehrt worden, und das nicht aus Schmeicheley, oder daß sie selbe zu Göttinnen erhoben hätten.

IX. Unter den Göttern dienen sie vorzüglich dem Wodan (Mercurio), dem sie auch auf gewisse Tage sogar Menschenopfer zu bringen sich nicht scheuen. Dem Hermann und Dys schlachten sie Thiere als Sühnopfer.

Bey einem Theile der Schwaben pflegt man auch die Isis zu verehren; woher dieser fremde Gottesdienst, habe ich nicht erfahren können, ausgenommen, daß das Götzenbild, welches die Gestalt eines Kahnes hat, auf eine über Wasser herbeygeführte Religion deutet.

Uebrigens halten sie es unter der Größe und Würde der Gottheit, sie in Wände einzwängen, oder unter irgend einer Gestalt vorstellen zu wollen. Sie weihen heilige Hayne ein, und nennen nach dem Namen der Götter jenes Heimliche darin, was sie nicht ohne heiligen Schauer anblicken.

X. Auf die Beobachtung der Himmels- und Wahrzeichen halten sie außerordentlich viel. Ihre Art darin ist einfach. Sie schneiden eine von einem fruchttragenden Baume genommene Ruthe in mehrere Zweiglein, streuen selbe, wenn sie sie durch Kennzeichen unterschieden haben, willkührlich über ein weißes Kleid. Wenn es eine öffentliche Angelegenheit betrifft, verrichtet der Volkspriester; geht es aber nur das Haus an, der Hausvater das Gebet; er blickt gen Himmel, hebt dreymal hintereinander die Zweiglein einzelweise auf, und deutet dann nach den zuvor eingeschnittenen Zeichen das Schicksal. Sind sie Unglück bedeutend, so ist diesen Tag keine Berathschlagung mehr über diesen Fall; sind sie glücklich ausgefallen, so erfordert man noch die Bekräftigung der Wahrsagung. Dann ist es noch üblich, die Stimme und den Flug der Vögel zu vernehmen.

Auch haben sie den Gebrauch, die Ahndungen und Warnungen der Pferde zu erforschen. Es werden dergleichen Schimmel, zu keiner andern Arbeit bestimmt, in den heiligen Haynen öffentlich unterhalten. Nachdem sie der Priester an den heiligen Wagen gespannt hat,

begleiten sie der König oder Fürst der Gemeinde, und beobachten ihr Wiehern oder Zittern. Auf keine Wahrzeichen haben nicht nur das Volk, sondern selbst die Edlen und Priester ein größeres Vertrauen. Sie halten sich nur für die Diener, die Pferde aber für Vertraute der Götter. Es giebt aber auch noch eine andere Zeichendeuterey unter ihnen, wodurch sie den Ausgang eines Krieges erkennen. Sie lassen nämlich einen Gefangenen jenes Volkes, mit dem sie Krieg führen, und einen ihrer gemeinen Heermänner, jeden nach Landessitte, zum Zweykampfe; der Sieg eines oder des andern wird für Gottesurtheil gehalten.

XI. Ueber unerhebliche Sachen berathschlagen sich die Fürsten, über erhebliche Alle, doch so, daß selbst Fälle, welche das Volk zu entscheiden hätte, von den Fürsten abgethan werden. Sie kommen, wenn nichts außerordentliches oder dringendes vorfällt, auf gewisse Tage zusammen, besonders bey wachsendem oder Vollichte; denn sie halten diese Zeit für die günstigste zu Geschäften. Auch zählen sie nicht nach Tagen, wie wir, sondern nach Nächten. So machen sie ihre Tagessatzung, so beschließen sie; die Nacht scheint bey ihnen die Tage zu bestimmen. Es ist selbst ein Mißbrauch ihrer Freyheit daß sie nicht zu gleicher Zeit und aufgeboten erscheinen, sondern öfter vergehen zwey bis drey Tage, ehe sie beysammen sind. Wie es jedem Haufen gefällt, nehmen sie bewaffnet ihre Sitze ein. Stillschweigen wird durch

die Priester gebothen, welche die Tagesordnung zu erhalten berechtigt sind. Bald wird ein König, bald ein Fürst, je nachdem ihm Alter oder Adel, oder Beredsamkeit das Wort giebt, angehört, doch mehr durch Rath als durch Machtspruch. Mißfällt seine Meynung, so wird sie durch Murren verworfen; gefällt sie, so schlagen sie die Pfriemen zusammen; Waffengeklirr ist ihnen der ehrenvolleste Beyfall.

XII. Auf diesen Landtagen ist es auch erlaubt, einen anzuklagen, und auf Todesstrafe anzutragen. Der Unterschied der Strafen erhellet aus den Verbrechen. Verräther und Ueberläufer werden an Bäume aufgehängt; Memmen und Schandbuben im Pfule ersäuft, indem sie noch eine Flechte darüber werfen. Diese Verschiedenheit der Todesart deutet dahin, daß man öffentliche Verbrechen auch öffentlich strafen, Schandthaten aber vor den Augen der Welt verbergen wolle. Aber auch auf geringere Vergehen sind die Strafen verhältnißmäßig angesetzt. Die Ueberwiesenen müssen nach der Größe der Berichte eine gewisse Anzahl Pferde oder Vieh erlegen. Einen Theil davon erhält der König oder Staat; einen Theil der Beleidigte, oder sein Verwandter als Wehrgeld.

Auf diesen Zusammenkünften werden auch die Grauen erwählt, welche durch die Gauen und Gemeinden Recht sprechen. Sie stehen in jeder Hundrede dem Volke mit Rath und That vor.

XIII. Alle (sowohl häusliche als öffentliche) Geschäfte thun sie bewaffnet ab. Aber Waffen zu tragen ist keinem erlaubt, bevor er sich nicht hat beschauen lassen, ob er auch waffenfähig sey. Der Schildknappe wird erst von einem Fürsten, oder seinem Vater, oder Anverwandten, mit dem Schilde und Pfriemen auf der öffentlichen Landesversammlung geziert. Dieses ist bey ihnen die bürgerliche Kleidung, die erste Zierde der Jugend. Zuvor war er nur Hausgenosse, jetzt ist er auch Staatsgenosse.

Vorzüglicher Adel oder die Verdienste der Ahnen verschaffen den Jünglingen auch die Achtung des Fürsten; sie werden dadurch unter die Zahl der Helden und Erprobten aufgenommen. Man schämt sich nicht unter den Gefährten angesehen zu seyn.

Unter den Gefolgen giebt es auch schon eine Art von Rangordnung, welche nach Willkühr desjenigen, welchem man folgt, bestimmt wird. Daher herrscht ein großer Eifer unter den Gefährten, welche die ersten beym Fürsten seyen, und unter den Fürsten, wer die meisten und tapfersten Gefährten habe. Dies ist ihre Würde, dies ist ihre Kraft, beständig mit einem Haufen ausgesuchter Jünglinge umgeben zu seyn. Diese sind im Frieden des Fürsten Hofstaat, im Kriege seine Leibwache. Nicht nur bey seinen, sondern auch bey benachbarten Völkern, verschafft es ihm einen großen Namen und Ruhm, wenn er sich sowohl durch die Zahl und die

Tapferkeit seines Gefolges auszeichnet. Man bewirbt sich um ihre Freundschaft, man sucht sie durch Geschenke zu gewinnen, und ihr Ruhm allein macht sie schon fürchterlich.

XIV. Kommt es zum Treffen, so ist es Schande dem Fürsten, von seinen Gefährten an Tapferkeit übertroffen zu werden, Schande den Gefährten, ihrem Fürsten nicht an Tugend zu gleichen. Der wird aber immer für einen schlechten Kerl gehalten, wer seinen Fürsten in der Schlacht verläßt. Ihn zu vertheidigen, ihn zu schützen, seine eigenen Heldenthaten ihm zuzuschreiben, ist die heiligste Pflicht eines Gefährten. Die Fürsten fechten des Sieges, die Gefährten des Fürsten wegen. Wenn der Staat, worin sie gebohren sind, durch einen langen Frieden erschlafft ist, thun sich mehrere edle Jünglinge zusammen, und ziehen zu solchen Völkern aus, welche in einen Krieg verwickelt sind: denn Ruhe behagt diesen Leute nicht; sie gefallen sich nur in Gefahren, und die Gefolge werden nur durch Fehde und Krieg im Gange erhalten.

Da fordern sie von der Freygebigkeit ihres Fürsten das Kampfpferd und den blutigen und siegreichen Pfriemen; da werden große, obschon nicht gar niedliche Gastmähler und Schmäuße zum Lohne (Lehen) gegeben. Der Stoff der Lehengeschenke wird durch Krieg und Beute herbeygeschafft. Die Erde zu pflügen, oder die langsamen Geschenke des Jahres abzuwarten, wird bey ihnen nicht

so geachtet, als die Feinde anzugehen und Ehrenwunden zu verdienen. Ja es wird sogar für Faulheit und Feigheit gehalten, das im Schweiße seines Angesichtes zu erwerben, was man mit Blut erringen kann.

XV. So oft sie keinen Krieg haben, vertreiben sie sich die Zeit mit Jagen; doch hängen sie noch mehr am Müßiggange, ganz dem Schlafe und Schmauße ergeben. Selbst der Stärkste und Tapferste thut nichts, und überläßt die Hausorge und Bestellung des Feldes den Weibern, den Alten oder Schwächsten aus der Familie. Sie liegen auf der faulen Haut. Man sieht, wie seltsam und widersprechend die Natur hier wirkt, indem die nämlichen Menschen den Müßiggang lieben und die Ruhe verabscheuen.

Es ist in den Gauen üblich, daß man den Fürsten etwas von seinen Früchten und Viehe abgiebt; dies ist freylich nur ein Ehrengeschenk, dient aber auch zu allgemeiner Nothdurft. Sie freuen sich besonders der Geschenke der benachbarten Völker, welche nicht nur von Einzelnen, sondern im Namen der Gemeinde zugeschickt werden. Sie bestehen meistens in ausgesuchten Pferden, prächtigen Waffen, Pferdsgeschirren und Halsketten. Man weiß nun auch, daß sie Geld annehmen.

XVI. Es ist bekannt, daß die deutschen Völker nicht in Städten wohnen; ja nicht einmal verbundene Wohnsitze leiden können. Sie sind hin und wieder angesiedelt, so wie es ein Bach oder ein Wiesengrund,

oder ein Wald ausweißt. Ihre Gassen legen sie nicht wie wir, in zusammenhängenden Gebäuden an. Eines jeden Haus ist mit einem Hofe umgeben, entweder um Feuersgefahr abzuhalten, oder weil sie nicht zu bauen verstehen. Sie kennen nicht einmal den Gebrauch der Mauer- und Leyensteine. Zu allem bedienen sie sich eines garstigen Leimens ohne Form und Geschmack. Doch bewerfen sie einen Theil ihrer Wohnungen mit einer so reinen und glänzenden Erde, daß man glaubt, es sey Malerey und Zeichnung. Sie pflegen auch unterirdische Höhlen zu graben, und decken selbe mit Mist zu. Diese dienen ihnen im Winter zum Hinterhalt und zum Behälter ihrer Früchte. Denn dadurch schützen sie sich gegen die Strenge der Kälte, und verstecken, wenn ein Feind sie überfällt, ihre Heimlichkeiten, indem sie das Offene zerstören, oder betrügen ihn wenigstens dadurch, indem er erst nachsuchen muß.

XVII. Alle tragen einen Rock, welcher mit einer Nadel, oder, wenn sie keine haben, mit einem Dorn zugesteckt ist; übrigens liegen sie nackend ganzer Tage um den Herd und das Feuer. Die Reichsten zeichnen sich durch ein besonderes Kleid aus, welches nicht weit und fließend ist, wie jene der Parther oder Sarmatier, sondern fest am Leibe anliegt, und alle Muskeln und Glieder ausdrückt. Sie tragen auch Thierhäute, doch jene, welche an den Grenzen wohnen, seltener, als die weiter entfernt sind, und mithin aus Mangel an Handel

keinen Putz kennen. Sie suchen sich verschiedenes Gewild aus, besprengen die Bälge mit Flecken oder mit Häuten der Thiere, welche der Ocean und das uns unbekannte Meer erzeugt.

Die weibliche Kleidung ist fast wie die männliche, nur daß die Weiber sie öfters mit Leinenzeug verschleyern, und selbiges mit Purpur besticken. Das Oberkleid ist nicht in weite Ermel ausgedehnt, sondern sie gehen mit bloßen Aermen und Schultern. Selbst der Busen steht halb offen, obwohl die Ehen hier sehr strenge sind.

XVIII. Kein Theil ihrer Sitten ist untadelhafter; denn jeder dieser Barbaren ist mit einer Frau zufrieden, nur wenige ausgenommen, und diese gehen nicht sowohl aus Wollust, sondern um ihren Adel zu zeigen, mehrere Ehen ein. Nicht die Frau, sondern der Mann, bringt ein Heyrathsgut bey. Die Eltern und Anverwandte sind bey dem Handstreich und schätzen die Mitgift. Diese ist nicht zur weiblichen Eitelkeit, oder zum Putze der Neuvermählten ausgesucht, sondern sie besteht aus ein Paar Ochsen, aus einem geschirrten Pferde, aus einem Schilde, Pfriemen und Schwerdte. Darauf wird die Braut heimgeführt, und auch sie bringt etwas Waffen zu. Dies ist das festeste Band. Dies wird bey ihnen als Hausheiligthum, als Ehegottheit angesehen. Die Frau darf sich auch nicht einfallen lassen, als sey sie jetzt aller Tugend und Kriegsnoth überhoben. Gleich bey

dem Eintritt in die Brautkammer wird sie daran gemahnt, daß sie sowohl in Freud als Leid, im Kriege wie im Frieden, dem Manne eine treue Gefährtin seyn müsse. Darauf deute das Joch Ochsen, das geschirrte Pferd und die beygebrachten Waffen; so solle sie mit ihrem Manne leben, so sterben, damit empfienge sie eine Gabe, welche sie unbefleckt und mit Ehre ihren Kindern wiedergeben möge, welche ihre Schwiegertochter ebenfalls empfienge, und auf Kindskinder fortbringen müsse.

XIX. Auf diese Art sind die Weiber mit Schaamhaftigkeit umgeben, und werden weder durch üppige Schauspiele, noch durch reizende Gastmähler verdorben. Sowohl Männer als Weiber kennen nicht die schlüpfrige Kunst, geheime Briefe zu schreiben. Daher giebt es bey einem so zahlreichen Volke so wenig Ehebrüche: deren Bestrafung den Eltern und Gatten überlassen ist.

Die Ehebrecherin wird nackend und mit abgeschnittenen Haaren, in Gegenwart der Verwandten von dem Gatten aus dem Hause gestoßen und durch den ganzen Gau gepeitscht. Oeffentlich preißgegebene Schaam findet hier keine Gnade. Da schützen weder Schönheit noch Alter, noch Reichthum. Denn hier werden Laster nicht ins Lächerliche gedreht; und weder verführen noch verführt werden, feine Welt genannt. Daher sind jene Gemeinden noch am besten bestellt, in welchen nur Jungfern heyrathen; und wo alle Hoffnung und Gelübde nur auf eine Ehe eingeschränkt ist. So haben sie nur

einen Mann, wie nur einen Leib, eine Seele; weiter gehen ihre Gedanken, weiter ihre Wünsche nicht, damit sie nicht nur den Gatten, sondern auch die Ehe lieben.

Die Zahl der Kinder einschränken oder einen aus den beygebrachten tödten wollen, wird als eine Schandthat gehalten. Daher gelten auch hier mehr gute Sitten, als bey uns gute Gesetze.

XX. Ueberall im Hause laufen die Kinder nackend und ohne Putz herum. So wachsen sie zu jener Stärke und Größe heran, welche wir an ihnen bewundern.

Jede Mutter stillt ihr Kind an ihren eigenen Brüsten; und dies heilige Geschäft der Natur wird keinen bezahlten Ammen überlassen. Des Herrn Kind wird nicht zärtlicher erzogen als des Knechtes Kind. Sie laufen unter den nämlichen Thieren herum, und schlafen auf dem nämlichen Boden, bis Alter die Freygebohrnen unterscheidet, und Tapferkeit sie auszeichnet.

Spät regt sich in der keuschen Jünglinge Herz die Liebe: daher ihre unerschöpfte Jugendkraft. Auch die Mädchen halten sich zurück; wie die Blüthe der Jugend, so die Blüthe der Schönheit. Sie werden in gleichem und tüchtigem Alter zusammengethan. So erbt sich die Kraft der Eltern auf die Kinder fort.

Die Schwesterkinder werden so gut bey den Oheimen als selbst bey den Vätern gehalten. Einige halten diese Blutsverwandtschaft für ein heiligeres und festeres Band. Sie sehen auch bey Annahme der Geiseln darauf, als

wenn selbe das Versprechen fester, und die Familie verbindlicher erhielten. Doch sind die Kinder die einzigen Stammherren und Erben. Es gilt kein Testament. Wenn keine Kinder vorhanden sind, so treten die Brüder, Oheime und Großväter die Erbschaft an. Je größer die Anzahl der Freunde und Anverwandten im Hause ist, desto angenehmer das Alter. Auf Kinderloßigkeit wird kein Werth gesetzt.

XXI. Jedes Haus muß sowohl an der Freund- als Feindschaft seiner Anverwandten Theil nehmen. Doch sind ihre Feindschaften nicht unversöhnlich: denn selbst ein Todtschlag kann mit einer gewissen Anzahl Vieh oder Heerden abgethan werden. Das ganze Haus empfängt das Friedgeld, und dies hat seinen allgemeinen Nutzen, weil Feindschaften bey einem freyen Volke immer gefährlicher sind.

Kein Volk hält mehr auf Schmauß und Gastfreundschaft, als die Deutschen. Sie halten es für Unrecht, einen Menschen, sey er, wer wolle, unter seinem Dache übel zu behandlen. Jedem Fremden steht der Tisch bereit. Wenn nichts mehr vorhanden ist, begleitet ihn derjenige, welcher nun Wirth war, zum nächsten Hause, wohin er uneingeladen, eintritt. Es gilt gleich, ob er bekannt oder unbekannt ist; er wird mit der nämlichen Menschlichkeit aufgenommen. Das Gastrecht kennt keinen Unterschied. Es ist Sitte, das dem Scheidenden zu geben, was er fordert; dagegen ist er auch

mit gleicher Gabe bereit. Sie lieben solche Geschenke, aber weder schreiben sie selbe hoch an, noch lassen sie sich damit verbinden.

XXII. Bey Gastmählern ist der Aufwand niedlich. Wie man vom Schlafe, der meistens bis in hellen Tag geht, erwacht, wird man gewaschen, und das, weil der Winter hier meistens herrscht, mit warmem Wasser. Nach dem Bade gehts znm Essen. Jeder hat seinen besondern Sitz, seinen besondern Tisch. Wie zu den Geschäften, so gehen sie auch zum Mahle bewaffnet. Tage und Nächte mit Trinken zubringen, wird nicht für Schande gerechnet. Daher entstehen unter den Betrunkenen öftere Streitigkeiten, welche mehr mit dem Schwerdte, als mit Scheltworten ausgemacht werden. Doch dienen auch diese Gastmähler zur Beylegung der Feindschaften, zur Knüpfung von Ehen, zu Fürstenwahlen, zu Unterredungen über Krieg und Frieden; weil sie das Gemüth zu keiner andern Zeit für einfache Gedanken offener, für Großes empfänglicher glauben. Das Volk ist weder listig noch pfiffig. Es öffnet bey solchen Gelegenheiten das Innerste seines Herzens.

Die offenen und freyen Meynungen werden den andern Tag noch einmal überlegt; und jede Zeitanwendung hat so ihre Vortheile. Sie berathschlagen sich nämlich, wenn sie nicht betrügen, und beschließen, wenn sie nicht betrogen werden können.

XXIII. Sie haben einen Trank, welchen sie aus Gerste und Getraide brauen, und, wie bey uns, den Wein, vergähren lassen. Die Grenzbewohner kaufen sich auch Wein. Ihre Speisen sind einfach, wilde Aepfel, frisches Wildpret und geronnene Milch. Sie vertreiben sich den Hunger ohne viel Aufwand und Leckerspeisen. Aber im Trinken herrscht nicht dieselbe Mäßigkeit. Wenn man sie betrunken machte, und ihnen, so oft sie wollten, einschenken könnte, würde man sie ehender durch ihre Laster als durch Waffen besiegen.

XXIV. Sie haben nur ein und in allen Gesellschaften übliches Schauspiel. Nackte Jünglinge, welche sich üben, springen unter bloßen und gezuckten Schwerdtern und Pfriemen herum. Diese Uebung befördert die Kunst, die Kunst den Anstand. Dies geschieht aber nicht als schlechtes Gewerb, oder aus Löhnung; obwohl sonst die Wollust der Zuschauer der Preiß der Kecken Geilheit ist. Allein, was wunderbar ist, sie treiben das Würfelspiel mit einer solchen Gewinnsucht und Verwegenheit, daß sie, wenn alles verlohren ist, selbst sich und ihre Freyheit auf den letzten Wurf setzen. Wer verliert, unterwirft sich freywillig der Knechtschaft; und obwohl er jünger und stärker ist, läßt er sich doch binden und niederwerfen. Die Blindheit geht in einer bösen Sache so weit, daß sie dieses: Worthalten, heißen. Knechte der Art verkaufen sie, damit selbe sich aus Schaam wieder auslößen können.

XXV. Die gemeinen Sklaven werden nicht, wie bey uns, zu gewissen Hausgeschäften gebraucht. Jeder Hausvater steht selbst seinem Hause und seinem Gottesdienste vor. Der Hausherr weiset jedem seiner Knechte den Feldbau oder die Viehweide, oder den Hausrath, wie einem Pachter, an; und der Knecht verrichtet folgsam seine Arbeit. Die übrigen Hausgeschäfte besorgen die Frauen und Kinder. Selten, daß ein Knecht geschlagen oder in Bande gelegt wird. Zwar tödten sie zuweilen einen, aber dieses geschieht nicht aus Strenge oder Gewaltübung, sondern, wie bey einem Feinde, im Ausbruche des Zorns; nur daß es ungestraft hingeht. Die Freygelassenen halten sie nicht viel höher, als die Knechte, selten, daß sie etwas mehr im Hause gelten, niemals aber in der Gemeinde; es sey denn bey Völkern, wo schon eine eigenmächtige Regierung eingeführt ist. Denn da steigen sie öfters über Freye und Adliche. Sonst aber werden Freygelassene der Freyheit unfähig gehalten.

XXVI. Geld auf Zinßen ausleihen und wuchern ist bey ihnen unbekannt; und wird daher weniger getrieben, als wenn es verboten wäre. Die Aecker werden nach Anzahl der urbaren von Allen gauweise in Besitz genommen, und dann nach ihrem Werthe vertheilt. Diese Theilung wird durch die Größe der Felder erleichtert. Die Fluren werden jährlich gewechselt, und die Grundstücke bleiben. Sie streiten auch nicht viel

über die Fruchtbarkeit und Größe des Bodens, oder ob jenes Feld zu Obststücken, oder zu Wiesen, oder zu Gärten bequemer sey. Nur die Saat hat ihre Bestimmung. Daher ist auch das Jahr bey ihnen in nicht so viele Zeiten abgetheilt: der Winter, Frühling und Sommer haben ihre Bedeutung und Benennung. Vom Herbste kennen sie weder den Namen noch den Nutzen.

XXVII. Sie machen nicht viel aus Leichengepränge. Dies ist allein unter ihnen üblich, daß die Leichen berühmter Männer mit gewissem Holze verbrannt werden. Den Holzstoß beladen sie weder mit Prachtkleidern noch mit Rauchwerk. Jedem Verstorbenen werden seine Waffen, einigen auch das Leibpferd beygelegt. Die Nachbarn machen das Grab. Kostbare Denkmäler halten sie für eine den Lebendigen und Todten zugleich beschwerliche Last. Seufzer und Thränen gehen bald bey ihnen vorüber, nicht so der Schmerz. Die Weiber mögen wohl um die Verstorbenen heulen; die Männer denken an sie.

Ich sollte nun, meinem Plane gemäß, die letzten Begebenheiten der alten Geschichte mit jener unserer Zeiten zu vergleichen, und daraus, wie weiland Polybius, das künftige Geschick der neuern Welt vorauszusagen versuchen; ich will aber lieber, wie ich schon sagte, dieses theils unterhaltende, theils traurige Geschäft meinen einsichtsvollen Lesern selbst überlassen. Nichts destoweniger glaube ich, wenigstens so viel zu

weissagen berechtigt zu seyn, daß, ehe noch dieses Jahrhundert verfließt, eine allgemeine religiöse, politische und sittliche Reform auf unserer Erde nothwendig werde. Die Sophisterey der Gelehrten, die Unklugheit und der Machiavellism der Regierungen, und die Ausgelassenheit der Sitten müßten gar nicht zu den Weltbegebenheiten gerechnet werden, wenn sie nicht die nämlichen Folgen haben sollten, wie in der alten Geschichte. Wir wollen es der Weisheit der Vorsehung zutrauen, daß sie die gelindern Mittel zur Verbesserung des Menschengeschlechts herbeyführen werde; wo nicht, dann wehe unserm so feinen und erleuchteten Europa!

Discite justitiam moniti!

Drittes Kapitel.

Von der göttlichen Heilung oder Erlösung der Geisterwelt.

Wir haben nun das ganze Gebiet unserer Vernunft und der Weltgeschichte durchgegangen, und haben zwar überall Spuren Gottes und seiner Gerechtigkeit, nirgends aber den ächten Begriff Gottes selbst oder Beruhigung gefunden. Der einzelne Mensch kömmt sich selbst unbewußt auf diese Welt, ist und strebt als Kind, als Jüngling, als Mann, und wenn er einigermaßen ein Ziel gefunden zu haben glaubt, wo er Glück und Seelenruhe haben könnte, wird es ihm wieder entrückt; er

wird alt, gebrechlich, schwach an Körper und Geist, und geht so seiner Bestimmung unbewußt wieder dorthin, woher er gekommen war. Die menschliche Gesellschaft oder ein Staat hängt meistens der Wildheit an, erhebt sich aus der Barbarey, erfindet Künste, Wissenschaften, Gesetze und Waffen, und gerade wenn sie den höchsten Grad von Macht und Kultur erreicht hat, fällt sie durch Irrthümer, Laster und Entnervung in die Barbarey zurück, woraus sie sich emporgehoben hat. Die Welt geht täglich, jährlich oder ewig von einem Punkte aus, und kömmt nach zeitlichen oder ewigen Schwingungen auf denselben zurück. Ueberall finden wir Endlichkeit, Beschränkung und Gebrechlichkeit in derselben; nirgends Beständigkeit, Freyheit und Beruhigung. Man braucht eben kein wollüstiger Salomo gewesen zu seyn, um zu fühlen, daß alles eitel sey; Unvollkommenheit und Stückwerk ist das einzige Resultat, die einzige Wissenschaft der Weltgeschichte und Weltweisheit.

Was ist es nun aber, was dieser Wissenschaft aus dem Innersten unsers Ichs so mächtig und laut entgegenstrebt, und über diesem Wissen noch ein Gewissen verkündet? Ist es Wahn? ist es Jugendvorurtheil? ist es versteckter Egoismus, welcher über diese Welt noch eine andere geschaffen haben will? oder wird das Menschengeschlecht durch die immer größern Fortschritte der Vernunft und Erfahrung schon auf

dieser Welt, wenn auch nach unzähligen Revolutionen und Jahrhunderten einen Himmel gründen? Auf alle diese Fragen kann dir weder die Weltweisheit noch die Weltgeschichte Antwort geben. Jene ist nichts anders als die Wissenschaft der Sub- und Objektivität, und muß ihren Grund durch eine Hypothese noch ober sich suchen; diese zeigt dir nur unter andern Namen die nämlichen Menschen, die nämlichen Leidenschaften, die nämlichen Revolutionen. So lange die Gesetzgeber und Lehrer der Menschheit den Magen, den Bauch, die Leidenschaften nicht abdekretiren können, wird die Vernunft auf dieser Erde nur durch den Magen, durch den Bauch und durch die Leidenschaften wirken können.

Hier sind wir abermal auf den höchsten Punkt des menschlichen Bestrebens, auf die Scheidewand der endlichen Vernunft gekommen. Wir müssen entweder diese Scheidewand für eine wirkliche Grenze derselben annehmen, die wir nicht überschreiten können, oder sie nur für einen Vorhang halten, hinter welchem uns ein neues und erhabeneres Schauspiel aufgethan werden soll. Wie Kinder in einem Schauspielhause stehen wir vor diesem geheimnißvollen Vorhange, und harren und warten, und möchten so gerne wissen, was dahinter steckt. Da ruft dann der Epikuräer oder kalte Freygeist, und der Stoiker oder strenge Vernunftmoralist mit behaglicher Resignation: Nichts ist dahinten.[238] Und die

238 Apostelgeschichte, Kap. 17.

Kinder werden traurig, und bleiben nichts destoweniger stehen, und können nicht glauben, da sie die Ankündigung des erhabenen Schauspiels aus ihrem Herzen hören, daß man sie betrogen habe. Jetzt tritt der Begeisterte oder starke Geist auf und sagt: „Meine Kinder! in all euerm Dichten und Trachten sehe ich euch voll Wahn und Aberglauben. Denn als ich unter euch herumwandelte, fand ich in dem Herzen eines jeden unter euch einen Altar, auf dem geschrieben steht: dem unbekannten Gotte. Diesen Gott, welchen ihr in Unwissenheit verehrt, will ich euch kund machen. Er, der Himmel und Erde und alles, was darin ist, gemacht hat, wohnt nicht in, von Menschenhänden gebauten Tempeln, noch wird er durch menschliche Gaben verehrt, als wenn er etwas bedürfe. Er selbst gab allen das Leben und den Geist durch Alles. Ihr braucht eben nicht lange zu suchen, um ihn zu finden, diesen unbekannten Gott. Er ist nicht weit von einem jeden unter euch, denn wir leben, werden bewegt, und sind in ihm. Er wird auch nicht durch überredende Vernunftschlüsse der menschlichen Weisheit, sondern durch das Zeugniß des Geistes und die innere Kraft dargethan. Wie der Mensch nichts vom Menschen weiß, ohne der Geist; so kann auch Niemand etwas von Gott wissen, als durch den Geist Gottes, der in uns wohnt. Gott ist nicht in dem Bauche, sondern in dem Geiste: denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken,

sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste. Wir fühlen ein ander Gesetz in unserm Fleische und unserer Sinnlichkeit, was widerspricht dem Gesetze unseres Geistes, und uns fesselt und gefangen hält. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Verschwörung, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen. [139] Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Die Liebe ist sanftmüthig, sie ist freundlich, die Liebe eifert nicht, sie treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht auf, sie stellt sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihrige, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. [140] Die Liebe vergeht nimmermehr, wenn gleich Weißagungen ein Ende nehmen, oder die Sprachen aufhören, oder die Wissenschaften vergehen werden. Denn unser Wissen ist doch nur Stückwerk, und unser Weißagen unvollkommen. Wenn aber das Vollkommene erscheinen wird, wird das Unvollkommene aufhören. Da ich noch ein Kind war, redete ich, und dachte ich wie ein Kind; da ich

139 Siehe hier den Inhalt der Weltgeschichte.

140 Siehe hier den Inhalt der Religion.

aber ein Mann geworden bin, legte ich das Kindische ab. Wir sehen jetzt gleichsam nur wie durch einen Spiegel im Dunkeln, oder wie hinter einem Vorhange: alsdann aber, wenn dieser Vorhang aufgethan oder zerrissen ist, werden wir Gott sehen von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkennen wir Gott nur zum Theile, alsdann werden wir ihn aber erkennen, wie wir von ihm erkannt sind.

„Nun werden aber einige unter euch sagen: Wie können die Todten wieder auferstehen? und in welcher Gestalt werden sie erscheinen? Unweise Kinder! Nichts, was man säet, kann zum Leben gedeihen, wenn es nicht zuvor verweset ist. Nicht die Pflanze, welche hervorwachsen soll, wird gesäet, sondern das nackte, trockene Korn des Weitzen oder Getreides. Erst Gott giebt ihm die Gestalt und Wesenheit, wie er will, und einem jeden Saamenkorn eine andere. Denn nicht alle organische Gestalt ist einerley Gestalt: die Menschen haben eine andere, die Thiere eine andere, die Vögel eine andere, und die Fische eine andere; und es giebt himmlische und irdische Körper (oder Organisationen), und der Mensch hat eine thierische und eine geistige Organisation. Nach der erstern ist er ein lebendiges Thier, nach der letztern ein lebendigmachender Geist. [141] Nach der erstern ist er irdisch und von Erde gebildet, nach der letztern himmlisch und Herr des Himmels. Als irdischer Mensch

141 ψυχη ζωσαν, πνευμα ζωοποιουν.

denkt und handelt er auch irdisch, aber als Himmelsbürger sucht er Gott ähnlich zu werden. Bey dem Tode wird die irdische Gestalt in die Erde gesäet, um zu einer himmlischen Gestalt aufzuwachsen; und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des himmlischen."

„Ich sage euch aber, meine Brüder! daß das Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht erben, noch das Verwesliche das Unverwesliche besitzen werde. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen vorbereitet habe, welche ihn lieben. Siehe, ich entdecke euch ein großes Geheimniß: wir werden zwar nicht alle entschlafen, aber alle verwandelt werden." [142]

Mit diesen Worten, welche der einzige Grund einer vernünftigen und Gott würdigen Religion sind, will ich meine Untersuchungen über diesen so erhabenen Gegenstand enden.

Aus dem, was wir bereits gesagt und aus der Geschichte angeführt haben, ergiebt es sich, daß das alte Menschengeschlecht nicht mehr ohne irgend eine Religion habe bestehen können. Wenn man die Verirrungen der Philosophie, das Begrenzte der menschlichen Vernunft, und das gänzliche Verderbniß der [illegible]en Sitten und Völker betrachtet; so wird man schon auf die Noth

142 Paulus.

wendigkeit irgend einer geistigen Verbesserung geführt, wenn sie auch nur für diese Welt und aus politischen Gründen erforderlich gewesen wäre. Wir haben aber auch zugleich theils aus dunklen Traditionen eines orientalischen Volkes, theils aus den Meynungen des bessern Theils der Philosophen ersehen, daß von der Möglichkeit einer geistigen Wiederherstellung und Wiedergeburt des Menschengeschlechts geredet werde. Nun trifft es sich, daß gerade zur Zeit der größten Ausschweifungen der philosophirenden Vernunft und des gänzlichen Verfalles aller Religion und Sittlichkeit eine neue Lehre und auf die wunderbarste Art auf die Welt kommt, worin von einem Reiche Gottes und der Gerechtigkeit, von einer geistigen Erlösung der Welt, und von einer Wiedergeburt des Menschengeschlechts im Geiste geredet wird. Wie durch einen Traum aus dieser Sinnenwelt in eine sittliche entzückt, hören wir jetzt andere Worte, von andern Begriffen, von einem andern Leben, von einer andern Regierung und Seeligkeit. Vernunft und Glauben, Geist und Fleisch, Wunder und Natur drehen sich wechselsweise, wie eine Erscheinung um uns herum, so, daß wir nicht wissen, ob wir glauben oder zweifeln, vernünfteln oder anbeten sollen. Am Ende wird man hingerissen, und ruft: A! A! A! Ich bin ein Kind, und weiß nicht zu reden.

Ich halte mich als bloßen Historiker für zu profan, als daß ich mich mit meinen Untersuchungen in dieses wundervolle und außerordentliche Gebiet oder Reich Gottes und der Sittlichkeit wagen könnte. Ich will also diejenigen, welche mit seiner geheimen Ordnung näher bekannt werden wollen, auf die heiligen Schriften seiner Verkündiger, besonders des Johannes, Paulus und Augustinus[143] verweisen.

Als konsequenter Historiker oder Politiker glaube ich nun meine Aufgabe gelößt zu haben. Theoretisch oder für die Gelehrten und Philosophen habe ich gezeigt, daß die Weltgeschichte, wenn sie nicht die lächerlichste und abscheulichste Farce werden soll, einen Gott oder eine ewige Vernunft voraussetzen müsse, und sonach zur Gerechtigkeit und ewigen Vernunft auch wieder führe. Praktisch oder für die Staats- und Geschäftsleute habe ich gezeigt, daß sowohl der einzelne Mensch, als der Staat, ja die ganze Welt nur durch Befolgung der ewigen Gesetze der Vernunft und Gerechtigkeit gut regiert und glücklich verwaltet werden könne. So weit, und nicht weiter geht der Inhalt und die Sache unsers Wissens; so dachte ich mir eine Theodicee aus der Weltgeschichte. Nach diesem Werke wird, wie ich in der Vorrede schon sagte, ein andres und erhabeners erscheinen, worin die Sache des Gewissens geführt

143 De civitate Dei.

werden soll. Ich werde mich nicht als den Verfasser, sondern nur als den Herausgeber davon angeben können. Als Geschichtsforscher habe ich meinen Beruf erfüllt. Was über diese Welt und Weltgeschichte geht, will ich höhern Geistern überlassen.

C. C. Taciti

Documentum reipublicae

ex moribus

Romanorum et Germanorum.

Dedimus profecto grande patientiae documentum, et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate, ita nos, quid in servitute.

Tacitus Agricola.

Praefationis loco.

Polybii historiarum liber VI.

Sallustii belli Catilinarii Caput VI, XIV, XXXVI.

Ejusdem belli Jugurthini Caput XLI, XLII, XLIII, XLIV, XLV.

I. Opus aggredior plenum variis casibus, atrox praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum. Quatuor principes ferro interemti. Tria bella civilia, plura externa, ac plerumque permixta. Prosperae in Oriente, adversae in Occidente res. Turbatum Illyricum, Galliae nutantes, perdomita Britannia, et statim missa cohorte in Sarmatarum ac Suevorum gentes, nobilitatus cladibus mutuis Dacus. Mota etiam prope Parthorum arma falsi Neronis ludibrio. Jam vero Italia novis cladibus, vel

I. Germania omnis a Gallis, Rhaetisque, et Pannoniis, Rheno et Danubio fluminibus, a Sarmatis Dacisque, mutuo metu aut montibus separatur. Cetera Oceanus ambit, latos sinus et insularum immensa spatia complectens, nuper cognitis quibusdam gentibus ac regibus, quos bellum aperuit. Rhenus, Rhaeticarum Alpium inaccesso ac praecipiti vertice ortus, modico flexu in Occidentem versus, septentrionali Oceano miscetur. Danubius, molli et clementer edito montis Abnobae jugo effusus,

post longam, saeculorum seriem repetitis, afflicta. Haustae aut obrutae urbes. Foecundissima Campaniae ora, et urbs, incendiis vastata, consumtis antiquissimis delubris, ipso Capitolio civium manibus incenso. Pollutae cerimoniae, magna adulteria, plenum exsiliis mare, infecti caedibus scopuli atrocius in urbe saevitum. Nobilitas, opes omissi gestique honores pro crimine, et ob virtutes, certissimum exitium. Nec minus praemia delatorum invisa quam scelera: cum alii sacerdotia et consulatus ut spolia adepti, procurationes alii et interiorem potentiam agerent, ferrent cuncta. Odio et terrore corrupti in dominos servi, in patronos liberti: et quibus deerat inimicus, per amicos oppressi. Non tamen adeo virtutum sterile saeculum, ut non et bona exempla prodiderit. Comitatae proplures populos adit, donec in Ponticum mare sex meatibus erumpit: septimum enim os paludibus hauritur.

Tam immensum terrarum spatium non tenent tantum Chauci, sed et implent: populus inter Germanos nobilissimus, quique magnitudinem suam malit justitia tueri: sine cupiditate, sine impotentia, quieti secretique, nulla provocant bella, nullis raptibus aut latrociniis populantur. Idque praecipuum virtutis ac virium argumentum est, quod, ut superiores agant, non per injurias assequuntur. Prompta tamen omnibus arma, ac, si res poscat, exercitus; plurimum virorum equorumque: et quiescentibus eadem fama.

In latere Chaucorum Cattorumque, Cherusci nimiam ac marcentem diu pacem illacessiti nutrie-

fugos liberos matres, secutae maritos exsilia conjuge, propinqui audentes, constantes generi, contumax etiam adversus tormenta servorum fides. Supremae clarorum virorum necessitates, ipsa necessitas fortiter tolerata, et laudatis antiquorum mortibus pares exitus. Praeter multiplices rerum humanarum casus, coelo terraque prodigia, et fulminum monitus, et futurorum praesagia, laeta, tristia, ambigua, manifesta. Nec enim unquam atrocioribus populi Rom. cladibus, magisve justis judiciis approbatum est, non esse curae deis securitatem nostram, esse ultionum. Ceterum antequam destinata componam, repetendum videtur, qualis status urbis, quae mens exercituum, quis abitus provinciarum, quid in toto terrarum orbe validum, quid aegrum fuerit: ut non rumpt: idque jucundius, quam tutius fuit: quia inter impotentes et validos falso quiescas; ubi manu agitur, modestia ac probitas nomina superioris sunt. Ita qui olim boni aequique Cherusci, nunc inertes ac stulti vocantur: Cattis victoribus fortuna in sapientiam cessit. Omnium penes hos initia pugnarum: haec prima semper acies, visu torva. Nam ne in pace quidem vultu mitiore mansuescunt. Nulli domus, aut ager, aut aliqua cura: prout ad quemque venere, aluntur: prodigi alieni, contemptores sui: donec exsanguis senectus tam durae virtuti impares faciat.

modo casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, sed ratio etiam causaeque noscantur.

II. Pleraque eorum quae referam, parva forsitan et levia memoratu videri non nescius sum, sed nemo Annales nostros cum scriptura eorum contenderit, qui veteres populi Romani res composuere. Ingentia illi bella, expugnationes urbium, fusos captosque reges: aut, si quanto ad interna praeverterent, discordias consulum adversum tribunos, agrarias frumentariasque leges, plebis et optimatium certamina, libero egressu memorabant. Nobis in arte, et inglorius labor. Immota quippe aut modice lacessita pax, moestae urbis res et princeps proferendi imperii incuriosus erat. Non tamen sine usu fuerit, introspicere illa primo aspectu levia; ex quis magnarum saepe rerum motus

II. Ipsos Germanos indigenas crediderim, minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos: quia nec terra olim, sed classibus advehebantur, qui mutare sedes quaerebant: et immensus ultra, utque sic dixerim, adversus Oceanus raris ab orbe nostro navibus aditur. Quis porro, praeter periculum horridi et ignoti maris, Asia, aut Africa, aut Italia relicta, Germaniam peteret, informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque, nisi patria sit? Celebrant carminibus antiquis (quod unum apud illos memoriae et annalium genus est) „Tuistonem Deum, terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque. Manno tres filios assignant, e quorum nominibus proximi oceano

oriuntur. Nam cunctas nationes et urbes populus, aut primores, aut singuli regunt dilecta ex his et constituta Reip. forma, laudari facilius, quam evenire; vel si evenit, haud diuturna esse potest. Igitur ut olim plebe valida, vel cum patres pollerent, noscenda vulgi natura, et quibus modis temperanter haberetur, senatusque et optimatium ingenia qui maxime perdidicerant: callidi temporum et sapientes credebantur: sic converso statu, neque alia rerum quam si unus imperitet, haec conquiri tradique in rem fuerit, quia pauci prudentia, honesta ab deterioribus, utilia ab noxiis discernunt: plures, aliorum eventis docentur, ceterum ut profutura; ita minimum oblectationis adferunt, nam situs gentium, varietates praeliorum, clari ducum exitus, retinent ac redintegrant legen-

Ingaevones, medii Hermiones, ceteri Istaevones vocentur. Quidam autem, licentia vetustatis, plures Deo ortos, pluresque gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandalios affirmant: eaque vera et antiqua nomina. Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum: quoniam, qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint, ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint: ita nationis nomen, non gentis, evaluisse, paullatim, ut omnes, primum a victore ob metum, mox a se ipsis invento nomine Germani vocarentur. Fuisse apud eos et Herculem " memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in praelia canunt.

tium animum: nos saeva jussa, continuas accusationes, fallaces amicitias, perniciem innocentium, et easdem exitu causas conjungimus, obvia rerum similitudine, et satietate. Tum quod antiquis scriptoribus rarus obtrectator, neque refert cujusquam, Punicas Romanasve acies laetius extuleris: at multorum qui Tiberio regente poenam vel infamiam subiere, posteri manent, utque familiae ipsae jam extincta sint, reperies qui ob similitudinem morum, aliena malefecta sibi oblectari putent. Etiam gloria ac virtus infensos habet, ut animus ex propinquo diversa arguens. Sed ad incoepta redeo.

III. Urbem Romam a principio reges habuere. Libertatem et Consulatum L. Brutus instituit. Dictaturae ad tempus sumebantur: neque Decemvira-

III. Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, quem Barritus vocant, accendunt animos, futuraeque pugnae fortunam ipso cantu auguran-

lis potestas ultra biennium, neque Tribunorum militum consulare jus diu valuit. Non Cinnae, non Sullae longa dominatio, et Pompeji, Crassique potentia, cito in Caesarem: Lepidi, atque Antonii arma, in Augustum cessere, qui cuncta discordiis civilibus fessa, nomine Principis sub imperium accepit.

Sed veteris Reipub. prospera vel adversa, claris scriptoribus memorata sunt: temporibusque Augusti dicendis non defuere decora ingenia, donec gliscente adulatione deterrerentur. Tiberii, Cajique et Claudii, ac Neronis res, florentibus ipsis, ob metum falsae, postquam occiderant, recentibus odiis compositae sunt. Inde consilium mihi pauca de Augusto, et extrema tradere: mox Tiberii principatum, et cetera, sine ira, et studio, quorum causas procul habeo.

tur: terrent enim, trepidantve, prout sonuit acies. Nec tam vocis ille, quam virtutis concentus videatur. Affectatur praecipue asperitas soni, et fractum murmur, objectis ad os scutis, quo plenior et gravior vox repercussu intumescat. Ceterum et Ulixem quidam opinantur, „longo illo et fabuloso errore in hunc Oceanum delatum, adiisse Germaniae terras, Asciburgiumque, quod in ripa Rheni situm, hodieque incolitur, ab illo constitutum nominatumque. Aram quin etiam Ulixi consecratam, adiecto Laërtae patris nomine, eodem loco olim repertam, monumentaque et tumulos quosdam, Graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Rhaetiaeque adhuc exstare:" quae neque confirmare argumentis, neque refellere in animo est: ex ingenio suo quisque demat, vel addat fidem.

IV. Postquam Bruto et Cassio caesis, nulla jam publica arma, Pompejus apud Siciliam oppressus, exutoque Lepido, interfecto Antonio, ne Julianis quidem partibus, nisi Caesar dux reliquus: posito Triumviri nomine, Consulem se ferens, et ad tuendam plebem tribunicio jure contentum, ubi militem donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit, insurgere paulatim, munia Senatus, magistratuum, legum in se trahere, nullo adversante: cum ferocissimi per acies, aut proscriptione cecidissent, ceteri nobilium, quanto quis servitio promptior, opibus et honoribus extollerentur: ac novis ex rebus aucti, tuta et praesentia, quam vetera et periculosa mallent. Neque provinciae illum rerum statum abnuebant, suspecto Senatus populique imperio ob certamina

IV. Ipse eorum opinionibus accedo, qui „Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos, propriam, et sinceram, et tantum sui similem gentem exstitisse, arbitrantur:“ unde habitus quoque corporum, quamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et coerulei oculi, rutilae comae, magna corpora, et tantum ad impetum valida: laboris atque operum non eadem patientia: minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inediam coelo solove assueverunt.

potentium, et avaritiam magistratuum: invalido legum auxilio, quae vi, ambitu, postremo pecunia turbabantur.

V. Igitur verso civitatis, statu, nihil usquam prisci et integri moris. Omnes exuta aequalitate jussa principis aspectare, nulla in praesens formidine, dum Augustus aetate validus, seque et domum et pacem sustentavit. Postquam provecta jam senectus, aegro et corpore fatigabatur, aderatque finis et spes novae: pauci bona libertatis incassum disserere, plures bellum pavescere, alii cupere, pars multo maxima imminentis dominos variis rumoribus differebant.

Defuncto Caesare ruere in servitium Consules, Patres, Eques; quanto quis inlustrior, tanto magis falsi ac festinantes, vultuque composito, ne laeti excessu principis, neu tristiores, Tiberii primordio, lacry-

V. Terra, etsi aliquanto specie differt, in universum tamen aut silvis horrida, aut paludibus foeda: humidior qua Gallias, ventosior, qua Noricum ac Pannoniam adspicit: satis ferax; frugiferarum arborum impatiens: pecorum foecunda, sed plerumque improcera: ne armentis quidem suus honor, aut gloria frontis: numero gaudent: eaeque solae et gratissimae opes sunt. Argentum et aurum propitii an irati Dii negaverint, dubito. Nec tamen affirmaverim, nullam Germaniae venam argentum aurumve gignere: quis enim scrutatus est? possessione et usu haud perinde afficiuntur. Est videre apud illos argentea vasa, legatis et principibus eorum

mas, gaudium, questus, adulationes miscebant.

Domi res tranquillae. Eadem magistratuum vocabula, juniores post Actiacam victoriam, etiam senes plerique inter bella civium nati quotus quisque reliquus, qui rempublicam vidisset.

Igitur motae urbis curae, nullus ordo metu aut periculo vacuus. Primores senatus aetate invalidi, et longa pace desides; segnis et oblita bellorum nobilitas, ignarus militiae eques: quanto magis occultare ac abdere pavorem nitebantur manifestius pavidi.

Satis constituit fuisse in exercitu veteranos, qui non stationem, non vigilias iniissent; vallum fossamque quasi nova et mira viserent: sine galeis, sine loricis, nitidi et quaestuosi, militia per oppida expleta.

VI. Nec deerant e contrario, qui ambitione stolimuneri data, non in alia vilitate, quam quae humo finguntur: quamquam proximi, ob usum commerciorum, aurum et argentum in pretio habent, formasque quasdam nostrae pecuniae agnoscunt atque eligunt: interiores simplicius et antiquius permutatione mercium utuntur. Pecuniam probant veterem, et diu notam, Serratos, Bigatosque. Argentum quoque magis quam aurum sequuntur, nulla affectione animi, sed quia numerus argenteorum facilior usui est promiscua ac vilia mercantibus.

VI. Ne ferrum quidem superest, sicut ex genere

da, conspicua arma, insignes equos, quidam luxuriosos apparatus conviviorum, et irritamenta libidinum, ut instrumenta belli mercarentur. Sapientibus quietis et Reip. cura: levissimus quisque, et futuri improvidus, spe vana tumens. Multis afflicta fides in pace, ac turbatis rebus alacres, et per incerta tutissimi. Sed vulgus et magnitudine nimia communium curarum expers populus, sentire paulatim belli mala, conversa in militum usum omni pecunia, intentis alimentorum pretiis.

Ceterum, ut largitionibus affectae tamen imperii opes sufficerent, amputari legio-

telorum colligitur. Rari gladiis, aut majoribus lanceis utuntur: hastas, vel ipsorum vocabulo frameas, gerunt, angusto et brevi ferro, sed ita acri, et ad usum habili, ut eodem telo, prout ratio poscit, vel cominus vel eminus pugnent: et eques quidem scuto frameaque contentus est: pedites et missilia spargunt, pluraque singuli, atque in immensum vibrant, nudi aut sagulo leves. Nulla cultus jactatio: scuta tantum lectissimis coloribus distinguunt: paucis loricae, vix uni alterive cassis, aut galea. Equi non forma, non velocitate conspicui; sed nec variare gyros, in morem nostrum, docentur. In rectum, aut uno flexu dextros agunt, ita conjuncto orbe, ut nemo posterior sit.

In universum aestimanti, plus penes peditem roboris: eoque mixti prae-

num auxiliorumque numeros jubet, vetitis supplementis. Et promiscuae missiones offerebantur. Exitiale id Reip. ingratum militi, cui eadem munia inter paucos, periculaque ac labor crebrius redibant, et vires luxu corrumpebantur: contra veterem disciplinam et instituta majorum, apud quos virtute quam pecunia res Romana melius stetit.

Illuc commeantium centurionum militumque emebantur animi, ut (flagitium incognitum) Romanus exercitus in externa verba jurarent, pignusque tanti sceleris, nece aut vinculis legatorum daretur.

VII. Hic rerum status erat, cum, Pannonicas legiones seditio incessit: nullis novis causis: nisi quod mutatus princeps licentiam turbarum, et ex

liantur; apta et congruente ad equestrem pugnam velocitate peditum, quos ex omni juventute delectos, ante aciem locant. Definitur et numerus: centeni ex singulis pagis sunt: idque ipsum inter suos vocantur: et quod primo numerus fuit, jam nomen et honor est. Acies per cuneos componitur. Cedere loco, dummodo rursus instes, consilii quam formidinis arbitrantur. Corpora suorum etiam in dubiis praeliis referunt.

Scutum reliquisse, praecipuum flagitium: nec aut sacris adesse, aut concilium inire, ignominioso fas: multique superstites bellorum infamiam laqueo finierunt.

VII. Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt. Nec regibus infinita aut libera potestas: et duces exemplo potius, quam imperio: si promti,

civili bello spem praemiorum ostendebat.

Sed miles; secundis adversisque, perinde in exitium ducum accendebatur. Et adventu quintanorum quintadecimanorumque auctae legiones donativum exposcunt, comperto pecuniam Vitellio missam. Nec diu contatus Hordeonius, nomine Vespasiani dedit.

Idque praecipuum fuit seditionis alimentum. Effusi in luxum et epulas, et nocturnos coetus, veterem in Hordeonium iram renovant, nec ullo legatorum tribunorumve obsistere ausо (quippe omnem pudorem nox ademerat) protractum e cubili interficiunt.

Omnia deinde arbitrio militum acta. Praetorii praefectos sibi ipsi legere. Per latrocinia et raptus, aut servilibus ministeriis militare otium redimebant. Tum locupletissimus quisi conspicui, si ante acieni agant, admiratione praesunt.

Ceterum, neque animadvertere, neque, vincire, ne verberare quidem; nisi sacerdotibus permissum: non quasi in poenam, nec ducis jussu; sed velut Deo imperante, quem adesse bellantibus credunt; effigiesque, et signa quaedam, detracta lucis, in praelium ferunt.

Quoque praecipuum fortitudinis incitamentum est, non casus, nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, sed familiae et propinquitates: et in proximo pignora, unde feminarum ululatus audiri, unde vagitus infantium.

que miles, labore ac saevitia fatigari, donec vacationem emeret. Ubi sumtibus exhaustus, socordia miser elanguerat, inops pro locuplete, et iners pro strenuo, in manipulum redibat, ac rursus alius atque alius, eadem egestate ac licentia corrupti, ad seditionem et discordias, et ad extremum, bella civilia ruebant. Ceterum Italia gravius atque atrocius, quam bello afflictabatur. Dispersi per municipia et colonias Vitelliani, spoliare, rapere, vi et stupris polluere, in omne fas nefasque avidi, aut venales, non sacro, non profano abstinebant. Et fuere qui inimicos suos specie militum interficerent. Ipsique milites regionum gnari, refertos agros, dites dominos, in praedam, aut si repugnatum foret, ad excidium destinabant: obnoxiis ducibus, et prohibere non ausis.

Non Italia adiri, nec loca, sedesque patriae videbantur: tamquam externa litora, et urbes hostium urere, vastare, rapere: eo atrocius, quod nihil usquam provisum adversum metus, pleni agri apertae domus occursantes domini juxta conjuges et liberos, securitate pacis, et belli malo circumveniebantur.

Interfecto Vitellio, bellum magis desierat, quam pax coeperat. Armati per urbem victores, implacabili odio, victos consectabantur, plenae caedibus viae, cruenta fora templaque, passim trucidatis, ut quemque sors obtulerat. Ac mox, augescente licentia, scrutari, ac protrahere abditos: si quem procerum habitu et juventa, prospexerant obtruncare: nullo militum, aut populi discrimine. Quae saevitia, recentibus odiis, sanguine explebatur, dein verterat in avaritiam. Nihil usquam

secretum aut clausum sinebant, Vitellianos occultari simulantes. Initium id perfringendarum domuum, vel si resisteretur, causa caedis, nec deerat egentissimus quisque ex plebe, et pessimi servitiorum prodere ultro dites dominos, alii ab amicis monstrabantur. Ubique lamenta, conclamationes, et fortuna captae urbis, adeo ut Othoniani Vitellianique militis invidiosa antea petulantia desideraretur. Duces partium accendendo civili bello acres temperandae victoriae impares; quippe in turbas et discordias pessimo cuique plurima vis: pax et quies bonis artibus indigent.

Aderat pugnantibus spectator populus, utque in ludicro certamine hos modo: rursus illos clamore et plausu fovebat: quoties pars altera inclinasset, abditos in tabernis, aut si quam in domum perfuge-

Hi cuique sanctissimi testes, maximi laudatores. Ad matres, ad conjuges vulnera ferunt: nec illae numerare, aut exsugere plagas pavent: cibosque et hortamina pugnantibus gestant.

rant, erui jugulariquè postulantes, parte majore praedae potiebantur. Nam milite ad sanguinem et caedes obverso spolia in vulgus cedebant. Saeva ac deformis urbe tota facies, alibi praelia et vulnera, alibi balneae popinaeque. Simul cruor et strues corporum juxta scorta, et scortis similes: quantum in luxurioso otio libidinum; quidquid in acerbissima captivitate scelerum: prorsus ut eandem civitatem, et furere crederes; et lascivire. Conflixerant antè armati exercitus in urbe, bis L. Sulla, semel Cinna, victoribus, nec tunc minus crudelitatis. Nunc inhumana securitas, et ne minimo quidem temporis, voluptates intermissae, velut festis diebus id quoque gaudium accederet, exsultabant; nulla partium cura, malis publicis laeti.

VIII. Inter quae Severus Caecina censuit, ne

VIII. Memoriae proditur, quasdam acies, incli-

ne quem magistratum, cui provincia obvenisset, uxor comitaretur: multum ante repetito, concordem sibi conjugem, et sex partus enixam: seque quae in publicum statueret domi servavisse, cohibita intra Italiam, quamquam ipse pluris per provincias quadraginta stipendia explevisset. „Haud enim frustra placitum olim, ne feminae in socios aut gentes externas traherentur, inesse mulierum comitatus, quae pacem luxu, bellum formidine morerentur, et Romanum agmen ad similitudinem barbari incessus convertant, non imbecillem tantum, et imparem laboribus sexum, sed si licentia adsit, saevum, ambitiosum, potestatis avidum, incedere inter milites, habere ad manum centuriones: praesedisse nuper feminam exercitio cohortium, decursu legionum cogitarent ipsi, quoties repetundarum natas jam et labantes, a feminis restitutas, constantia precum, et objectu pectorum, et monstrata cominus captivitate, quam longe impatientius feminarum suarum nomine timent: adeo, ut efficacius obligentur animi civitatum, quibus inter obsides puellae quoque nobiles imperantur. Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant: nec aut consilia earum aspernantur, aut responsa negligunt.

Vidimus, sub divo Vespasiano, Veledam, diu apud plerosque numinis loco habitam. Sed et olim Auriniam et complures alias venerati sunt, non adulatione, nec tamquam facerent Deas.

aliqui arguerentur, plura uxoribus objectari his statim adhaerescere deterrimum quemque provincialium: ab his negotia suscipi, transigi: duorum egressu coli, duo esse praetoriae pervicacibus magis et impotentibus mulierum jussis, quae Oppiis quondam, aliisque legibus constrictae, nunc vinclis exsolutis, domos, fora, jam et exercitus regerent.“ Paucorum haec adsensu audita; plures obturbabant, neque relatum de negotio, neque Caecinam dignum tantae rei censorem. Mox Valerius Messallinus, cui parens Messalla, ineratque imago paternae facundiae, respondit. „Multa duritie veterum melius et laetius mutata; neque enim, ut olim, obsideri urbem bellis, aut provincias hostilis esse, et pauca feminarum necessitatibus concedi, quae ne conjugum quidem penates,

adeo socios non onerent, cetera promiscua cum marito, nec ullum in eo pacis impedimentum, bella plane accinctis obeunda."

Interea conferendis pecuniis pervastata Italia, provinciae eversae, sociique populi, et quae civitatum liberae vocantur. Inque eam praedam etiam Dii cessere, spoliatis in urbe templis, egestoque auro, quod triumphis, quod votis, omnis populi Romani aetas prospere aut in metu sacraverat. Enimvero per Asiam atque Achajam, non dona tantum, sed simulacra numinum abripiebantur, missis in eas provincias Acrato, ac Secundo Carinate. Ille libertus cuicunque flagitio promtus: hic graeca doctrina oretenus exercitus, animum bonis artibus non induerat.

IX. Quippe, sapientissimos veterum, quique sectam eorum aemulantur,

IX. Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quo-

diversos reperies: ac multis insitam opinionem, non initia nostri, non finem, denique homines Diis curae. Ideo creberrima et tristia in bonos, laeta apud deteriores esse.

Sic Petronio dies per somnum, nox officiis, et oblectamentis vitae transigebantur. Utque alios industria, ita hunc ignavia ad famam protulerat, habebaturque non ganeo et profligator, ut plerique sua haurientium, sed erudito luxu. Ac dicta factaque ejus quanto solutiora, et quandam sui negligentiam praeferentia, tanto gratius in speciem simplicitatis accipiebantur.

Contra alii, fatum quidem congruere rebus putant, sed non e vagis stellis, verum apud principia, et nexus naturalium causaque hostiis litare fas habent. Herculem ac Martem concessis animalibus placant: pars Suevorum et Isidi sacrificat. Unde causa et origo peregrino sacro, parum comperi, nisi quod signum ipsum, in modum liburnae figuratum, docet, advectam religionem.

Ceterum, nec cohibere parietibus Deos, neque in ullam humani oris speciem assimilare, ex magnitudine coelestium arbitrantur: lucos ac nemora consecrant, Deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident.

rum, ac tamen electionem vitae nobis relinquunt: quam ubi elegeris, certum imminentium ordinem neque mala vel bona, quae vulgus putet. Multos, qui conflictare adversis videantur, beatos, et plerosque, quanquam magnas per opes miserrimos. Si illi gravem fortunam constanter tolerant, hi prospera inconsulte utuntur. Ita Helvidius Priscus, regione Italiae septima, Tarraciñae municipio, Clunio patre, qui ordinem primipili duxisset, ingenium illustre altioribus studiis juvenis admodum dedit: non ut plerique, ut nomine magnifico segne otium velaret, sed quo firmior adversus fortuita Rempub. capesseret, doctores sapientiae, secutus est, qui sola bona quae honesta, mala tantum quae turpia: potentiam, nobilitatem, ceteraque extra animum, neque bonis

neque malis annumerant. Alii etiam auctoritatem Stoicae sectae praeferebant; habitu et ore ad exprimendam imaginem honesti et exerciti, ceterum animo perfidioso et subdolo, avaritiam ac libidinem occultantes, qui dederunt exemplum praecavendi, quomodo fraudibus involutos, aut flagitiis commaculatos, sic specie bonarum artium falsos, et amicitiae fallaces.

Nero his sapientiae doctoribus tempus impartiebat post epulas, utque contraria asseverantium discordiae eruebantur, nec deerant, qui voce vultuque tristi inter oblectamenta regia spectari cuperent.

X. Ceterum plurimis mortalium non eximi, quando primo cujusque ortu ventura destinentur, sed quaeque secus quam dicta sint cadere, fallaciis ignara dicentium, ita cor-

X. Auspicia sortesque, ut, qui maxime, observant. Sortium consuetudo simplex: virgam, frugiferae arbori decisam, in surculos amputant, eosque notis quibusdam discretos, su-

rumpi fidem artis; cujus clara documenta et antiqua aetas et nostra tulit.

Ceterum aboliri paulatim patrios mores, postquam nationes in familiis habemus, quibus diversi ritus externa sacra aut nulla sunt; dilectique sacerdotes specie religionis omnes fortunas effundebant.

Multos secreta Poppaeae mathematicos p e s s i m u m principalis matrimonii instrumentum, habuerant: dum novos motus, et clarum Othonianum observatione siderum affirmant genus hominum potentibus infidum, sperantibus fallax, quod in civitate nostra et vetabitur semper, et retinebitur.

Relatum deinde ad senatum super collegio haruspicum, ne vetustissima Italiae disciplina per desidiam exolesceret: saepe adversis Reip. temporibus accitis, quorum monitu redintegratas cerimonias, per candidam vestem temere ac fortuito spargunt: mox, si publice consulatur, sacerdos civitatis, sin privatim ipse pater familiae, precatus Deos, coelumque suspiciens, ter singulos tollit, sublatos, secundum impressam ante notam, interpretatur. Si prohibuerunt, nulla de eadem re in eundem diem consultatio: sin permissum, auspiciorum adhuc fides exigitur. Et illud quidem etiam hic notum, avium voces volatusque interrogare: proprium gentis, equorum quoque praesagia ac monitus experiri. Publice aluntur iisdem nemoribus ac lucis candidi, et nullo mortali opere contacti: suos pressos sacro curru sacerdos, ac rex, vel princeps civitatis, comitantur, hinnitusque ac fremitus observant. Nec ulli auspicio major fides, non solum apud plebem, sed apud proceres, apud

et in posterum rectius habitas primoresque Etruriae sponte aut patrum Romanorum impulsu retinuisse scientiam, et in familias propagasse: quod nunc segnius fieri, publica circa bonas artes secordia, et quia externae superstitiones valescant, et laeta quidem in praesens omnia; sed benignitati deûm gratiam referendam, ne ritus sacrorum inter ambigua culti, per prospera oblitterarentur. Factum ex eo senatusconsultum: viderent pontifices, quae retinenda firmandaque haruspicum.

Actum et de sacris Aegyptiis Judaicisque pellendis, factumque patrum consultum, ut quatuor millia libertini generis ea superstitione infecta, quis idonea aetas, in insulam Sardiniam veherentur, coërcendis illic latrociniis, et si ob gravitatem coeli interiissent, vile damnum: ceteri cederent Italia, nisi sacerdotes. Se enim ministros Deorum, illos conscios putant. Sed et alia observatio auspiciorum qua gravium bellorum eventus explorant. Ejus gentis, cum qua bellum est, captivum, quoquo modo interceptum, cum electo popularium suorum, patriis quemque armis, committunt: victoria hujus vel illius pro praejudicio accipitur.

certam ante diem profanos ritus exuissent.

XI. Neque se natus in eo cura, an imperii extrema dehonestarentur. Pavor internus occupaverat animos, cui remedium adulatione quaerebatur. Ita quamquam diversis super rebus consulerentur, aram clementiae, aram amicitiae, effigiesque circum Caesaris ac Sejani censuere crebrisque precibus efflagitabant, visendi sui copiam facerent.

Non illi tamen in urbem, aut propinqua urbi digressi sunt; satis visum, omittere insulam et in proximo Campaniae adspici: eo venire patres, eques, magna pars plebis, anxii erga Sejanum, cujus durior congressus, atque eo per ambitum, et societate consiliorum parabatur. Satis constabat auctam ei adrogantiam, foedum illud in propatulo servitium spectanti, quippe Romae, sueti

XI. De minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes: ita tamen, ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractentur. Coëunt, nisi quid fortuitum et subitum inciderit, certis diebus, cum aut inchoatur luna, aut impletur: nam agendis rebus hoc auspicatissimum initium credunt. Nec dierum numerum, ut nos, sed noctium computant. Sic constituunt, sic condicunt: nox ducere diem videtur. Illud ex libertate vitium, quod non simul, nec ut jussi conveniunt, sed et alter, et tertius dies cunctatione coëuntium absumitur. Ut turbae placuit, considunt armati. Silentium per sacerdotes, quibus tum et coërcendi jus est, imperatur. Mox rex, vel princeps, prout aetas cuique, prout nobi-

discursus: et magnitudine urbis, incertum, quod quisque ad negotium pergat. Ibi campo aut litore jacentes, nullo discrimine noctem ac diem, juxta gratiam aut fastus janitorum perpetiebantur, donec idque vetitum, et revenere in urbem trepidi, quos non sermone, non visu dignatus erat; quidam male alacres, quibus infaustae amicitiae gravis exitus imminebat. Paulatim dehinc, ab indecoris ad infesta transgrediebantur.

XII. Nomen patris patriae Tiberius a populo saepius ingestum, repudiavit, neque in acta sua jurari, quamquam censente senatu, permisit: cuncta mortalium incerta, quantoque plus adeptus foret, tanto se magis in lubrico dictans: non tamen ideo faciebat fidem civilis animi, nam legem majestatis reduxerat, cui nomen apud veteres idem, litas, prout decus bellorum, prout facundia est, audiuntur, auctoritate suadendi magis, quam jubendi potestate. Si displicuit sententia, fremitu aspernantur: sin placuit, frameas concutiunt. Honoratissimum assensus genus est, armis laudare.

XII. Licet apud concilium accusare quoque, et discrimen capitis intendere.

sed alia in judicium veniebant, si quis proditione exercitum, aut plebem seditionibus, denique male gesta Rep. majestatem populi Romani minuisset.

Facta arguebantur, dicta impune erant. Primus Augustus cognitionem de famosis libellis, specie legis ejus tractavit, commotus Cassii Severi libidine, qua viros feminasque inlustres procacibus scriptis diffamaverat: mox Tiberius, consultante Pompejo Macro praetore, an judicia majestatis redderentur, exercendas leges esse respondit. Hunc quoque asperavere carmina, incertis auctoribus vulgata in saevitiam superbiamque ejus, et discordem cum matre animum.

Haud pigebit referre, in Falanio et Rubrio, modicis equitibus Romanis, praetentata crimina: ut quibus initiis, quanta Tiberii arte, gravissimum exitium irrep-

Distinctio poenarum ex delicto: proditores et transfugas arboribus suspendunt, ignavos et imbelles, corpore infames, coeno ac palude, injecta insuper crate, mergunt. Diversitas supplicii illuc respicit, tamquam scelera ostendi oporteat, dum puniuntur, flagitia abscondi.

Sed et levioribus delictis, pro modo, poena: equorum pecorumque numero convicti multantur: pars multae regi, vel civitati, pars ipsi, qui vindi-

serit, dein repressum sit, postremo arserit, cunctaque corripuerit, noscatur. Falanio objiciebat accusator, quod inter cultores Augusti, qui per omnes domos in modum collegiorum habebantur, Cassium quendam mimum corpore infamem adscivisset: quodque venditis hortis, statuam Augusti simul mancipasset. Rubrio crimini dabatur, violatum perjurio nomen Augusti. Quae ubi Tiberio notuere, scripsit consulibus. „Non ideo decretum patri suo coelum ut in perniciem civium is honor verteretur. Cassium histrionem solitum inter alios ejusdem artis interesse ludis, quos mater sua in memoriam Augusti sacrasset. Nec contra religiones fieri, quod effigies ejus, ut alia numinum simulacra, venditionibus hortorum et domuum accedant. Jusjurandum perinde aestimancatur, vel propinquis ejus exsolvitur. Eliguntur in iisdem conciliis et principes, qui jura per pagos vicosque reddunt. Centeni singulis ex plebe comites, consilium simul et auctoritas, adsunt.

dum, quam si Jovem fefellisset, deorum injurias diis curae." Nec multo post Granium Marcellum praetorem Bithyniae, Quaestor ipsius Caepio Crispinus majestatis postulavit, subscribente Romano Hispone.

XIII. Exin continua discordia, non jus, non mos. Deterrima quaeque impune ac multa honesta exitio fuere. Odio et terrore corrupti in dominos servi, in patronos liberti, et quibus deerat inimicus per amicos oppressi. Nobilitas, opes omissi gestique honores pro crimine, et ob virtutes certissimum exilium.

Ne feminae quidem exsortes periculi, qua occupandae Reip. argui non poterant, ob lacrymas incusabantur, necataque est anus Vitia Fusii Gemini mater, quod filii necem flevisset.

XIII. Nihil autem neque publicae neque privatae rei, nisi armati agunt. Sed arma sumere non ante cuiquam moris, quam civitas suffecturum probaverit. Tum in ipso concilio, vel principum aliquis, vel pater, vel propinquus, scuto frameaque juvenem ornant; haec apud illos toga, hic primus juventae honos: ante hoc domus pars videntur; mox reipublicae.

Legimus cum Arulено Rustico Paetus Thrasea, Herennio Senecioni Priscus Helvidius, laudati essent, capitale fuisse: neque in ipsos modo auctores, sed in libros quoque eorum saevitum, delegato triumviris ministerio, ut monumenta clarissimorum ingeniorum in comitio ac foro urerentur. Scilicet illo igne vocem Pop. Ro. et libertatem Senatus, et conscientiam generis humani aboleri arbitrabantur, expulsis insuper sapientiae professoribus, atque omni bona arte in exsilium acta, ne quid usquam honestum occurreret. Dedimus profecto grande patientiae documentum, et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate esset, ita nos quid in servitute, ademto per inquisitiones et loquendi audiendique commercio. Memoriam quoque ipsam cum voce perdidissemus, si tam in

nostra potestate esset oblivisci quam tacere.

Quod maxime exitiabile tulere illa tempora, cum primores senatus infimas etiam delationes exercerent, alii propalam, multi per occultum: neque discerneres alienos a conjunctis, amicos ab ignotis, quid repens, aut vetustate obscurum; perinde in foro, in convivio, quaeque de re locuti incusabantur, ut quis praevenire et reum destinare properat, pars ad subsidium sui, plures infecti quasi valetudine et contactu.

Ceterum tempora illa adeo infecta et adulatione sordida fuere, ut non modo primores civitatis, quibus claritudo sua obsequiis protegenda erat, sed omnes consulares, magna pars eorum qui praetura functi multique etiam pedarii senatores certatim exsurgerent, foedaque et nimia censerent.

Insignis nobilitas, aut magna patrum merita, principis dignationem etiam adolescentulis assignant: ceteris robustioribus ac jam pridem probatis aggregantur: nec rubor, inter comites adspici.

Gradus quin etiam et ipse comitatus habet, judicio ejus, quem sectantur: magnaque et comitum aemulatio, quibus primus apud principem suum locus: et principum, cui plurimi et acerrimi comites. Haec dignitas, hae vires, magno semper electorum juvenum globo circumdari, in pace decus,

Haec et Silani et Cassii, iisdem ferme aut paulum immutatis verbis adseveratione multa censebant, cum repente Togonius Gallus, dum ignobilitatem suam magnis nominibus inserit, per deridiculum auditur.

Memoriae proditur, Tiberium, quoties curia egrederetur, Graecis verbis in hunc modum eloqui solitum: o Homines ad servitutem paratos! scilicet etiam illum, qui libertatem publicam nollet, tam projectae servientium patientiae taedebat.

XIV. Sed compleri interim urbs funeribus, Capitolium victimis: alius filio, fratre alius, aut propinquo, aut amico interfectis, agere grates deis, ornare lauru domum, genua ipsius advolvi, et dextram osculis fatigare.

in bello praesidium. Nec solum in sua gente cuique, sed apud finitimas quoque civitates id nomen, ea gloria est, si numero ac virtute comitatus emineat: expetuntur enim legationibus, et muneribus ornantur, et ipsa plerumque fama bella profligant.

XIV. Cum ventum in aciem, turpe principi virtute vinci, turpe comitatui, virtutem principis non adaequare. Jam vero infame in omnem vitam ac probrosum, superstitem principi suo ex acie recessisse. Illum defendere, tueri, sua quoque fortia facta gloriae ejus assignare praecipuum sacramentum est.

Etiam si bella externa, et obitas pro Rep. mortes tanta casuum similitudine memorarem, meque ipsum satias cepisset, aliorumque taedium exspectarem, quamvis honestos civium exitus, tristes tamen et continuos aspernantium. At nunc patientia servilis, tantumque sanguinis domi perditum, fatigant animum et moestitia restringunt. Neque aliam defensionem ab iis quibus ista noscentur exegerim, quam ne oderim tam segniter pereuntes.

Nec minus praemia delatorum invisa quam scelera; cum alii sacerdotia et consulatus ut spolia adepti, procurationes alii et interiorem potentiam agerent, ferrent cuncta, bona quoque inter accusatores diviuntur et praeturae extra ordinem datae his, qui senatoriae ordinis erant.

Principes pro victoria pugnant; comites pro principe. Si civitas, in qua orti sunt, longa pace et otio torpeat: plerique nobilium adolescentium petunt ultro eas nationes, quae tum bellum aliquod gerunt; quia et ingrata genti quies, et facilius inter ancipitia clarescant, magnumque comitatum non nisi vi belloque tueare: exigunt enim principis sui liberalitate illum bellatorem equum, illam cruentam victricemque frameam. Nam epulae et convictus quamquam incomti, largi tamen apparatus pro stipendio cedunt.

Materia munificentiae per bella et raptus. Nec arare terram, aut expectare annum, tam facile persuaseris, quam vocare hostes, et vulnera mereri: pigrum quin immo, et iners videtur, sudore acquirere, quod possis sanguine parare.

Sabinum Latinus Latiaris, Portius Cato, Petilius Rufus, M. Opsius praetura functi adgrediuntur cupidine consulatus, ad quem non nisi per Sejanum aditus, neque Sejani voluntas nisi scelere quaerebatur.

C. Silanum proconsulem Asiae, repetundarum a sociis postulatum, Mamercus Scaurus e Consularibus, Junius Otho praetor, Brutidius Niger aedilis, simul corripiunt, objectantque violatum Augusti numen, spretam Tiberii majestatem. Mamercus antiqua exempla jaciens, L. Cottam a Scipione Africano: Serv. Galbam a Catone censorio: P. Rutilium a M. Scauro accusatos, videlicet Scipio, et Cato talia ulciscebantur; aut ille Scaurus, quem proavum suum, opprobrium majorum Mamercus, infami opera dehonestabat.

XV. Hispo formam vitae iniit, quam postea celebrem miseriae temporum et audaciae hominum fecerunt: nam egens, ignotus inquies, dum occultis libellis saevitiae principis adrepit, mox clarissimo cuique periculum facessit, potentiam apud unum, odium apud omnes adeptus, dedit exemplum, quod secuti, ex pauperibus divites, ex contemptis metuendi, perniciem aliis, ac postremum sibi ipsi invenere.

Ni mihi destinatum foret, suum quaeque in annum referre, avebat animus anteire, statimque memorare exitus, quos flagitii repertores habuere, non modo postquam Caesar rerum potitus est, sed incolumi Tiberio; qui scelerum ministros, ut perverti ab aliis nolebat, ita plerumque satiatus, et oblatis in eandem operam recentibus, veteres et praegraves adflixit.

XV. Quotiens bella non ineunt, multum venatibus, plus per otium transigunt, dediti somno, ciboque. Fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens; delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia; ipsi hebent: mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam, et oderint quietem.

Post quos Sex. Marius Hispaniarum ditissimus, defertur incestasse filiam, et saxo Tarpejo dejicitur, ac ne dubium haberetur, magnitudinem pecuniae malo vertisse, aurariasque ejus, quamquam publica, Tiberius irritatus suppliciis, cunctos qui carcere attinebantur accusati societatis cum Sejano, necari jubet. Jacuit immensa strages: omnis sexus, omnis aetas; inlustres, ignobiles; dispersi, aut aggregati, neque propinquis, aut amicis adsistere, inlacrymare, ne visere quidem diutius dabatur, sed circumjecti custodes, et in moerorem cujusque intenti, corpora putrefacta adsectabantur, dum in Tiberim traherentur, ubi fluitantia, aut ripis adpulsa, non cremare quisquam, non contingere, interciderat sortis humanae commercium vi metus, quantumque saevitia glisceret, miseratio arcebatur.

Mos est civitatibus, ultro ac viritim conferre principibus, vel armentorum, vel frugum: quod, pro honore acceptum, etiam necessitatibus subvenit. Gaudent praecipue finitimarum gentium donis, quae non modo a singulis, sed publice mittuntur: electi equi, magna arma, phalerae, torquesque. Jam et pecuniam accipere docuimus.

XV. Hispo formam vitae iniit, quam postea celebrem miseriae temporum et audaciae hominum fecerunt: nam egens, ignotus inquies, dum occultis libellis saevitiae principis adrepit, mox clarissimo cuique periculum facessit, potentiam apud unum, odium apud omnes adeptus, dedit exemplum, quod secuti, ex pauperibus divites, ex contemptis metuendi, perniciem aliis, ac postremum sibi ipsi invenere.

Ni mihi destinatum foret, suum quaeque in annum referre, avebat animus anteire, statimque memorare exitus, quos flagitii repertores habuere, non modo postquam Caesar rerum potitus est, sed incolumi Tiberio; qui scelerum ministros, ut perverti ab aliis nolebat, ita plerumque satiatus, et oblatis in eandem operam recentibus, veteres et praegraves adflixit.

XV. Quotiens bella non ineunt, multum venatibus, plus per otium transigunt, dediti somno, ciboque. Fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens; delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia; ipsi hebent: mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam, et oderint quietem.

Post quos Sex. Marius Hispaniarum ditissimus, defertur incestasse filiam, et saxo Tarpejo dejicitur, ac ne dubium haberetur, magnitudinem pecuniae malo vertisse, aurariasque ejus, quamquam publica, Tiberius irritatus suppliciis, cunctos qui carcere attinebantur accusati societatis cum Sejano, necari jubet. Jacuit immensa strages: omnis sexus, omnis aetas; inlustres, ignobiles; dispersi, aut aggregati, neque propinquis, aut amicis adsistere, inlacrymare, ne visere quidem diutius dabatur, sed circumjecti custodes, et in moerorem cujusque intenti, corpora putrefacta adsectabantur, dum in Tiberim traherentur, ubi fluitantia, aut ripis adpulsa, non cremare quisquam, non contingere, interciderat sortis humanae commercium vi metus, quantumque saevitia glisceret, miseratio arcebatur.

Mos est civitatibus, ultro ac viritim conferre principibus, vel armentorum, vel frugum: quod, pro honore acceptum, etiam necessitatibus subvenit. Gaudent praecipue finitimarum gentium donis, quae non modo a singulis, sed publice mittuntur: electi equi, magna arma, phalerae, torquesque. Jam et pecuniam accipere docuimus.

Inturbidus externis rebus annus, domi suspecta severitate adversus luxum, qui in immensum proruperat, ad cuncta quis pecunia prodigitur. Sed alia sumtuum quamvis graviora, dissimulatis plerumque pretiis occultabantur; ventris et ganeae paratus adsiduis sermonibus vulgati, fecerunt curam, ne princeps antiquae parcimoniae, durius adverteret. Nam incipiente C. Bibulo, ceteri quoque aediles disseruerant, sperni sumtuariam legem, vetitaque utensilium pretia augeri in dies; nec mediocribus remediis resisti posse et consulti patres, integrum id negotium ad principem distulerant. Sed Tiberius saepe apud se pensitato, an coërceri tam profusae cupidines possent: num coërcitio plus damni in Remp. ferret, quam indecorum adtrectare, quod non obtineretur, vel retentum ignominiam

et infamiam virorum inlustrium posceret: postremo litteras ad Senatum composuit, quarum sententia in hunc modum fuit. „Quid enim primum prohibere, et priscum ad morem recidere adgrediar? villarum ne infinita spatia, familiarum numerum, et nationes? argenti et auri pondus? aeris, tabularumque miracula? promiscuas viris et feminis vestes? atque illa feminarum propria, quis lapidum causa pecuniae nostrae ad externas aut hostiles gentes transferuntur! At Hercule nemo refert, quod Italia externae opis indiget, quod vita populi Romani per incerta maris et tempestatum quotidie volvitur, ac nisi provinciarum copiae et dominis, et servitiis, et agris subvenerint, nostra nos scilicet nemora, nostraeque villae tuebuntur?“

XVI. Ceterum urbis quae domus supererant, non

XVI. Nullas Germanorum populis urbes habita-

ut, post Gallica incendia, nulla distinctione, nec passim erectae; sed dimensis vicorum ordinibus, et latis viarum spatiis, cohibita aedificiorum altitudine, ac patefactis areis, additisque porticibus, quae frontem insularum protegerent. Easque porticus Nero sua pecunia extructurum, purgatasque areas dominis traditurum, pollicitus est. Addidit praemia pro cujusque ordine, et rei familiaris copiis, finivitque tempus, intra quod effectis domibus aut insulis, adipiscerentur. Ruderi accipiendo Hostienses paludes destinabat, utque naves quae frumentum Tiberii subvectassent, onustae rudere decurrerent. Aedificiaque ipsa, certa sui parte, sine trabibus, saxo Gabino Albanoque solidarentur, quod is lapis igni impervius est. Jam aqua privatorum licentia intercepta, quo largior et pluribus locis in ri, satis notum est: ne pati quidem inter se junctas sedes. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Vicos locant, non in nostrum morem, connexis et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium sive inscitia aedificandi. Ne caementorum quidem apud illos, aut tegularum usus; materia et omnia utuntur informi, et citra speciem aut delectationem.

publicum flueret, custodes: subsidia et reprimendis ignibus in propatulo quisque haberet: nec communione parietum, sed propriis quaeque muris ambirentur. Ea, ex utilitate accepta, decorem quoque urbi novae attulere. Erant tamen, qui crederent, veterem illam formam salubritati magis conduxisse, quoniam angustiae itinerum, et altitudo tectorum non perinde solis vapore perrumperentur. At nunc patulam latitudinem, et nulla umbra defensam, graviore aestu ardescere.

Nero usus est patriae ruinis, exstruxitque domum, in qua haud perinde gemmae et aurum miraculo essent, solita pridem, et luxu vulgata, quam arva et stagna, et in modum solitudinum, hinc silvae, inde aperta spatia, et prospectus: magistris et machinatoribus Severo et Celere, quibus ingenium et audacia

Quaedam loca diligentius illinunt terra, ita pura ac splendente, ut picturam ac lineamenta colorum imitetur. Solent et subterraneos specus aperire, eosque multo insuper fimo onerant, suffugium hiemi et receptaculum frugibus: quia rigorem frigorum ejusmodi locis molliunt: et si quando hostis advenit,

erat, etiam quae natura denegavisset, per artem tentare, et viribus principis illudere.

XVII. Proximo senatus die, multa in luxum civitatis dicta a Q. Haterio consulari, Octavio Frontone praetura functo: decretumque, ne vasa auro solida ministrandis cibis fierent, ne vestis serica virós foedaret. Excessit Fronto, ac postulavit modum argento, supellectili, familiae. Erat quippe adhuc frequens senatoribus, si quid e Rep. crederent, loco sententiae promere. Contra Gallus Asinius disseruit: „Auctu imperii adolevisse etiam privatas opes, idque non novum, sed e vetustissimis moribus; aliam apud Fabricios, aliam apud Scipiones pecuniam, et cuncta ad Remp. referri: qua tenui, angustas civium domos: postquam eo magnificentiae venerit, gliscere singulos. Neque in familia et aperta populatur, abdita autem et defossa, aut ignorantur, aut eo ipso fallunt, quod quaerenda sunt.

XVII. Tegumen omnibus sagum, fibula, aut, si desit, spina consertum: cetera intecti, totos dies juxta focum atque ignem agunt. Locupletissimi veste distinguuntur, non fluitante, sicut Sarmatae ac Parthi, sed stricta et singulos artus exprimente. Gerunt et ferarum pelles, proximi ripae negligenter, ulteriores exquïsitius, ut quibus nullus per commercia cultus. Eligunt feras, et detracta velamina spargunt maculis pellibusque helluarum, quas exterior Oceanus atque ignotum mare gignit.

argento, quaeque ad usum parentur, nimium aliquid, aut modicum, nisi ex fortuna possidentis. Distinctos senatus et equitum census: non quia diversi natura, sed ut locis, ordinibus, dignationibus antistent, talesque ad requiem animi aut salubritatem corporum parentur, nisi forte clarissimo cuique plures curas, majora pericula subeunda delinimentis curarum et periculorum carendum esse." Facilem adsensum Gallo, sub nominibus honestis, confessio vitiorum et similitudo audientium dedit.

Promiscuae viris et feminis vestes. Videmus sericas vestes, si vestes vocandae sunt, in quibus nihil est, quo defendi aut corpus, aut denique pudor possit: quibus sumtis mulier parum liquido, nudam se non esse, jurabit. Haec ingenti summa ab ignotis ad commercium gentibus accersuntur, ut matronae

Nec alius feminis quam viris habitus, nisi quod feminae saepius lineis amictibus velantur, eosque purpura variant, partemque vestitus superioris in manicas non extendunt, nudae brachia ac lacertos: sed et proxima pars pectoris patet.

nostrae ne adulteris quidem suis plus in cubiculo, quam in publico ostendant.

XVIII. Pudorem enim rei tollit multitudo peccantium, et desinet esse probri loco commune maledictum. Numquid jam ulla repudio erubescit, postquam illustres quaedam ac nobiles feminae, non consulum, sed maritorum numero annos suos computant? et exeunt matrimonii causa, nubunt repudii? Tam diu istud timebatur, quam diu rarum erat: quia vero nulla sine divortio acta sunt, quod saepe audiebant, facere didicerunt.

Num quid jam ullus adulterii pudor est, post-

XVIII. Quamquam severa illic matrimonia: nec illam morum partem magis laudaveris: nam prope soli barbarorum singulis uxoribus contenti sunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine, sed ob nobilitatem, plurimis nuptiis ambiuntur. Dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert. Intersunt parentes et propinqui, ac munera probant: munera non ad delicias muliebres quaesita, nec quibus nova nupta comatur; sed boves, et frenatum equum, et scutum, cum framea gladioque. In haec munera uxor accipitur: atque invicem ipsa armorum aliquid viro affert: hoc maximum vinculum, haec arcana sacra, hos conjugales Deos arbitrantur.

Ne se mulier extra virtutum cogitationes, extra-

quam eo ventum est, ut nulla virum habeat, nisi ut adulterum irritet? argumentum est deformitatis pudicitia. Quam invenies tam miseram, tam sordidam, ut illi satis sit unum adulterorum par? nisi singulis divisit horas? et non sufficit dies omnibus? nisi apud alium gestata est, apud alium mansit? infrunita et antiqua est, quae nesciat matrimonium vocari, unum adulterium?

XIX. Non nobilitas cuiquam, non aetas aut acti honores impedimento, quo minus Graeci Latinive histrionis artem exercerent, usque ad gestus modosque haud viriles. Quin et feminae illustres deformia meditari. Extructaque apud nemus, quod navali stagno circumposuit Augustus, conventicula et cauponae, et posita veno irritamenta luxus, dabanturque stipes, quas boni necessitate, intemperantes gloria que bellorum casus putet, ipsis incipientis matrimonii auspiciis admonetur, venire se laborum periculorumque sociam, idem in pace, idem in praelio passuram ausuramque: hoc juncti boves, hoc paratus equus, hoc data arma denuntiant. Sic vivendum, sic pereundum: accipere se, quae liberis inviolata ac digna reddat, quae nurus accipiant, rursusque ad nepotes referant.

XIX. Ergo septae pudicitia agunt, nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptae. Literarum secreta viri pariter ac feminae ignorant.

consumerent. Inde gliscere flagitia et infamia, nec ulla moribus corruptis olim plus libidinum circumdedit, quam illa colluvies. Vix artibus honestis pudor retinetur, nedum inter certamina vitiorum, pudicitia, aut modestia, aut quidquam probi moris reservaretur.

Eodem anno gravibus senatus decretis libido feminarum coërcita, cautumque, ne quaestum corpore faceret, cui avus, aut pater, aut maritus Eques Rom. fuisset. Nam Vistilia, Praetoria familia genita, licentiam stupri apud aediles vulgaverat, more inter veteres recepto, qui satis poenarum adversum impudicas in ipsa professione flagitii credebant. exacta et a Titidio Labeone Vistiliae marito, cur in uxore delicti manifesta ultionem legis omisisset? atque illo praetendente sexaginta dies ad consultandum datos

Paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena parentibus, et maritis permissa. Accisis crinibus, nudatam, coram propinquis, expellit domo maritus, ac per omnem vicum verbere agit: publicatae enim pudicitiae nulla venia: non forma, non aetate, non opibus maritum invenerit. Nemo enim illic vitia ridet: nec corrumpere et corrumpi, seculum vocatur. Melius quidem adhuc eae civitates, in quibus tantum virgines nubunt, et cum spe votoque uxoris semel transigitur. Sic unum accipiunt

nec dum praeteriisse, satis visum. Inter quae refertur ad patres de poena feminarum, quae servis conjungerentur. Statuiturque, ut ignaro domino ad id prolapsa, in servitutem sui consensisset, et qui nati essent, pro libertis haberentur.

Nec ideo conjugia et educationes liberûm frequentabantur, praevalida orbitate. Ceterum multitudo periclitantium gliscebat, cum omnis domus delatorum interpretationibus subverterentur, utque antehac flagitiis, ita tunc legibus laborabatur.

XX. Quae mala primum in urbe nata, mox per Italiam fusa, jam in provincias manant quamquam nostra nobis notiora sunt. Ego de urbe et his propriis ac vernaculis vitiis loquar, quae natos statim excipiunt, et per singulos aetatis gradus cumulantur, si prius de severitate ac dis-

maritum, quo modo unum corpus, unamque vitam, ne ulla cogitatio ultra, ne longior cupiditas, ne tamquam maritum, sed tamquam matrimonium ament.

Numerum liberorum finire, aut quemquam ex agnatis necare, flagitium habetur: plusque ibi boni mores valent, quam alibi bonae leges.

XX. In omni domo nudi ac sordidi, in hos artus, in haec corpora, quae miramur, excrescunt. Sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis ac nutricibus delegantur. Dominum ac servum nullis educationis deliciis dignoscas. Inter eadem pecora, in eadem humo degunt:

ciplina majorum circa educandos formandosque liberos pauca praedixero.

Jam primum suus cuique filius ex casta parente natus, non in cella emtae nutricis, sed gremio ac sinu matris educabatur, cujus praecipua laus erat, tueri domum, et inservire liberis. Eligebatur autem aliqua major natu propinqua, cujus probatis spectatisque moribus, omnis cujuspiam familiae soboles committeretur, coram qua neque dicere fas erat, quod turpe dictu, neque facere, quod inhonestum factu videretur. Ac non studia modo curasque, sed remissiones etiam lususque puerorum, sanctitate quadam ac verecundia temperabat. Sic Corneliam Gracchorum, sic Aureliam Caesaris, sic Attiam Augusti matrem praefuisse educationibus, ac produxisse principes liberos accepimus, quae disciplina donec aetas separet ingenuos, virtus agnoscat.

ac severitas eo pertinebat, ut sincera et integra et nullis pravitatibus detorta uniuscujusque natura, toto statim pectore arriperet artes honestas: et sive ad rem militarem, sive ad juris scientiam, sive ad eloquentiae studium inclinasset, id solum ageret, id universum hauriret.

At nunc natus infans delegatur Graeculae alicui ancillae, cui adjungitur unus aut alter ex omnibus servis plerumque vilissimus, nec cuiquam serio ministerio accommodatus. Horum fabulis et erroribus teneri statim et rudes animi imbuuntur. Nec quisquam in tota domo pensi habet, quid coram infante domino, aut dicat, aut faciat: quando etiam ipsi parentes nec probitati neque modestiae parvulos assuefaciunt, sed lasciviae et libertati, per quae paullatim impudentia irrepit, et sui alienique contemtus.

Jam vero propria et peculiaria hujus urbis vitia paene in utero matris concipi mihi videntur, histrionalis favor, et gladiatorum equorumque studia, quibus occupatus et obsessus animus quantulum loci bonis artibus relinquit! Quotumquemque inveneris, qui domi quicquam aliud loquatur? quos alios adolescentulorum sermones excipimus, si quando auditoria intravimus? Nec praeceptores quidem ullas crebriores cum auditoribus suis fabulas habent. Colligunt enim discipulos non severitate disciplinae, nec ingenii experimento, sed ambitione salutantium, et illecebris adulationis. Transeo prima discentium elementa, in quibus et ipsis parum elaboratur, nec in auctoribus cognoscendis, nec in evolvenda antiquitate, nec in notitiam vel rerum vel hominum, vel temporum satis operae in-

sumitur, sed expetuntur, quos Rhetoras vocant: quorum professio quando primum in hanc urbem introducta sit, quamque nullam apud majores nostros auctoritatem habuit, statim de curiis. Referam necesse est animum ad eam disciplinam, qua usos esse eos oratores accepimus, quorum infinitus labor et quotidiana meditatio, et in omni genere studiorum exercitationes ipsorum etiam continentur libris. Notus est vobis utique Ciceronis liber, qui Brutus inscribitur, in cujus extrema parte (nam prior commemorationem veterum oratorum habet), suâ initia, suos gradus, suae eloquentiae velut quandam educationem refert: se apud Q. Mucium jus civile didicisse, apud Philonem Academicum, apud Diodorum Stoicum omnis philosophiae partes penitus hausisse: neque his doctoribus contentum,

quorum ei copia in urbe contigerat, Achajam quoque et Asiam peragrasse, ut omnem omnium artium varietatem complecteretur. Itaque hercule in libris Ciceronis deprehendere licet, non geometriae, non musicae, non grammaticae, non denique ullius ingenuae artis scientiam ei defuisse. Ille dialecticae subtilitatem, ille moralis partis utilitatem, ille rerum motus causasque cognovit, ita enim est, optimi viri, ita ex multa eruditione, ex pluribus artibus, et omnium rerum scientia, exundat et exuberat illa admirabilis eloquentia, neque oratoris vis et facultas, sicut ceterarum rerum, angustis et brevibus terminis clauditur: sed is est orator; qui de omni quaestione pulchre et ornate et ad persuadendum apte dicere, pro dignitate rerum, ad utilitatem temporum, cum voluptate audientium possit.

Ceterum evulgatus pudor non satietatem, ut rebantur, sed incitamentum attulit. Tiberim, saxa rursum et solitudinem maris repetiit, pudore scelerum et libidinum, quibus adeo indomitis exarserat, ut more regio pubem ingenuam stupris pollueret: nec formam tantum et decora corpora, sed in his modestam pueritiam, in aliis imagines majorum, incitamentum cupidinis habebat: tuncque primum ignota ante vocabula reperta sunt, sellariorum et spintriarum, ex foeditate loci ac multiplici patientia, praepositique servi, qui quaererent, pertraherent, dona in promptos, minas adversum abnuentes, et si retinerent propinquus aut parens, vim, raptus, suaque ipsi libita velut in captos exercebant.

Percrebuerat ea tempestate pravissimus mos, cum propinquis comitiis,

Sera juvenum venus; eoque inexhausta pubertas: nec virgines festinantur; eadem juventa, similis proceritas: pares validaeque miscentur: ac robora parentum liberi referunt. Sororum filiis idem apud avunculum, qui apud patrem honor. Quidam sanctiorem arctioremque hunc nexum sanguinis arbitrantur, et in accipiendis obsidibus magis exigunt; tamquam ii et animum firmius, et domum latius teneant.

Heredes tamen successoresque sui cuique liberi et nullum testamentum.

aut sorte provinciarum, plerique orbi fictis adoptionibus adsciscerent filios, praeturasque et provincias inter patres sortiti, statim omitterent manu quos adoptaverant. Qui magna cum invidia senatum adeunt, jus naturae laboris educandi, adversus fraudem et artes et brevitatem adoptionis enumerant. „Satis pretii esse orbis quod multa securitate, nullis oneribus gratiam, honores, cuncta promta et obvia haberent. Sibi promissa legum diu exspectata, in ludibrium verti, quando quis sine sollicitudine parens, sine luctu orbus, longa patrum vota repente adaequaret.“ Factum ex eo senatusconsultum, ne simulata adoptio in ulla parte muneris publici juvaret, ac ne usurpandis quidem hereditatibus prodesset.

XXI. Iisdem temporibus miseriarum ac sacitur exemplum atrox, reus

Si liberi non sunt, proximus gradus in possessione fratres, patrui, avunculi. Quanto plus propinquorum, quo major affinium numerus, tanto gratiosior senectus, nec ulla orbitatis pretia.

XXI. Suscipere tam inimicitias, seu patris, seu propinqui, quam amicitias

pater, accusator filius, nomine utrique Vibius Serenus, in senatum inducti sunt. Ab exilio retractus, illuvie ac squalore obsitus et tum catena vinctus perorante filio. Praeparabatur adolescens multis munditiis, alacri vultu, at contra reus nihil infracto animo obversus in filium quatere vincula, vocare ultores Deos, ut sibi quidem redderent exilium, ubi procul tali more ageret, filium autem quandoque supplicia sequerentur.

Junio Silano et Silio Nerva Coss. foedum anni principium incessi, tracto in carcerem illustri equite Romano Titio Sabino, ob amicitiam Germanici, neque enim omiserat conjugem, liberosque ejus percolere, sectator domi, comes in publico, post tot clientes unus, eoque apud bonos laudatus, et gravis iniquis. Hunc Latinius Latiaris, Porcius Cato,

necesse est: nec implacabiles durant. Luitur enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero, recipitque satisfactionem universa domus: utiliter in publicum; quia periculosiores sunt inimicitiae juxta libertatem.

Convictibus et hospitiis non alia gens effusius indulget. Quemcumque mortalium arcere tecto, nefas habetur: pro fortuna quisque apparatis epulis excipit. Cum defecerit, qui modo hospes fuerat, monstrator hospitii et comes, proximam domum non invitati adeunt: nec interest: pari humanitate accipiuntur. Notum ignotumque, quantum ad

Petitius Rufus, M. Opsius praetura functi adgrediuntur, cupidine consulatus, ad quem non nisi per Sejanum aditus, neque Sejani voluntas, nisi scelere quaerebatur.

XXII. Compositum inter ipsos, ut Latiaris, qui modico usu Sabinum contingebat, strueret dolum, ceteri testes adessent; deinde accusationem inciperent. Igitur Latiaris jacere fortuitos primum sermones, mox laudare constantiam, quod non, ut ceteri, florentis domus amicus; adflictam deseruisset: simul honora de Germanico, Agrippinam miserans, disserebat. Et postquam Sabinus, ut sunt molles in calamitate mortalium animi, effudit lacrymas, junxit questus, audentius tam onerat Sejanum, saevitiam, superbiam, spes ejus, ne in Tiberium quidem convicio abstinet, jus hospitii, nemo discernit. Abeunti, si quid poposcerit, concedere moris: et poscendi invicem eadem facilitas. Gaudent muneribus: sed nec data imputant, nec acceptis obligantur.

XXII. Victus inter hospites comis. Statim e somno, quem plerumque in diem extrahunt, lavantur, saepius calida, ut apud quos plurimum hiems occupat. Lauti, cibum capiunt: separatae singulis sedes, et sua cuique mensa: tum ad negotia, nec minus saepe ad convivia procedunt armati. Diem noctemque continuare potando, nulli probrum. Crebrae, ut inter vinolentos, rixae, raro conviciis, saepius caede et vulneribus transiguntur. Sed et de reconciliandis invicem inimicis, et jungendis affinitatibus, et adsciscendis principibus, de pace denique ac bello, plerumque in conviviis con-

iique sermones, tam quam vetita miscuissent, speciem ortae amicitiae facere. Ac jam ultro Sabinus quaerere Latiarem, ventitare domum, dolores suos quasi ad fidissimum deferre. Consultant quos memoravi, quonam modo ea plurium auditu acciperentur: nam loco, in quem coibatur, servanda solitudinis facies, et si pone fores adsisterent, metus visus, sonitus, aut forte ortae suspicionis erat. Tectum inter et laquearia, tres senatores, haud minus turpi latebra quam detestanda fraude, sese abstrudunt, foraminibus et rimis aurem admovent. Interea Latiaris repertum in publico Sabinum, velut recens cognita narraturus, domum et in cubiculum trahit: praeteritaque et instantia, quorum affatim copia, ac novos terrores cumulat. Eadem ille, et diutius, quando moesta, ubi semel sultant: tamquam nulla magis tempore aut ad simplices cogitationes pateat animus, aut ad magnas incalescat. Gens non astuta, nec callida, aperit adhuc secreta pectoris licentia loci. Ergo detecta et nuda omnium mens postera die retractatur, et salva utriusque temporis ratio est. Deliberant, dum fingere nesciunt: constituunt, dum errare non possunt.

prorupere, difficilius reticentur. Properata inde accusatio, missisque ad Caesarem litteris, ordinem fraudis, suumque ipsi dedecus narravere. Non alias magis anxia et pavens civitas, etiam adversum proximos congressus, colloquia, notae ignotaeque aures vitari, etiam muta atque inanima, tectum et parietes circumspectabantur.

Caeterum, ne minimo quidem temporis voluptates intermissae, velut festis diebus exultabant, nulla partium cura malis publicis laeti.

XXIII. Ipse Nero quo fidem acquireret, nihil usquam perinde laetum sibi, publicis locis struere convivia, totaque urbe quasi domo uti. Et celeberrimae luxu famaque epulae fuere, quas Tigellino paratas, ut exemplum referam, ne saepius eadem prodigentia narranda sit. Igitur in stagno Agrippae fabricatus

XXIII. Potui humor ex hordeo aut frumento, in quandam similitudinem vini corruptus. Proximi ripae et vinum mercantur. Cibi simplices: agrestia poma, recens fera, aut lac concretum. Sine apparatu, sine blandimentis expellunt famem. Adversus sitim non eadem temperantia. Si indulseris ebrietati,

est ratem, cui superpositum convivium aliarum tractu moveretur. Naves auro et ebore distinctae. Remigesque exoleti, per aetates et scientiam libidinum componebantur. Volucres et feras diversis e terris, et animalia maris Oceano abusque petiverat. Crepidinibus stagni lupanaria astabant, illustribus feminis completa. Et contra scorta visebantur, nudis corporibus. Jam gestus motusque obsceni, et postquam tenebrae incedebant, quantum juxta nemoris, et circumjecta tecta, consonare cantu et luminibus clarescere. Ipse per licita atque illicita foedatus, nihil flagitii reliquerat, quo corruptior ageret, nisi paucos post dies uni ex illo contaminatorum grege, cui nomen Pythagorae fuit, in modum sollennium conjugiorum denupsisset. Inditum imperatori flammeum. Missi suggerendo quantum concupiscunt, haud minus facile vitiis, quam armis, vincentur.

auspices duo, et genialis torus et faces nuptiales, cuncta denique spectata, quae etiam in femina nox operit.

XXIV. Nerone quartum, Cornelio Cosso Coss. quinquennale ludicrum Romae institutum est, ad morem Graeci certaminis varia fama, ut cuncta ferme nova. Quippe erant qui Cn. quoque Pompejum incusatum a senioribus ferrent, quod mansuram theatri sedem posuisset. „ Nam antea subitariis gradibus, et scena in tempus structa, ludos edi solitos: vel si vetustiora repetas, stantem populum spectavisse: si consideret theatro dies totos ignavia continuaret. Ne spectaculorum quidem antiquitas servaretur, quoties P. R. sederet, nulla cuiquam civium necessitate certandi. Ceterum abolitos paulatim patrios mores, funditus everti

XXIV. Genus spectaculorum unum, atque in omni coetu idem. Nudi juvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se, atque infestas frameas, saltu jaciunt. Exercitatio artem parat, ars decorem: non in quaestum tamen, aut mercedem: quamvis audacis lasciviae pretium est, voluptas spectantium. Aleam (quod mirere) sobrii inter feria exercent, tanta lucrandi perdendive temeritate, ut, cum omnia defecêrint, extremo ac novissimo jactu de libertate et de corpore contendant. Victus voluntariam servitudem adit: quâmvis juvenior, quamvis robustior, alligari se ac venire patitur: ea est in re prava pervicacia: ipsi fidem vocant.

per accitam lasciviam, ut quod usquam corrumpi et corrumpere queat, in urbe visatur, degeneretque studiis externis juventus, gymnasia et otia, et turpes amores exercendo, principe et senatu auctoribus, qui non modo licentiam vitiis permiserint, sed vim adhibeant. Proceres Romani specie orationum et carminum, scena polluantur, quid superesse, nisi ut corpora quoque nudent, et caestus assumant, easque pugnas pro militia et armis meditentur? An justitiam augurii, et decurias equitum, egregium judicandi munus expleturos, si fractos sonos et dulcedine vocum perire audissent? Noctes quoque dedecori adjectas, ne quod tempus pudori relinquatur, sed coetu promiscuo quod perditissimus quisque per diem concupiverit, per tenebras audeat." Pluribus ipsa licentia placebat, Servos conditionis hujus per commercia tradunt, ut se quoque pudore victoriae exsolvant.

ac tamen honesta nomina praetendebant.

XXV. Haud multo post praefectum urbis Pedanium Secundum servus ipsius interfecit: seu negata libertate, cui pretium pepigerat, sive amore exoleti, infensus, et dominum aemulum non tolerans. Ceterum cum vetere ex more familiam omnem, quaeque sub eodem tecto mansitaverat ad supplicium agi oporteret, concursu plebis, quae tot innoxios protegebat, usque ad seditionem ventum est; senatusque in quo ipso erant studia nimiam severitatem aspernantium, pluribus nihil mutandum censentibus. Ex quibus C. Cassius sententiae loco in hunc modum disseruit. „Saepenumero P. C. in hoc ordine interfui, cum contra instituta et leges majorum nova senatus decreta postularentur, neque sum adversatus, non quia du-

XXV. Ceteris servis, non, in nostrum morem, descriptis per familiam ministeriis, utuntur. Suam quisque sedem, suos penates regit. Frumenti modum dominus, aut pecoris, aut vestis, ut colono, injungit: et servus hactenus paret: cetera domus officia uxor ac liberi exsequuntur. Verberare servum, ac vinculis et opere coërcere, rarum. Occidere solent, non disciplina et severitate, sed impetu et ira, ut inimicum, nisi quod impune est. Libertini non multum supra servos sunt, raro aliquod momentum in domo, nunquam in civitate; exceptis duntaxat iis gentibus, quae regnantur. Ibi enim et super ingenuos, et super nobiles ascendunt; apud ceteros impares libertini libertatis argumentum sunt.

bitarem super omnibus negotiis melius atque rectius olim provisum, et quae converterentur in deterius mutari: sed ne nimio amore antiqui moris studium meum extollere viderer. Simul quidquid hoc in nobis auctoritatis est, crebris contradictionibus destruendum non existimabam, ut maneret integrum, si quando Respublica consiliis eguisset, quod hodie evenit, consulari viro domi suae interfecto, per insidias serviles, quas nemo prohibuit, aut prodidit, quamvis nondum concusso senatusconsulto, quod supplicium toti familiae minitabatur. Decernitè hercule impunitatem. At quem dignitas sua defendet, cum praefectura urbis non profuerit? Quem numerus servorum tuebitur, cum Pedanium Secundum quadringenti non protexerint? Cui familia opem feret, quae ne in

metu quidem pericula nostra advertit? An, ut quidam fingere non erubescunt, injurias suas ultus est interfector? Quia de paterna p̄ecunia transegerat, aut avitum mancipium detrahebatur? Pronunciemus ultro, dominum jure caesum videri. Libet argumenta conquirere in eo, quod sapientioribus deliberatum est. Sed et si nunc primum statuendum haberemus, creditis ne servum interficiendi domini animum sumsisset, ut non vox minax excideret? nihil per temeritatem proloqueretur. Sane consilium occuluit, telum inter ignaros paravit, num excubias transiret, cubiculi fores recluderet, lumen inferret, caedem patraret, omnibus nesciis? Multa sceleris indicia praeveniunt servi. Si prodant, possumus singuli inter plures, tuti inter anxios: postremo si pereundum sit, non

inulti internecentes agere. Suspecta majoribus nostris fuere ingenia servorum, etiam cum in agris aut domibus iisdem nascerentur, caritatemque dominorum statim acciperent. Postquam vero nationes in familiis habemus, quibus diversi ritus, externa sacra aut nulla sunt, colluviem istam non nisi metum coërcuerit. At quidam insontes peribunt. Nam et ex fuso exercitu, cum decimus quisque fuste feritur, etiam strenui sortiuntur. Habet aliquid ex iniquo omne magnum exemplum, quod contra singulos, utilitate publica rependitur.“ Sententiae Cassii, ut nemo unus contraire ausus est, ita dissonae voces respondebant, numerum, aut aetatem, aut sexum, ac plurimorum indubiam innocentiam miserantium. Praevaluit tamen pars quae supplicium decernebat. Sed obtem-

prorupere, difficilius reticentur. Properata inde accusatio, missisque ad Caesarem litteris, ordinem fraudis, suumque ipsi dedecus narravere. Non alias magis anxia et pavens civitas, etiam adversum proximos congressus, colloquia, notae ignotaeque aures vitari, etiam muta atque inanima, tectum et parietes circumspectabantur.

Caeterum, ne minimo quidem temporis voluptates intermissae, velut festis diebus exultabant, nulla partium cura malis publicis laeti.

XXIII. Ipse Nero quo fidem acquireret, nihil usquam perinde laetum sibi, publicis locis struere convivia, totaque urbe quasi domo uti. Et celeberrimae luxu famaque epulae fuere, quas Tigellino paratas, ut exemplum referam, ne saepius eadem prodigentia narranda sit. Igitur in stagno Agrippae fabricatus

XXIII. Potui humor ex hordeo aut frumento, in quandam similitudinem vini corruptus. Proximi ripae et vinum mercantur. Cibi simplices: agrestia poma, recens fera, aut lac concretum. Sine apparatu, sine blandimentis expellunt famem. Adversus sitim non eadem temperantia. Si indulseris ebrietati,

est ratem, cui superpositum convivium aliarum tractu moveretur. Naves auro et ebore distinctae. Remigesque exoleti, per aetates et scientiam libidinum componebantur. Volucres et feras diversis e terris, et animalia maris Oceano abūsque petiverat. Crepidinibus stagni lupanaria astabant, illustribus feminis completa. Et contra scorta visebantur, nudis corporibus. Jam gestus motusque obsceni, et postquam tenebrae incedebant, quantum juxta nemoris, et circumjecta tecta, consonare cantu et luminibus clarescere. Ipse per licita atque illicita foedatus, nihil flagitii reliquerat, quo corruptior ageret, nisi paucos post dies uni ex illo contaminatorum grege, cui nomen Pythagorae fuit, in modum sollennium conjugiorum denupsisset. Inditum imperatori flammeum. Missi suggerendo quantum concupiscunt, haud minus facile vitiis, quam armis, vincentur.

auspices duo, et genialis torus et faces nuptiales, cuncta denique spectata, quae etiam in femina nox operit.

XXIV. Nerone quartum, Cornelio Cosso Coss. quinquennale ludicrum Romae institutum est, ad morem Graeci certaminis varia fama, ut cuncta ferme nova. Quippe erant qui Cn. quoque Pompejum incusatum a senioribus ferrent, quod mansuram theatri sedem posuisset. „ Nam antea subitariis gradibus, et scena in tempus structa, ludos edi solitos: vel si vetustiora repetas, stantem populum spectavisse: si consideret theatro dies totos ignavia continuaret. Ne spectaculorum quidem antiquitas servaretur, quoties P. R. sederet, nulla cuiquam civium necessitate certandi. Ceterum abolitos paulatim patrios mores, funditus everti

XXIV. Genus spectaculorum unum, atque in omni coetu idem. Nudi juvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se, atque infestas frameas, saltu jaciunt. Exercitatio artem parat, ars decorem: non in quaestum tamen, aut mercedem: quamvis audacis lasciviae pretium est, voluptas spectantium. Aleam (quod mirere) sobrii inter feria exercent, tanta lucrandi perdendive temeritate, ut, cum omnia defecerint, extremo ac novissimo jactu de libertate et de corpore contendant. Victus voluntariam servitudem adit: quamvis juvenior, quamvis robustior, alligari se ac venire patitur: ea est in re prava pervicacia: ipsi fidem vocant.

per accitam lasciviam, ut quod usquam corrumpi et corrumpere queat, in urbe visatur, degeneretque studiis externis juventus, gymnasia et otia, et turpes amores exercendo, principe et senatu auctoribus, qui non modo licentiam vitiis permiserint, sed vim adhibeant. Proceres Romani specie orationum et carminum, scena polluantur, quid superesse, nisi ut corpora quoque nudent, et caestus assumant, easque pugnas pro militia et armis meditentur? An justitiam augurii, et decurias equitum, egregium judicandi munus expleturos, si fractos sonos et dulcedine vocum perire audissent? Noctes quoque dedecori adjectas, ne quod tempus pudori relinquatur, sed coetu promiscuo quod perditissimus quisque per diem concupiverit, per tenebras audeat." Pluribus ipsa licentia placebat, Servos conditionis hujus per commercia tradunt, ut se quoque pudore victoriae exsolvant.

ac tamen honesta nomina praetendebant.

XXV. Haud multo post praefectum urbis Pedanium Secundum servus ipsius interfecit: seu negata libertate, cui pretium pepigerat, sive amore exoleti, infensus, et dominum aemulum non tolerans. Ceterum cum vetere ex more familiam omnem, quaeque sub eodem tecto mansitaverat ad supplicium agi oporteret, concursu plebis, quae tot innoxios protegebat, usque ad seditionem ventum est; senatusque in quo ipso erant studia nimiam severitatem aspernantium, pluribus nihil mutandum censentibus. Ex quibus C. Cassius sententiae loco in hunc modum disseruit. „Saepenumero P. C. in hoc ordine interfui, cum contra instituta et leges majorum nova senatus decreta postularentur, neque sum adversatus, non quia du-

XXV. Ceteris servis, non, in nostrum morem, descriptis per familiam ministeriis, utuntur. Suam quisque sedem, suos penates regit. Frumenti modum dominus, aut pecoris, aut vestis, ut colono, injungit: et servus hactenus paret: cetera domus officia uxor ac liberi exsequuntur. Verberare servum, ac vinculis et opere coërcere, rarum. Occidere solent, non disciplina et severitate, sed impetu et ira, ut inimicum, nisi quod impune est. Libertini non multum supra servos sunt, raro aliquod momentum in domo, nunquam in civitate; exceptis duntaxat iis gentibus, quae regnantur. Ibi enim et super ingenuos, et super nobiles ascendunt; apud ceteros impares libertini libertatis argumentum sunt.

bitarem super omnibus negotiis melius atque rectius olim provisum, et quae converterentur in deterius mutari: sed ne nimio amore antiqui moris studium meum extollere viderer. Simul quidquid hoc in nobis auctoritatis est, crebris contradictionibus destruendum non existimabam, ut maneret integrum, si quando Respublica consiliis eguisset, quod hodie evenit, consulari viro domi suae interfecto, per insidias serviles, quas nemo prohibuit, aut prodidit, quamvis nondum concusso senatusconsulto, quod supplicium toti familiae minitabatur. Decernite hercule impunitatem. At quem dignitas sua defendet, cum praefectura urbis non profuerit? Quem numerus servorum tuebitur, cum Pedanium Secundum quadringenti non protexerint? Cui familia opem feret, quae ne in

metu quidem pericula nostra advertit? An, ut quidam fingere non erubescunt, injurias suas ultus est interfector? Quia de paterna p̄ecunia transegerat, aut avitum mancipium detrahebatur? Pronunciemus ultro, dominum jure caesum videri. Libet argumenta conquirere in eo, quod sapientioribus deliberatum est. Sed et si nunc primum statuendum haberemus, creditis ne servum interficiendi domini animum sumsisset, ut non vox minax excideret? nihil per temeritatem proloqueretur. Sane consilium occuluit, telum inter ignaros paravit, num excubias transiret, cubiculi fores recluderet, lumen inferret, caedem patraret, omnibus nesciis? Multa sceleris indicia praeveniunt servi. Si prodant, possumus singuli inter plures, tuti inter anxios: postremo si pereundum sit, non

inulti internecentes agere. Suspecta majoribus nostris fuere ingenia servorum, etiam cum in agris aut domibus iisdem nascerentur, caritatemque dominorum statim acciperent. Postquam vero nationes in familiis habemus, quibus diversi ritus, externa sacra aut nulla sunt, colluviem istam non nisi metum coërcuerit. At quidam insontes peribunt. Nam et ex fuso exercitu, cum decimus quisque fuste feritur, etiam strenui sortiuntur. Habet aliquid ex iniquo omne magnum exemplum, quod contra singulos, utilitate publica rependitur.“ Sententiae Cassii, ut nemo unus contraire ausus est, ita dissonae voces respondebant, numerum, aut aetatem, aut sexum, ac plurimorum indubiam innocentiam miserantium. Praevaluit tamen pars quae supplicium decernebat. Sed obtem-

perari non poterat, conglobata multitudine saxa ac faces minitante. Tum Caesar populum edicto increpuit: atque omne iter, quo damnati ad poenam ducebantur, militaribus praesidiis sepsit. Censuerat Cingonius Varro, ut liberti quoque, qui sub eodem tecto fuissent, Italia deportarentur. Id a principe prohibitum est, ne mos antiquus, quem misericordia non minuerat, per saevitiam incenderetur.

XXVI. Interea magna vis accusatorum in eos inrupit, qui pecunias foenore auctitabant, adversum legem dictatoris Caesaris, qua de modo credendi possidendique intra Italiam cavetur, omissam olim, quia privato usu bonum publicum postponitur. Sane vetus urbi foenebre malum et seditionum discordiarumque creberrima causa: eoque cohibebatur antiquis quoque

XXVI. Foenus agitare, et in usuras extendere, ignotum: ideoque magis servatur, quam si vetitum esset. Agri, pro numero cultorum, ab universis in vices occupantur, quos mox inter se, secundum dignationem, partiuntur: facilitatem partiendi camporum spatia praestant. Arva per annos mutant: et superest ager: nec enim cum ubertate et amplitudine soli labore conten-

et minus corruptis moribus. Nam primo duodecim tabulis sanctum, ne quis unciario foenore amplius exerceret, cum antea ex libidine locupletium agitaretur, dein rogatione tribunicia, ad semuncias redacta: postremo vetita versura, multisque plebiscitis obviam itum fraudibus, quae toties repressae, miras per artes rursum oriebantur. Sed tum Gracchus Praetor, cui ea quaestio evenerat, multitudine periclitantium subactus, retulit ad senatum, trepidique patres (neque enim quisquam tali culpa vacuus) veniam a principe petivere: et concedente, annus in posterum, sexque menses dati, quis secundum jussa legis, rationes familiares quisque componerent, hinc inopia rei nummariae, commoto simul omnium aere alieno: et quia tot damnatis, bonisque eorum divenditis, dunt, ut pomaria conserant, et prata separent, et hortos rigent: sola terrae seges imperatur. Unde annum quoque ipsum non in totidem digerunt species: hiems, et ver, et aestas intellectum ac vocabula habent: autumni perinde nomen ac bona ignorantur.

signatum argentum fisco vel aerario attinebatur: ad hoc senatus praescripserat, duas quisque foenoris partes in agris per Italiam conlocaret. Sed creditores in solidum appellabant, nec decorum appellatis, minuere fidem. Ita primo concursatio, et preces, dein strepere praetoris tribunal, eaque quae remedio quaesita, venditio; et emtio, in contrarium mutari, quia foeneratores omnem pecuniam mercandis agris condiderant. Copiam vendendi secuta vilitate, quanto quis obaeratior aegrius distrahebant multique fortunis provolvebantur, eversio rei familiaris dignitatem ac famam praeceps dabat: donec tulit opem Caesar, disposito per mensas millies sestertio, factaque mutuandi copia sine usuris per triennium, si debitor populo in duplum praedus cavisset. Sic re-

fecta fides, et paulatim privati quoque creditores reperti, neque emtio agrorum exercita ad formam senatusconsulti, acribus, ut ferme talia, initiis, incurioso fine.

XXVII. Cajo Vipsanio, Fontejo Coss. diu meditatum scelus non ultra Nero distulit, vetustate imperii coalita audacia et flagrantior indies amore Poppaeae, quae sibi matrimonium et dissidium Octaviae incolumi Agrippina (matre) haud sperans, crebris criminationibus aliquando per facetias incusare principem et pupillum vocare, qui jussis alienis abnoxius non modo imperii, sed libertatis etiam indigeret. Nam consulanti super Nerone, responderunt Chaldaei: fore ut imperaret matremque occideret: atque illa: Occidat, inquit, dum imperet.

Sed a Caesare perfecto demum scelere magnitudo

XXVII. Funerum nulla ambitio: id solum observetur, ut corpora clarorum virorum cortis lignis crementur. Struem rogi nec vestibus, nec odoribus cumulant: sua cuique arma, quorundam igni et equus adjicitur. Sepulcrum cespes erigit. Monumentum arduum et operosum honorem, ut gravem defunctis, aspernantur. Lamenta ac lacrimas cito; dolorem et tristitiam tarde ponunt. Feminis lugere honestum est; viris meminisse.

ejus intellecta est: reliquo noctis modo per silentium defixus, saepius pavore exsurgens et mentis inops lucem opperiebatur, tanquam exitium allaturam. Atque eum auctore Burrho, prima centurionum tribunorumque adulatio ad spem firmavit, prehensantium manu, gratantiumque quod discrimen improvisum, et matris facinus evasisset. Amici dehinc adire templa: et coepto exemplo, proxima Campaniae municipia victimis et legationibus laetitiam testati. Ipse diversa simulatione, moestus, et quasi incolumitati suae infensus, ac morti parentis illacrymans, quia tamen non ut hominum vultus, ita locorum facies mutantur, obversabatur maris illius et litorum gravis aspectus (et erant qui crederent, sonitum tubae collibus circum editis, planctusque tumulo matris auditi). Neapolim

concessit, litterasque ad senatum misit, quarum summa erat: „Repertum cum ferro percussorem Agerinum, ex intimis Agrippinae libertis, et luisse eam poenam ea conscientia, qua scelus paravisset. Adjiciebat crimina longius repetita, quod consortium imperii, juraturasque in feminae verba praetorias cohortes, idemque dedecus senatus et populi speravisset: ac posteaquam frustra oblata sint, infensa militibus patribusque, et plebi, dissuasisset donativum et congiarium, periculaque viris illustribus instruxisset; quanto suo labore perpetratum, ne irrumperet curiam, ne gentibus externis responsa daret. Temporum quoque Claudianorum obliqua insectatione, cuncta ejus dominationis flagitia in matrem transtulit, publica fortuna extinctam referens.“

metu quidem pericula nostra advertit? An, ut quidam fingere non erubescunt, injurias suas ultus est interfector? Quia de paterna p̄ecunia transegerat, aut avitum mancipium detrahebatur? Pronunciemus ultro, dominum jure caesum videri. Libet argumenta conquirere in eo, quod sapientioribus deliberatum est. Sed et si nunc primum statuendum haberemus, creditis ne servum interficiendi domini animum sumsisset, ut non vox minax excideret? nihil per temeritatem proloqueretur. Sane consilium occuluit, telum inter ignaros paravit, num excubias transiret, cubiculi fores recluderet, lumen inferret, caedem patraret, omnibus nesciis? Multa sceleris indicia praeveniunt servi. Si prodant, possumus singuli inter plures, tuti inter anxios: postremo si pereundum sit, non

inulti internecentes agere. Suspecta majoribus nostris fuere ingenia servorum, etiam cum in agris aut domibus iisdem nascerentur, caritatemque dominorum statim acciperent. Postquam vero natiõnes in familiis habemus, quibus diversi ritus, externa sacra aut nulla sunt, colluviem istam non nisi metum coërcuerit. At quidam insontes peribunt. Nam et ex fuso exercitu, cum decimus quisque fuste feritur, etiam strenui sortiuntur. Habet aliquid ex iniquo omne magnum exemplum, quod contra singulos, utilitate publica rependitur.“ Sententiae Cassii, ut nemo unus contraire ausus est, ita dissonae voces respondebant, numerum, aut aetatem, aut sexum, ac plurimorum indubiam innocentiam miserantium. Praevaluit tamen pars quae supplicium decernebat. Sed obtem-

perari non poterat, conglobata multitudine saxa ac faces minitante. Tum Caesar populum edicto increpuit: atque omne iter, quo damnati ad poenam ducebantur, militaribus praesidiis sepsit. Censuerat Cingonius Varro, ut liberti quoque, qui sub eodem tecto fuissent, Italia deportarentur. Id a principe prohibitum est, ne mos antiquus, quem misericordia non minuerat, per saevitiam incenderetur.

XXVI. Interea magna vis accusatorum in eos inrupit, qui pecunias foenore auctitabant, adversum legem dictatoris Caesaris, qua de modo credendi possidendique intra Italiam cavetur, omissam olim, quia privato usu bonum publicum postponitur. Sane vetus urbi foenebre malum et seditionum discordiarumque creberrima causa: eoque cohibebatur antiquis quoque

XXVI. Foenus agitare, et in usuras extendere, ignotum: ideoque magis servatur, quam si vetitum esset. Agri, pro numero cultorum, ab universis in vices occupantur, quos mox inter se, secundum dignationem, partiuntur: facilitatem partiendi camporum spatia praestant. Arva per annos mutant: et superest ager: nec enim cum ubertate et amplitudine soli labore conten-

et minus corruptis moribus. Nam primo duodecim tabulis sanctum, ne quis unciario foenore amplius exerceret, cum antea ex libidine locupletium agitaretur, dein rogatione tribunicia, ad semuncias redacta: postremo vetita versura, multisque plebiscitis obviam itum fraudibus, quae toties repressae, miras per artes rursum oriebantur. Sed tum Gracchus Praetor, cui ea quaestio evenerat, multitudine periclitantium subactus, retulit ad senatum, trepidique patres (neque enim quisquam tali culpa vacuus) veniam a principe petivere: et concedente, annus in posterum, sexque menses dati, quis secundum jussa legis, rationes familiares quisque componerent, hinc inopia rei nummariae, commoto simul omnium aere alieno: et quia tot damnatis, bonisque eorum divenditis, dunt, ut pomaria conserant, et prata separent, et hortos rigent: sola terrae seges imperatur. Unde annum quoque ipsum non in totidem digerunt species: hiems, et ver, et aestas intellectum ac vocabula habent: autumni perinde nomen ac bona ignorantur.

signatum argentum fisco vel aerario attinebatur: ad hoc senatus praescripserat, duas quisque foenoris partes in agris per Italiam conlocaret. Sed creditores in solidum appellabant, nec decorum appellatis, minuere fidem. Ita primo concursatio, et preces, dein strepere praetoris tribunal, eaque quae remedio quaesita, venditio; et emtio, in contrarium mutari, quia foeneratores omnem pecuniam mercandis agris condiderant. Copiam vendendi secuta vilitate, quanto quis obaeratior aegrius distrahebant multique fortunis provolvebantur, eversio rei familiaris dignitatem ac famam praeceps dabat: donec tulit opem Caesar, disposito per mensas millies sestertio, factaque mutuandi copia sine usuris per triennium, si debitor populo in duplum praedus cavisset. Sic re-

fecta fides, et paulatim privati quoque creditores reperti, neque emtio agrorum exercita ad formam senatusconsulti, acribus, ut ferme talia, initiis, incurioso fine.

XXVII. Cajo Vipsanio, Fontejo Coss. diu meditatum scelus non ultra Nero distulit, vetustate imperii coalita audacia et flagrantior indies amore Poppaeae, quae sibi matrimonium et dissidium Octaviae incolumi Agrippina (matre) haud sperans, crebris criminationibus aliquando per facetias incusare principem et pupillum vocare, qui jussis alienis abnoxius non modo imperii, sed libertatis etiam indigeret. Nam consulanti super Nerone, responderunt Chaldaei: fore ut imperaret matremque occideret: atque illa: Occidat, inquit, dum imperet.

Sed a Caesare perfecto demum scelere magnitudo

XXVII. Funerum nulla ambitio: id solum observetur, ut corpora clarorum virorum cortis lignis crementur. Struem rogi nec vestibus, nec odoribus cumulant: sua cuique arma, quorundam igni et equus adjicitur. Sepulcrum cespes erigit. Monumentum arduum et operosum honorem, ut gravem defunctis, aspernantur. Lamenta ac lacrimas cito; dolorem et tristitiam tarde ponunt. Feminis lugere honestum est; viris meminisse.

ejus intellecta est: reliquo noctis modo per silentium defixus, saepius pavore exsurgens et mentis inops lucem opperiebatur, tanquam exitium allaturam. Atque eum auctore Burrho, prima centurionum tribunorumque adulatio ad spem firmavit, prehensantium manu, gratantiumque quod discrimen improvisum, et matris facinus evasisset. Amici dehinc adire templa: et coepto exemplo, proxima Campaniae municipia victimis et legationibus laetitiam testati. Ipse diversa simulatione, moestus, et quasi incolumitati suae infensus, ac morti parentis illacrymans, quia tamen non ut hominum vultus, ita locorum facies mutantur, obversabatur maris illius et litorum gravis aspectus (et erant qui crederent, sonitum tubae collibus circumeditis, planctusque tumulo matris auditi). Neapolim

concessit, litterasque ad senatum misit, quarum summa erat: „Repertum cum ferro percussorem Agerinum, ex intimis Agrippinae libertis, et luisse eam poenam ea conscientia, qua scelus paravisset. Adjiciebat crimina longius repetita, quod consortium imperii, juraturasque in feminae verba praetorias cohortes, idemque dedecus senatus et populi speravisset: ac posteaquam frustra oblata sint, infensa militibus patribusque, et plebi, dissuasisset donativum et congiarium, periculaque viris illustribus instruxisset; quanto suo labore perpetratum, ne irrumperet curiam, ne gentibus externis responsa daret. Temporum quoque Claudianorum obliqua insectatione, cuncta ejus dominationis flagitia in matrem transtulit, publica fortuna extinctam referens.“

Cunctanti in oppidis Campaniae, quonam modo urbem ingrederetur, an obsequium senatus, an studia plebis repeteret anxio, contra deterrimus quisque quorum non alia regia fecundior exstitit, invisum Agrippinae nomen, et morte ejus accensum populi favorem disserunt. Iret intrepidus, et venerationem sui coram experiretur. Simul progredi exposcunt, et promtiora quam promiserant inveniunt, obvias tribus, festo cultu senatum: conjugum ac liberorum agmina per sexum et aetatem disposita: exstructos qua incederet spectaculorum gradus, quo modo triumphi visuntur. Hinc superbus ac publici servitii victor, Capitolium adiit, grates exsolvit: seque in omnes libidines effudit, quas male coërcitas qualiscumque matris reverentia tardaverat. Vetus illi copia erat

curriculo quadrigarum insistere, nec minus foedum: studium cithara ludicrum in modum canere.

Additurque atrocior saevitia, quod caput amputatum latumque in urbem Poppaea vidit. Dona ob haec templis decreta. Quod ad eum finem memoravimus, ut quicunque casus temporum illorum nobis vel aliis auctoribus noscent, praesumtum habeant, quoties fugas et caedes jussit princeps, toties grates deis actas, quaeque rerum secundarum olim, tum publicae cladis insignia fuisse.

Post finem ludicri Poppaea mortem obiit, fortuita mariti iracundia a quo gravida ictu calcis afflicta est. Neque enim venenum crediderim, quamvis quidam scriptores tradant, odio magis quam ex fide. Quippe liberorum cupiens, et amori uxoris obnoxius erat. Corpus

non igni abolitum, ut Romanus mos: sed regum externorum consuetudine, differtum odoribus conditur, tumuloque Juliorum infertur. Ductae tamen publicae exsequiae, laudavitque ipse apud rostra formam ejus, et quod divinae infantis parens fuisset, aliaque fortunae munera pro virtutibus. Mortem Poppaeae ut palam tristem, ita recordantibus laetam ob impudicitiam ejus saevitiamque, nova insuper invidia Nero complevit, prohibendo C. Cassium officio exsequiarum, quod primum indicium mali, neque in longum dilatum est.

Memoriae Drusi eadem quae in Germanicum decernuntur, plerisque additis, ut ferme amat posterior adulatio. Funus imaginum pompa maxime illustre fuit, cum origo Juliae gentis Aeneas, omnesque Albanorum reges,

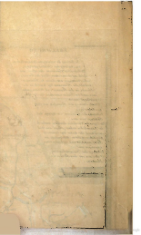
et conditor urbis Romulus, post Sabina nobilitas, Appius Clausus, ceteraeque Claudiorum effigies, longo ordine spectarentur.

Coelestesque honores Claudio decernuntur, et funeris sollenne perinde ac divo Augusto celebratur: aemulante Agrippina proaviae Liviae magnificentiam.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Princeton University Library
32101 068114865

Digitized by Google